This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Reiſen

von

Friedrich Gerſtäcker.

Vierter Band.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Auſtralien.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

Inhalt

des vierten Bandes.

		Seite
1.	Sidney	1
2.	Postfahrt von Sidney nach Alburo	61
3.	Canoefahrt auf dem Hume	97
4.	Marsch durch das Murraythal	121
5.	Marsch durch das Murraythal. (Fortsetzung.)	187
6.	Der Adelaide-Distrikt	239
7.	Tanunda	296
8.	Die Indianer Australiens	333
9.	Sitten und Gebräuche der südlichen australischen Stämme	347
10.	Sidney im August 1851	390
11.	Fahrt durch die Torres-Strait	459

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

1. Sidney.

Wieder einmal habe ich feſten Grund und Boden betreten, und wie mit einem Zauberſchlag hat ſich Land, Klima, Boden, Scenerie, Bewohner — kurz alles was die eigentliche Welt bildet, um mich her verändert. Nicht mehr die rauſchenden Palmen ſind es die über mir wehen, nicht mehr das Brauſen und Donnern der Riffe, und das Raſcheln und Flüſtern der im Winde ſchwankenden breiten Bananenblätter, nicht das fröhliche Lachen und Singen der immer frohen, ſorgloſen Tahitier dringt an mein Ohr; — wie eine beſchnittene Tarushecke umgibt mich das flache, mit den wunderlich regelmäßigen Bäumen beſetzte Land, mit ihren egalen trefflich aufgeführten Häuſermaſſen die Stadt, und die breite iriſche Brogue und der engliſche Dialekt iſt das einzige, was dem Ohr, für den romantiſchen Zauber den es verloren, Erſatz bieten ſoll.

Es war überhaupt ein wunderliches Gefühl, mit

dem ich in Auſtralien an Land ſprang. — Auſtralien — Alles was verkehrt und ſonderbar iſt, gewöhnt man ſich den vielen Beſchreibungen nach die uns darüber von Kindheit an vorgekommen, gerade unter dem Namen Auſtralien zu denken, und man möchte gleich beim erſten Anſprung ſchon über die Häuſer, die ja eben ſo ausſehen wie in jeder andern civiliſirten Stadt, hinweg ſchauen können, nur um die jedenfalls dahinter liegenden Sonderbarkeiten zu entdecken.

Känguruh — ſchon der Name hat einen gewiſſen Zauber, beſonders für einen Jäger — Schnabelthier — Kirſchen mit den Kernen auswärts, Bäume die die Rinde abwerfen, für den gerade von Europa kommenden auch noch die verkehrten Jahreszeiten, das Alles ſind Sachen, an die man gerade nicht beſtimmt denkt in dem Augenblick, deren Bild uns aber doch in einer verworrenen Maſſe — Köpfe nach unten natürlich — vorſchwebt, und die Farben, wie in einem Kaleidescop raſch wechſeln und in einander fließen läßt. Es hat dabei einen ganz eigenen Reiz nur allein einen fremden Welttheil betreten zu haben — ſo ſehr der Menſch mit ſeines Herzens innigſten Faſern an dem eigenen Vaterland hängt, ſo ſehr wünſcht er doch auch ein anderes zu ſehen, um ſich eben wieder zurückſehnen zu können — wie viel mehr

denn wenn dieſer Welttheil auch noch gewiſſermaſſen zu unſeren Antipoden gehört, und die Leute dort eigentlich dem Rechte nach auf dem Kopf ſtehen müſſen, ſo wir überhaupt ſchon heraus bekommen hätten wo eigentlich oben iſt.

Auſtralien wurde außerdem eine Art Land der Verheißung — ich betrat es hungrig, und ich wurde geſpeiſt (für 1 Schill. 6 D.) ich betrat es — wenn auch nicht gerade nackt, doch in ſehr dünnem Anzug und wurde gekleidet (für 3 Pfd. Sterl. 10 Schill.) und das ganze an Bord Steigen machte gleich von allem Anfang einen ſolch eigenthümlichen Eindruck auf mich, daß ich denſelben wirklich nicht beſſer zu charakteriſiren weiß, als wenn ich dem Leſer aufrichtig geſtehe es hätte gar nicht viel gefehlt, ſo brach ich mir gleich in der erſten Stunde ein Stückchen Stein irgendwo los, um ein Andenken an dieſen Platz zu haben — es war als ob er mir wieder unter den Füßen fort verſchwinden müſſe.

Mein wirklich raſender Hunger — denn an Bord gab es ja Nichts, wenn ich auch wirklich das „Frühſtück“ hätte abwarten wollen, machte mich aber zuerſt wieder darauf aufmerkſam, daß die Sache hier reine Wirklichkeit, und ein Gaſthaus gerade der Punkt ſey, nach dem ich vor allen Dingen einmal umſchauen müſſe; damit war der Romantik allerdings ſchon ein

bedeutender Stoß gegeben. Mit der Romantik hat übrigens Sidney auch nur ungemein wenig zu thun, denn wenn an irgend einem Ort der Welt (selbst die Yankee-Staaten nicht ausgenommen, was gewiß viel ſagen will) ein reines unverfälſchtes Geſchäftsleben herrſcht, ſo iſt es hier. Pfunde und Schillinge ſind die einzigen Worte die, wie eine magiſche Formel, die Züge der den Fremden überall umgebenden gleichgültigen Geſichter beleben können, und während bei den geſchäftigen, ſpeculirenden Kaufleuten die Schillinge zu Pfunden werden, zeigt ſich bei dem fremden, unter ihnen herumwandernden Reiſenden ein gerade entgegengeſetztes Phänomen, was ihn, außerdem daß er ſich bei den ewigen Geſprächen von Wolle und Verſchiffungen langweilt, auch noch ganz unnöthigerweiſe praktiſch belehrt, wie er ganz und gar kein Kaufmann ſey.

Der Charakter der Stadt iſt rein engliſch, und es dabei eigenthümlich, wie ſcharf ſich dieſes Engliſch von dem Amerikaniſchen, während ſie doch eine Sprache ſprechen, abſcheidet. Das treffendſte Beiſpiel hiervon findet man in den Vereinigten Staaten, wo bloß der ſchmale Waſſerſtreifen der nördlichen Seen Amerika und eine engliſche Colonie von einander trennen, denn nie habe ich zwei benachbarte, und doch ſich auch in jeder Kleinigkeit ſo ungleiche Städte gefunden als z. B. Buffalo und Toronto.

Doch wieder nach Sidney zurückzukommen, so hat der hier eintreffende Fremde gewöhnlich eine Art Vorurtheil zu überwinden, das mit ihm aufgewachsen ist, und wahrlich nicht auf Reisen, besonders in Californien, vermindert wird — das Vorurtheil eine Verbrecher-Colonie zu betreten, und sich nun plötzlich zwischen einer unbestimmten Anzahl von besonders hierher verpflanzten Mördern, Dieben, Hausbrechern und andern entsetzlichen und schauderhaften Charakteren zu befinden.

Hier sieht der eintreffende Fremde zu seinem Erstaunen daß davon — wenigstens äußerlich — nicht die mindeste Spur erkennbar ist, und wenn er auch hie und da, und weil er fortwährend darauf achtet, vielleicht öfter als an irgend einem andern Ort verdächtigen Physiognomien begegnen sollte, so rechtfertigen diese doch keineswegs die entsetzlichen Erwartungen, die er eigentlich den Beschreibungen nach von der ganzen Bevölkerung hätte haben sollen. Die „Gouvernements-Leute," wie sie hier genannt werden, sind aber auch wirklich so mit der eingewanderten Bevölkerung verschmolzen, daß schon ein Kenner dazu gehört sie herauszufinden. Der leichte Nahrungserwerb hier hat dabei hoffentlich die meisten von ihnen, was auch früher ihre Vergehen gewesen seyn mögen, zu ehrlichen Leuten gemacht, und es wird dann nicht

einmal mehr nöthig, einen Unterſchied zwiſchen ihnen zu verlangen. Wer weiß übrigens ob nicht eben dieſe Deportation in ſpäteren Jahrhunderten gar zu einer Auszeichnung, zu einer Art Adel dieſer Colonie werden kann. Die Kinder der früher hierher geſandten Uebelthäter bilden jetzt theilweiſe mit einen achtbaren und angeſehenen Theil der Bevölkerung (ja wenn nicht ſogar hie und da früher Deportirte ſelber); nach Jahrhunderten können dann ihre Kinder und Kindeskinder ſo und ſo viel Ahnen davon zählen — unſer europäiſcher Adel ſchreibt ja ſeinen Urſprung oft aus noch weit wunderlicheren Quellen her.

In Sidney hatte ich im Anfang einige Schwierigkeiten ein gutes Haus zu finden wo ich wohnen konnte, denn die meiſten ging ich vorbei, da die unten befindlichen „Schenkſtuben" eben nichts einladendes hatten. Dem Grundſatz zuletzt folgend daß man in einer fremden Stadt am beſten thut in das beſte Hotel zu gehen — wenigſtens ſo lange bis man einmal näher bekannt iſt — wandte ich mich dem „Royal Hotel," einem großen gewaltigen, aber etwas weitläufigen Gebäude zu, und zog dort ein. Ein warmes Bad war mir das nächſte, hierauf ein gutes Frühſtück, und nun mußte ich mich faſt von oben bis unten neu kleiden, denn unterwegs war ich ziemlich abgeriſſen. Doch dazu iſt hier in Sidney Gelegenheit

genug, Kleiderläden gibt's in Maſſe, und Kleider ſind auch verhältnißmäßig nicht theuer.

Sonnabend den 29. ſchrieb ich meine Briefe, die damals noch mit Segelſchiffen nach England gehen mußten, als ich aber Abends in meinem Zimmer ſaß, tönte plötzlich aus einem der unteren Räume ein dumpfer Lärm zu mir herauf, Bravorufen, Stampfen, Trommeln und die erhobene donnernde Stimme eines Redners dazwiſchen. Jedenfalls war hier ein Meeting, und auf meine Erkundigung danach erfuhr ich, daß es ein Antitransportations-Meeting ſey.

Es wurde im untern ziemlich geräumigen Saale des Royal Hotel gehalten, und es ging unter den zahlreich Verſammelten auch ziemlich lebhaft her. Der Zweck des Meeting war übrigens, wie ich bald fand, gegen die Transportation von Verbrechern in dieſem Augenblick nur indirect, direct aber gegen eine vorgelegte Bill der Regierung gerichtet, durch die, den Sprechern nach, die Wahldiſtricte von Neu-Süd-Wales ſo ungerecht eingetheilt waren, daß die Squatter oder Anſiedler im innern Lande ein entſchiedenes Uebergewicht über Sidney bekommen mußten: »The most infamous, unjust, treacherous and diabolical measure» (infam, ungerecht, verrätheriſch und teufliſch), wie einer der Redner in der „Hitze des Geſprächs“ bemerkte. Die Squatter, beſonders die im

Norden, ſind nämlich, wie es ſcheint, der Transportation von Verbrechern nach dieſen Colonien gar nicht ſo entgegen, denn ſie bekommen dadurch billige Arbeiter, während jetzt manchmal gar keine zu bekommen ſind; die Bewohner von Sidney ſind dagegen Feuer und Flammen eine neue Hieherſendung ſolcher Subjekte zu verhindern. Sidney hat auch allerdings fortwährend den ſchlechteſten Namen davon bekommen, und beſonders zeigte ſich das erſt kürzlich in Californien, wo ſchon der Name „von Sidney" als vollkommen abſtoßende Kraft wirkte.

Um mit den Bewohnern von Sidney gemeinſchaftlich in dieſer Sache zu handeln, waren auch Delegaten von Melbourne, Adelaide und Vandiemensland hier eingetroffen, denen einige Tage darauf ein feſtliches Mahl gegeben wurde; und um der Regierung zu beweiſen daß es dem Volk Ernſt mit ſeiner Meinung ſey, berief man auf den nächſten Montag als Demonſtration eine Volksverſammlung, ihre Meinung über die vorgelegte Bill, und durch dieſe über Transportation oder Nichttransportation auszuſprechen.

Die Verſammlung ging vollkommen ruhig vorüber, obgleich für eine königliche Colonie ſehr harte Sachen darin geſagt wurden. Unſere deutſche Polizei hätte gewiß ihre Naſe ſo weit als möglich dahineingeſteckt und den Brei nach beſten Kräften breitgetreten,

die hieſige wußte beſſer was ſie zu thun hatte — das unter einer Monarchin ſtehende Volk hätte ihr freilich auch nicht erlaubt ſich hineinzumiſchen.

Die ſpätere Volksverſammlung beſuchte ich nicht, hörte aber daß ſie ganz im Geiſt dieſer erſten vorläufigen gehalten ſey und beſchloſſen habe.

Ich war von Deutſchland aus hier an Herrn A. Dreutler, ein ziemlich bedeutendes deutſches Handlungshaus in Sidney, empfohlen, und von Herrn Dreutler auch auf das Herzlichſte aufgenommen worden. Am nächſten Sonntag, den 30. März, fuhren wir zuſammen nach dem Leuchtthurm, einem der bedeutendſten Vergnügungsörter Sidney's, hinaus, und fanden dort einen großen Theil der ſchönen Welt verſammelt. Der Leuchtthurm liegt allerdings für Sidney romantiſch genug. Auf der ſüdlichen Seite der Einfahrt des Hafens, deſſen Ufer nach der See zu durch ſchroffe, etwa zwei bis dreihundert Fuß hohe Felsufer gebildet wird, ſteht der Thurm, eine Viertelmeile davon etwa ein Hotel, und ein Theil der zu einer Spazierfahrt aufgelegten Sidneyer kommt regelmäßig Sonntags hier heraus, während der andere das jedenfalls intereſſantere Botany-Bai und Cooks River beſucht.

Der Leuchtthurm ſelber iſt vortrefflich, und beſteht aus einem revolving light oder Drehlicht das durch

neun, mit Blechſpiegeln verſehenen Lampen gebildet wird. Der Felſen ſelber auf dem er ſteht mag etwa 120 Fuß über der Oberfläche der See liegen und ſelber einige ſechzig bis achtzig Fuß hoch, wird ſein Licht bei klarem Wetter dreißig, ja manchmal vierzig engliſche Meilen weit in See geſehen.

Die Ausſicht von hier aus, über das ſtille Meer iſt wahrhaft reizend, und die tiefblaue See zeigt von dieſer Höhe herankommende Schiffe mit ihren weißſchimmernden Segeln in großer Ferne. — Eigenthümlicher Weiſe beſchränkt ſich aber die ganze Schönheit der Scenerie eben auf die See, und auf das unmittelbare Ufer von Port Jackſon — gleich dahinter beginnt dürre ſandige, mit holzigen Büſchen und „Grasbäumen," eine Art ſchilfigen Gewächſes, beſetzte Ebene — jeder kleine Strauch trägt dabei oft reizende Blumen und eine kleine allerliebſte Schlingpflanze (Kenedya) füllt mit ihren duftenden lilla Blüthen oft ganze Büſche — einzelne kleine Gruppen ſehen dabei ungemein freundlich aus, das Ganze nach dem Innern zu machte aber doch nur einen traurig öden Anblick und die Bai mit ihren reizenden Ufern lag da, wie eine Oaſe in der Wildniß.

In angenehmer Geſellſchaft, und mit dem Neuen und Pikanten das mich überall umgab, verging mir übrigens der Tag ungemein raſch, und bildete einen

freundlichen Abſtand gegen mein bisheriges, manchmal wirklich troſtloſes allein in der Welt Umherſtreifen.

Erſt ſpät wieder von dort zurückgekehrt, bemühte ich mich am nächſten Tag etwas über das innere Land und die Möglichkeit einer Landreiſe nach Adelaide zu erfahren — den Adelaidebiſtrikt wollte ich jedenfalls, ſchon der Auswanderung wegen beſuchen, zur See mochte ich aber auch nicht dorthin gehen. — Eines Theils hatte ich mich gerade genug in der letzten Zeit auf Salzwaſſer herumgetrieben, und bekam, wieder zu Schiffe, auch eben nichts weiter von dem inneren Lande zu ſehen, als die Hafenſtädte, die ſich über die ganze Welt gleich ſind. Auf einer Reiſe durch das ganze, bis jetzt bekannte Innere lernte ich dagegen Alles oder doch wenigſtens einen großen Theil von dem kennen, was mir einſt über dieſen Welttheil nützlich ſeyn konnte, und ich beſchloß wenigſtens die genaueſten Nachforſchungen deßhalb anzuſtellen.

Darüber hörte ich denn nun freilich im Anfang wieder gar wenig Tröſtliches — die ſchrecklichſten Indianergeſchichten kamen vornweg, und tauſend andere Schwierigkeiten nicht allein, ſondern gleich Unmöglichkeiten für den Einzelnen, folgten nach. — Das war ich aber nun nachgerade gewohnt, und wußte was ich davon zu glauben hatte; ſo hielt ich es denn für das Nothwendigſte erſt vor allen Dingen einmal einen

Mann zu ſprechen der jene Gegenden, oder wenigſtens einen Theil derſelben aus eigener Anſchauung kannte, und ich wurde zu dem Zweck zu einem Mr. Shepherd gewieſen, der ſchon einmal früher, mit einer Heerde Vieh und einer kleinen Caravane, die Tour gemacht haben ſollte.

Dieſer theilte mir auf das freundlichſte Alles mit, was er darüber wußte, aber ſelbſt die Nachrichten die ich von ihm darüber erhielt, waren keineswegs ermuthigend. — Die Jahreszeit ſollte gerade die ungünſtigſte im allgemeinen, vorzüglich aber in dieſem Jahr zu einer Landreiſe ſeyn, da es in dem letzten Jahr, und wohl noch einige Monate länger am Murray gar nicht geregnet habe; Gras gab es deßhalb gar nicht — die Reiſe konnte nicht gut anders gemacht werden wie zu Pferde, und die Thiere fanden unter dieſen Umſtänden wenig oder gar keine Nahrung im Freien. Nachts mußte man ſie natürlich, da Futter in jenen Gegenden gar nicht überall, ja wohl ſehr ſelten zu bekommen iſt, mit zuſammengebundenen Vorderfüßen (hobbled) frei laufen laſſen, und Morgens konnte man ſich dann ziemlich feſt darauf verlaſſen Stunden ja halbe Tage oft nach ihnen umher ſuchen zu müſſen. Außerdem ermüdet einen Reiter nichts mehr, und auf angreifendere Weiſe, als das Bewußtſeyn ein hungriges, abgemattetes Thier

unter ſich zu haben, die ewige Sorge deßhalb verleidet ihm den ganzen Ritt, und er geht am Ende lieber ganz, ehe er ſich von einem ewig müden Thiere langſam fortſchleppen läßt.

Unter dieſen Umſtänden meinte denn Herr Shepherd, dürfte ich kaum darauf rechnen Adelaide in weniger als drei Monaten zu erreichen, — es wäre möglich, daß ich die Tour in etwas kürzerer Zeit zurücklegen könne, Alles gerechnet, kämen aber doch am Ende drei Monate heraus, wobei ich noch das Vergnügen hätte faſt alle jene Stämme oft ſehr feindſeliger und verrätheriſcher Wilder am Murray ſelber, zu dem ich mich des Waſſers wegen halten mußte, anzutreffen.

Drei Monat im Sattel und noch dazu auf ſolche Art, war eine entſetzlich lange Zeit, und die Sache ging mir den ganzen Tag im Kopf herum.

An demſelben Morgen wanderte ich langſam durch die Straßen der Stadt, und wurde plötzlich, unter einem andern Namen, auf das Herzlichſte von einem ältlichen Herrn angeredet, der, allerdings in einem etwas abgetragenen, aber ſonſt ſaubern und anſtändigen Rock, mit ſchwerer goldener (vielleicht vergoldeter) Uhrkette und eben ſolchem Siegelring, unter einem aufgeſpannten Regenſchirm, an der ſonnigen Seite der Straße ſpazieren ging. Ich ſchrieb die

Anrede natürlich einem Mißverkennen zu, das ich mit wenigen Worten aufklärte, und dann meiner Straße gehen wollte; ſo leichten Kaufes ſollte ich aber nicht davonkommen. Der Fremde entſchuldigte ſich natürlich erſt auf das angelegentlichſte, meinte aber dann auch, da er nun doch einmal den Mißgriff gemacht, und mich aus Verſehen angeſprochen habe, wünſche er dieß, ſo viel das nämlich in ſeinen Kräften ſtehe, wieder gut zu machen; glücklicherweiſe habe er aber, durch einen ſehr günſtigen Zufall, gerade erſt vor wenigen Tagen eine leider nur ſehr kleine Partie „galvaniſcher —“ (der Leſer muß mich entſchuldigen ich habe den wild chaldäiſchen Namen total vergeſſen) erhalten, und es gereiche ihm in der That zur großen Freude, mir noch eins davon ablaſſen zu können. Der Preis ſey zu unbedeutend darüber zu reden, die Sache ſelber möge aber für ſich ſprechen, und ich ihm nur erlauben mir ein Exemplar davon zu zeigen und einzuhändigen. Damit hatte er mich bei einem Knopf gefaßt und zog mich, der nicht den geringſten Widerſtand zeigte, in die nächſte Hausflur.

Der gute Mann glaubte er hätte mich und ich ließ ihn ruhig gewähren, es war jedenfalls ein Charakter, der ſich noch erſt näher entwickeln mußte, bis wir Beide wieder auseinander gingen. Ich ließ mir vor Dingen allen das galvaniſche Namensungethüm

zeigen, das in nichts geringerem als einem, in einem Saffianfutteral befindlichen Fläſchchen beſtand, an das ich jetzt, ſeiner dringenden Aufforderung nach, riechen ſollte.

Ich hatte dem Fläſchchen bei dem erſten Anblick keineswegs unrecht gethan, als ich es für Salmiak gehalten, doch deßhalb auch nur ſehr vorſichtig, ſeitwärts daran, und wollte es dann dem zuvorkommenden Fremden, völlig befriedigt, zurückgeben, dieſer drang aber in mich, recht herzhaft darauf zu riechen, und ich betrachtete mir jetzt zum erſten Mal den Mann mißtrauiſch. — Hätte ich wirklich recht herzhaft darauf gerochen, ſo mußte mir für wenige Secunden Athem und Beſinnung vergehen, und er wäre indeſſen leicht im Stande geweſen — aber nein, ich that dem Mann unrecht, das war ſein Gewerbe nicht; er ſah auch zu ſchwächlich aus, und ich reichte ihm alſo nur einfach das Fläſchchen zurück und erkundigte mich nun auf das angelegentlichſte nach dem Gebrauch und Nutzen deſſelben. Es exiſtirte in dieſem Augenblick wirklich keine bekannte Krankheit (ſelbſt Decimalknochenbrüche nicht ausgenommen), die dieſem einfachen „galvaniſchen" Namensungethüm hätte widerſtehen können; es verzehrte ſie alle, und die Wirkung auf die verſchiedenen Leiden, wie z. B. Gicht, Zahnſchmerz, Unterleibsentzündung, Verrenkung ꝛc., war

so interessant, wie der Gebrauch, ein simples, der größeren oder schwächeren Stufe der Kr stärkeres oder schwächeres Daranriechen — e Der Preis ebenfalls sehr billig, nur 3 Schillin pence (nicht ganz einen Speciesthaler).

Der kleine Mann fing endlich an ungedul werden, ich war ihm zu leichtgläubig, denn hatte ihn wahrscheinlich noch keines seiner Op fragt — wir mochten etwa drei Viertelstund der Hausflur gestanden haben. — Er sagte m noch in der Geschwindigkeit daß ihm erst an Morgen der englische Bischof zwei Exemplare kauft und ihm freiwillig eine Guinee — die lichkeit war ja am Ende da daß ich ein gleiches konnte — dafür gegeben habe, und reichte mir das jetzt geschlossene Fläschchen mit einer verbin Kopfneigung zum zweitenmal.

Das Ende ist kurz — ich bedauerte daß ic nicht den geringsten körperlichen Schmerz, weder noch Ohrenzwang, weder Gicht noch Podagra, leibsentzündung ꝛc. in diesem Augenblicke habe ihm aber die feste Versicherung bei den ersten dieser Hinsicht zeigenden Symptomen bei ihn sprechen zu wollen. Er stutzte jetzt zum erst musterte mich mit einem flüchtigen Blick von zu Füßen, und lenkte dann freundlich ein: er

ſich verpflichtet, da er mich doch im Anfang als einen ganz Fremden aus Verſehen nur angeredet habe, mir auch ſeine galvaniſche unſchätzbare Medicin etwas billiger als andern zu laſſen, und wollte für mich dießmal den Preis auf eine halbe Krone herunterſetzen. Vergebens — ich hatte leider keine Schmerzen — zwei Schilling — ſelbſt das nicht — achtzehn Pence — das Geſicht mit dem er dieß letzte ſagte war das förmliche Daguerreotyp eines: „Es thut mir wirklich leid daß ich eine ſo lumpige Summe in den Mund nehmen muß und Sie werden doch jetzt nicht ſo lumpig ſeyn.“ — Ich war aber ſo lumpig, dankte ihm tauſendmal daß er ſo herzlichen Antheil an meiner Geſundheit nähme, und verließ ihn eben, als er ſeine große goldene Uhr aus der Taſche zog, nach der Zeit zu ſehen.

So gut mich der Mann gekannt hatte als wir uns zum erſtenmal im Leben begegneten, ſo gänzlich fremd war ich ihm, als ich das zweitemal mit ihm zuſammentraf.

Am 3. April war eine Ausſtellung weiblicher Arbeiten zum Beſten der Armen im botaniſchen Garten, und da faſt ganz Sidney hinausſtrömte, ſtrömte ich natürlich mit.

Die Ausſtellung befand ſich in einem, im Grünen aufgeſchlagenen großen Zelt, und enthielt, was ich

wenigſtens davon zu ſehen bekommen konnte, gerade nichts Beſonderes. — Die beſſern Sachen waren aber glaub' ich ſchon verkauft oder verloost worden, doch ſelbſt um das übrige erhielt ſich, um die beiden langen Tiſche her, ein ſolch entſetzliches Gedränge, daß man nur wirklich mit Lebensgefahr hineindrängen konnte.

Die ganze ſchöne Welt von Sidney ſchien hier verſammelt, und es that den Augen ordentlich wohl, eine ſolche Maſſe reizender Geſtalten auf einem Punkt vereinigt zu ſehen. Mir war es beſonders wieder einmal etwas ganz Neues, und faſt wie ein Anklang aus der Heimath. Ein gar wunderliches buntes Gemiſch von Leuten trieb ſich unter den duftenden Blüthenbüſchen und den hier aus allen Welten geſammelten Bäumen herum; das ſchöne Geſchlecht zeigte ſich aber jedenfalls am ſtärkſten vertreten, Wohlthätigkeit war ja auch die angegebene Haupturſache, und ſeit langer Zeit hatte der botaniſche Garten wohl keinen ſo herrlichen Farbenſchmelz und prangenden Blüthenſchmuck gezeigt, als gerade heute. An intereſſanten Gruppen, das Bild ſo viel lebendiger und piquanter zu machen, fehlte es dabei ebenfalls keineswegs. Hie und da ſtrich ein junger Officier, mit ſehr dicht anſchließender rother Uniform und ſehr dünnen Armen, eine junge vergnügte Schöne am Arm, durch die

Reihen und ſuchte ſich, wiewohl lange vergeblich, nach einem der vollgedrängten Tiſche durchzuarbeiten — dort zog ein glücklicher Familienvater, im Schweiß ſeines Angeſichts vier oder fünf an ſeinen Händen und Schößen hängende Nachkommen und die in ſeinen Arm gehakte — Proviſionen und ſcheinbar auch friſche Wäſche tragende — Ehehälfte durch die Kiesgänge — hier lagerte eine andere Familie auf ihren Lorbeeren und beſah ſich ein kleines pappenes Feuerzeug und ein eben ſolches Cigarrenetui, das ſie für drei halbe Kronen eben in einer der kleinen Lotterien gewonnen hatten. Dort flogen ein paar wilde roſige Mädchengeſichter lachend und ſcherzend, und anſcheinend nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt über den grünen weichen Raſen, und an den Büſchen hin ſchlich eine fromme etwas gebückte Geſtalt mit weißer Weſte und eben ſolchem Halstuch, ehrſam in einen ſchwarzen Frack geknöpft, und unter dem Schatten eines etwas breiträndigen Hutes — jedenfalls allein von gottſeligen Betrachtungen erfüllt — ſchaute weder rechts noch links hinüber, und ſchien nur ein mildes Gefühl von Aerger zu empfinden wenn er den munteren, lebensfrischen und frohen Mädchenköpfen wieder und immer wieder begegnen mußte.

Der Himmel hatte ſich indeß umzogen, graue Wetterwolken ſtiegen im Südweſten auf, und über

den düſteren Hintergrund zuckten blaßgelbe Blitze. Leider ſchienen die Wolken nicht ſehr ſchwer, einen gehörigen Regenguß fürchten zu laſſen — denn ich war ſchadenfroh genug mich auf die, dann unfehlbar einbrechende Confuſion zu freuen — nichts deſtoweniger mußte etwas Regen kommen, und ich warf mich deßhalb unter einen der Bäume, den keineswegs mehr fernen Zeitpunkt abzuwarten.

Lieber Gott, der Baum war ein alter Bekannter aus Louiſiana, eine Akazienart, mit förmlich dolchähnlichen, vom Stamm ausſtehenden Dornen; mein Pferd hatte mich einmal in den Redriverſümpfen, im wilden gefährlichen Sprung, auf einer Bärenhetze, zwiſchen zwei ſolchen, nur eben weit genug aus einander ſtehenden Bäumen uns durchzulaſſen, hingetragen, und ich weiß mich noch genau des Schauders zu erinnern der mich durchrieſelte, als ich daran dachte wie ich ausſehen müſſe, wenn mich rechts oder links jene furchtbaren Dornen erfaßt hätten. Im Augenblick war ich am Ufer des Miſſiſſippi, unter den ſchattigen Pecans und Cypreſſen, dem grau wuchernden Mooſe und den duftenden Magnolienblüthen jenes ſchönen Landes, als ich plötzlich aus meinen Träumen durch einen anſtändig gekleideten Herrn geweckt wurde, der das unanſtändigſt ausſehende Reukel unter dem Arm trug, und mich mit leiſer ſchmeichelnder

Stimme frug, ob ich nicht ein Loos auf dieſen „außerordentlich ſchönen Gegenſtand“ nehmen wolle. Das Loos war nur eine halbe Krone, 2 Schill. 6 D. etwa 25 Ngr. Was war aber dieſer „außerordentlich ſchöne Gegenſtand?“ Gott weiß es. — Der Leſer denke ſich einen, etwa 2¼ Fuß hohen, einen Fuß im Durchmeſſer haltenden viereckigen Kaſten, unten ein klein wenig enger als oben, mit einem gewöhnlichen Deckel. Der Kaſten ſelbſt mit rothem Saffianpapier umzogen, der Deckel mit einer mittelmäßigen Stickerei geziert. Zu was konnte der Kaſten dienen? Ich richtete mich auf, und that die Frage ſehr geſpannt an den Träger. Dieſer aber zuckte lächelnd die Achſeln und meinte, o man könnte ihn zu Allem verwenden. Sein Hauptintereſſe ſchien aber zu ſeyn mir ein Loos aufzunöthigen und er verſicherte mich, als ich hiezu keine beſondere Luſt bezeigte, dieſes ſey der Hauptgewinn, und ich ſolle ihn nur für mich ziehen laſſen, denn er habe ſehr viel Glück und ſchon oft für Ladies und Gentlemen gewonnen. Ich hatte im Anfang wirklich die Abſicht gehabt, ein Loos zu nehmen, die Gefahr, dieſen entſetzlichen Gegenſtand zu gewinnen war aber jetzt zu groß, und ich weigerte mich hartnäckig. Der Mann ſah mich mit einem mitleidigen Blicke an, und ging weiter.

Die Regenwolke zog indeſſen mehr und mehr herauf,

weit in der Ferne hörte ich ſchon den Wind in den Wipfeln der Bäume rauſchen, und was kommen ſollte, mußte bald kommen. Ueber den Plan flohen auch ſchon hie und da einzeln ängſtliche Paare und ſelbſt ganze Familien — die Kinder als Tirailleure voran, und der Mann mit dem ſchweren Geſchütz nachfolgend. Junge Leute flogen in geſchäftiger Eile kleineren Gruppen von jungen Damen vor, angeblich in der Hoffnung eine Droſchke zu finden und zu beſtellen, innerlich aber mit der feſten Ueberzeugung jetzt gerade keine anzutreffen und das ganze glich einem Taubenſchlag, der durch das plötzliche Erſcheinen eines großen Raubvogels in die äußerſte Unordnung gerathen war. Bei weitem die größte Zahl flüchtete ſich aber unter das Zelt, wo jetzt in bunteſter Miſchung Kopf an Kopf ſtand, und die Fronte einer dichtgedrängten Phalanx bot; wie mir ſchien, hätte ſich auch kein Mosquito da mehr hindurchbohren können.

Da rauſchte der Regen heran, über eine dichte Gruppe von Norfolk-Tannen kam er herüber, und Alles hatte ſcheinbar ſchon Schutz und Obdach gefunden, als urplötzlich mit wilden Sätzen der Mann mit dem geheimnißvollen „Gegenſtand“ angeſtürzt kam — das roth ſaffianene Papier war in der dringendſten Gefahr und den gepolſterten Deckel wie eine Art

Mauerbrecher vor ſich haltend, und allem Anſchein nach auch gebrauchend, rannte er eine Breſche in die dicht gedrängten Reihen und war im nächſten Augenblick, als ob ihn ein Abgrund verſchlungen hätte, verſchwunden. Wie die Wogen der See ſchloß ſich die ſchwankende Menſchenwelle hinter dem Flüchtigen.

Der Regen dauerte aber nicht lange, bald ſtand die Sonne wieder in voller Pracht am Himmel, und die Verlooſung eines Theils der verſchiedenen Sachen fand gleich darauf ſtatt. Mich intereſſirte nur der Hauptgewinn und wahrhaftig, wenn ich ihn auszutheilen gehabt, ich hätte ihn keinem beſſeren Gewinner, wenigſtens keinem der weniger etwas damit anzufangen wußte, geben können. Fortuna iſt doch eine Schäckerin — der Glückliche war — der Steuermann eines Wallfiſchfängers.

Langſam wanderte ich bald darauf in die Stadt zurück, ſchrieb ein paar Briefe und warf mich dann zeitig auf mein Bett.

Die Landreiſe nach Adelaide ging mir aber wieder im Kopf herum. Wieder hatte ich Leute geſprochen die mir abriethen ſie in jetziger Zeit zu unternehmen, da die Pferde faſt Nichts zu freſſen fänden — es ſollte noch nicht einmal am Murray in dieſem Winter geregnet haben, und die Dürre außerordentlich ſeyn. Der alte bekannte Dornenbaum aus

den Redriverſümpfen hatte dabei alte liebe Erinnerungen geweckt — es war gar eine ſchöne wilde Zeit, als ich in den prachtvollen Wäldern des Weſtens den Hirſch und Bär jagte, und die ſtillen, raſchen Fluthen des mächtigen Rio roro in dem ſchlanken leichten Canoe hinabglitt — Canoe? — ich ſprang bei dem Gedanken ordentlich im Bett empor — Und was hinderte mich den Murray ebenfalls in einem Canoe hinabzugehen? — die Entfernung? — konnte ich damals 500 Meilen auf dem Redriver zurücklegen, waren die 2000 die der Murray hier etwa fließen machte, auch keine Unmöglichkeit. — Die Indianer? — ich führte eine vortreffliche Büchſe, und die Indianer werden nur zu oft, und nicht ſelten ſehr ungerecht zu Popanzen gebraucht.

Von hier bis nach dem Murray ſelber, das wußte ich ſchon, konnte ich mit der Poſtkutſche gehen, dort war ein Canoe zu kaufen oder, wenn nicht, ſtanden genug Bäume am Fluß, ſelber eins auszuhauen, was ich mir ſelbſt allein in wenigen Tagen zu thun getraute, und der Murray? — ei da waren Leute genug in der Stadt zu finden, die mir ſagen konnten, ob er in dieſer Zeit im Jahre Waſſer genug hatte, mit einem Canoe — und ich brauchte nur ſechs bis acht Zoll, hinunter zu gehen; einzelne Stromſchnellen und Untiefen konnte ich dann ſchon paſſiren.

Der Weg war gefunden — eine Canoefahrt den Murray hinunter — eine Fahrt, die noch keiner vor mir, wenigſtens bis Adelaide hinunter, gemacht hatte, und dann die Jagd am Fluß ſelber: Kängurus und Kaſuare, wilde Hunde und ſchwarze Schwäne — Gott weiß was mir die Nacht all für grauſes Zeug träumte, der nächſte Morgen fand mich aber noch ſo warm für den Plan, als der geſtrige Abend, und Erkundigungen, die ich an dieſem Tag über den Strom ſelber einzog, ließen mich keinen Augenblick zweifeln, daß ich die Tour ausführen könne — mein Entſchluß war gefaßt.

In dieſen Tagen hatte ich auch das Vergnügen, eine andere deutſche Familie (aus Frankfurt) den Photograph Hötzer mit ſeiner liebenswürdigen Frau kennen zu lernen. Herr Hötzer hat die Photographie hier erſt eigentlich in Schwung gebracht und war ungemein beſchäftigt; Frau Hötzer ſpielt das Pianoforte meiſterhaft — auf dem ſie auch Unterricht ertheilt — und war ſo freundlich uns einiges vorzutragen. — Oh es iſt ein eigenes, wunderliches, ja mächtiges Gefühl, nach Jahren ſo plötzlich die bekannten, lieben Klänge der Heimath wieder zu hören, und ich kenne Nichts auf der Welt, was das Herz ſo feſt und gewaltig ergriffe — nur ein ſtilles, ungeſehenes Plätzchen hätte ich mir gewünſcht, den

ſo lang entbehrten, ſo lang erſehnten Klängen zu lauſchen.

Am nächſten Abend war ich bei Herrn Conſul Kirchner, einem hieſigen Kaufmann und Landbeſitzer, der ſich beſonders für die Auswanderung Deutſcher hierher intereſſirt, und ſchon viel dafür gethan hat. — Ich wurde von ihm auf das freundlichſte aufgenommen, und hatte das Vergnügen, dort wieder deutſche Muſik zu hören. Frau Kirchner, obgleich in Auſtralien von engliſchen Eltern geboren, war, durch mehrjährigen Aufenthalt in Deutſchland, mit deutſcher Sprache wie Muſik vollkommen gut bekannt.

Am andern Tag, einem Sonntag, fuhr ich mit Herrn Dreutler, deſſen Nichte, dem Capitän des erſt vor einigen Tagen eingelaufenen und wieder nach Hamburg beſtimmten Schiffes Dockenhuden und einem mit dem Dockenhuden gekommenen Paſſagier nach Botanybay, dem intereſſanteſten Punkte Sidney's, hinaus, und wir verlebten dort einen ſehr angenehmen Tag. Bei einer ſehr reizenden Lage am Ufer der kleinen, aber freundlichen Bay, iſt dort ein wirklich vortrefflicher Vergnügungsort angelegt, der neben einem ſehr hübſchen Garten noch dadurch beſonderes Intereſſe gewinnt, daß der Wirth einen großen Theil der einheimiſchen Thiere, wenigſtens die wichtigſten, geſammelt hält, und dadurch ſeinen kleinen Platz

gewiſſermaßen in einen zoologiſchen Garten verwandelt hat.

Außer den Caſuaren oder Emus befinden ſich da drei wilde Hunde, ganz tüchtige Burſchen von gelbrother Farbe mit ordentlichen Schäferhundsköpfen und Fuchsſchwänzen, die wohl ausſehen, als ob ſie den Schafheerden beträchtlichen Schaden zufügen könnten. Eine Menge ſehr ſchöner großer Raubvögel, mit den wunderlichſten Arten der hieſigen Tauben und Papagaien und Kakadus iſt hier ebenfalls; ferner das Opoſſum, das ſich übrigens von dem nordamerikaniſchen Opoſſum weſentlich unterſcheidet. Es iſt dieſes ein viel freundlicheres Thier, nicht mit dem fatalen Rattenäußern und kahlen Schwanz wie das amerikaniſche, ſondern mehr einem fetten behäbigen penſionirten grauen Eichhörnchen gleichend. Dann zwei ſchwarze Schwäne, prachtvolle Thiere mit dem ſchwarzbraunen Gefieder und den rothen Schnäbeln, muskovitiſche Enten, ebenfalls hier einheimiſch, und die Hauptſache von allem, fünf Kängurus, die mit zwei Reihen (erſt kürzlich von Manila importirt) in eine kleine Einfriedigung zuſammengeſperrt leben. Ihre Sprünge ſind wirklich poſſirlich, und die kurzen Vorderpfoten wußten ſie, als wir ſie auf dem Rückweg mit Brod fütterten, auf das geſchickteſte zu benutzen, ſich der mehr als zudringlichen und meiſtens den

Platz behauptenden Rehe zu erwehren. — Den letztern mußte übrigens das Klima nicht besonders zusagen, denn als ich zum zweitenmal hier herauskam, war der Bock schon verendet.

Doch das australische Wild sollte ich bald selber in seinem wilden, also viel interessanteren Zustand beobachten können, und verspare mir die Beschreibung desselben bis dahin auf.

An fremden Thieren waren noch da: ein junger bengalischer Tiger, ein prachtvolles glattes geschmeidiges Thier, und ein kleiner schwarzer Bär vom Himalayagebirge, ein kleiner, häßlich struppiger, faul und mürrisch aussehender Gesell, der sich übrigens seiner Häßlichkeit ordentlich zu schämen schien, denn er hielt sich fast ununterbrochen die eine Vordertatze vor das Gesicht.

Als ich später noch einmal Botanybai besuchte, fuhren wir auch mit einem Boot an das andere Ufer der Bai hinüber, das insofern merkwürdig ist, als Capitän Cook hier sowohl wie La-Perouse, der französische berühmte Seefahrer, zum erstenmal australischen Boden betraten. Das Ufer wird dort durch einen sehr weichen, gelben Sandstein gebildet, der sich auch in steiler niederer Klippe emporzieht, und zum Andenken an diese Stelle ist dort eine kleine Kupferplatte in den Fels eingelassen, welche die

näheren Daten enthält. La Perouſe dagegen iſt auf dem linken Ufer der Bai, eine kleine Säule von Sandſtein geſetzt, ſein Andenken zu feiern. — Nachdem er nämlich die auſtraliſchen Küſten verließ, iſt nie wieder von ihm gehört worden, und man hat nur nach langen Jahren, wenn ich nicht irre, an den Küſten von Neu-Guinea Anzeichen gefunden, daß ſein Schiff dort geſtrandet und die Mannſchaft verloren gegangen oder erſchlagen ſeyn müßte.

An Scenerie bietet Botanybai übrigens gar Nichts und kann nicht im entfernteſten mit den benachbarten Sidneybai oder Port Jackſon, wie ſie gewöhnlich genannt wird, verglichen werden. — Die unmittelbaren Ufer der Bai und einige kleine niedere Thalflächen ausgenommen, iſt das Land eine buſchüberwachſene Sandfläche, die oft in förmliche dürre weiße Sandſtrecken ausartet, und Port Jackſon, das da ſo reizend mitten in dürren Boden liegt, kam mir wahrlich vor, wie ein kleiner Ausſchnitthändler, der ſeinen ganzen Waarenvorrath aufgeputzt im Schaufenſter hängen und zu dieſem Zweck ſeinen ganzen übrigen Laden geplündert hat. Botanybai iſt allerdings der Mannigfaltigkeit neuer Pflanzenarten wegen berühmt, die man dort entdeckte, und ich gebe zu, daß man, in's Einzelne gehend, die verſchiedenen mit Blumen bedeckten Büſche, die mannigfachen Gattungen der

Banksia's und anderer, ungemein ſchön und intereſſant finden kann; das aber nimmt dem ganzen doch nicht ſeinen Charakter, und der iſt, ſobald man den Waſſerſpiegel verläßt, ein entſchieden trauriger.

Botanybai iſt übrigens außerdem ein ſo harmloſer Platz als möglich, und hat den ſchlimmen Namen, den es in der civiliſirten Welt trägt, ſicherlich auf die unſchuldigſte Weiſe bekommen. An ſeinen Ufern war nie eine Verbrechercolonie, ja die Leute ſind dort nicht einmal zu Arbeiten verwandt, da gar Nichts da gearbeitet worden, und dennoch trägt der Name Botanybai jetzt faſt alle Schrecken jener Periode — das kommt davon, wenn man ſchlechte Nachbarn hat.

Natürlich beſuchte ich auch das Theater in Sidney, muß aber geſtehen, daß ich von dem guten Geſchmack des Sidney Publikums dort keinen ſehr günſtigen Begriff bekam. Ich hatte geglaubt, daß ein von England aus direkt abſtammendes Publikum etwas mehr künſtleriſchen Sinn haben würde als Bruder Jonathan in den Vereinigten Staaten; aber Gott bewahre, ich fand denſelben Bombaſt, dieſelbe Marktſchreierei, und die Schauſpieler mit nur ſehr wenigen Ausnahmen, der Art, daß ſie ſelbſt auf einer mittelmäßigen Bühne Deutſchlands dieſelbe Aufnahme wie hier empfangen hätten, nur daß die Bedeutung dort eine etwas verſchiedene geweſen wäre.

Trommeln und Pfeifen gilt hier nämlich für unbegränzten Beifall, und es that meinem Herzen wohl, ohne unartig zu werden, ganz in deutſchem Sinn mit einſtimmen zu können.

Der ganze Zettel ſchon war amerikaniſch: erſt ein Drama, mit genauer räuberromanartiger Angabe der verſchiedenen Scenen und entſetzlichen Vorfälle, dann komiſche Geſänge, die ſämmtlich vom Publikum auf die ungezogenſte Weiſe da capo verlangt wurden, und höchſt mittelmäßige, aber ſehr ſtark applaudirte Tänze dazwiſchen. Unter den Tänzerinnen — denn es waren ſämmtlich Damen — befanden ſich auch — die Geſchichte ſollte einen mauriſchen Tanz, glaub' ich, vorſtellen — zwei junge ſchwarz angeſtrichene Damen, die mich lebhaft an unſere unächt gefärbten Mohren in deutſchen Schaubuden erinnerten.

Vielleicht war es an dem Abend nur zufällig, aber es kamen ſehr viele Damen in engen Tricots vor, die nicht ſelten keineswegs zarte, aber ſtets ſehr ſtark applaudirt, Sachen ſagten. Das Publikum ſchien überhaupt nicht im mindeſten eigen, wie ich wenigſtens aus einem kleinen Luſtſpiel zu erſehen glaubte, das nach dem Drama gegeben wurde, und in dem ich den Schauſpielern vieles wieder abbat, denn ſie waren vortrefflich. Das Sujet deſſelben war ſehr einfach: ein paar ſchmollende junge

Eheleute, die ein plötzlich ankommender, ungekannter Bruder der Frau — natürlich Officier — versöhnt, der von dem Ehemann erst für einen Nebenbuhler gehalten wird. In der Entwickelung äußert dabei der Ehemann, daß der Officier — der sich mit ihm, nachdem er seine Frau geküßt, nicht schlagen will, verdiene den Rock, den er trage, vom Leib gerissen zu bekommen, worauf der Officier sehr kaltblütig äußert — „wenn er meine." Dann zieht er in höchster Gemüthsruhe seinen Rock aus — „vielleicht auch die Weste?" sagt er dann, und entäußert sich auch dieser. Das Ehepaar nebst den Dienstboten — einem alten Bedienten und der jungen Magd — stehen entsetzt — Rock und Weste liegen auf dem Stuhl — das Publikum lauscht in athemloser Spannung. „Wünschen Sie etwa noch mehr?" fragt mit Seelenruhe der schreckliche Officier, und macht dabei eine ganz unzweideutige Bewegung, sich auch seiner Unaussprechlichen zu entledigen, was nur durch eine angstvoll ablehnende Bewegung des Ehemanns, und durch einen gemeinsamen Entsetzensschrei der Frau und der Dienerin, wie durch das unbändige Auffubeln des Hauses, verhindert wurde. Ein einziger junger Mann im Parterre schien auch dieses zu wünschen, denn er schrie aus Leibeskräften: down with them — wurde aber überstimmt.

Das Publikum ſelber war für mich intereſſanter faſt als das Spiel. Wirklich habe ich kaum je eine wild- und buntgemiſchtere Maſſe beiſammen geſehen. Die erſte Gallerie enthält ausſchließlich die feine Welt; ſchon der Name dress circle zeigt, was ſie bedeutet, und ſchwarze Fracks und weiße Glacehandſchuhe haben dort unbeſtreitbar die Majorität. Die Damen ſind ebenfalls im höchſten Putz, und allen andern erſten Galerien gleich wird hier, nur mit ſehr wenigen Ausnahmen, weder Mißfallen noch Tadel ausgeſprochen; es herrſcht eine edle, würdige Steifheit.

Die zweite Gallerie iſt für die Mittelklaſſe, aber nur ein halb anſtändiger Platz, denn man darf ſich keineswegs wundern, wenn plötzlich einmal eine junge Dame ihre beiden Hände auf Eines Schultern ſtützt und über den etwas Ueberraſchten hin mit der größten Unbefangenheit und unverkennbarer Aufmerkſamkeit das Spiel betrachtet. Die dritte Galerie iſt der billigſte Platz, der Aufenthalt der Gerechten — das Paradies, und je ſchrecklicher der Zettel, deſto voller. Der intereſſanteſte Raum iſt aber jedenfalls das Parterre, denn wenn jener den Namen des Paradieſes verdient, ſo ſieht das Parterre aus, als ob dort die Schafe und Böcke noch nicht geſchieden wären, und fortwährend in höchſter Ungeduld, den entſcheidenden

Eheleute, die ein plötzlich ankommender, ungekannter Bruder der Frau — natürlich Officier — versöhnt, der von dem Ehemann erst für einen Nebenbuhler gehalten wird. In der Entwickelung äußert dabei der Ehemann, daß der Officier — der sich mit ihm, nachdem er seine Frau geküßt, nicht schlagen will, verdiene den Rock, den er trage, vom Leib gerissen zu bekommen, worauf der Officier sehr kaltblütig äußert — „wenn er meine." Dann zieht er in höchster Gemüthsruhe seinen Rock aus — „vielleicht auch die Weste?" sagt er dann, und entäußert sich auch dieser. Das Ehepaar nebst den Dienstboten — einem alten Bedienten und der jungen Magd — stehen entsetzt — Rock und Weste liegen auf dem Stuhl — das Publikum lauscht in athemloser Spannung. „Wünschen Sie etwa noch mehr?" fragt mit Seelenruhe der schreckliche Officier, und macht dabei eine ganz unzweideutige Bewegung, sich auch seiner Unaussprechlichen zu entledigen, was nur durch eine angstvoll ablehnende Bewegung des Ehemanns, und durch einen gemeinsamen Entsetzensschrei der Frau und der Dienerin, wie durch das unbändige Aufjubeln des Hauses, verhindert wurde. Ein einziger junger Mann im Parterre schien auch dieses zu wünschen, denn er schrie aus Leibeskräften: down with them — wurde aber überstimmt.

Das Publikum ſelber war für mich intereſſanter faſt als das Spiel. Wirklich habe ich kaum je eine wild- und buntgemiſchtere Maſſe beiſammen geſehen. Die erſte Gallerie enthält ausſchließlich die feine Welt; ſchon der Name dress circle zeigt, was ſie bedeutet, und ſchwarze Fracks und weiße Glacehandſchuhe haben dort unbeſtreitbar die Majorität. Die Damen ſind ebenfalls im höchſten Putz, und allen andern erſten Galerien gleich wird hier, nur mit ſehr wenigen Ausnahmen, weder Mißfallen noch Tadel ausgeſprochen; es herrſcht eine edle, würdige Steifheit.

Die zweite Gallerie iſt für die Mittelklaſſe, aber nur ein halb anſtändiger Platz, denn man darf ſich keineswegs wundern, wenn plötzlich einmal eine junge Dame ihre beiden Hände auf Eines Schultern ſtützt und über den etwas Ueberraſchten hin mit der größten Unbefangenheit und unverkennbarer Aufmerkſamkeit das Spiel betrachtet. Die dritte Galerie iſt der billigſte Platz, der Aufenthalt der Gerechten — das Paradies, und je ſchrecklicher der Zettel, deſto voller. Der intereſſanteſte Raum iſt aber jedenfalls das Parterre, denn wenn jener den Namen des Paradieſes verdient, ſo ſieht das Parterre aus, als ob dort die Schafe und Böcke noch nicht geſchieden wären, und fortwährend in höchſter Ungeduld, den entſcheidenden

Ausſpruch, der ſie zur äußerſten Rechten oder Linken berufen ſolle, erwarteten. Wie aus der Arche Noah herausgeſchüttelt ſitzen dort „ein Männlein und ein Fräulein“ traulich beieinander, Matroſen und Dienſtmädchen, Griſetten und Ladenjünglinge, Handwerker und Waſſerleute, kurz Er's und Sie's im tollſten Farbenſchmelz, mit Strohhüten, Mützen, Blumenhauben, rothen Shawls, Hemdärmeln, Spitzenkragen und Fracks. Während dem Act amüſirt ſich dieſes Völkchen vortrefflich mit Lachen, Bravoſchreien, Da capo rufen und Trommeln und Pfeifen — beides, wie geſagt, hier Beifallsbezeugungen — und in den kurzen Zwiſchenacten wird ſeine Luſt erſt recht laut, ſo daß alſo für dasſelbe ein ſolcher Theaterabend einer fortgeſetzten ununterbrochenen Reihe von Vergnügungen zu gleichen ſcheint. Dann kommt die Zeit, wo hie und da einer der ſich berufen fühlenden Laien auf die Bank ſteigt, und ſeiner ihm entzückt lauſchenden Umgebung einen declamatoriſchen oder muſikaliſchen Vortrag hält. Hier führen zwei Matroſen ein Scheingefecht mit Stöcken auf — ſehr zur Unbequemlichkeit eines ruhigen Mannes in einem braunen Rock, der all die Hiebe bekommt, die der eine Matroſe parirt; dort hat ein anderer den kaum verlaſſenen Platz eines Dritten räuberiſcher- und hinterliſtigerweiſe occupirt, und ein hitziger Wortwechſel ent-

ein noch viel hitzigeres Ende nehmen zu wollen; ſchon reißt der eine ſeine Jacke vom Leibe, ſeinen Ellenbogen in dem bevorſtehenden Kampfe freieres Spiel zu gewähren, als ſich plötzlich ein Aufwärter mit Leib und Tragkorb hineinlegt, und zwar im wörtlichſten Sinne des Worts, aber auch ebenſo unfreiwillig als glücklich für den Frieden des Hauſes. Mit einem Korb nämlich voller Apfelſinen, Aepfel, Birnen und Feigen beladen, iſt er, der allgemeinen Gewohnheit nach, ruhig über die Bänke, das Obſt zum Verkauf ausbietend, dahergeſchritten, unglückſelige Neugierde leitete ſeine, keineswegs dort auf Kundſchaft rechnen könnende Bahn, nach dem ausbrechenden Tumult hin — er hatte jedenfalls einen vortrefflichen Platz, den Kampfplatz in spe überſchauen zu können — nur noch eine Bank weiter, da — war es ein verrätheriſcher Stock oder glitt der ſonſt ſo ſichere Fuß — hakt er plötzlich in irgend etwas feſt, einen Augenblick ſchwankt er, aber der ſchwere Korb entſcheidet mit fürchterlicher Schnelle ſein Schickſal — wie ein Hagelſchlag fahren die Aepfel und Apfelſinen zwiſchen die Streitſüchtigen hinein, während die bisherigen Zuſchauer plötzlich zu Mitwirkenden werden, und, ſich in Todesverachtung auf die als gute Beute erklärten Waaren ſtürzend, nur den Aufwärter mit ſeinem Korb liegen laſſen.

Doch ſelbſt dieſes zu beobachten, bleibt den Galerien keine Zeit, denn in einem andern Theil des Parterre's entſteht ein faſt noch größerer Lärm. Hier iſt eine Flaſche mit Sodawaſſer mitten zwiſchen einer ganzen Anſiedlung von „Weibern und Kindern“ explodirt, und während dem Geſchrei der Kinder, dem Gekreiſch der Ladies und dem Lachen und Fortdrängen der Männer ſteigt der Vorhang wieder empor. Nach einem kurzen Lärm von »hats down« (Hüte ab), dem hie und da oft nur mit einem grimmigen Seitenblick Folge geleiſtet wird, herrſcht, dann und wann von dem Schreien kleiner noch unvernünftiger Kinder unterbrochen, eine von ſolcher Maſſe wirklich kaum beſſer zu verlangende Stille.

Das Orcheſter iſt ſehr ſchwach, manche der Decorationen ſo mittelmäßig, daß ſie faſt Carricaturen gleichen, andere jedoch auch ziemlich gut dagegen, und überhaupt überzeugte mich Alles, was ich vom Theater, das ich ſpäter ziemlich häufig beſuchte, ſah, daß die Künſtler für leichte Converſationsſtücke, aus dem Leben heraus, wie gemacht waren, aber Couliſſenreißer wurden, ſobald ſie aus dem herausgingen — und wie unſagbar oft haben wir das auch ſelbſt in Europa bei unſeren erſten Künſtlern.

Zu meinem unbegrenzten Erſtaunen ſah ich aber hier eine Verwendung der Mitglieder, von der wir

in Deutſchland, an nur einigermaßen anſtändigen Bühnen, gar keinen Begriff haben. Hat ſchon einer meiner Leſer an Bord eines Schiffs ein Sopha geſehen, das ſich ſeinen erſtaunten Blicken erſt als Sitz, dann Kleiderſchrank, Commode, Bett, Waſchtiſch und Gott weiß was noch alles entwickelt? So mit den Schauſpielern und Schauſpielerinnen hier. Madame Magnus, welche den Kilian und die Agathe im Freiſchütz zu gleicher Zeit gab, war gar nichts dagegen. Ich habe die erſte Liebhaberin als zweiten jugendlichen Liebhaber, Soubrette, als Choriſtin und Tänzerin geſehen, und hielt von da an alles für möglich; am meiſten ſetzte mich aber eine kleine dicke Geſtalt in Erſtaunen, die Kammermädchen und Mütter, zweite und dritte Liebhaberinnen, zärtliche Väter, Chor und ſonſt noch andere Kleinigkeiten ſpielte. Es war eine Geſtalt, vielleicht vier Fuß hoch und drei einhalb im Durchmeſſer, ſtets höchſt anſtändig gekleidet und ohne irgend ein äußeres Merkmal extravaganter Neigungen. Dieſe erſchien plötzlich als Ballettänzerin mit einem Zauberſtab, in dem möglich kürzeſten und trotzig nach allen Richtungen hinausſtehenden Röckchen, in fleiſchfarbenen Tricots und bloßen Armen und eben ſolchem Nacken auf der Bühne, fing an herumzuſchweben, und warf die kleinen dicken Beinchen auf eine ſo merkwürdige und

leichtſinnige Weiſe in der Luft durcheinander, daß ich ein paar Mal feſt überzeugt war, ſie würde ſie im Leben nicht wieder auseinander finden. Ich ſaß förmlich erſtarrt da, und konnte nicht einmal applaudiren.

Was die Plätze im Theater betrifft, ſo hatte ich, nachdem ich es zum erſtenmal beſucht, gehört, daß die zweite Galerie ein keineswegs anſtändiger Platz ſey, und ging alſo das nächſtemal, um mir nun auch das Innere von unten zu beſehen, ins Parterre. Hier fand ich aber, was mir von der zweiten Galerie geſagt war, ſelber, denn die öffentlichen Mädchen, die wahrſcheinlich, wie in Amerika, freien Eingang haben, trieben ſich hier auf wahrhaft ſkandalöſe Weiſe herum. Es bleibt alſo in der That kein wirklich anſtändiger Platz im Theater als die erſte Galerie, der ſogenannte dress circle, wo man gezwungen iſt, in Galla zu erſcheinen und 5 Schilling (etwa 1 Thaler 20 Sgr.) zu bezahlen. Uebrigens ſpricht es nicht beſonders für die Bevölkerung von Sidney, daß ein ſo beſchränkter Raum als die erſte Galerie vollkommen genügend erſcheint, den anſtändigen Theil des Publikums zu faſſen.

Noch eine Warnung möchte ich hier für alle nach mir Kommende hinzufügen: ſich im Theater während der auſtraliſchen Beifallsbezeugungen nicht von der

Stelz zu bewegen. Ein Mann vom Lande kam, als eben ein pas de deux beendet war, mit ſeiner holzſtieligen Stockpeitſche ins Parterre, und verlangte, da er den Tanz wahrſcheinlich nicht geſehen, dieſen ungeſtüm da capo, was er dadurch ausdrückte, daß er mit dem ſchweren Stiel der Peitſche aus Leibeskräften auf die hölzerne Bank vor ſich niederſchlug. Ein dicker Herr, der in dieſem Augenblick gerade eintrat, und über die Bank wegſchreitend ſeine Augen auf die Bühne gerichtet hielt, kam unglücklicherweiſe in des Applaudirenden Nähe, und wußte — allerdings unbewußt — eines ſeiner Hühneraugen ganz geſchickt im entſcheidenden Moment zwiſchen Peitſchenſtiel und Bank zu bringen. Das Reſultat läßt ſich denken.

Mein Aufenthalt in Sidney ſelber dauerte übrigens länger als ich eigentlich im Anfang beabſichtigt hatte; in der That bedurfte ich aber auch einer kurzen Raſt, nicht allein von überſtandenen auszuruhen, ſondern mich auch wieder auf neue Strapazen vorzubereiten, und ich überließ mich deßhalb, ohne Gewiſſensbiſſe zu fühlen, einem höchſt wohlthätigen kurzen Müßiggang; ich hielt mich gewiſſermaßen „zu meinem Vergnügen“ in Sidney auf, was mich, wie bekannt, in manchen Städten Deutſchlands jedenfalls verdächtig gemacht hätte, hier aber nicht im mindeſten

auffiel. In Städten fühlte ich mich auf Reiſen freilich nie ganz wohl, Städte bieten auch in der That faſt ſtets viel zu wenig Neues und Intereſſantes, für die Maſſe Geld die ſie koſten. Mir lag jedoch auch zugleich daran, ſo viel als möglich über den Murray und die Inlandtour vorher zu hören, ehe ich die ſehr koſtſpielige Reiſe unternahm, um nicht gezwungen zu ſeyn vielleicht nachher wieder zurückkehren zu müſſen, und es war dieß ein doppelter Grund für mich, nicht zu ſehr zu eilen.

Das Leben in Sidney iſt theuer und billig, wie in allen größeren Städten, und wie man ſich einzurichten weiß. Die Hotels haben dabei die verſchiedenſten Preiſe, und das ſchlimmſte iſt, daß bei den größeren, Koſt und Bequemlichkeiten keineswegs zu den enorm erhöhten Preiſen im Verhältniß ſtehen. Im Royal Hotel zahlt man die Woche, bei nur mittelmäßig zubereiteter und ſehr einfacher Koſt, bei ungenügender Bedienung und kahlem, kaum meublirtem Zimmer 49 Schilling, während man, wenn man gerade den ordentlichen Fleck trifft, faſt eben ſo gut für 12 Schilling und an den meiſten Orten eben ſo gut für 16 und 20 Schilling leben kann. Sobald ich nur ein wenig in Sidney bekannt wurde, zog ich natürlich in ein billigeres und in der That beſſeres Gaſthaus als das Royal Hotel.

Die Stadt hat einen entſchieden engliſchen Charakter, und iſt den Tag über, bis Abends 10 Uhr, lebhaft genug. Zahlreiche Omnibus durchfahren ſie der vollen Länge nach, die Hauptſtraße Georgeſtreet hinauf und hinunter, außerdem ſtehen noch elegante Fiacres überall zerſtreut durch die Stadt, und die Straßen ſind mit Gas beleuchtet, mit guten Trottoirs verſehen, die Läden elegant und geſchmackvoll eingerichtet. Sidney ſtellt ſich jedenfalls einer Stadt dritten Ranges in England vollkommen gut an die Seite.

Das Volksleben iſt hier beſonders lebendig, die zahlreichen Brod- und Gemüſekarren kreuzen ſich überall, Fiſchverkäufer ſchreien ihre, auf Schiebkarren feilgebotenen Waaren unermüdet aus, und an allen Straßenecken faſt preiſen Kuchenverkäufer ihre »hot pies, penny a piece.« Außenſtände und Fruchtläden findet man gleichfalls in großer Anzahl, und es läßt ſich leicht denken, daß der Fremde hier eine vortreffliche Gelegenheit hat, ſein Geld los zu werden.

Von ſicher aber höchſt ungünſtigem Einfluß ſind die ſich hier in wahrer Unmaſſe befindenden Schenkbuden, der Ueberſchrift nach »licensed to sell spirituous and fermented liquors.« Ihre Zahl iſt Legion und trunkene Männer und Frauen gehören zu etwas alltäglichem. Unter dieſen habe ich auch einige Exemplare des Genus: homo australiensis oder der

ſogenannten black fellows (Schwarzen) geſehen — ſchauderhafte Subjekte mit widerlichen wilden verlebten Zügen. Der auſtraliſche Wilde ſoll ſich außerdem nicht über Schönheit zu beklagen haben, der Trunk aber auch dazu hat dieſe hier zu wahren Scheuſalen gemacht, und ſie könnten in der That ohne weitere Vorbereitung jedem ſelbſt die unbeſcheidenſten Anſprüche machenden Mäßigkeitsverein als „abſchreckende Beiſpiele“ dienen. Das „ſchöne Geſchlecht“ ſieht dabei noch entſetzlicher aus als das „häßliche,“ und die ſtieren Augen gleichen manchmal faſt dem Wahnſinn.

In Botanybai redeten uns ein paar ſolche ſchwarze Damen an; d. h. ſie kamen auf uns zu, machten die zierlichſten Knixe, was allerdings komiſch genug ausſah, und erſuchten die Geſellſchaft mit den höflichſten ſorgfältigſt geſetzten Redensarten um etwas »white money« oder weißes Geld, denn ſie wiſſen einen recht guten Unterſchied zwiſchen dieſem und dem rothen zu machen.

Black fellows oder kurzweg Blacks, werden ausſchließlich die eingeborenen wilden Stämme genannt, während die hier geborenen Weißen, die ſich in Louiſiana z. B. Creolen nennen würden, den Namen natives angenommen haben. Höflich iſt man ebenfalls gegen die Trans- oder Deportirten, die faſt ſtets „Gouvernementsleute“ titulirt werden. Diese

Höflichkeit iſt hier aber gewiſſermaßen die gezwungene Folge eines höchſt unangenehmen Verhältniſſes für den Fremden, der die Leute, mit denen er zu thun hat, und deren Familienverhältniſſe, nicht ganz genau kennt. Man iſt hier nämlich, ſelbſt in den erſten Cirkeln der Stadt nie ganz ſicher, nicht mit einem ſelbſt Deportirten, oder doch Abkömmling von ſolchen, freilich jetzt in ganz anderen Verhältniſſen, zu thun zu haben, und will man dann nicht oft Leute, die uns nie gekränkt haben, auf eine höchſt ſchlimme und kaum wieder gut zu machende Art beleidigen, ſo muß man, beſonders in ſeinen Reden über Deportation und Deportirte ſelber, ſtets höchſt vorſichtig ſeyn. — „Höflichkeit kann niemals ſchaden."

Die Verbrecherbevölkernng der Stadt verleugnet ſich übrigens, was auch darüber in ausländiſchen Blättern Schönes und Gutes geſchrieben ſeyn mag, hier in Sidney nicht, und ich habe in meinem ganzen Leben, ſelbſt kaum in Californien, ſo viel von Einbrüchen, Mordthaten, Diebſtählen und anderen Beraubungen gehört, wie gerade hier. Jedes Tagesblatt bringt die Angabe neuer Verbrechen, und jetzt gerade iſt wieder, neben einer Maſſe anderer Uebelthäter, die dann mit geringeren Strafen abkamen, ein entſetzlicher Mörder, der ein förmliches Geſchäft daraus gemacht zu haben ſcheint, zum Tode

verurtheilt worden, und ſollte am 25. April gehangen werden. Die Poſt wird dabei alle Augenblick angefallen, und es würde mich gar nicht gewundert haben, wenn ich auf meiner Fahrt zum Murray — wo ich faſt 400 Meilen mit der Poſt, gerade den Theil der Länder paſſiren mußte, der ſolchen Ueberfällen am häufigſten ausgeſetzt war, ein kleines apenniniſches Intermezzo erlebte.

Ein gemeinnütziges Inſtitut hier iſt die Mechanics school of art — eine Art Leſezirkel, wo die neuſten engliſchen und auſtraliſchen Zeitungen nebſt einer Art, dem Inſtitut ſelber gehörenden Bibliothek, welche ihre Bücher an die Mitglieder ausleiht — gehalten werden. Unter ihren Blättern ſind die Times, London Illustrated News, Scotsman, Art Union, Athenaeum, Calcutta Englishman, Punch, wie die meiſten der Quarterly Reviews und Magazines mit den beſſeren auſtraliſchen Zeitungen. Ein Beweis aber, in wie geringen Betracht die wenigen Fremden oder Ausländer kommen, von denen doch Manche Mitglieder ſind, iſt, daß nicht eine einzige, weder franzöſiſche noch deutſche Zeitung hier gehalten wird. Die Deutſchen ſcheinen überhaupt hier weniger, als ſelbſt in Nordamerika, zuſammen zu halten, und ſtehen deßhalb auch total vereinzelt in der ſonſt engliſchen Bevölkerung. — Nicht eine einzige deutſche Zeitung, ſelbſt

nicht in Privathänden, iſt dabei in ganz Sidney zu finden, und nur aus der Times, die, wie bekanntlich den deutſchen Intereſſen ſtets gehäſſig iſt, ſchöpfen ſie ihre ſämmtlichen Nachrichten aus der Heimath; es läßt ſich denken, wie unvollkommen und meiſt auch entſtellt dieſe ſeyn müſſen.

Was das Land ſelber, beſonders ganz in der Nähe von Sidney betrifft, ſo eignet ſich daſſelbe wenig für den Ackerbau — Neu-Süd-Wales iſt überhaupt anerkannt ein weit beſſeres Land für Viehzucht, doch erſt neuerdings hatten einzelne Farmer, beſonders oben an Hunters River, den Weinbau, und zwar mit ſehr günſtigem Erfolg verſucht. Hunters River wurde mir überhaupt von mehren Seiten angerathen zu beſuchen, da dort unſtreitig das beſte Land für Ackerbau ſowohl als Weinbau liege, und jenes auch für Deutſche, die nach Sidney auswandern wollten, der geeignetſte Punkt ſeyn würde.

Vom „Weſten“ des Landes ſollte ich nächſtens genug zu ſehen bekommen, ſo wollte ich denn hier, wo mir doch noch eine kurze Zeit blieb, die Gelegenheit nicht verſäumen, einen kleinen Abſtecher nach Norden hinauf zu machen, und Hunters River, wie die benachbarte Gegend wenigſtens auf einem kleinen Streifzug kennen zu lernen.

Sonnabend den 12. April Abends 10 Uhr ſchiffte

ich mich an Bord des ſchönen eiſernen Dampfbootes, Roſe, ein, und erreichte, nach einer etwas unruhigen Fahrt, denn wir hatten den Wind gerade entgegen, und die See ging ziemlich hoch, Morgens etwa um 9 Uhr New Caſtle, einen kleinen, in der traurigſten Sandwüſte liegenden Ort, aber mit ziemlich gutem Hafen und vortrefflichen Steinkohlenbergwerken, die dem Platz, trotz ſeinem öden Ausſehen, bald Bedeutung geben müſſen. Hier war in früheren Zeiten eine Verbrechercolonie.

Von dort aus ließen wir die See hinter uns und fuhren den hier ziemlich breiten Hunters River ſtromauf. — Die Landſchaft war, ſo lange wir noch innerhalb des niederen Sumpflandes blieben, monoton genug — rechts und links zeigten ſich nur mit niederen Büſchen und Blumen bewachſene, oft kaum aus dem Waſſer vorragende, oft von der Fluth überſchwemmte Ufer, nur manchmal von einem Schwarm geſchwätziger Kakadus oder darüber hinſtreichender Möven belebt. Hie und da bildete das Land förmliche Inſeln, und der Eindruck, den das Ganze machte, war traurig und öde, ähnlich der Einfahrt in den Miſſiſſippi.

Weiter hinauf nahm aber die Landſchaft einen freundlicheren Charakter an; hie und da tauchten aus den hölzernen Büſchen kleine Landhäuſer auf:

und cultivirte Felder wurden ſichtbar — ein Platz, am rechten Flußufer lag förmlich romantiſch in einem dichten Gebüſch von Orangen und Norfolkfichten, zwiſchen denen die breiten tropiſchen Blätter der Bananen hervorſchauten, halb verſteckt.

Je weiter wir hinaufkamen, deſto mehr bebaut fand ich das Land, und die ſtehen gelaſſenen dürren Bäume in den Feldern, der dahinter liegende Wald und die niederen Ufer gaben der ganzen Scenerie wiederum etwas ungemein dem Miſſiſſippi Aehnliches, nur natürlich in ſehr verjüngtem Maaßſtabe, denn der Fluß ſelber iſt ganz unbedeutend und hält nur im Sommer bis dahinauf fließend Waſſer, bis wo Ebbe und Fluth geht, während das Thal ſelber ſchmal iſt, und allerdings nicht mit dem Miſſiſſippi bottom verglichen werden darf. — Nur das äußere Anſehen hatte die Aehnlichkeit, die ſich ſogar in den eingeſenzten Feldern und dem häufig gebauten Mais wieder fand. Den letzteren ziehen die auſtraliſchen Farmer übrigens nicht, wie es die amerikaniſchen thun, für den eigenen Hausbedarf, ſondern nur für ihr Vieh. Der Auſtralier ißt kein anderes als Weizenbrod.

Da jetzt hier Herbſt war, ſtand der Mais allerdings noch im Feld, die Weizenäcker lagen aber geackert, und hie und da ſah ich Pflüge mit vier und ſechs Ochſen beſpannt in denſelben gehen.

Raimonds Terraſſe, ein blühendes kleines Städtchen, war mein erſter Anhaltepunkt, und von hier aus beabſichtigte ich nach der Farm eines Herrn James King in Irrawang, etwa drei Meilen von Raimonds, hinauszugehen, an welchen ich durch die HH. Dreutler und Kirchner in Sidney empfohlen war.

Zum erſtenmal durchſchritt ich jetzt auſtraliſchen Wald — ſtets ein eignes wunderſam erhebendes Gefühl für mich, wenn ich den Wald eines fremden Welttheils betrete — und ich eilte, ſo raſch ich konnte, den mich beengenden Häuſern der kleinen Stadt zu entgehen. Der Eindruck, den der wirkliche Wald — oder Buſch, wie er hier in Auſtralien ziemlich bezeichnend genannt wird — auf mich machte, war aber keineswegs der Art, wie ich ihn im Anfang erwartet hatte. Ich fand nur ſehr wenig wirklich große und ſchöne Bäume, die meiſten waren wohl ſchlank und gerade genug, aber keineswegs ſo um mit einem amerikaniſchen, oder auch nur tahitiſchen Urwald, verglichen zu werden. Van-Diemensland und Neu-Seeland ſollen übrigens viel bedeutendere Wälder haben als Neuholland. Die Bäume ſelber ſehen ſich faſt alle ähnlich, gehören auch meiſt alle zu dem Geſchlecht der Gummi- oder Harzbäume mit lanzettförmigen harten langen Blättern, und theilen ſich nur in die allein an der verſchiedenen Rinde

kennbaren „Stringy Bark," gewöhnliche Gums und „Blackbuts." Einen ordentlichen Stringy Bark bekam ich aber hier gar nicht zu sehen; die Ansiedler benutzen die zähe starke Rinde derselben zu den Dächern ihrer Häuser und manchen andern Zwecken, und die Bäume selber gehen dann, sobald sie der schützenden Rinde beraubt sind, natürlich ein. Andere Gummibäume werfen im Winter ihre Rinde freiwillig ab, und stehen nun, zwar mit grünem Laub, aber sonst so nackt und häßlich, wie die wilden trotzigen Eingebornen des Landes, zwischen ihren mehr auf Anstand haltenden Brüdern.

Australien ist uns fast stets als das Land des Widerspruchs geschildert, und der Europäer denkt sich nicht selten, daß auch die geringsten Kleinigkeiten mit der alten Welt in Widerspruch stehen müßten, kommt man aber wirklich selber her, so treten diese anscheinenden Außerordentlichkeiten sehr in den Hintergrund zurück, und auf den ersten Anblick kommt Einem die ganze Umgebung wirklich alltäglich vor. Eigenthümlichkeiten stellen sich aber, bei näherer Besichtigung, doch bald genug heraus, und neben den rinderlosen Bäumen paßt da unter anderen auch die Casuarine, mit ihrem Eichenstamm und Tannennadeln, vortrefflich hierher. Das Holz der Casuarinen kommt dem Eichenholz an Härte und Ansehen fast vollkommen

gleich, die Nadeln gleichen aber nur von weitem denen der Tannen, und ſehen in der Nähe ganz wie Schachtelhalm aus, nur daß ſie nicht deſſen Eigenſchaften haben.

Das Holz aller Gumbäume iſt hart und ſo ſchwer, daß es im Waſſer wie Blei unterſinkt — dabei ſollen die größeren Bäume meiſt alle im Herzen faul ſeyn. An der Küſte wächst aber in einigen, doch nur ſehr wenigen Thälern, eine Ceder, die vortreffliches Holz liefert, und drinnen im Lande ſteht eine ſehr hübſche Art von Tannen. Von den Gumbäumen ſpalten nur einige Arten gut.

Gegen Mittag erreichte ich, die wenigen Meilen zu Fuß marſchirend, Mr. Kings Farm, und wenn ich ihn auch ſelber nicht zu Hauſe fand, hörte ich doch, daß er jeden Augenblick erwartet werde, und wurde indeſſen auf das freundlichſte von Mrs. King empfangen. Gaſtfreundſchaft herrſcht hier in Auſtralien noch im ächt patriarchaliſchen Sinne, und je weiter im Buſch drin, deſto lieber ſehen die Anſiedler den Fremden, den ſie oft nur höchſt ungern wieder ſcheiden laſſen.

Hr. King beſchäftigt ſich beſonders mit dem Weinbau, und er beſtellt auch wirklich nur zu dieſem Zweck Land — das übrige hat er, wie ich ſpäter erklären werde, an Pächter ausgeliehen, und bezieht nach abgeſchloſſenen Akkorden und beſtimmten Jahren eine

gewiſſe Rente davon. Ich koſtete hier den Irrawang 47er, einen weißen Wein, der ſchon eine Zeitlang in Flaſchen gelegen hatte, und fand ihn vortrefflich. Er hat einen ganz dem Hochheimer ähnlichen höchſt angenehmen Geſchmack, und dabei faſt noch mehr Feuer als der Hochheimer. Einen rothen Wein, eben von derſelben Farm, ſtelle ich dem Aßmannshäuſer vollkommen gleich. Hr. King denkt Proben dieſes Weines nach Deutſchland zu ſenden, ich fürchte aber, daß ſie auf der langen Seereiſe an Geſchmack verlieren, ebenſo wie der Rheinwein, der auch das Linienkreuzen nicht recht vertragen kann.

Hr. King kam erſt Abends nach Hauſe, und am nächſten Tag ritten wir über ſeine ſämmtlichen etwas ausgebreiteten Beſitzungen. Das Land iſt ziemlich gut, und die Weiden ſind vortrefflich, doch ſoll der Boden dicht am Fluß, wie ſich auch leicht denken läßt, noch viel beſſer ſeyn, da er beſonders in manchen Jahren Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, die vortrefflichen Schlamm zurücklaſſen, ohne durch zu ſtarke Strömungen gefährlich zu werden. Er hatte hier etwa 4000 Acker in einem Strich liegen, und wenn auch von dieſen ein kleiner Theil ſteiniges Hügelland war, ſo ſchien doch ein ſehr großer Theil zu Mais und Weizen und das übrige faſt alles zu Weinbergen oder Wieſen verwendbar.

Durch das Ausmiethen an Einwanderer oder ärmere Leute, die eben mit der Landwirthſchaft beginnen wollen, bekommt er ſein Land nach und nach urbar gemacht, und die Pächter ſelber ſtehen ſich vollkommen gut dabei, da ſie wenig Auslage haben, und die erſten zwei Jahre den gemietheten Platz, den ſie freilich auch erſt urbar zu machen haben, rentfrei erhalten. Der ſpätere Pacht iſt dann ebenfalls mäßig genug, und der Anſiedler iſt ſtets im Stande, ſich nach und nach Geld genug zu verdienen für ſich ſelber, und auf eigenem Grund und Boden anzufangen. Etwas freilich worin Auſtralien dem Einwanderer nicht ſo viele Vortheile bietet, als z. B. die Vereinigten Staaten, iſt der hier ziemlich hohe Preis des Landes. Eine Guinee der Acker iſt Gouvernementspreis, und in den Auctionen, wo alles Land verſteigert wird, kommt es, wenn irgend in einer guten Lage, gewöhnlich noch höher. Dabei fehlt hier das Preemptionright der Amerikaner; nichtsdeſtoweniger brauchte in damaliger Zeit der arme ordentliche Arbeiter, der auſtraliſchen Boden betrat, ſelbſt wenn er ohne Pfennig da ankam, nie zu fürchten, daß es ihm an Beſchäftigung fehlen werde. — Arbeiter waren im Gegentheil das, was gerade fehlte, und Alle fanden ohne Unterſchied — der Eine allerdings beſſer als der Andere — ein Unterkommen. — Das

war freilich vor der Entdeckung des Goldes, und die Verhältniſſe haben ſich in der Hinſicht bedeutend geändert — doch auf alles das komme ich ſpäter zurück.

Ich fand hier zwei deutſche Familien, welche von Regierungsgeldern, mit vielen andern zu derſelben Zeit, nach Auſtralien gerufen waren, und hier nun ihr Paſſagegeld durch einen zweijährigen Contrakt mit den Anſiedlern hatten abarbeiten müſſen. Sie ſprachen ſich ſehr günſtig über das Land aus, und verſicherten mich, wer hier nur arbeiten wolle komme durch, und könne ſich dabei ganz wohl befinden. Freilich gefiel ihnen das ſtille „Buſchleben" nicht beſonders — wer in Deutſchland das Geräuſch oder auch nur das geſelligere Leben der größern oder kleinern Städte gewohnt war, und deſſen Herz vielleicht gar etwas ſtark an den dortigen Vergnügungsplätzen hing, der wird in allen Ländern, wohin er auswandert und wo ſich, eben nur deßhalb, ſeine Verhältniſſe ſoviel beſſer geſtalten, als im alten Vaterland, weil es gerade an Arbeitern — alſo auch an Menſchen und deren geſelligem Treiben — fehlt, das ſtets vermiſſen. Das Waldleben iſt eine eigene Sache, und muß, wie jedes andere, erſt gelernt, jedenfalls aber auch verſtanden werden, und der, welcher ſich nicht ſelbſt genug ſeyn kann, wird ſich ſelten wohl darin fühlen. Der Einwanderer braucht

es ja aber auch nur als eine Vorbereitung zu beſſern Verhältniſſen anzuſehen, denn ſein eigener Fleiß ruft ihm Nachbarn herbei, und mit der Zeit bildet ſich die „Geſellſchaft“ eben von ſelber.

„Mangel an Arbeitern,“ nicht an Arbeit, war der Ruf, den ich überall hörte, und die Farmer klagten alle darüber, daß ſie keine Leute bekommen konnten. Dieß iſt auch die Urſache, daß ſie in manchen Diſtrikten das Deportationsweſen zurückwünſchen, wie z. B. in der nördlich gelegenen Mortonbai, wo ſogar die Mehrzahl für erneute Deportation iſt, und zu dieſem Zweck ſogar Meetings gehalten wurden. Die Urſache iſt aber leicht aufzufinden: Kamen Einwanderer hier an, ſo werden ſie von den hier befindlichen Farmern gleich in Beſchlag genommen, und ſollten einige davon ja Luſt bezeigen nach dem Norden zu gehen, ſo erzählt man ihnen hier ſolche ſchreckliche Geſchichten über dort verübte indianiſche Gräuelthaten, daß ſie gern von ihrem erſt gehabten Vorhaben abſtanden. Die natürliche Folge davon war, daß die Farmer in Mortonbai faſt gar keinen ordentlichen Arbeiter bekommen konnten, ſelbſt wenn ſie höhere Preiſe boten, und nun ebenſo für ein neues Transportationsgeſetz waren, als die ſüdlicher gelegenen, und der Einwanderung mehr zugänglichen Theile Auſtraliens dagegen.

Es iſt verſucht worden von China Arbeiter einzuführen, und in manchen Gegenden, am Clarence River z. B. und noch an mehreren andern Orten haben die Farmer wirklich ſchon Chineſen in den Wäldern zu Schäfern und andern Arbeiten. Mit einigen ſcheinen ſie auch vollkommen zufrieden zu ſeyn, im ganzen glaub' ich aber nicht, daß ihnen die Chineſen — mancher Eigenthümlichkeiten, ja ſogar Laſter wegen — gefallen, und alles ſehnt ſich nach Einwanderern von Europa. Die Deutſchen ſind dabei beſonders gern geſehen.

Die Anſiedler in Irrawang waren eben im Begriff eine „Nationalſchule“ inmitten ihrer Niederlaſſungen anzulegen. Es war zu weit die Kinder nach Raimonds Terraſſe zu ſenden, und es wurden eben eifrig dafür Subſcriptionen geſammelt. Die Regierung iſt dabei ebenfalls ſehr liberal und ſcheint den Unterricht nach beſten Kräften befördern zu wollen. Sie giebt zwei Drittel der Koſten zum Schulgebäude, wenn nämlich 30 Schüler zuſammengebracht werden können, ſo daß nur ein Drittel von ſämmtlichen Eltern zugeſchoſſen zu werden braucht, und beſoldet dann einen Schullehrer mit 40 Pfd. Sterling jährlich. Die Leute in Irrawang ſind aber auch ſtolz darauf, der umliegenden Geiſtlichkeit ſehr zum Verdruß, eine Nationalſchule, d. h. eine ſolche

Schule zu bekommen, die von der Geiſtlichkeit nicht abhängt, und dieſer nur den Religionsunterricht der Kinder in der Zeit, als dieſe zu Hauſe ſind, und an Sonntagen, überläßt. Des wackern Cobden Begeiſterung für die Reformation der Schulen, fängt hier an, warmen Anklang zu finden, und Gott weiß, daß uns auch in Deutſchland eine Reformation der Schulen — freilich nicht in dem Sinne, wie ſie jetzt getrieben wird, nothwendig wäre. — Die Engländer wollen in ihren Nationalſchulen dem Volke nicht etwa die Religion nehmen, kein vernünftiger Mann, Niemand, der es wirklich redlich mit dem Volke meint, wird das je verlangen, ſie wollen es nur noch nebenbei vernünftig machen. Aber es wird mehr dazu gehören, bis wir auch einmal die Erlaubniß dazu bekommen — oder ſie uns nehmen.

Ich hatte noch im Sinn, das weiter oben am Fluß liegende Maitland und einige dort in der Nähe wohnende Farmer zu beſuchen, wohin mich Hr. King ſehr freundlich mit einem Einführungsſchreiben verſah; leider verſäumte ich aber das an dieſem Morgen durch eine ſcharfe Briſe außergewöhnlich begünſtigte Dampfboot aufwärts, und da mir meine Zeit ein wenig knapp zugemeſſen war, und das Wetter unverkennbar zu Regen einſetzte, ſo beſchloß ich lieber mit dem

gleich darauf stromab kommenden Dampfer nach Sidney zurückzugehen.

Wie ich es gedacht, traf es ein; schon über Tag regnete es, bei einer frischen südlichen Brise, mehreremale, und Abends kam Schauer auf Schauer. An Bord des Dampfschiffs sah es furchtbar aus; wir hatten eine große Anzahl von Passagieren, die Damencajüte war gedrängt voll, außerdem aber noch zwölf oder sechzehn Cajüten-, und zwanzig oder dreißig Zwischendeckpassagiere, und alle seekrank. Die Damen wirklich herzbrechend. Bei Tisch waren wir nur unserer zwei, und selbst dieser mein letzter Gefährte zeigte gleich nach dem Essen die bedenklichsten Symptome. Bis gegen Abend hielt er sich zwar immer noch mit mir an Deck, wurde aber höchst einsylbig und zeigte selbst Abneigung gegen Brandy, was der Capitän, der ihn schon länger kannte, im Anfang gar nicht glauben wollte. Als es dunkel und die See immer bewegter wurde, verlor auch er sich, und ich blieb der „letzte der Mohikaner." Um halb 12 Uhr erreichten wir Sidney, und ich lief natürlich zum zweitenmal in diesen Hafen im Dunklen ein.

Besonderes Interesse erregte damals unseres Landsmanns, des Dr. Leichhardts Schicksal, der auf seiner zweiten Entdeckungsreise — die erste machte er wie

bekannt, unter unſäglichen Gefahren von Moretonsbai nach Port Effington — von demſelben Punkt aus gen Weſten vordrang, einen Communicationsweg zu Land nach dem weſtlichen Theil Auſtraliens aufzufinden, und deſſen Zeit zur Rückkehr ſchon ſo lange verfloſſen war, daß man faſt fürchten mußte, es ſey ihm in der traurigen Oede des inneren Landes ein Unglück zugeſtoßen. Leichhardt war aber in Sidney viel zu bekannt und zu beliebt, ihn jetzt ſo ruhig ſeinem Schickſal zu überlaſſen, und mehre Meetings wurden gehalten, in denen ſich die Bürger auf das energiſcheſte dafür ausſprachen, daß eine Petition an die Regierung aufgeſetzt würde, ſich der Sache anzunehmen. Se. Excellenz der Generalgouverneur Auſtraliens, Herr Fitz Roy bewilligte auch 2000 Fr. zu dieſem Zweck, eine neue Expedition auszurüſten und ihn entweder aufzuſuchen, oder über ſeinen Tod gewiſſe Kenntniſſe zu erlangen. Natürlich ſollten nur Freiwillige dazu genommen werden, und ich würde mich ungemein gerne einem ſolchen Zuge angeſchloſſen haben, hätte ich überhaupt noch eine ſo lange Zeit auf meine Reiſe verwenden können. Die Expedition konnte kaum unter achtzehn Monat vollendet ſeyn, mußte dabei erſt vollzählig gemacht werden, und dann auch noch eine günſtigere Jahreszeit abwarten, da die langanhaltende Dürre im Innern den

Thieren jedenfalls verderblich geweſen wäre. Nach Anbruch und wirklichem Eintreten der Regenzeit — denn voriges Jahr hatte bewieſen, daß im Innern beides nicht ſtets zuſammen eintrifft — war dann ſchon beſſeres Futter zu erwarten.

Ueberhaupt hat dieſer Theil Auſtraliens in den letzten Jahren ſehr von Dürre gelitten, was nicht allein dem Ackerbau und den Weiden ungemein nachtheilig war, ſondern auch eine Krankheit des Rindviehs zur Folge hatte, die Tauſende hinraffte und ſogar den Menſchen ſchädlich wurde.

Der Port-Philipp Diſtrikt wurde dazu noch von einem Waldbrand heimgeſucht, der, ich weiß nicht wie viele Tauſend Acker Buſch und Felder, wie Fenzen und Wohnungen niederbrannte, und ſogar mehrere Menſchenleben vernichtete. Eine Maſſe Vieh ging mit der ganzen dießjährigen Ernte dadurch verloren, und es mußte jetzt von hier aus Getreide hinuntergeſchafft werden, von wo es ſonſt nach Sidney verſchifft wurde.

In Sidney fing mir übrigens die Zeit an lang zu werden, es war das einzig kaufmänniſche Treiben um das ſich hier Alles drehte, und ſo beſchloß ich denn mit meiner Reiſe durch das Innere nicht länger zu zögern, ſtellte meinen Koffer zu Herrn Conſul Kirchner ein, der ſich freundlich erboten hatte, ihn mit

einem in wenigen Tagen nach Adelaide beſtimmten Schoner dorthin vorauszuſchicken, und frug keinen Menſchen mehr über den Marſch ſelber, und die dortigen Indianer — ich hatte die Schaudergeſchichten ſatt, mit denen mich die Leute von meiner Tour zurückhalten wollten. — Es war Nichts als Mord und Todtſchlag und Nierenfettausſchneiden, und kommt man nachher an Ort und Stelle, ſo ſind die Gefahren in das Unglaubliche hinein übertrieben geweſen. Es war ja ſo auf alle den nur etwas außergewöhnlichen Märſchen, die ich bis dahin noch gemacht.

Mit Waffen war ich übrigens vollkommen gut verſehen, um wenigſtens von meiner Seite Nichts zu verſäumen, und feſt entſchloſſen dabei, mich mit den wilden Stämmen, die, wie ich recht gern glauben wollte, verrätheriſch genug ſeyn mochten, ſo wenig als möglich einzulaſſen. — Das Uebrige fand ſich an Ort und Stelle.

2. Poſtfahrt von Sidney nach Albury.

Die Beförderung von Paſſagieren und Briefen iſt hier in Auſtralien ganz in den Händen von Privatperſonen, die ſich contractlich verpflichten, die „Mail," d. h. die Briefſäcke, zu gewiſſen Stunden an Ort und Stelle zu liefern, und die Paſſagiere, die ihnen auf Gnade und Ungnade übergeben ſind, als eine zwar läſtige, aber doch des Gewinnes wegen nöthige Zugabe betrachten. In dieſem Sinn, und von dieſem Princip ausgehend, iſt auch die ganze Poſteinrichtung getroffen, und ein Paſſagier, der ſich auf der „Royal-Mail," wie die Karren prunkvoll genug heißen, einſchifft, mag nur ſeine Seele einſtweilen Gott empfehlen und ſich ganz und gar mit ſeinem Körper beſchäftigen, denn deſſen Mißhandlung wird ſicherlich ſeine ganze Zeit und Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Doch zur Sache.

Dienſtag den 22. April, Nachmittags 4 Uhr ging

die Poſt ab. Am Tage vorher hatte ich meinen Paſſagierſchein genommen — d. h. mein Geld gezahlt, denn ein Schein wurde dafür nicht ausgegeben — und auf meine Frage, ob viele Paſſagiere mitführen, erhielt ich die trockene und etwas eigenthümliche Antwort: „Nur eine Dame, für die Sie werden Sorge tragen müſſen.“

Das war short and sweet, und ich wußte im Anfang nicht, was ich daraus machen ſollte, der Mann ſah aber ſo ernſt aus und hatte ſo entſetzlich viel zu thun — nicht mit Poſtbeförderung, ſondern er war auch nebenbei Ausſchenker in einem Schnapsladen, und bediente ſeine Kunden fortwährend, indeß er mich zu gleicher Zeit Thurn und Taxirte — daß ich ihm meine „drei Pfund Sterling“ bis Yaß — eine Zwiſchenſtation — geduldig auszahlte, und mir nun auch nicht weiter den Kopf über die geheimnißvolle Dame zerbrach, ſondern meine Vorbereitungen zur morgenden Abreiſe traf und dem Schickſal dann ruhig ſeinen Lauf ließ.

Der Nachmittag 4 Uhr kam und mit ihm die Poſtkutſche, ein ſehr bequemes und elegantes Fuhrwerk, und unſeren Poſtwägen nicht unähnlich, aber ohne Vorder- und Hintercoupees, eine einfache, vortrefflich gepolſterte Kutſche. Vorſichtigerweiſe war ich zeitig genug an Ort und Stelle, ſtieg ein und drückte

mich nun behaglich in die eine Ecke auf den hinteren Sitz. So, den hatt' ich ſicher.

Ich ſaß kaum ordentlich, als die Thüre wieder aufging und eine Dame durch den galanten Kutſcher einbefördert wurde — ah, meine Schutzbefohlene, dachte ich bei mir ſelber, und rückte etwas mehr in die Ecke — es war ein allerliebſtes kleines Frauchen von etwa 20 bis 21 Jahren, mit einem kleinen rothbäckigen Säugling auf dem Arm. Der Sitz war breit genug, daß wir ganz bequem neben einander ſitzen konnten, und die Dame nahm nach kurzem Gruß den andern Rückſitz ein.

„So, nun kann's fortgehen," dachte ich, hatte mich aber geirrt. Da öffnet ſich behend ein zweites Thor, und daraus rannte nicht etwa etwas hervor, ſondern da hinein wurde jetzt, wie es ſchien, durch die „Rückwirkung" zweier zinnoberrother Männergeſichter eine Dame geſchoben, welche die Muſchel eines gewöhnlichen Schlittens vollkommen ausgefüllt hätte, und uns beide erſtaunten Paſſagiere jetzt gerade ſo anſah, als ob ſie fragen wollte: nun, welchen von beiden ſoll ich zuerſt todtdrücken?

Mein armer Rückſitz — die Höflichkeit gegen Damen erforderte, daß ich ihn aufgab, und dieſer Koloß hätte die Höflichkeit gegen zwei Damen fordern können; ich glitt auf einen Vorderſitz, Kürbiß drückte

ſich neben meiner Schutzbefohlenen ein und entwickelte hier, zu meinem unbegrenzten Erſtaunen, als ſie den breiten rothbunten Shawl auseinanderſchlug, ebenfalls einen kleinen und jetzt aus voller Kehle beginnenden Staatsbürger, den ſie bis dahin unter den weiten Falten ihres Tuches verborgen gehalten hatte. Aber noch waren wir nicht zur Ruhe gekommen, als die Thür zum drittenmal aufging, um jetzt nicht eine, nein lieber Leſer, ſondern drei „Ladies“ auf einmal einzulaſſen. Eine davon trug ebenfalls ein Kind, und die andern beiden ſahen ſich, als ſie herein waren, gleichfalls um, als ob ſie nur erwarteten, ein paar kleine Schreier nachgereicht zu bekommen. Damen ſchienen hier Kinder, wie bei uns Regen- oder Sonnenſchirme bei ſich zu führen.

„Aber um Gotteswillen, wie viel ſollen denn eigentlich hier noch herein?“ frug ich jetzt in Verzweiflung den Kutſcher. „Sechs,“ war die lakoniſche Antwort, und die Thür flog wieder zu.

Sechs waren wir ſchon, „ohne die Weiber und Kinder,“ wie es in Schlachtberichten lauten würde — hier jedenfalls ohne die letzteren, und ich mußte trauernd zuſehen, wie ſich die Letztgekommene — irgend ein rückſichtsloſes, rothbackiges Kind des Landes — mühſam aber entſchloſſen zwiſchen meine arme kleine Schutzbefohlene — ja, wer um Gotteswillen

von allen dieſen war es denn eigentlich — hinein-arbeitete.

„Iſt Ihr Gewehr geladen?“ ſchrie auf einmal die dicke Dame, die erſt jetzt meine, zwiſchen Thür und Knie geklemmte Büchsflinte gewahr wurde, mit einem förmlichen Aufkreiſch.

„Nein Madame,“ war meine, wenn auch artige, doch ſehr lakoniſche Antwort.

„Aber wenn es doch etwa —“

„Es iſt kein Korn Pulver darin —“

„Aber wenn es nun platzt —“

„Platzen?“ frug ich erſtaunt, und ſah die corpulente Frau an, die wirklich ein Geſicht machte, als ob ſie jeden Augenblick das Explodiren der entſetzlichen Waffe erwartete.

Die wieder aufgeriſſene Thür unterbrach in dieſem Augenblick unſer Geſpräch.

»Only one more!« rief der Kutſcher, und wollte eben noch in Wirklichkeit eine Dame mit einem Kind einbefördern — das aber war zu viel. — Ich bin ſehr gern in Damengeſellſchaft, aber man kann eine Sache auch übertreiben. — Glücklicher Weiſe ſaß ich dicht neben der Thür, nichts deſtoweniger hatte ich mein rechtes Knie ſo zwiſchen denen meiner ſchönen und unſchönen Nachbarinnen eingeklemmt, die auch nicht einen Zollbreit zur Seite weichen konnten, daß

es einer wirklichen Anſtrengung bedurfte, frei zu kommen. Kürbis, die mir gerade gegenüber ſaß, richtete ſich ſoweit als möglich auf, ſchrie aber (ihr Kind um Raum zum Bewegen zu geben, mit beiden Händen oben unter die Decke preſſend) Mord, als der Kutſcher, dem ich vor allen Dingen erſt einmal mein Gewehr hinausgereicht hatte, ihr die Mündung gerade unter die Naſe hielt. — Ich hielt mich nicht länger auf — dem Kutſcher meine Hand gebend, der mich am Arm ergriff, und mit Hülfe eines mitleidigen Beiſtehenden in's Freie zog, erreichte ich glücklich und tief aufathmend friſche Luft, und meine californiſche Serape, wie noch einige andere Kleinigkeiten im Stich laſſend, arbeitete ich mich „an Deck," d. h. oben auf die Kutſche, wo ich ſchon eine Geſellſchaft von ſechs Perſonen verſammelt fand.

Als der Kutſcher endlich aufſtieg, und die vier ſtarken und wohlgenährten Pferde mit der Peitſche zum Mitfahren einlud, waren wir faſt anderthalb Dutzend Seelen auf der einen Achſe.

Es war das erſtemal, daß ich oben auf einem Wagen fuhr, und der tolle Galopp, mit dem unſer Kutſcher jetzt wahrſcheinlich die verlorene Zeit einzuholen ſuchte, diente gerade nicht dazu, das etwas unbehagliche Gefühl, das mich da oben bei der Idee eines Umwerfens ergriff, zu beruhigen, die Straßen

dort ſind aber ausgezeichnet, die Kutſcher ſehr ſicher und mit ihren Thieren vertraut, und wir fuhren etwa 7 engliſche Meilen in verhältnißmäßig ſehr kurzer Zeit. Glücklicher Weiſe erfuhr ich erſt ſpäter, daß noch gar nicht ſo lange eben eine ſolche Kutſche auf dem nämlichen Weg, zwiſchen Paramatta und Sidney, bei einem tollen Wettfahren umgeſchlagen ſey und ſieben Perſonen augenblicklich todt und andere ſchwer verletzt worden wären.

In vollem Galopp raſſelten wir die Straße hinab, unſerer nächſten Station entgegen, die wir aber erſt nach Dunkelwerden erreichen ſollten. Von den „oberen" Paſſagieren waren indeſſen ſchon hie und da mehrere heruntergeglitten; ſie gehörten meiſtens in die kleinen Ortſchaften oder auf die einzelnen Farmen, die am Wege lagen, und ließen ſich bei ihrer Heimath, oder wenigſtens ſo nah als möglich bei derſelben „ausladen." Auch aus dem Innern des Wagens ſah ich mehreremale helle Gewande in der jetzt einbrechenden Dämmerung verſchwinden, und ſogar der Kürbis blieb in einem kleinen, einzeln ſtehenden Farmhaus, an deſſen Thüre ihn ein kleines mageres Männchen, vielleicht zärtlich harrend, jedenfalls eine große Stallaterne hoch emporhaltend um darunter wegzuſehen, erwartete.

Das Wetter ſah wie Regen aus, und ich gedachte

ſchon einen Operationsplan auszuführen, der mich wieder in das Innere des Wagens, wo ich jetzt auf Platz hoffen konnte, bringen ſollte, als die Kutſche plötzlich vor einem niedern langen Gebäude hielt, und uns angekündigt wurde, daß hier „Pferde und Wagen" gewechſelt werden ſollten.

Die Wirklichkeit ſollte bald unſere traurigſten Erwartungen, oder vielmehr Befürchtungen übertreffen: ſtatt der geſchloſſenen Kaleſche bekamen wir einen offenen Jagdwagen, gut auf Federn allerdings, aber mit harten Sitzen und dem Wind und Wetter erbarmungslos preisgegeben, und nach nur kurz gegönnter Friſt um etwas Abendbrod zu uns zu nehmen, ging die Reiſe wieder weiter, in die ſtockdunkle, regendrohende Nacht hinein.

So machten wir vielleicht, gerade nicht in der beſten Laune und überdicht geladen, 20 bis 25 Meilen, und hatten wir bis jetzt wenigſtens noch erträglich geſeſſen, ſo ſollten wir nun erfahren was es eigentlich heiße in Auſtralien auf einer Royal-Mail zu fahren.

Hier wurden Wagen und Pferde wieder gewechſelt, und wir bekamen jetzt eine ganz eigene, ja ſogar eigenthümliche Art von Beförderung — der jetzige Poſtwagen, ebenfalls offen wie der vorige, glich einem gewöhnlichen Leichenwagen — die Sitze waren an den Seiten angebracht und beſtanden aus zwei ſehr

ſchmalen und nur nothdürftig gepolſterten Bänken, ſo ſchmal daß ſie in der That eher einer höchſt unnützen Verzierung glichen, als zum wirklichen Gebrauch beſtimmt ſchienen, und in dieſem Kaſten, der ſich nur darin von einem Leichenwagen unterſchied daß auf dieſem eine Perſon bequem liegt, während auf der Royal-Mail eine unbeſtimmte Anzahl von Paſſagieren förmlich hineingekeilt hing, beförderte man nun ſämmtliche Reiſende, Männer, Frauen und Kinder, ohne ſich auch nur im mindeſten darum zu bekümmern ob ſie Platz hätten. Der Begriff „Platz" umgreift überhaupt auf einer auſtraliſchen Poſtkutſche den des Exiſtirens, oder ſelbſt der Möglichkeit des Exiſtirens, und wir fanden bald darauf zu unſerm Erſtaunen zehn Perſonen in einem Raum untergebracht, den ich früher nicht für im Stande gehalten hatte ſechs ordentlich zu faſſen und zu halten. An Sitzen war aber auch gar nicht zu denken, unſere Beine — und fünf von den zehn waren Frauen — ſtaken wild durcheinander, die meinigen ſo feſt eingeklemmt daß ich ſie auch nicht einen Zoll hätte bewegen können, wäre mein Leben damit zu retten geweſen. Es ſchien auch ſchon als ob wir da oben nicht vor einer Stunde mit Durcheinanderſchreien und Raumſuchen, wo keiner zu finden war, fertig geworden wären, als plötzlich der Kutſcher unſeren Bedenklichkeiten

ein gewaltſames zwar, aber auch vollkommenes Ende machte.

Ein Schlag ſeiner Peitſche trieb die Pferde an, die Kutſche — wenn ich mich einer ſo groben Schmeichelei ſchuldig machen darf ein ſolches Fuhrwerk Kutſche zu nennen — ſchoß vorwärts, und mit dem plötzlichen Ruck, oder ich möchte ſagen der nachfolgenden „Quantität von Rucken," wurden wir ſo ohne weiteres Erbarmen durcheinander geſchüttelt daß ſich ein Theil der Paſſagiere ſetzte, d. h. nicht etwa in unſerm civiliſirten und geſellſchaftlichen Sinn, ſondern wie durch irgend einen chemiſchen Proceß, als Bodenſatz formirt wurde, während die andere, leichtere Hälfte oben auf zu liegen kam. Ich ſaß — oder ſitzen ſollte hier eigentlich ein paſſives Verbum ſeyn — ich wurde alſo geſeſſen.

Die Sache noch vollkommen zu machen, fing es etwa um zehn Uhr Abends an zu regnen, und um zwölf Uhr goß es, ſo daß wir in der That jede gegründete Urſache hatten uns elend zu befinden, und vollkommen entſchuldigt geweſen wären, hätten wir unſerm Unmuth in Flüchen und andern Zeichen grimmigen Zornes Luft gemacht; aber Gott bewahre! Die Extreme berührten ſich auch hier. Ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern daß ich eine ganze Nacht hindurch, ſelbſt in der angenehmſten Geſellſchaft und

unter den erfreulichſten Verhältniſſen, mehr gelacht und mich beſſer amüſirt hätte als auf dieſem fliegenden Marterkaſten. Obgleich faſt keiner noch das Geſicht des andern geſehen hatte, ausgenommen beim erſten Einſteigen wo man doch wenig auf einander achtet, noch dazu da ſo viele unterwegs ausſtiegen, und man nicht einmal wiſſen konnte wer eigentlich ſitzen geblieben war, und ſpäter vielleicht die wenigen Sekunden beim Abendeſſen, lachten und ſchwatzten wir doch alle ſo gemüthlich mit einander als ob wir ſchon die längſten Reiſen mitſammen gemacht hätten, und Anekdoten und Geſchichten wurden erzählt, und Lieder geſungen die ganze Nacht hindurch. Wir mußten dabei einen ſteilen Berg überſteigen, den ſogenannten razorback (Raſirmeſſerrücken). Es regnete zugleich wie aus kleinen Eimern, die Pferde konnten den Wagen kaum leer hinaufſchleppen, die armen Frauen kaum ihr eigenes Selbſt hinaufbringen, und ich trug, außer meiner Büchsflinte die ich nicht aus den Händen ließ, noch kleine Kinder den Razorback hinauf und wieder hinunter — auch eine ſehr ſchöne Beſchäftigung für einen reiſenden Literaten — aber Nichts vermochte unſere gute Laune zu ſtören und der Kutſcher ſchüttelte nur immer verwundert den Kopf und meinte „ſolch wunderliches Volk ſey ihm doch in ſeiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen und er

hätte doch noch ſtärkere Ladungen bei noch ſcheußlicherem Wetter hier herauf und hinunter gefahren.

Naß wie die Katzen und über und über voll Schlamm ſtiegen wir wieder ein, unſere gute Laune blieb aber immer dieſelbe, und nur gegen Morgen, als es zu regnen aufhörte und der kalte fröſtelnde Morgenwind über die Bergkuppen ſtrich, wurden die Geſpräche zuerſt einſylbiger, das Lachen kürzer und einzelner. Hie und da fing einer oder der andere an zu nicken, und knöpfte ſich feſter in ſeinen Rock ein, wenn er durch das Schaukeln des Wagens, der ihm nicht die geringſte Rücklehne bot, emporgeſchnellt wurde, und nun vor Kälte zitternd fand daß er, nicht etwa in ſeinem Bette, was er vielleicht eben in flüchtigen Umriſſen geträumt, ſondern an Bord einer auſtraliſchen königlichen Poſtkutſche ſey.

Als der Morgen endlich dämmernd anbrach, wünſchte ich mir zeichnen zu können, denn eine ſolche Gruppe betrübter Geſtalten habe ich in meinem ganzen Leben nicht geſehen; wir mußten in der That alle laut auflachen, als wir einander anſichtig wurden. Das komiſchſte Bild war ein mir gegenüberſitzender College, ein Hr. Johnſon, der Herausgeber des Goulbourne Herald, der nach Sidney eine kleine Vergnügungstour im ſchönſten Wetter gemacht hatte, und jetzt im kalten Regen, nur mit einem

dünnen Sommerröckchen bekleidet, fröſtelnd, die zuſammengefalteten Hände zwiſchen die Kniee geklemmt, den fadennaſſen Seidenhut tief in die Stirn gedrückt, da ſaß und, ein Bild des Leidens und der Reſignation, ſeinen Rockkragen zu einer doppelten Waſſerrinne dienen ließ, indem er rechts das jetzt wieder niederträufelnde Regenwaſſer von einem hellblauen baumwollenen Regenſchirm und links von einem grünen Sonnenſchirm geduldig auffing, und auf ſein Vorhembchen nicht allein weiter beförderte, ſondern dieſem auch die entſprechende hellblaue und grüne Farbe getreu und unpartheiiſch mitgetheilt hatte.

Auf einer der Zwiſchenſtationen, deren Namen ich vergeſſen habe, ließen wir einen Theil der Paſſagiere und bekamen nun hinreichenden Raum; in Goulbourne ſetzten wir auch den Editor des Goulbourne Herald, der ſich heilig verſchwor unſere Reiſe auf das genaueſte zu beſchreiben, an ſeiner eignen Thüre ab, wo der gute, etwas feuchte Mann von Frau, Kindern und Hunden auf das herzlichſte empfangen wurde, und dort bekamen wir auch zum erſtenmal, ſeit wir Sidney verlaſſen hatten, drei Stunden Raſt, wurden aber um 2 Uhr ſchon wieder herausgeholt, und galoppirten nun in ſtockfinſterer Nacht bei wahrhaft ſchauderhaften Wegen unſerem leider noch ſo fernen Ziel entgegen.

Etwas intereſſant wurde die Fahrt übrigens n
durch das Gerücht von „Buſchrähndſchern“, die
in neuerer Zeit wieder auf der Straße gezeigt
die Poſt ſchon mehreremal angefallen hatten.
hielt meine Büchſe auch deßhalb fortwährend gelad
gerade hier hinter Goulbourne ſollte die gefährli
Stelle ſeyn. An Paſſagieren waren wir noch
Mann in einer blauen Blouſe — einem ſogenan
Buſchhemd — und einer der Damen, „die l
Roſe“ und ſehr wahrſcheinlich meine Schutzbefohl
eine Frau, vielleicht 28 bis 30 Jahr alt, ebenſ
mit einem kleinen Kind, ohne welches ich bis
hier ſehr wenig Frauen geſehen habe. Die arme F
wollte übrigens noch bis Gundegay und mußte
Wind und Wetter nicht wenig aushalten, ja ich n
in der That nicht wie es das Kind wenigſtens
dem Unwetter, Tag und Nacht auf dem offenen
ſten, ausgehalten haben konnte, hätte ich nicht gl
licherweiſe meine wollenen Decken für die Landr
mitgeführt, die das Schlimmſte wenigſtens von Mu
und Kind abhielten.

Vier bis fünf Meilen mochten wir ſo etwa
Dunkeln gemacht haben, und unſer Weg lag d
einen dichten Gummibaumwald — der Leſer darf
auch nicht etwa denken daß wir eine ordentlich
bahnte Poſtſtraße unter uns gehabt hätten; nein,

es der bergige Boden und die ziemlich dicht ſtehenden Bäume geſtatteten, hatten ſich die Wägen mit der Zeit ihre Bahn geſucht, denen waren andere gefolgt, und ſo bildeten ſich nach und nach Poſtſtraßen, auf denen man allerdings vollkommen ſicher und nur der Gefahr ausgeſetzt war entweder von Buſchrähndſchern angefallen und todtgeſchoſſen zu werden oder — das wahrſcheinlichere — bei dem tollen Fahren der Kutſcher den Hals oder ſonſt einige nothwendige Gliedmaßen zu brechen. Ich hatte dabei ſchon mehreremal vergeblich verſucht dem unſichern Sitz mit einer kaum vier Zoll hohen Rücklehne ein paar Minuten Schlaf abzuſtehlen, die Gefahr war zu groß herunter und zwiſchen die Räder zu ſtürzen, und ich ſuchte mich zuletzt mit Gewalt munter zu erhalten, als plötzlich die Frau, die ſich ſchon die ganze Zeit ängſtlich umgeſehen hatte, meinen Arm faßte und mir zuflüſterte ſie hätte eine Geſtalt eine kurze Strecke hinter uns über die Straße gleiten ſehen. Kurzes Aufpaſſen überzeugte mich bald daß ein Reiter, jetzt links von uns, nicht mehr auf der Straße, ſondern durch den Wald galoppirte, und allem Anſchein uns vorzukommen ſchien; er hielt ſich jedoch mehr links und ein kleines Gebüſch verbarg ihn bald unſern Augen. Der Kutſcher, dem ich das Geſehene mittheilte, ſtieß einen leiſen Fluch aus, und meinte die verwünſchten Kerle

hätten ſchon neulich ſeinen Kameraden angefallen, und als ihnen dieſer mit den Poſtpferden zu ſchnell geweſen ſey, ein Piſtol aufs Gerathewohl dem Wagen nachgefeuert, ohne jedoch irgend Jemand zu verletzen.

Natürlich hatte ich indeſſen meinen Poncho vom rechten Arm zurückgeworfen und die Büchſe, zum Gebrauch fertig, aufs Knie genommen; glücklicherweiſe ſollt' ich aber keinen Gebrauch davon machen; hatten die Burſchen vielleicht in Goulbourne erfahren daß wir bewaffnet waren, oder hatten wir dem nächtlichen, vielleicht höchſt moraliſchen Reiter überhaupt Unrecht gethan ihn für einen Räuber zu halten — genug wir bekamen nichts weiter von ihm zu ſehen, und nur einmal glaubten wir raſche Hufſchläge vor uns auf der Straße zu hören.

Lange hatte ich mich ſchon darauf gefreut einmal eine ordentliche auſtraliſche Landſchaft und den Urwald in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit zu ſchauen, denn oben an Huntersriver, war es mir vorgekommen als ob die Natur dort ſchon zu ſehr von Menſchenhänden im Zaum gehalten ſey, ich konnte wenigſtens keinen großartigen Baumwuchs, wie das ſchon ſo oft geſchildert worden, finden, und ſtatt eines Wechſels in den Gruppen, löſten ſich nur immer und immer wieder Gumbäume einander ab. Die Leute dort vertröſteten mich auf den Murray, und ich fing jetzt

elber an mich darauf zu vertröſten, denn hier im nnern wurde die Scenerie nur immer troſtloſer. Bis Goulbourne ſchienen in den letzten Wochen ziemlich ſtarke Regen gefallen zu ſeyn, und das Gras uchs voll und üppig, das Vieh ſah gut aus und rüne Büſche in einem ziemlich ſtarken Unterholz gaen der ganzen Landſchaft etwas freundliches, wenn uch monotones in der zu großen Aehnlichkeit des aubes. Je weiter wir aber nach Weſten zogen, eſto dürrer wurde der Boden, deſto dünner die Vegetation, deſto magerer das Vieh das wir an der Straße trafen, und als wir das kleine Städtchen Yaß erreichten, ſchien alles aufzuhören.

In Yaß ſollte uns aber noch etwas anderes bevorſtehen. So ſchlecht die Wägen nämlich bis jetzt geweſen waren, ſo hatte man doch wenigſtens darauf ſitzen können, ohne der ſteten Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn herauszufallen, hier in Yaß ſollte aber auch dieß aufhören. Von Yaß aus bekamen wir einen zweirädrigen Karren, auf dem zwei nach vorn und zwei nach hinten (die auf dem Rückſitz mit dem Rücken den Pferden zugewandt) ſitzen konnten, drei nach vorn und drei nach hinten aber aufgenommen werden, wenn ſich Schlachtopfer genug dazu finden. Die vorn ſaßen hatten ſich dabei nicht zu beklagen; der Karren hing auf ziemlich guten Federn, und der

Vorderſitz war, wenn auch nicht bequem, doch leidlich, es war als ob man bei einer gewöhnlichen Kutſche mit auf dem Bock ſaß. Die Hinterſitze erwieſen ſich aber in der That lebensgefährlich, und, wie ich ſpäter gehört habe, ſoll auch ſchon mehrfaches Unglück, beſonders mit Damen, vorgefallen ſeyn, die nicht im Stande waren ſich gegen das furchtbare Rütteln des Kaſtens an dem niedern eiſernen Geländer und mit faſt keinem Fußbord feſtzuhalten, und dann rettungslos abgeſchleudert wurden, wobei ſie noch ihrem Gott danken konnten, wenn ſie nicht auf das herumwirbelnde Rad ſtürzten.

Die Wege ſind dabei, Hügel auf und nieder und durch trockene Lagunen und Schluchten, wahrhaft lebensgefährlich, was etwa die zwei Räder entſchuldigt; denn ein vierrädriger Wagen würde noch mehr dem Umwerfen ausgeſetzt ſeyn. So, ſteilen Abhang hinauf oder hinunter, geht es fortwährend im Galopp, ſo daß beim Wiederauffahren die hinten Sitzenden die ganze Wucht ihres Körpers einzig und allein ihren Händen oder ihren, um die ſchmale eiſerne Stange geſchlungenen Armen anvertrauen müſſen.

Die Scenerie wurde hier, wenn das ſeit den letzten Meilen überhaupt möglich geweſen wäre, noch traurigere: kein Grashalm ſo weit das Auge reichte, kein Buſch außer niedern Gumbüſchen, und alle, alle ein- und

aſſelbe Laub; ja ſo verzweifelt gleichförmig ſind ſelbſt ie Blätter unter einander daß man, wenn man ſie icht ſelber vom Zweig bricht, gar nicht beſtimmen ann was die obere oder untere Seite an ihnen iſt.

Die Annehmlichkeit haben die, mit dem Rücken ach vorn Sitzenden dabei, daß ihnen niederhängende weige gar nicht ſelten nicht allein den Hut vom opf reißen, ſondern den Kopf manchmal faſt auch itnehmen möchten — der Karren raſſelt in der Zeit n, bis Ihr Kutſcher oder Pferde bewegen könnt zu alten, und von dem Schlag noch halb betäubt, kann er Paſſagier oft hundert und zweihundert Schritt urücklaufen, ſeine verlorene Kopfbedeckung wieder u holen.

„Verliert Ihr manchmal Paſſagiere von dem Ka- ien herunter?“ — frug ich den Kutſcher, als uns as Marterwerkzeug zum erſtenmal vorgeſtellt wurde.

„Selten!“ lautete ſeine lakoniſche Antwort.

Freitag Abend den 25. April, kamen wir glück- lich nach Gundegay, einem kleinen Städtchen am Murrumbidgee. Hier ließen wir unſere letzte Dame und die arme Frau war durch die anſtrengende Tour wirklich mehr todt als lebendig.

In Gundegay, das wir in der Nacht erreichten, blieben wir etwa eine Stunde und fanden den kleinen Ort noch in voller Aufregung eines Angriffs wegen,

den ein benachbarter Murrumbidge-Stamm auf die friedlichen Indianer oder Blacks gemacht hatte, die ſich gewöhnlich in Gundegay ſelber aufhielten. Mitten in der Stadt hatten ſie dieſe plötzlich überfallen, mehrere verwundet und einen getödtet, ohne jedoch einen Weißen, von denen ihnen gerade mehrere in den Weg kamen, zu verletzen. Die Leute waren hier wieder einmal voll von ſchrecklichen Geſchichten über die »treacherous devils« verrätheriſchen Teufel, wie ſie überall genannt wurden.

Wir mußten hier über den Murrumbidgee, den ich, obgleich er ein ganz anſehnliches Bett hat, kaum einen Fluß nennen darf, denn er beſtand, in dieſer allerdings ſehr trockenen Jahreszeit, nur aus einer Kette von Waſſerlöchern ohne irgend eine Strömung, ja ohne Verbindung derſelben, unter einander; und in jedem Sommer that er daſſelbe. Gerade hier war jedoch Waſſer genug, und wir ſetzten in einem großen breitſchlächtigen Fährboot über.

Am nächſten Tag bekamen wir für die Abgegangene wieder einen anderen Paſſagier als Leidensgefährten — einen jungen Mann und ſeiner weißen Halsbinde und etwas breitkrämpigem Hut nach unter jeder Bedingung Geiſtlicher, der, wie ich auch bald genug erfuhr, ſeine Glieder allmonatlich dem auſtraliſchen Marterfuhrwerk, Royal-Mail genannt,

reis gab, in Albury ſeine geiſtlichen Funktionen zu erſehen — ich betrachtete ihn mir als eine Art Märyrer mit einer gewiſſen Ehrfurcht. In Albury glücklich und ohne Knochenbrüche angekommen, hält er ann Sonntags ſeine regelmäßigen Predigten, und uft und traut was ihm gebracht wird, und ſich ährend ſeiner Abweſenheit angehäuft hat.

Intereſſant war ſein Entree — natürlich kam er u mir auf den Hinterſitz, und mit einem ſanften erbindlichen Gruß aufſteigend, nahm er ſeinen Sitz in und zog ein kleines Gebetbuch aus der Taſche, n dem er an zu leſen fing. Er war allerdings ſchon fter auf dieſer Poſt gefahren, und hatte volle Urache ſeinen Leichnam dem Herrn der Heerſchaaren n Beſonderen, und ſämmtlichen Poſten im Allgemeien zu empfehlen, aber er gab auch ein treffendes Beiſpiel daß man in Zeit der Noth, wenn man eten will, nicht die Hände dabei falten darf, ſondern ugreifen muß, denn kaum konnte er zehn Worte geleſen haben, als der Kutſcher in die Pferde hieb, und mit dem erſten Ruck war auch Buch und Hut des geiſtlichen Mannes, der nur raſch mit beiden Händen ausgriff ſich vor dem eigenen Fall zu bewahren, über Bord. Wir mußten wieder halten, um Beides aufzuleſen, und der reiſende Prediger ſteckte von da ab ſehr vernünftigerweiſe ſein Buch in die Taſche.

Am nächſten Abend bekamen wir etwa dritthalb Stunden Zeit zum Schlafen, wie wir aber am andern Morgen wieder abfahren wollten, erwies es ſich, daß der geiſtliche Herr kein „kleines“ Geld bei ſich hatte, ſeine Zeche zu zahlen; ſeiner Bitte das Geld bis Albury für ihn auszulegen willfahrte ich gern, wunderte mich nur, dort angekommen, über ſein ſchlechtes Gedächtniß. Er erwähnte kein Wort weiter von den drei Schillingen, und ich muß vermuthen, daß er mich als ein „Werkzeug“ betrachtet habe.

Dieſen Morgen traf ich auch einige deutſche Familien, die hier bei Engländern ausgemiethet waren und ihre Heimath mitten in dem grasloſen dürren Gummiwald gegründet hatten; ſie fühlten ſich aber trotzdem vollkommen wohl, denn ſie hatten doch hier, was ſie in Deutſchland nicht gehabt, ihr gutes Auskommen, und mit andern Bedürfniſſen total unbekannt, mit ihrer Familie um ſich her, auch weiter keine Entſchädigung nöthig für das, was ſie etwa ſonſt noch im alten Vaterlande zurückgelaſſen.

Die Gegend war hier übrigens ſo waſſerarm, daß mich die Leute verſicherten: nicht weit von dort ſey im Walde ein Waſſerloch, zu dem der glückliche Beſitzer deſſelben einen Mann mit einem geladenen Gewehr geſtellt habe, um fremdes Vieh und fremde Viehtreiber davon abzuhalten.

Butter und Milch gelten gegenwärtig in dieſer Gegend als Naturmerkwürdigkeiten.

Sonnabend um 12 Uhr erreichten wir endlich bei beſſerem Weg und über die Ebene hin, welche die Waſſer des Murrum-Bidgie und Murray von einander trennt, das kleine Städtchen Albury, am Ufer des letztern, und an allen Gliedern ſteif, kaum fähig von dem ſteten Anhalten meine Arme noch zu regen, ſtolperte ich vor einem der Wirthshäuſer in Albury von dem Marterkaſten herunter, und war wirklich über erſtaunt mich noch ganz und unzerbrochen, nur mit einigen im Verhältniß zu den erhaltenen Stößen wirklich unbedeutenden Quetſchungen, wieder vorzufinden. Hier verließ ich die ſogenannte Melbourne-Poſt um mich auf dem Murray oder Hume wie der Murray hier oben größtentheils genannt wird, einzuſchiffen.

Albury iſt ein kleines wachſendes Städtchen, ſo recht im Innern des Landes, und ſteht bis jetzt auch nur durch dieſe Perſonenpoſt und ſonſt durch Güterkarren, mit dem faſt vierhundert Meilen entfernten Sidney und dem nur etwa zweihundert Meilen abliegenden Melbourne in Verbindung.

In gegenwärtiger Zeit beſchränkt ſich dieſe Verbindung aber faſt einzig auf die Poſt, denn der totale Grasmangel der Umgegend, und die enormen

Preiſe für jedes Viehfutter machten es den ſonſt gehenden Güterkarren faſt unmöglich ihr Vieh durchzubringen, und dieſe Preiſe, beſonders des Proviants, waren deßhalb auch ſehr geſtiegen. Handel und Verkehr ſtockte aus dieſer Urſache auch etwas in Albury, denn ſeit 16 Monaten war kein ordentlicher Regen gefallen, und der Murray in dieſem Augenblick ſo niedrig daß ſich der ewige älteſte Mann mit dem ſchlechten Gedächtniß ſelbſt nicht darauf beſinnen konnte ihn je ſo niedrig geſehen zu haben.

Albury erfreut ſich übrigens — ſchon ein Fortſchritt in der Cultur des innern Auſtraliens — einer Dampfmühle, durch einen unternehmenden Engländer, einen Mr. R. Heaver, gegründet, beſitzt auch drei Kaufläden, einen Schmied, Blechſchmied und das Verſprechen einer Kirche, und leidet durch drei Wirthshäuſer, licensed to sell spirituous and fermented liquors, Genuß. Die Kirche beſchränkt ſich für den Augenblick nur auf jenen ambulirenden Prediger, doch ſprachen die Einwohner ſehr ſtark davon eine regelmäßige und feſte Kirche dort zu haben und nicht jedem Monat dem ausgeſetzt zu ſeyn, daß ihr monatlicher geiſtlicher Zuſpruch einmal unterwegs den Hals bräche — was ſollte da erſt der geiſtliche Zuſpruch ſagen — und ihre Kinder vier Wochen länger ungetauft, ihre jungen Leute ungetraut blieben.

Von Mr. und Mrs. Heaver in Albury, an die ch Briefe von Sidney aus gebracht hatte, wurde ch auf das herzlichſte aufgenommen; ſie behandelten nich während der kurzen Zeit meines Aufenthalts ort in der That nicht wie einen Fremden, ſondern ie ganz zu ihrer Familie gehörig, und hier war es, o ich die faſt unbegränzte Gaſtfreundſchaft des Mur- ay zum erſtenmal, und zwar gleich in ihrer ganzen usdehnung, kennen lernte. Ich werde nie die wirk- ich angenehme Woche vergeſſen, die ich in ihrem auſe verlebte.

Meine erſte Sorge in Albury war nun natürlich nich nach einem Canoe oder Fahrzeug umzuſehen, uf dem ich meine Reiſe antreten konnte, oder da ein ſolches zu bekommen war, nach paſſendem Holz u einem auszuhauenden Canoe; aber leider ſollte ich ier alles das beſtätigt finden, was mir ſchon mehe- ere der in Albury Bekannten vorher darüber geſagt atten. Gumbäume ſo weit das Auge reichte, Gum- äume ſo weit ich am Ufer hinauf oder hinunterging — ewige, unverwüſtliche, unvermeidliche, unausſteh- iche Gumbäume, mit einem Holz ſo ſchwer, daß der leinſte Span wie Blei unterſank, und daraus ſollte ich ein Canoe hauen? Eine Hoffnung blieb aber noch: in den Hügeln dicht bei Albury ſollten noch Stringy- Barkbäume mit etwas leichterem und beſſer zu

bearbeitendem Holze ſtehen, und dieſe aufzufinden nahm ich mir einen der dort herumſtreifenden Indianer oder „Schwarze“ mit.

Bei Albury lagerte gerade ein kleiner Stamm, und ich bekam hier dieſe Söhne der auſtraliſchen Wildniß zum erſtenmal in ihrem vollen noch wenig civiliſirten Zuſtand zu ſehen. O mein ſchönes Imeo mit deinen Palmen und Guiavenſchatten, mit deinen Orangen und Brodfrüchten, und deinen lieben freundlichen, ſchlanken und reinlichen Bewohnern — die Männer mit den offenen Geſichtern und kräftigen Geſtalten, die Frauen mit den klaren ſchwimmenden Augen, den üppigen, glatt gekämmten und geölten Haaren und dem freundlichen Lächeln; und von dort wie mit einem Zauberſchlag hieher verpflanzt zwiſchen die ewigen troſtloſen Gummibäume und zwiſchen das ſchwarze, ſchmutzige, heimtückiſche, mordluſtige Volk dieſer Wälder — der Abſtand war zu entſetzlich. Und das zu erreichen, hatte ich mich ſelbſt der Gefahr ausgeſetzt, auf einer auſtraliſchen Royal-Mail zu fahren! Es geſchah mir aber ganz recht, ich habe mich überhaupt ſchon von früheſter Kindheit an mit größter Mühe, und oft mit nicht geringer Aufopferung, in alle möglichen Arten von Verlegenheiten hineingearbeitet, und war dann gar häufig ſelber erſtaunt ihnen wieder, wenn auch oft mit Hinterlaſſung

ſämmtlicher Federn, entgangen zu ſeyn; gegenwärtig ſchien ich mich in einer Urpatſche zu befinden, und ich fing an, wirklich neugierig zu werden, wie ich aus dieſer wieder gerettet würde.

Die Erzählungen, die ich hier über die Indianer oder Blacks, wie ſie die Engländer nennen, hörte, waren gar nicht tröſtlicher Art; in letzter Zeit beſonders ſollten wieder mehrere Mordthaten vorgefallen ſeyn, und wie auch darüber einige noch in Zweifel waren, ob ich mein Canoe glücklich den Fluß herunterführen könne, ſo waren ſie doch darüber alle einig, daß ich wahrſcheinlich unterwegs von den Blacks „geſpeert" werden würde. Eine angenehme Sache, wenn man bedenkt, daß die Speere von ſehr hartem Holz und ſehr ſpitz ſind, welche Spitze von den unvorſichtigen Wilden jedesmal vorneweg geworfen wird. Man gab ſich dabei jede nur erdenkliche Mühe, mir die für mich doch jedenfalls intereſſant ſeyn müſſenden genaueſten Daten anzugeben, mit welcher Sicherheit ſie ihr Ziel zu treffen wüßten, und zwar von 80 bis 100 Schritte, und die Mitte des Stromes, die ich nicht einmal immer halten konnte, betrug an keiner Stelle mehr als 40 bis 50.

Auf das umſtändlichſte erfuhr ich ebenfalls, was ſie mit denen machen, die ſie entweder überfallen oder auf ſonſtige Art in ihre Gewalt bekommen. Sie

haben gerade kein beſonderes Intereſſe dabei, ſie zu tödten (falls ſie nicht zu einer beſonders feierlichen Gelegenheit, wie z. B. zur Einweihung eines Zauberers, Menſchenfleiſch gerade gebrauchen ſollten), ſondern ſie nehmen ſich nur das Nierenfett — weiter nichts — und überlaſſen den Ueberwundenen dann höchſt freundlich ſeinem Schickſal. Mit dieſem Fett beſtreichen ſie ſich alsdann, und glauben thörichterweiſe damit die Stärke des Ueberwundenen zu erhalten. Und ſolch eines albernen Vorurtheils willen ſoll man ſich den Leib aufſchneiden laſſen? Es iſt himmelſchreiend.

Das, was ich von den Blacks in meiner nächſten Umgebung ſah, war nicht geeignet mir größeres Vertrauen zu ihnen einzuflößen. In Gundegay hatte an dem nämlichen Tag, wo ich Abends die kleine Stadt paſſirte, ein Stamm den andern überfallen, und einen der Schwarzen mitten in der Stadt mit einem Speerwurf getödtet, und in Albury lief ein mit weißem Thon (ein Zeichen der Trauer) und rother Erde bemalter Schuft herum, der zwei Tage vorher, ohne die mindeſte Veranlaſſung, ſeiner eigenen Frau den Schädel eingeſchlagen, und von dem jeder wußte, daß er ſchon ſieben Weiße theils ſelber ermordet, theils bei ihrer Ermordung hülfreiche Hand geleiſtet hatte. Dennoch ließen ihn die Gerichte ruhig

und frei herumgehen, ja verhinderten ſogar, daß ſein eigener Stamm ihn des Frauenmordes wegen beſtrafte. Das hochweiſe Gericht ſteckte ihn nur — und welchen moraliſchen Eindruck das auf den Schuft gemacht haben muß — eine Nacht auf die Wache.

Während ich noch dort war, trat ihm ein Pferd den mittlern Zehen des einen Fußes ab, er lief aber an dem ordentlich froſtigen Morgen mit dem blutenden Stumpf ſo ungenirt herum, als ob ſeinem Fuße nicht das mindeſte fehle.

Sonntags den 27. marſchirte ich mit einer dieſer ſchwarzen Seelen in die Hügel hinein, wir fanden aber nur ſehr wenig Stringybarkbäume, die groß genug waren ein Canoe auszuhauen. Nur etwa eine halbe Meile vom Fluß ab ſtanden mehrere, und ich beſchloß einen Verſuch mit dem beſten von dieſen zu machen.

Am Montag nahm ich mir einen Arbeiter, einen jungen Auſtralier, zu Hülfe, einen Baum umzuſägen und mir beim Aushauen zu helfen. Der beſte Stringybark aber, den wir fällten, war hohl und brach beim Sturze morſch entzwei, und mein Gehülfe verſicherte mich, wir würden nicht einen einzigen geſunden Stringybark in der Nähe des Fluſſes finden. Um nun nicht noch mehr Zeit unnütz zu verlieren, blieb alſo nichts weiter übrig, als einen der ſchweren und

hart zu arbeitenden Gumbäume zu fällen, und mit dieſem zu verſuchen, wie weit er ſich eben aushöhlen und dünn machen laſſe.

Geſagt gethan, rüſtig gingen wir daran, zwei Stunden ſpäter hatten wir einen paſſenden Baum gefunden und gefällt, ſchlugen an dem Abend noch die Rinde herunter und begannen nun am nächſten Morgen die ordentliche Arbeit des Aushöhlens.

In der Zwiſchenzeit machte ich in Albury einige ſehr intereſſante Bekanntſchaften, ſo unter Anderen die eines Mr. Roper, der Dr. Leichhardts erſte Entdeckungstour nach Port Eſſington mitgemacht und dort, durch einen Speerwurf der Blacks ein Auge verloren hatte. Die Bewohner Alburys intereſſirten ſich aber ebenfalls für meine zu unternehmende Fahrt, denn dadurch wurde ein ſchon lang liebgewonnenes Projekt wieder in Anregung gebracht, die mögliche Befahrung des Murray und Hume, die für ihr kleines Städtchen von unberechenbarem Nutzen ſeyn mußte. Man beſchloß denn auch mein Canoe bei ſeiner Abfahrt feierlich zu taufen, und Einzelne meinten, es wäre nur ſchade, daß ſie nie das Ende des Unternehmens zu hören bekämen, denn die Schwarzen würden mich jedenfalls irgendwo „anſpießen.“

Sonnabend den 3. Mai bekam ich mein Canoe fertig und ins Waſſer, und nahm es den Fluß, der

hier entſetzliche Biegungen machte, etwa 7 Meilen hinunter, bis unter den Landungsplatz von Albury, von wo aus ich am Montag, mit Proviſionen und ſonſtig Nöthigem vollkommen gut ausgerüſtet, aufbrechen wollte.

Viele wollten mir ſelbſt jetzt noch abreden, die lange beſchwerliche Reiſe ſo ganz allein anzutreten, mein Entſchluß war aber einmal gefaßt, zurück konnt' ich ja auch gar nicht mehr, denn von Sidney aus waren meine Sachen ſchon ſämmtlich nach Adelaide geſandt, und mein Geld, lieber Gott, das war ſchon gar bös zuſammengeſchmolzen, und eine lange lange Strecke lag vor mir. — Doch ich hatte Pulver und Blei genug und fürchtete nichts als die vielleicht zu großen Beſchwerden, wenn ich in von Indianern gefährdete Gegenden kommen ſollte, und dann niemanden hatte, mit dem ich Nachts abwechſelnd Wacht halten konnte.

Doch mit Gott; ich war ſchon aus ſo verſchiedenen Klemmen herausgekommen, und würde alſo in dieſer auch nicht ſtecken bleiben; überdieß hatte ich ſchon ſo mehrfache Erfahrungen, daß Gefahren gewöhnlich in der Entfernung bedeutend übertrieben werden, und viel von ihren Schreckniſſen verlieren, wenn man ihnen gerade auf den Leib rückt. Es war ja ebenfalls ſo in Südamerika geweſen, wo nur ein

einziger alter Spanier mir die Möglichkeit einräumte, durch die empörten Stämme der Pampas und über die ſchneegefüllten Cordilleren zu kommen, und ich doch friſch und geſund Chile erreichte.

Sonntags ſuchte mich da plötzlich ein junger Deutſcher auf, der eben nach Albury gekommen, von meiner etwas abenteuerlichen Fahrt gehört hatte, und nun, ſelber von allen Mitteln entblößt und eigentlich ungewiß, wohin ſich zu wenden, ſich erbot, mich zu begleiten. Es war ein junger Seemann, und er verſicherte mich, mit einem Canoe ebenfalls ganz gut umgehen zu können.

Allerdings wurde dadurch mein Canoe, das eigentlich nur auf eine einzige Perſon mit ihren Bedürfniſſen eingerichtet war, ſo viel ſchwerer, und meine Proviſionen mußten natürlich auch ſo viel knapper werden, während ich nicht im Stande war, noch größere Quantitäten anzukaufen, nichtsdeſtoweniger ging ich gern darauf ein, den jungen Burſchen, der ein offnes und ehrliches Geſicht hatte, und überhaupt aus guter Familie zu ſeyn ſchien, zum Begleiter anzunehmen, erleichterte es ja mir ſelber, wenn er ſich nur ein klein wenig brauchbar anſtellte, die Reiſe, und machte ſie für zwei, die an bedrohten Stellen abwechſelnd wachen konnten, weit weniger gefährlich. Unſere Abreiſe wurde deßhalb auf den

nächſten Tag feſtgeſtellt, und ich ſah jetzt dem Augenblick ordentlich mit Ungeduld entgegen.

Den Sonntag ſtreiften wir noch ein wenig in der Nachbarſchaft Albury's herum, aber lieber Gott, an der Scenerie war auch nichts tröſtliches zu ſehen, und überall mußte ich die traurigſten Nachrichten über den entſetzlichen Futtermangel und die daraus entſtehenden Seuchen hören.

Die Gegend ſah aber auch wahrhaftig troſtlos genug aus: nicht ein Grashalm war in Berg oder Thal zu ſehen, das Vieh ging herum, als ob ihm die ſcharfen Knochen jeden Augenblick durch die Haut ſtoßen müßten, und an den Lagunen im Innern lagen überall halbverſunkene und dann verhungerte Rinder. Sie waren dort in den Schlamm gerathen, und ſo ſchwach und matt geweſen, daß ſie ſich nicht wieder hatten herausarbeiten können.

Dabei war auch bei mehreren Schafzüchtern die ſo bösartige Rotzſeuche, der ſogenannte Katarrh, ausgebrochen, ſo daß einer allein, um nur den Reſt ſeiner Schafe zu retten, hatte neunhundert Stück in einem Strich müſſen todtſchlagen und verbrennen laſſen. Andere hatten zwei, vier und mehr tauſend verloren, und wußten nicht wie viel ſie von den ihnen übrig gebliebenen noch würden erhalten können.

Weiter zurück im Lande ſollte etwas Gras ſeyn,

ſo kam alles Vieh, das in Albury geſchlachtet wurde, vom Billibong herunter, und mußte hier theuer bezahlt werden. Es war übrigens auch kein Wunder. Seit ſechzehn Monaten kein anſtändiger Schauer gefallen, wo ſollte die Vegetation da herkommen? Die Gumbäume — an und für ſich und in den beſten Verhältniſſen traurige Gewächſe — ſtanden trübſelig in dieſer Dürre und raſſelten mit den langen trockenen lanzettförmigen Blättern. Dieſe Blätter ſelber enthalten dabei auch nicht die geringſte Feuchtigkeit, und brechen wie Glas, wenn man ſie in die Hand nimmt. Wegen eines ſtark cajeputöligen Geſchmacks, den ſie haben, frißt ſie aber auch nicht einmal das Vieh, und die kleinen Gumbüſche ſtanden deßhalb, trotz dem gänzlichen Mangel an jedem grünen Futter, unberührt.

Und das war das auſtraliſche Paradies, von dem ich ſo unendlich viel gehört und geleſen? Das jene üppigen Weiden, jene parkähnlichen Raſenflächen? O heilige Phantaſie komm mir zu Hülfe, dieſe graue Staubfläche mit ſaftigem Grün und das ſaftige Grün dann wieder mit wohlgenährtem wiederkäuendem Vieh zu bedecken; gieb dieſen Flächen — doch nein, dieſe Flächen ſollen wirklich in nur einigermaßen günſtiger Jahreszeit das ſchönſte Gras tragen und bedeutende Viehheerden ernähren; nur jetzt, jetzt lagen ſie in troſtloſer trauriger Dürre da, und die Kühe ſtanden

verzweifelnd zwiſchen den trockenen Gumbäumen und kauten in Gedanken lang verdaute Speiſe wieder. Armes Vieh, ſo weit das Auge reichte kein Grashalm, und ſelbſt den Durſt zu löſchen mit Todesgefahr verbunden.

Der Murray ſelbſt iſt ein ziemlich bedeutender Fluß, der bedeutendſte wenigſtens oder vielmehr der einzige, den Auſtralien hat, da er allein in dieſem trockenen Jahr noch wirklich ein Fluß mit laufendem Waſſer blieb, und die andern nur durch eine Kette ſtehender Lachen ihr ſonſtiges Bett bezeichneten. Der Murray iſt etwa ſechzig bis hundert Schritt breit und von ſehr unbeſtimmter Tiefe; hier Kies und Sandbänke mit nur zehn bis zwölf Zoll Waſſer, dort Stellen, auf denen ein dreimaſtiges Schiff flott bleiben würde. Das Waſſer ſelbſt iſt von reinem ſchönen Geſchmack und ſoll auch ſehr geſund ſeyn.

Was mir aber für meine Canoefahrt beſonders bedrohlich ſchien, war die nur zu bedeutende Anzahl der in den Strom geſtürzten Gumbäume, die ihres rieſigen Gewichtes wegen auch natürlich nicht wegſchwimmen konnten, ſondern da, wo ſie einmal hingefallen, auch liegen blieben. Nur die angeſchwollene ſtürmende Fluth konnte ſie vielleicht manchmal eine kurze Strecke in den Strom ſelber hineinreißen, dort ſanken ſie aber bald durch ihr eigenes Gewicht zu

ſo kam alles Vieh, das in Albury geſchlachtet wurde, vom Billibong herunter, und mußte hier theuer bezahlt werden. Es war übrigens auch kein Wunder. Seit ſechzehn Monaten kein anſtändiger Schauer gefallen, wo ſollte die Vegetation da herkommen? Die Gumbäume — an und für ſich und in den beſten Verhältniſſen traurige Gewächſe — ſtanden trübſelig in dieſer Dürre und raſſelten mit den langen trockenen lanzettförmigen Blättern. Dieſe Blätter ſelber enthalten dabei auch nicht die geringſte Feuchtigkeit, und brechen wie Glas, wenn man ſie in die Hand nimmt. Wegen eines ſtark cajeputöligen Geſchmacks, den ſie haben, frißt ſie aber auch nicht einmal das Vieh, und die kleinen Gumbüſche ſtanden deßhalb, trotz dem gänzlichen Mangel an jedem grünen Futter, unberührt.

Und das war das auſtraliſche Paradies, von dem ich ſo unendlich viel gehört und geleſen? Das jene üppigen Weiden, jene parkähnlichen Raſenflächen? O heilige Phantaſie komm mir zu Hülfe, dieſe graue Staubfläche mit ſaftigem Grün und das ſaftige Grün dann wieder mit wohlgenährtem wiederkäuendem Vieh zu bedecken; gieb dieſen Flächen — doch nein, dieſe Flächen ſollen wirklich in nur einigermaßen günſtiger Jahreszeit das ſchönſte Gras tragen und bedeutende Viehheerden ernähren; nur jetzt, jetzt lagen ſie in troſtloſer trauriger Dürre da, und die Kühe ſtanden

erzweifelnd zwiſchen den trockenen Gumbäumen und nten in Gedanken lang verdaute Speiſe wieder. lrmes Vieh, ſo weit das Auge reichte kein Gras- alm, und ſelbſt den Durſt zu löſchen mit Todesge- ihr verbunden.

Der Murray ſelbſt iſt ein ziemlich bedeutender ſluß, der bedeutendſte wenigſtens oder vielmehr der inzige, den Auſtralien hat, da er allein in dieſem rockenen Jahr noch wirklich ein Fluß mit laufendem Waſſer blieb, und die andern nur durch eine Kette ehender Lachen ihr ſonſtiges Bett bezeichneten. Der Murray iſt etwa ſechzig bis hundert Schritt breit nd von ſehr unbeſtimmter Tiefe; hier Kies und Sandbänke mit nur zehn bis zwölf Zoll Waſſer, ort Stellen, auf denen ein dreimaſtiges Schiff flott leiben würde. Das Waſſer ſelbſt iſt von reinem ſchönen Geſchmack und ſoll auch ſehr geſund ſeyn.

Was mir aber für meine Canoefahrt beſonders bedrohlich ſchien, war die nur zu bedeutende Anzahl der in den Strom geſtürzten Gumbäume, die ihres rieſigen Gewichtes wegen auch natürlich nicht weg- ſchwimmen konnten, ſondern da, wo ſie einmal hin- gefallen, auch liegen blieben. Nur die angeſchwollene ürmende Fluth konnte ſie vielleicht manchmal eine kurze Strecke in den Strom ſelber hineinreißen, dort ſanken ſie aber bald durch ihr eigenes Gewicht zu

Boden und lagen nun für Jahrhunderte — denn ich glaube ein Gumbaum fault nie — und ſtreckten ihre ſchwarzen, ſchleimigen, ſtarren Arme zackig und ſcharf durch die klare, über ſie hinquillende Fluth. Und durch dieſe Bäume ſollte ich meine Bahn ſuchen.

Am Montag Morgen hatte ich denn endlich alles in Ordnung, das Boot auswendig getheert, und alle Ritzen und Wurmlöcher, womit dieß vortrefflichſte aller Holzarten, nebſt andern Tugenden, ebenfalls reich geſegnet iſt, verſtopft; unſere Sachen lagen unten an der Landung, und unter einem herbeigeeilten Menſchenſchwarm — ein ordentlicher Volksauflauf für ein ſo kleines Städtchen — ſchoben wir das Canoe ins Waſſer; Mrs. Heaver zerbrach eine Flaſche Brandy über dem Bug und taufte es Bunyip[1], wir ſtiegen ein, ſtießen vom Lande ab und ruderten, unter drei donnernden cheers der Zurückbleibenden, in den ſtillen Wald hinein.

Mein Canoe war das erſte Boot, das den Verſuch machte, den Hume-River, wie der Murray bis zu ſeiner etwa dreihundert Meilen entfernten Vereinigung mit dem Murrumbidgee genannt wird, hinabzugehen.

[1] Bunyip iſt jenes bis jetzt noch fabelhafte auſtraliſche Ungethüm, das nur die Blacks hie und da, beſonders im Murrumbidgee und Murray und den benachbarten Seen geſehen haben wollen, und von dem ſie entſetzliche Geſchichten erzählen.

3. Canoefahrt auf dem Hume.

Als ich zum letztenmal ein Canoe steuerte, war es in Arkansas, den Fourche la Fave hinab, das Canoe aus einem leichten Fichtenstamm gehauen, daß es wie ein Pfeil kaum durch, sondern fast über das Wasser hinschoß. Welcher Unterschied dagegen hier! Mein Canoe war allerdings in den rechten Verhältnissen gebaut, etwa 15 Fuß lang und etwas über zwei breit im Spiegel, und so dünn gearbeitet, wie es das spröde Holz nur immer erlaubte, dennoch ging es tief, sehr tief, der eigenen Schwere wegen, im Wasser, und unser beiderseitiges Gewicht, mit Provisionen und sonstigem Gepäck half außerdem nicht wenig nach.

Die Biegungen des Flusses waren dabei so kurz, und die dadurch angeschwemmten Kiesbänke so hoch und ausgedehnt, daß sie das Fahrwasser gewöhnlich dicht unter den weitesten Bogen des Ufers hinüber-

drängten. Dieſer war dann natürlich mit überſtürzten und halb oder ganz geſunkenen Stämmen und Aeſten gefüllt oder wenigſtens bedroht, und die Fahrt blieb an ſolchen Stellen nicht allein ungemein beſchwerlich, ſondern auch gefährlich.

Unſere Vorräthe beſtanden hauptſächlich in hartem Brod oder Schiffszwieback, Thee, Zucker und Salz; mit friſchem Fleiſch waren wir nur auf meine Büchsflinte angewieſen. Gar bald ſollte ich aber ausfinden, daß die Jagd am Murray oder Hume nicht ſo leicht oder bequem werden würde, wie ich ſie mir im Anfang gedacht hatte. Durch ſeinen gekrümmten und ſtets von Hinderniſſen unterbrochenen Lauf hat er nämlich faſt gar keine Aehnlichkeit mit den ſo ſchönen amerikaniſchen Flüſſen, und an ein leiſes geräuſchloſes Hinabgleiten auf ſeiner Fläche, etwa zu Waſſer kommendes Wild zu beſchleichen, war gar nicht zu denken. Fortwährend mußte ich, oft mit Aufwendung aller Kraft, den im Wege liegenden Snags oder Baumäſten auszuweichen ſuchen, und das dadurch verurſachte Geräuſch, wie auch ſchon die nothwendige Bewegung im Boote ſelbſt, hätten jedes etwa herabgekommene Wild verſcheuchen müſſen. Wie mir jetzt ſchon ſchien, waren wir möglicherweiſe nur auf Enten angewieſen, von denen es allerdings eine ſehr große Anzahl und der verſchiedenſten Arten gab, und ich ſchoß denn

uch, mit ſorgſamer Berückſichtigung, ſchwer wieder u erlangender Munition, zwei auf einen Schuß, zu nſerem Abendbrod und Frühſtück.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer, trugen nſere Sachen an Land, und ſchliefen, trotz einem ichten Regen, der zwiſchen 12 und 2 Uhr fiel, ahrſcheinlich durch die ungewohnte Anſtrengung er- höpft, ſanft und ſüß. Der Fluß machte übrigens ntſetzliche Krümmungen, und wir waren feſt über- ugt, daß wir uns noch nicht ſehr weit von Albury ntfernt haben könnten.

Am zweiten Tag hatten wir ſehr flaches Waſſer, nd der ewigen Biegungen wegen, in denen das ahrwaſſer manchmal ordentlich voller Spieße ſtak, ahen wir uns ſehr oft genöthigt auszuſteigen, und as ſchwere Canoe durch ſechs bis ſieben Zoll Waſ- er hindurch zu ziehen. Es war dabei ziemlich friſch, nd der Leſer kann ſich wohl denken, daß ſolche Fahrt, mit ſtets nackten und naſſen Füßen, auch hre Schattenſeiten und nicht bloß das Romantiſche ines Streifzugs durch die Wildniß zeigte.

Eine etwas phantaſtiſche Hoffnung hatte ich übri- gens bei dieſer Fahrt, nämlich den Bunyip oder das auſtraliſche Ungethüm des Murray, von dem in dieſer Gegend beſonders viel geſprochen wurde, zu ehen zu bekommen, oder in dieſem ſo außerordentlich

niedrigen Waſſerſtand wenigſtens ſeine Spur, dadurch überhaupt ſeine Exiſtenz beſtätigt zu ſe
Bis jetzt lebt er nämlich nur in den etwas abent
lichen Sagen und Erzählungen der Blacks, die
als ein Ungethüm von der Größe eines kleinen C
mit Pferdemähne und entſetzlichem Gebiß, wie
ſcharfen Krallen, ſchildern. Weiße haben das
noch nie geſehen, und die Indianer nennen es
Devil in ihrer engliſch-indianiſchen Ausſprache.

Exiſtirte es überhaupt, ſo mußte es an
Ufer des Murray, oder in den verſchiedenen
wenigſtens ſeine Spur eingedrückt haben, oder
konnte vielleicht einmal gar Nachts ſein Schnauben
Brauſen hören, womit es die furchtſamen Stämm
Murray nicht ſelten in Angſt und Schrecken ſetzen

Vielleicht entdeckte ich gar noch am Ende
Gerippe, und dann ging es mir wohl auch wie
armen Hrn. Koch, dem Mammuthfinder, dem
gegen nachher ein gewiſſer Galway auftritt, und
große, weitläufige Geſchichte vom Fang des
Drarchos erzählte. Doch ſo konnte es mir
nicht gehen, denn ich hatte den Bunyip noch
Feſt entſchloſſen war ich übrigens, fand ich nur
einmal die Spur, und wenn es ſeyn mußte, W
daran zu ſetzen, ein ſolches Ungeheuer zu erl
oder doch wenigſtens zu ſehen zu bekommen.

Den Nachmittag fing es nun an auf höchſt zweckwidrige Art zu regnen, und die Wolken ſtanden ſo tief und drohend daß ſich eine ſehr böſe naſſe Nacht mit zu gegründet befürchten ließ. In dieſer Jahreszeit auslaufend mußten wir freilich auch gleich von Haus aus auf ſo etwas gefaßt ſeyn, und ſchwammen ruhig weiter, freuten uns aber doch als wir gegen vor Dunkelwerden eine Hütte am linken Ufer entdeckten. Wir ruderten natürlich raſch darauf los, und fanden dort wenigſtens ein Obdach gegen den, wie wir es vermuthet, faſt die ganze Nacht wüthenden Sturm.

Am nächſten Tag hatte ſich das Wetter etwas gelegt, wenn auch noch dann und wann einzelne Schauer fielen; die Sonne vertrieb gegen Mittag die laufende Wolkenſchaar, und erwärmte unſere von Näſſe und Kälte halberſtarrten Glieder.

Der Fluß blieb ſich gleich — Biegungen zum Verzweifeln; oft mußten wir Stunden lang rudern, und das Canoe über Kies und Sand und im Strom liegende Stämme ſchleppen, um nur wieder faſt zu demſelben, oder doch wenigſtens keine Viertelmeile entfernten Ort zurückzukehren von dem wir ausgelaufen.

Das Einzige was mich dabei intereſſirte war das Flußbett zu beobachten, und die Schwierigkeiten zu berechnen die ſich einer ſpäter doch jedenfalls darauf

Bahn brechenden Dampfſchifffahrt entgegenſtellen könnten. Seit Jahrhunderten waren dieſe unverwüſtlichen Gummibäume ſchon hier eingeworfen und — liegen geblieben, und ich zweifelte nicht im mindeſten daß die meiſten der Kiesbarren die wir mitten im Strom fanden, weiter nichts als dort eingeſtürzte Stämme waren, an welche ſich mit der Zeit Sand und Kies genug angeſchwemmt hatte eine ordentliche Barre zu bilden. An den meiſten Stellen beſteht das Flußbett auch bloß einzig und allein aus dieſem Chaos von Stämmen und angeſchwemmten Sand, und daraus ſtarren dann die nackten, zähen und ſchleimigen Aeſte jener rieſigen Baumſkelette hervor.

Durch dieſe Stämme nun, die, wie ich ſchon geſagt habe, am häufigſten im Fahrwaſſer ſelber, das heißt in den Biegungen, dem weiteſten Bogen derſelben vorkommen, geht die ſtärkſte oder vielmehr die Hauptſtrömung des Fluſſes, und hier iſt auch ſtets das tiefſte Waſſer — ſelten flacher, ſelbſt in dieſem außerordentlich ſeichten Waſſerſtand, als zwei bis drei Fuß. Ein anderer Canal hat ſich aber auch gewöhnlich noch auf der entgegengeſetzten Seite des Bettes gebildet, aber natürlich mit weit ſchwächerer Strömung und ſeichterm Waſſer, manchmal nicht über 4—5 Zoll, und läßt dadurch an ſehr vielen Stellen eine kleine Kiesbar als Inſel in der Mitte.

Dieſe Baumſtämme die jetzt mit ihren Aeſten und Zweigen die Hauptpaſſage hemmen, müſſen nun freilich aus dem Weg geſchafft werden, ſoll der Fluß jemals ſelbſt für die kleinſten Dampffahrzeuge ſchiffbar gemacht werden, ſie würden und müßten ſonſt jedem verderblich werden der verſuchen ſollte ſich durch ihre ſtarren, heimtückiſchen und oft ſo ſicher und doch ſo gefahrbringend verſteckten Reihen die Bahn zu erzwingen.

Der Murray, unterhalb ſeiner Verbindung mit dem Murrunbidgee, hat im Verhältniß weit weniger Baumſtämme in ſeinem Bett als das oben der Fall iſt, die Biegungen ſind dort auch nicht mehr ſo kurz, und der Fluß iſt ſchon etwas breiter und tiefer. Unterhalb dem Einfluß des Darling iſt er faſt ganz frei von Stämmen, hie und da zacken aber doch einige Aeſte hinein, und er wäre ſelbſt hier wenigſtens zu revidiren.

Jenes Holz muß aber ſämmtlich, wenigſtens im obern Theil des Fluſſes, durch Menſchen oder Pferdekraft, mit Sägen und Tauen entfernt werden, denn dort ſind die Biegungen viel zu kurz und das Fahrwaſſer iſt zu ſchmal den Gebrauch von Dampfſchiffen, ſogenannten Erabicatoren, zu erlauben, die jedoch weiter unten vielleicht anwendbar wären.

Das Entfernen jener Stämme iſt auch möglich,

und die Amerikaner haben in manchen ihrer Flüſſe, z. B. dem Redriver oder Rio roro, ſchon bedeutend mehr Schwierigkeiten beſiegt. Werden aber die Uſer des Murray je im Stande ſeyn nicht allein ſolch bedeutende Auslagen wieder zu erſetzen, ſondern auch eine Dampfbootlinie theils durch heraufzuſchaffende Bedürfniſſe, theils durch hinunterzuſendende Producte zu unterhalten? Das iſt eine Frage die ich allerdings jetzt nicht beantworten könnte, eben ſo wenig wie irgend ein Anſiedler am Murray die Garantie deßhalb übernehmen würde. Für jetzt ſieht es ſogar eher aus als ob das Land in ſeiner entſetzlichen Dürre wenig einen ſolchen Koſtenaufwand rechtfertigen und pecuniäre Aufopferungen lohnen möchte. Nichtsdeſtoweniger iſt es aber auch fähig noch manches zu erzeugen woran bis jetzt, der hohen Transportkoſten wegen, noch niemand hat denken können.

Für jetzt beſchäftigen ſich die dortigen settler oder Stationshalter ausſchließlich mit der Viehzucht, und dieſe wird auch in ſpätern Zeiten, wenn nicht überhaupt der einzige, doch der Haupterwerbszweig bleiben müſſen, aber größerer, ja ſogar ſehr bedeutender Nutzen ließe ſich mehr daraus ziehen, würde die Fracht billiger und bedeutende Verſendung möglich.

Von den Schafen wird jetzt faſt nichts benutzt als die Wolle, von den Rindern, die ſich hier

gentlich zu ſtark vermehren, faſt nur das Fleiſch zum genen Bedarf der Stationen. Hie und da werden e auch zu Talg eingekocht, das aber könnte weit er als ein Mißbrauch wie Verbrauch angeſehen erden, und jedenfalls ließe ſich das Fleiſch dieſer hlreichen Heerden, ſo bald der Murray wirklich mal befahren würde, trefflich benutzen.

An den Ufern des Murray gibt es nämlich Maſ- n von kleinen Salzſeen, die das vortrefflichſte Salz, elches jetzt ſogar noch in die Colonie eingeführt rd, enthalten. Der Murray könnte deßhalb eine ngeheure Maſſe des ſchönſten Pökelfleiſches liefern, hen ſich die Settler an den Ufern deſſelben nur ſt einmal veranlaßt ſolchen Erwerbszweig zu eröff- en. Das Salz ſelber könnte dann ausgeführt, Ham- elskeulen geräuchert, Häute eingeſalzen und über- upt Artikel verwerthet werden, die jetzt ungenutzt erderben. Aus den Gummibäumen, die zum Räu- hern der Hammelskeulen vortrefflich dienen könnten, ießen ſich ebenfalls Holzkohlen brennen, und wer eiß ob nicht ſelbſt aus den zahlreichen Lagunen und een das Einſalzen der vortrefflichen Fiſche des Mur- ay einen Handesartikel liefern würde.

Hiergegen hörte ich allerdings einen erheblichen inwand — wenn er nämlich vollkommen ergründet nd durchaus erprobt wäre — und zwar von Seiten

einzelner Anſiedler ſelber, daß nämlich das Salz jener Seen ſich nicht zum Verſalzen von Fleiſch und Häuten, auf die Länge der Zeit — alſo bei weiten Verſchiffungen, eigne — und daß damit angeſtellte Proben unglücklich ausgefallen und die damit eingepökelten Fleiſchmaſſen verdorben wären. Einzelne Verſuche — und ich glaube erſt ein einziger für eine wirklich lange Strecke — mögen damit gemacht ſeyn, der Murray durchfließt aber einen ſehr weiten Landſtrich, und dieſe Salzſeen finden ſich an ſehr verſchiedenen Stellen, ſind alſo deßhalb auch ſehr wahrſcheinlich verſchieden gehaltig und jetzt nur noch nicht ſo genau unterſucht worden, weil eben bis jetzt gar keine Ausſicht war das Salz von da wo es in Maſſe gefunden wird fortſchaffen und verwerthen zu können. — Dieſer Erwerbszweig müßte alſo deßhalb auch noch jedenfalls erſt einer genaueren Prüfung unterworfen werden.

Ackerbau wird der Murray wohl kaum zu treiben geſtatten, nicht daß das niedere und überſchwemmte Flußland nicht im Stande wäre ziemlich gute Ernten zu tragen, aber das allherbſtliche Austreten des Stroms zerſtört jedesmal die Ernten, und dazu iſt das Thalland nicht breit und fruchtbar genug Levees oder Dämme, wie ſie zum Beiſpiel die Waſſer des Miſſiſſippi aus den Ufern zurückhalten, zu geſtatten.

Uebrigens läßt sich im voraus auch eigentlich gar nicht bestimmen was der Murray noch alles fähig wäre zu leisten, da eine Schiffbarmachung desselben auch jedenfalls einen neuen Eifer in seinen Uferbewohnern schaffen, und viele dorthin ziehen würde, die jetzt gar nicht daran denken sich in einem Distrikt nieder zu lassen, der mit der civilisirten Welt nur durch Ochsenkarren in Verbindung steht.

Doch ich schwatze hier über die vielleicht später mögliche Schifffahrt des Murray, und vergesse dabei ganz und gar meine eigene.

Ich will den Leser nicht mit den Daten der allerdings nicht langen, aber desto monotonern Fahrt langweilen, und gleich zum Schluß derselben, zu der traurigen Katastrophe springen. Wie ein Gummibaum dem andern, so sah eine Biegung der andern sprechend ähnlich, fortwährend dabei dieselbe Arbeit mit aus dem Boot springen und das schwere Holz über die Steine schleppen, oder in Mühe und Gefahr den drohenden Stämmen auszuweichen, die an jeder andern Stelle fast unsern Fortgang zu hemmen drohten. Der Weg wurde, eben durch die ungeheuern Biegungen und Hindernisse, so entsetzlich lang und mühsam daß ich mir schon eine ziemlich sichere Berechnung machen konnte wie wir solcher Art — von den Wilden wirklich nicht gefressen — kaum in drei

bis vier Monaten im Stande ſeyn würden Adelaide zu erreichen, als unſere Waſſerfahrt auf eine ſchon lange befürchtete und trotz aller Fatalität noch immer glückliche Art ihr Ende erreichte, und uns zwang unſern Weg zu Fuß fortzuſetzen.

Von Indianern waren wir allerdings noch nicht beläſtigt worden, hatten auch nur erſt ſehr wenige geſehen, und ſo ganz in der Nähe weißer Anſiedlungen mochten ſich die ſchwarzen Burſche doch wohl auch ein wenig geniren; wir hielten wenigſtens die Nacht nicht einmal Wache, doch ein ſchlimmerer Feind als die Wilden, ſollte uns der Strom bald ſelber werden.

An einem heitern Morgen, wo wir die Nacht beſonders gut geſchlafen und uns an einer reichlichen Mahlzeit Enten delectirt hatten, von denen wir ſogar noch ein paar auf den nächſten Tag überbehielten, ſchifften wir uns wieder ein, und ruderten wohlgemuth den hier gerade eine Strecke lang ungewöhnlich offenen Strom hinunter. Unſere Freude ſollte aber nicht lange dauern. Plötzlich ſchien es als ob vor uns der ganze Strom mit einer ſoliden Maſſe umgeſtürzter Baumſtämme und Wurzeln völlig blokirt und abgeſchnitten wäre, und ſelbſt beim Näherkommen zeigte ſich noch keine Durchfahrt, ſo daß wir vor allen Dingen landen mußten, und ich mich nur, auf den Stämmen hinlaufend, nach einer Oeffnung umſah,

durch die wir unſer ſchmales Fahrzeug hindurchlaviren konnten. Ich fand auch eine ſolche Stelle, die Ein- und Durchfahrt war aber hier ſo ſchmal und gefährlich, daß wir mehr als zwei Stunden brauchten, durch dieſen fatalen Platz zu ſchlüpfen, und unſer Canoe dabei ſich noch obendrein zweimal halb mit Waſſer füllte, wobei ich es das einemal beſonders mit einer Hand ausſchöpfen mußte, während ich das ganze Gewicht deſſelben, gegen das noch eine ſtarke Strömung drückte, an der andern Hand hängen hatte.

Endlich, und nach ſchweren Mühen, erzwangen wir uns die Durchfahrt zwiſchen gährenden Wirbeln und rieſigen dunklen ſchleimigen Stämmen und Stumpfen durch, die hier der gegen ſie ankochenden Fluth ingrimmig Trotz boten. Es war ein unheimliches Gefühl ein paarmal ſo dicht gewiſſermaßen am Abgrund zu ſtehen, wo unſer Sinken oder Schwimmen immer nur von einer leiſen Bewegung des Körpers abhing, und wäre unſer Canoe hier geſunken, untergegangen, — wobei das ja oder nein in einem Eimer voll mehr oder weniger einſtrömenden Waſſers lag, — ſo glaub ich kaum daß Einer von uns das Ufer wieder erreicht hätte. Das tolle Gewirr von ſpitzen drohenden Aeſten war zu arg, und die Strömung hätte uns unrettbar da hinein geworfen. Soweit ſollte es aber doch nicht kommen.

Unter dieſer fatalen Stelle, bekamen wir wieder, etwa eine Meile Weges, ziemlich freies Waſſer und glaubten ſchon aller Gefahr entgangen zu ſeyn als wir plötzlich eine Biegung des Fluſſes erreichten, wo die Strömung raſch und beengt an der rechten Seite durchſchoß, während mehrere Bäume dort hinüberhingen, und an dem linken Ufer eine hochangeſchwemmte Kiesbank hartnäckig jede Durchfahrt verwehrte.

Ich rannte das Canoe vor allen Dingen auf eine inmitten des Stromes liegende Sandbank, um vorher einmal zu recognosciren wie das Fahrwaſſer eigentlich ausſehe, und ſchickte zu dieſem Zweck meinen Begleiter auf die Bank hinaus. Dieſer kam auch bald zurück und verſicherte: es ſehe hinter dem Baum alles gut aus. Unſer Canoe alſo den Geiſtern des Murray empfehlend, wurden wir flott, und ich ſteuerte nun mitten in das hier ziemlich reißende Fahrwaſſer hinein, das gerade unter dem darüber hinhängenden Baum durchſchoß. Unter dem Baum durch ging es auch ziemlich gut, die Bahn war dort, wenn auch kaum drei Fuß breit, doch frei, gleich dahinter lag aber, etwa 6 Zoll unter Waſſer, ein anderer Stamm, und ungefähr dreißig Schritte weiter hing ein anderer Baum, den ich von oben an gar nicht hatte ſehen können, ebenfalls ſo tief über das Fahrwaſſer hinüber daß er dem Canoe nicht mehr geſtattete darunter

durchzugehen. Ueber den unter der Oberfläche liegenden Stamm kamen wir noch glücklich hinweg, dadurch war aber auch der Fortgang des Canoe, dem zweiten, weit gefährlicheren Baum auszuweichen, total gehemmt worden; dort trieben wir jetzt mit voller Breitseite an, und die ganze Strömung, hier in wenige Fuß zusammengedrängt, preßte gegen unser Canoe, und drückte es trotz allem was wir aufbieten mochten es frei zu halten, halb unter den Stamm.

Ein paar Minuten stemmten wir auf solche Art die Strömung und suchten es nach vorn zu ziehen, dort frei zu werden und wieder in gefahrloses Fahrwasser zu kommen, das sollte uns aber nicht gelingen; plötzlich preßte der Druck des Wassers die ihm nächste Seite etwas nieder, daß ein schmaler Wasserstrahl hineinschießen konnte; ich suchte auf der andern Seite das Gegengewicht zu halten und die bedrohte Seite wieder in die Höh' zu bringen, doch vergebens. Das Wasser hatte einmal Eintritt gewonnen und ließ sich nicht mehr zurückweisen; stärker und stärker quoll es herein, in wenigen Sekunden war unsere kleine Barke gefüllt, und ich weiß mir von dem Augenblick nur noch zu erinnern daß ich nach dem neben mir liegenden Gewehr griff, das wenigstens zu retten.

Das Boot war in etwa sechs Fuß Wasser gesunken und alles daraus fortgeschwemmt, da die Ries-

bank aber dicht daneben war, gelang es uns das vorn befeſtigte Seil zu faſſen, und mit nicht geringer Anſtrengung zogen wir wenigſtens das leere Boot, in deſſen Boden die langſtielige eiſerne Bratpfanne und eine Harpune, die ſich im Holze feſtgehakt, allein liegen geblieben waren, aufs Trockene. Die Bratpfanne war übrigens unſer Glück; mit dieſer ſchöpfte ich nun das Canoe raſch aus, um wenigſtens noch etwas von unſeren Sachen zu retten, und ſie als Ruder gebrauchend wurde ich wieder flott. Freilich war aber indeſſen wenigſtens eine halbe Stunde vergangen, und ich konnte nur noch das auffiſchen was an den vorſtehenden Aeſten in nächſter Nähe hängen geblieben war. Zu dieſem gehörten zwei unſerer leichteſten wollenen Decken, meine kleine Zinnbüchſe mit meinen Briefen und Papieren, mein Rock und die Theebüchſe.

Mein Begleiter brachte indeſſen durch Waten, Schwimmen und Tauchen noch einige andere Kleinigkeiten, unter dieſen den allerdings faſt aufgelöſten Brodſack, herauf, und nach etwa zwei Stunden „fiſchten wir nach zehn mißglückten Verſuchen und nachdem wir uns endlich aus dem mit Kies gefüllten Brodſack einen Anker gemacht, mit der Harpune meine Jagdtaſche auf, in der unſer ganzes Pulver, Tabak, Fiſchhaken, einige Medicinen und ſonſtige Kleinigkeiten ſtecken.

Damit ſchifften wir uns nun aufs neue ein, gingen noch etwa zwei Meilen den Strom hinunter bis wir an einen guten Lagerplatz kamen, und zündeten dort vor allen Dingen einmal ein gutes Feuer an, uns erſt wieder zu trocknen und auszuruhen und den erlittenen Schaden überſehen zu können. Leider Gottes war er bedeutend genug, und, was das ſchlimmſte — jetzt unerſetzbar. — Unſer Pulver war total durchnäßt und unbrauchbar geworden, und ſogar unſere Schuhe — eine wirklich intereſſante Lage in der wir uns befanden — zum Teufel. Ueberdieß ſahen wir liebenswürdig aus, kalt und naß wie ein paar gebadete Ratten und barfuß, kaum im Stande unſere wenigen Habſeligkeiten ans Land zu tragen um ſie dort an der lobernden Flamme zu trocknen.

Vor allen Dingen brachte ich jetzt erſt meine Büchsflinte wieder in Stand, ſchraubte die Piſtons los, ſchüttete friſches Pulver ein — denn das was ich noch im Pulverhorn hatte war wenigſtens trocken geblieben — ſchoß ſie ab, ließ ſie am Feuer ordentlich austrocknen und lud ſie von neuem. Das gethan, ſpannten wir die Decken zum Trocknen auf und breiteten ebenfalls unſeren geretteten Thee vor dem Feuer aus. Das Pulver in den Caniſtern war aber rettungslos verloren, ebenſo das meiſte unſerer übrigen Sachen, und ohne Schuhe konnten wir nicht

einmal unſere Reiſe zu Fuß fortſetzen — was nun thun?

Geld hatte ich nicht genug bei mir alles von neuem zu kaufen, und ohne Proviſionen und Pulver, ohne hinreichende Decken durften wir ja gar nicht daran denken noch mehrere Monate lang in der ſchlimmſten Jahreszeit auf dem Waſſer zu bleiben. Selbſt unſere Ruder waren weggeſchwemmt, und unſere Situation wäre zum Verzweifeln geweſen, hätte ſie nicht auch wieder ſo unendlich viel Komiſches gehabt. Mein guter Muth verließ mich auch nicht einen Augenblick — ich war nun wieder einmal in einem extra »scrape« wie es die Amerikaner ziemlich paſſend nennen, und hatte für den Augenblick gar nichts weiter zu thun als zu ſehen, wie ich wieder herauskäme.

Waren wir den Tag in Waſſergefahr geweſen, ſo kamen wir die Nacht über faſt, zur Abwechslung einmal, in Feuersgefahr. Kalt wie wir waren hatten wir uns den größten Haufen Holz angeſteckt den wir nur in der Nähe finden konnten, und das erwies ſich zufällig als die Stelle wo neben einem hohlen etwa 16 bis 18 Fuß hohen Baumſtamme die Wipfel von drei oder vier trockenen Bäumen niedergebrochen waren. Das Feuer loderte, gegen Abend beſonders, luſtig empor, und wir mußten ſogar das dürre Gras rings darum her abbrennen, damit wir nicht auch

noch die Urſache eines Waldbrandes, der auf der Melbourne-Seite ſchon ſo entſetzlichen Schaden angerichtet würden. So hatten wir uns in unſere Decken gewickelt und ſchliefen vortrefflich, und mir träumte ich hätte einen feuerſpeienden Berg beſtiegen, und ſähe den Krater Lava und Flammen ausſtoßen, ja ich konnte deutlich ſogar das dumpfe Brauſen in ſeinem Innern hören. Gegen Mitternacht mochte es ſeyn, als ich endlich durch das ganz eigenthümliche, aber fortgeſetzte Geräuſch geweckt wurde, und als ich die Augen aufſchlug, lag ich erſt eine ganze Weile, und hätte drauf ſchwören wollen ich träume fort, denn dicht vor mir ſah ich klar und deutlich — wie ein Menſch nur mit offenen Augen und anſcheinend vollem Bewußtſeyn etwas ſehen kann — Flammen und Funken in die dunkle Nacht hinein ſtieben. — Ich war doch nicht etwa aus Verſehen nach Hawaii gerathen.

Als ich etwas beſtürzt emporſprang, und nun auch vollkommen munter wurde, ſah ich die helle glühende Lohe aus dem alten Stamm, wie aus einem Schlot züngelnd herausſchlagen, und die blitzenden Funken hoch auf und über uns hin ſenden. Damit aber nicht zufrieden, fielen ſie auch, von einer leichten Brtſe getragen, gerade über uns hin, und hatten ſchon mehr Löcher in unſere Decken gebrannt.

An Schlafen war nun gar nicht mehr zu denken, einer mußte wenigſtens fortwährend Wacht halten daß uns die paar Kleinigkeiten die wir aus dem Waſſer gerettet hatten nicht auch noch verbrannten, und es blieb nur noch ein Glück daß dieſe Nacht wenigſtens kein Regen fiel, wir hätten ſonſt alle Strafen des Wald- und Flußlebens mit einem Male durchgemacht.

Am nächſten Morgen hielten wir einen kurzen Kriegsrath; aber es blieb uns dabei eben nicht viel zu berathen. Wir konnten nur einen Weg einſchlagen, und zwar den zu Waſſer, bis wir entweder ein Haus erreichten und uns dort Schuhe verſchafften, oder irgend ein Thier ſchoſſen, aus deſſen Fell ich uns dann Moccaſins gemacht hätte.

So ſchifften wir uns denn um 9 Uhr etwa auf's Neue ein, und ich ruderte den ganzen Tag, ohne daß wir wieder an irgend eine ſo gefährliche Stelle als geſtern gekommen wären, mit der entſetzlichen Bratpfanne weiter.

Lieber Leſer, haſt du überhaupt ſchon einmal mit einer Bratpfanne gerudert? — noch nicht? — nun du haſt Nichts dabei verloren, es iſt das unbequemſte was man ſich denken kann, und das ſchwere Stück Eiſen ſowohl, wie der unverhältnißmäßig dünne Stiel, lähmt die Hände und ermüdet die Arme. Es war

übrigens dieß einer der traurigſten Tage meiner ganzen Reiſe, denn nicht allein daß ich faſt meine ganze Ausrüſtung, mit einem Theil meiner kleinen Baarſchaft verloren hatte, nein das Bewußtſeyn war es beſonders was mich niederdrückte, die Waſſerfahrt dadurch unmöglich gemacht zu ſehen, und wenn ich auch feſt entſchloſſen war, meinen Marſch unter jeder Bedingung zu Fuß fortzuſetzen, mußte ich doch nun meinen lang gehegten und liebgewonnenen Plan aufgeben, die ſtillen Waſſer des Murray länger zu befahren.

„Wer weiß wozu's gut iſt," ſagte ich mir wohl oft, aber ich wußte es wahrhaftig nicht, und mußte es der Alles lindernden Zeit überlaſſen, das Ganze zum guten Ende zu führen.

Den Tag über ſchoß ich wieder ein paar Enten, dieſe aber zu beſchleichen, mußte ich ausſteigen und am Ufer mehreremal hinlaufen. Das Gras war dabei hier niedergebrannt und die kurzen ſcharfen Stümpfe deſſelben, dem Auge nicht ſichtbar aber den weichen Füßen nur zu fühlbar, ſtachen überall empor und verwundeten mir die Sohlen auf das empfindlichſte.

Die Nacht lagerten wir am linken Ufer und Morgens war der Fluß über zwei Fuß hoch geſtiegen. Glücklicherweiſe hatten wir unſer Canoe den Abend vorher gut befeſtigt gehabt, der Aſt, an dem es angebunden lag, ſtand aber ſchon unter Waſſer.

Mit der Bratpfanne ruhig weiter rudernd, trafen wir endlich gegen Mittag einen Fenz, und bald darauf ſahen wir das helle Dach einer der niederen Buſchhütten aus dem troſtloſen Grün des Waldes vorſchauen, die wir mit nicht geringer Freude begrüßten.

Wer aber wohnte hier? — Leſer glaubſt du an Wunder? — nur ruhig, ich habe auch nicht daran geglaubt, bis ich nicht förmlich mit der Naſe darauf geſtoßen würde — und ein Wunder war hier geſchehen, und um es dir mehr einleuchtend zu machen, will ich dir erſt eine kleine, jedem Deutſchen bekannte Anekdote in's Gedächtniß zurückrufen.

Als Mozart eines Tages ſtill und allein in ſeinem Studierſtüblein ſaß, kam ein Fremder und beſtellte auf einen beſtimmten Tag ein Requiem bei ihm — es war Mozarts letzte Arbeit — er vollendete das Requiem, ſtarb, und es wurde bei ſeinem eigenen Begräbniß zum erſtenmal ausgeführt. — Der Fremde kam nie wieder — es war ein Engel geweſen.

Leſer, der Mann, der hier wohnte, war ein Schuſter, und kurze Zeit vorher war ein Fremder zu ihm gekommen, und hatte zwei paar Schuh (er nannte ſie Stiefel) bei ihm beſtellt, die er gerade beendigt hatte, und die uns paßten, als ob ſie für

uns gemacht wären — der Fremde war bis jetzt noch nicht gekommen, ſie abzuholen — Leſer, wir akkordirten mit dem Mann für die Schuhe — der biedere Mann ließ ſich darauf ein, uns dieſelben für das Canoe mit Ruder (Bratpfanne) und Theebüchſe, mit etwas aufgeweichtem Tabak zu überlaſſen, und beabſichtigte „für den Fremden“ zwei paar andere anzufertigen. — Ich mochte ihn nicht entmuthigen — die beiden andern ſind aber ſicher nie abgeholt, denn wer hat je geleſen, daß Engel Schuhe brauchten.

Wir blieben dort die Nacht, ordneten dann unſer Gepäck, und marſchirten am nächſten Tag, trotz meinen aufgeſtochenen und wunden Füßen, trotz allen Schreckensgeſchichten von den Blacks und erſt kürzlich wieder verübter Mordthaten, ſtromab, dem noch, wie die Leute ſagten, 700 engliſche Meilen entfernten Adelaide zu.

Der Marſch ſelber wäre mir nun freilich ganz angenehm geweſen, hätte ich eben — einen andern Reiſegefährten gehabt; dieſer war ein blutjunger Burſche, der ſich aber gar nichts wollte ſagen laſſen, und mir, im Fall ich wirklich einmal in Gefahr kommen ſollte, auch nicht die geringſte Hülfe gewähren konnte. Meine Meinungen konnt' ich dabei nicht mit ihm austauſchen, ihm nichts lehren und nichts von ihm lernen; was alſo nützte es mir jetzt,

die Mühseligkeiten und Gefahren, und später auch die Ehre eines solchen Marsches durch die Wildniß mit ihm zu theilen? Nichtsdestoweniger mochte ich ihn nicht gern allein ziehen lassen, und erst an der sogenannten Woolshed, zu Land etwa 120, zu Wasser vielleicht 400 Meilen von Albury, an einer vollkommen sicheren und bewohnten Straße die nach dem circa 180 Meilen entfernten Melbourne niederführte, kamen wir zu einem Verständniß, nach dem jeder seine eigene Bahn verfolgen sollte.

Hier übernachteten wir noch einmal zusammen, und schieden am nächsten Morgen, in Fried und Freundschaft.

Nun aber leichten Herzens schulterte ich meine Büchse und wanderte getrosten Muthes allein in die graugrüne Wildniß trostloser Gumbäume, den wildesten abenteuerlichsten Marsch zu beginnen, den ich noch in meinem ganzen Leben unternommen.

4. Marſch durch das Murraythal.

Der Murray verfolgt im Ganzen eine Strömung on Oſten nach Weſten, vielleicht Weſt-Nord-Weſt- ours, bis zu dem großen ſogenannten „Nord-Weſt- end" oder nordweſtlichen Biegung, wo er ſich plötz- ch in einem ganz kurzen Ellbogen nach Süden inunter dreht. Von der „Woolſhed" aus läuft er ch aber eine weite Strecke nach Süden hinunter, us dem Weg, erſt ungefähr in der Gegend, wo er en Murrumbidgee aufnimmt, ſeinen alten Cours ieder, bis eben zum Nordweſtbend verfolgend.

Dieſe ſüdliche Abneigung geht durch weites Sumpf- nd, das durch tauſend, jetzt trockene Lagunen durch- hnitten, mit Theebüſchen, Lignum und den verſchie- enen Arten von Gum und Borholz bewachſen iſt, nd beſonders in ſolcher Dürre die traurigſte Einöde ildet, die ſich in einer bewaldeten Gegend nur über- aupt denken läßt.

Hier nun läuft eine Art Nothkanal, die ſich der röſsere Strom, der weiten Biegung wegen, bei hohem

Waſſer gebrochen, ziemlich gerade nach Weſten ab, und trifft gar nicht ſehr weit von der Ausmündung des Murrumbidgee in den Murray, wieder mit dieſem zuſammen. Dieſer Kanal iſt der Eduardsriver genannt, unterhält aber kein fließendes Waſſer — ausgenommen, wenn der Hume hoch genug geſtiegen iſt ihn zu füllen, und wird im Sommer, wie alle übrigen Waſſer Auſtraliens, durch eine Kette von Lachen bezeichnet, ſo daß die Lagunen oder auch Billibongs, wie ſie ſehr häufig von den Anſiedlern genannt werden, nur hie und da an ihren tiefſten Stellen noch ſtehengebliebenes grünes übelriechendes Waſſer von der letzten Fluth hielten. Entſetzlich war aber die Einfaſſung derſelben, die ich gewöhnlich, ſelbſt bis zum letzten Augenblick mit nicht zu überwindendem Schauder betrachten mußte. Das arme unglückliche Vieh, beſonders die Rinder, die den Boden von Allem entblößt fanden, was ihnen nur die geringſte Nahrung bieten konnte, zu ſchwach, ſelbſt nach dem Murray hinunter zu gehen, wo ihnen die ſteilen gefährlichen Uferbänke ebenfalls nur ſelten einen ſicheren Trinkplatz geſtatteten, ſuchten ihren Durſt da zu löſchen, wo ihnen ganz in der Nähe anſcheinend die Gelegenheit leicht dazu geboten wurde — und furchtbar mußten ſie dafür büßen. — Der breite ſchlammige Rand gab unter ihren Füßen nach, und die

er bis dicht am Waſſerrand, die Zunge am
ien klebend — ſie wollten doch nicht zurücktreten,
e wenigſtens einen Schluck gethan — ſanken
ſer ein dabei, tiefer und tiefer, und abgemattet,
te lang ohne ein einziges ordentliches Maul
utter, halb verſchmachtet und elend, waren ſie
mehr im Stande, ſich wieder herauszureißen
jrer gefährlichen Lage, noch ſelbſt ihren bren-
t genügenden Durſt zu löſchen. Mit der Kraft
erzweiflung arbeiten ſie wohl noch kurze Zeit,
nur ſich tiefer und tiefer in den Schlamm hin-
nken und mit allen vier Beinen feſt, die lech-
Zunge vielleicht wenige Zoll nur vom Rande
fuhls entfernt, an dem die Unglücklichen Lin-
| ihrer Qual erwarteten, lagen ſie ruhig da,
:ſchmachten. — Ruhig? — ihnen wäre wohl,
ſie dort nur verhungert und verdurſtet wären,
ſkeit brachte ſie in dem Fall zuletzt in einen
b bewußtloſer Erſchöpfung, aus dem das thie-
Leben leichter in den Tod überzugehen ſcheint,
ir ſonſt glauben möchten; aber nein, Krähen
iſtern, die in Maſſe dort in den Bäumen mit
ſetten glänzenden Gefieder herumſaßen, waren
mt worden durch die reiche und leichte Beute
Jahres — Aas? — es fiel ihnen nicht mehr
las anzurühren, nach dem ſie ſonſt manche

lange Meile geflogen waren, ſie wußten ein leckereres Mahl, und auf das ſterbende Vieh flogen ſie hinab und hackten den vergebens nach Hülfe blökenden, an den eigenen Hörnern der halb Verſunkenen die gierigen ſcharfen Schnäbel noch wetzend, erbarmungslos die ſchon glaſigen brechenden Augen aus.

Und kein größeres Mitleiden hatte der wilde Hund, dem es nicht mehr in den Sinn kam, an ſchon ſtarren kalten Leibern ſeine Fänge zu verderben, die noch lebenden warmen waren ſeine ſichere und bequeme Beute. — Was kümmerte ihn ihr angſtvolles Blöken — es war Muſik zu ſeinem Mahl, und die Leiber riß er den auf der Seite Liegenden auf, oder fraß ſich in ihre Weichen.

Doch hinweg, hinweg mit den Schreckensbildern, mir wandte es das Herz im Leibe um, den Jammer mit anſehen zu müſſen, und trotz dem, daß ich nur noch wenige Ladungen Pulver in meinem Horn hatte, konnte ich einige Male dem Drange dieſe Unglücklichen von ihren Leiden zu befreien, nicht widerſtehen, und ſchoß ihnen eine Kugel durch das Hirn — ich hätte einen Wagen mit Munition mithaben müſſen, hätte ich ihnen allen helfen wollen.

Hier am Eduard wurde das Land einigermaßen beſſer, denn hier zum erſten Mal begann die eigenthümliche Vegetation des Murray, die dieſen Fluß

auch deßhalb ſo ausgezeichnet für den Schafzüchter macht, der Salzbuſch, und wenn auch der Name nicht gerade ſehr einladend klingt, iſt er doch ein Segen des Landes und beſonders des Viehes geworden.

Der auſtraliſche Schäfer und Anſiedler begreift übrigens unter dem Namen „Salzbuſch“ eine ganze Quantität der verſchiedenen Pflanzen; der Hauptſalzbuſch übrigens hat ein nicht ſehr großes, herzförmiges, hellgrünes und wie mit Mehl beſtreutes, ziemlich ſaftiges Blatt, mit einem bald mehr bald weniger ſalzigen Geſchmack; dann hat noch eine andere Gattung von Eisgewächſen, mit dicken kurzen fleiſchigen, wäſſrigen Blättern, und ebenfalls ſalzigem Geſchmack den nämlichen Namen. Einige von dieſen ſehen wirklich ganz hübſch und friſch aus, und ich begreife gar nicht, wie ſie in dem entſetzlich dürren Boden im Stande ſind, ſolch eine Maſſe von Feuchtigkeit anzuziehen und zu halten.

Das Hauptnahrungsmittel der Schafe hier iſt übrigens das ſogenannte pigs face (Schweinsgeſicht), ein jedenfalls höchſt unpoetiſcher Name; es iſt dieß eine Cactusart, die im Herbſt, nach rother Blüthe, eine kleine ebenfalls rothe, höchſt wohlſchmeckende Beere tragen ſoll. Das pigs face ſelber kommt in dreieckigen dicken fleiſchigen Blättern oder Stangen aus der Erde heraus, und die Schafe freſſen es ſehr

gern; es gibt übrigens verſchiedene Arten davon, die ſich im Aeußern allerdings gleichen, im Geſchmack aber einen genauen Unterſchied zulaſſen. Eine Art ſchmeckt ſehr ſalzig, eine andere bloß wäſſrig mit leiſem Bitter, etwa wie rohe Gurken, und eine dritte, von der ich ſelbſt mehrmals bedeutende Mahlzeiten gehalten, hat einen Nachgeſchmack faſt wie reiſe Herzkirſchen.

Die Blacks verzehren dieß pigs face in großen Quantitäten, aber auch von den Schafen wird es ſehr viel gefreſſen, und ich glaube, daß es einen vorzüglichen Salat geben würde. Mancher Verirrte hat ſich ſchon das Leben damit erhalten.

Die Vegetation blieb ſich ſonſt ziemlich gleich: Gumbäume in der Nähe des Fluſſes, und Thee- und Beſenbüſche mit dem Salzbuſch in den ſogenannten Flats. Das traurigſte von allen Pflanzenarten iſt aber das Lignum, das in den der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Ebenen gedeiht. Es ſieht genau ſo aus, als ob die dürren Stangen von dem Vieh abgefreſſen und ihrer Blätter total beraubt wären; es wächst aber gleich abgefreſſen, und das Vieh iſt ganz unſchuldig an dem trübſeligen Ausſehen deſſelben – es rührt die holzigen bittern Zweige nicht an.

Das Land zu beiden Seiten des Eduard war flach, und von zahlreichen Lagunen durchſchnitten,

er Boden ein grauer in feuchtem Wetter klebriger
ehmboden, der aber halb trocken ſchon wieder auf-
pringt, und der ganzen dort wuchernden Vegetation
ach, kaum einer beſonderen Cultur fähig ſeyn möchte.

Durch dieſe Wälder nun begann ich meinen ein-
men Weg, jetzt aber noch inmitten einer verhält-
ißmäßig ganz anſehnlichen Zahl von Stationen, die,
enn man auch nicht immer darauf rechnen konnte,
de Nacht eine zu erreichen, doch gewiſſermaßen ſchon
n dem Bewußtſeyn ihrer Exiſtenz, eine Art Schutz
egen etwaige freche Raubanfälle der Indianer oder
chwarzen bildeten.

Schon die erſte Nacht lagerte ich im Freien am
duard River in einem kleinen Gehölz von ſogenann-
m Borwood — Gumbäumen ebenfalls, nur mit
was anderer Rinde — und mein Abendbrod war
in Kakadu. Das Fleiſch derſelben iſt übrigens hart,
unkelroth und trocken, und nur der äußerſte Hunger
ermochte mich dazu den mir überdieß widrigen Pa-
ageiengeruch zu überwinden. Ich zog dem Burſchen,
en ich Abends ſchon in tiefer Dämmerung aus einem
Gumbaum herausgeholt hatte, das Fell ab und briet
hn auf den Kohlen. Ich hatte mir nämlich ein
üchtiges Feuer angemacht, denn obgleich ich den Tag
Indianer getroffen, ſollten ſie in dieſer Gegend doch
och nicht gefährlich ſeyn; wenigſtens war kein

Beiſpiel bekannt geworden, wo ſie einen Weißen ermordet hätten. Am nächſten Morgen wollte ich nicht wieder einen Kakadu frühſtücken, mußte aber zwölf ſtarke Meilen marſchiren, ehe ich an eine Station kam, und erlabte mich hier nicht wenig an kaltem Rindfleiſch, Thee und Dämpfer, oder damper, wie es die Engländer nennen.

Zur Verſtändigung, da das Wort Damper wahrſcheinlich noch öfter vorkommen wird, möge hier dienen, daß der Damper ein gewöhnlicher, einfach mit Waſſer, ohne Hefen, angerührter Weizenteig iſt, der nur flachgedrückt, und in der Aſche gebacken wird, und auch wohl, nach civiliſirten Begriffen, etwas ſchwer zu verdauen ſeyn möchte, den „Buſchmägen“ aber vollkommen gut zuſagt.

Bis zum 23. Mai paſſirte mir nun nichts beſonderes. Die Gegend war monoton genug, meiſtens Salzbuſchebenen und Borwoodwaldungen, niederes apfelbaumartiges Holz mit mattgrauer Rinde und mattgrünen Blättern; die ganze Natur ſah aus wie ein abgetragener ſteyermärkiſcher Jagdrock, und der Himmel ſpannte ſich mit einem correſpondirenden neblichten Stahlgrau darüber hin. Das Wetter drohte dabei immer Regen, und erhielt mich in fortwährender Angſt, denn hätte es hier in dieſer Gegend geregnet, ſo befand ich mich in einer höchſt ſchauerlichen

Lage. Der Boden bestand hier nämlich durchgängig aus dem grauen staubigen Lehm, der sich bei der mindesten Anfeuchtung mit einer ganz unbeschreiblichen Bosheit an die Sohlen hing. Ein langer Stock brachte die bleischweren Massen dann auch gar nicht wieder ab, und ich mußte später, hatte ich solche Strecken im Regen zu passiren, mein Messer offen in der Hand tragen, um die Hacken frei zu halten oder doch wenigstens dann und wann zu reinigen von den entsetzlichen Anhängseln.

Am 23. Abends erreichte ich einen kleinen Creek, den Mouleman, der sich ebenfalls in den Eduard ergießt (d. h. wenn er Wasser hat, denn jetzt war es auch nur das trockene Bett, das den ehrenvollen Namen eines Creek führte.) Hier war ein Wirthshaus und eine Polizeistation, und ich hörte hier allerdings nicht tröstliche Nachrichten über die Blacks, die eben in neuester Zeit wieder mehrere Mordthaten an einzelnen Reisenden, welche von einer Station zur andern gehen wollten, verübt haben sollten. Einer dieser Schufte, „Billy the Bull," saß hier in der Polizeistation gefangen; er hatte zwei Mordthaten an Weißen bekannt und die Körper aufgezeigt. Einen derselben hatte er auf wahrhaft teuflische Weise versteckt, damit er von der Polizei nicht aufgefunden werden sollte. Nachdem er den Unglücklichen nämlich

erſchlagen und ſich ſein Nierenfett herausgenommen, ſtieg er mit der Leiche tief in das Bett des Murray hinab, und trieb hier, nachdem er den aufgeſchnittenen Leib des Ermordeten zuerſt mit Steinen gefüllt, einen Pfahl durch die Bruſt deſſelben in den Boden, wohl 14 Fuß unter Waſſer, ſo daß der ſpäter leichter werdende Körper von der Fluth nicht mehr an die Oberfläche gehoben werden konnte. Andere Mordthaten waren noch viele von ihm bekannt, die Beweiſe aber nicht ſo leicht zu liefern, da er ſich ſchlauerweiſe ſämmtlicher Zeugen dabei — unter ihnen ſelbſt eine von ſeinen Frauen — auf ſehr ſummariſche Weiſe mit der Kriegskeule entledigt hatte.

Außer dieſem war die Polizei noch hinter zwei andern von den Teufeln, Namens Bill und Peter, her, die ebenfalls Weiße ermordet und die Körper einfach in den Buſch geworfen hatten. Es war ihr noch nicht gelungen ſie einzufangen, und einer der Policemen meinte treuherzig: ich würde ihnen wohl auf meinem Weg begegnen.

Gerne hätte ich mir nun, nach dieſen allerdings nicht gerade beruhigenden Nachrichten, einen Schwarzen von hier zum Begleiter mitgenommen, aber daſſelbe wurde mir darüber hier wie auch ſchon in Albury und Sidney geſagt: daß ich erſtens keinen bekommen würde, der die Tour mit mir machte, und

zweitens, geſchähe das wirklich, nur noch größerer Gefahr ausgeſetzt bliebe, als wenn ich allein und nur gut bewaffnet ginge, denn nicht ſowohl Raubluſt ſey es oft, was dieſe Stämme dazu treibe, den einzelnen Wanderer, beſonders aber Einzelne eines anderen Stammes anzufallen, als eine Art religiöſen Wahnſinns und Aberglaubens, der aber dann, ſobald man ihm einmal in den Weg geworfen wird, natürlich noch weit gefährlicher iſt, als bloßes Raubgelüſte und Blutdurſt irgend eines wilden Stammes.

Dieſe Wilden hier glauben nämlich an keinen natürlichen Tod, und jeder, der von dem Stamm ſtirbt, iſt — ihrer Meinung nach — das Opfer der Zauberei irgend eines andern Stammes geworden. Dieſe Zauberei kann auf verſchiedene Art ausgeübt werden, doch die Art und Weiſe bleibt ihnen gleich, ſie halten ſich an das Reſultat. Die Weiber bekleben ſich nun mit weißem Thon und heulen und ſchreien, jammern und wehklagen, bis die Männer — ſelber zur Verzweiflung getrieben — hinausziehen, und das Fett irgend eines erſchlagenen Feindes als Sühnopfer dem Todten in das Lager bringen. Nun verwandelt ſich der bisherige Jammer plötzlich in Freude, und die Manen des durch Zauberei Hingerafften ſind jetzt, ihrer Meinung nach, vollkommen beruhigt.

Die natürliche Folge hievon muß ſeyn, daß die

einander benachbarten Stämme fortwährend in grimmigſter Feindſchaft leben, und ſich gegenſeitig nicht über die ſelbſtbeſtimmten Gränzen wagen, außer um Einfälle in die Beſitzungen ihrer Nachbarn zu machen und Todesfälle jener Art zu rächen. Daher wagt ſich auch ſelten ein Schwarzer, ſelbſt in ſtarker Begleitung von Europäern, auf feindliches Gebiet. Hat er aber einmal wirklich die Gränze überſchritten, und liegt ein feindlicher Stamm zwiſchen ihm und dem ſeinen, ſo wird es ihm nie einfallen, allein zurückzugehen, und er ſieht dann die Weißen als ſeine einzigen Beſchützer an.

Daher kommt es denn auch daß Weiße, die mit einem Schwarzen gehen, faſt unvermeidlich der Gefahr ausgeſetzt ſind, von einem andern Stamm angefallen zu werden, während ein Weißer allein weit eher Ausſicht hat, unbeſchädigt durchzukommen.

Hier ſah ich auch zum erſten Mal eine kleine Abtheilung der ſogenannten „ſchwarzen Police," die „im Buſch" beſonders von unendlicher Wichtigkeit für die Sicherheit der Anſiedler iſt, nicht allein begangene Frevelthaten an den anderen Stämmen zu ſtrafen, als auch ſchon beabſichtigte Raubzüge zu verhindern. Sie bekamen von der Regierung einen guten Gehalt und Kleidung und Beköſtigung, und ſtehen unter einem weißen Dirigenten. Ihre Uniform

iſt blaue Jacke und Hoſe, die letztern mit rothen Streifen an den Seiten herunter und eine runde Mütze. Ihre Waffen ſind hauptſächlich ein Seitengewehr, aber auch Flinten tragen ſie, und es iſt merkwürdig, wie raſch ſie ſich in den Gebrauch derſelben finden, und wie vortrefflich ſie ſelbſt mit Leichtigkeit zu ſchießen lernen.

Meiſtentheils wird dieſe „wilde Polizey" aus den Nachbarſtämmen gewählt und unterhalten. Die Weißen haben dadurch auch noch den Vortheil, daß ſolche mit allen Schlichen und Schlupfwinkeln der Nachbarſchaft genau bekannt ſind, ja auch ſchon die Charaktere, von denen gewaltthätige Handlungen etwa zu erwarten wären, perſönlich kennen und im Auge behalten. Aber ſelbſt aus feindlichen Stämmen hat man ſchon Einzelne dafür angeworben, die ſich dann, mit den neuen Waffen und von den Weißen beſchützt und unterſtützt, ſicher genug fühlten ein Territorium zu betreten, dem ſie ſonſt gewiß nicht auf manche lange Meile zu nahe gekommen wären, ausgenommen auf einem Kriegszug.

Ein Stamm des Mouleman Blacks lagerte am linken Ufer des kleinen faſt trockenen Baches, und eine Anzahl ſolcher ſchwarzer Polizeidiener, die hier gerade ihre Station hatten, trieb ſich zwiſchen ihnen herum. Wie der Blitz aber waren ſie da, als ſie mich

mit Büchſe und Meſſer bewaffnet aus dem Dickicht kommen ſahen, und während ſie mich in zehn Schritt etwa an ſich vorbei defiliren ließen, wechſelten ſie raſch einige Worte miteinander. Dann aber, wie Hunde, die einen Fremden kommen ſehen, und von ihm zurückkleffend einen kleinen Bogen beſchreiben, auf ſeine Fährte zu treffen, ſo ließen ſie mich erſt vielleicht fünfzig Schritt weiter, den Gebäuden zugehen, und folgten dann meiner Spur eine kurze Strecke, bis ſie zu einem Platz kamen, auf dem der Fuß vollkommen genug abgedrückt war, ihnen die getreue Fährte zu zeigen.

Die Station ſelber beſtand aus einer kleinen Anzahl von Gebäuden, die zum Polizeigebrauch dienten, und theils zu einem Gefängniß, theils zu Wohnung für die Angeſtellten beſtimmt waren, dann aus zwei Privatwohnungen und dem Gaſthaus.

Das Geſpräch drehte ſich hier übrigens faſt einzig und allein um einige erſt neulich wieder verübte Mordthaten an Reiſenden, und um das wahrſcheinliche Urtheil das über den eingefangenen und überwieſenen Verbrecher gefällt werden würde, von dem man wieder vermuthete, die Gerichte würden ihm, nach einer harten Verwarnung, eine wollene Decke geben, und ihn laufen laſſen, wie das bis jetzt mit den meiſten der Anderen geſchehen war.

Ich bin wahrlich nicht geſonnen, Grauſamkeiten gegen die indianiſchen Stämme das Wort zu reden. Es iſt nicht mehr wie recht und billig mit den Indianern, die allerdings über ein Menſchenleben ganz andere Begriffe haben, als wir, und von denen man nun einmal nicht erwarten kann, daß ſie ſich ſo gleich den ihnen, doch eigentlich auch aufgedrungenen Geſetzen und Einrichtungen der Weißen fügen ſollen, milde zu verfahren, und nicht gleich bei einem erſten Fall z. B. die ganze Strenge der Geſetze gegen ſie in Anwendung zu bringen, dieſer Schuft aber, Billy the Bull wußte ſo gut was er that, und wie er ſich dadurch der vollen Rache der Weißen preis gab, als irgend ein Weißer es wiſſen konnte, und ließen ihn die Gerichte wieder frei, ſo hieß das gar nichts anderes, als „gehe hin und morde nach Gefallen.“

Es war ganz das nämliche Verhältniß mit dem Mörder Merryman in Albury, und die Weißen zeigten ſich dort ziemlich Alle einerlei Meinung, ihm — wo ſie ihm nur einmal allein im Walde begegneten, einfach eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich aber würde mir nicht das mindeſte Gewiſſen daraus gemacht haben, ihn wie einen Wolf niederzuſchießen. Ueberdieß waren in der Gegend beſonders ſchon zu viel ſolche Morde vorgefallen, und wo Reiſende nicht allein, ſondern auch die einzeln zerſtreuten Schäfer

fortwährend der heimtückiſchen Mordluſt einzelner Schufte preisgegeben ſind, da könnte es auch wohl eben Nichts ſchaden, wenn einmal ein Exempel ſtatuirt und den Burſchen gezeigt würde, wie man mit ihnen umgehen kann, ſo man nur will, beſonders wenn es ſich um einen ſo anerkannten Mörder handelte, wie eben dieſer Billy der Bull ſeyn ſollte.

Eines merkwürdigen Umſtandes, der auch eben dieſen Billy the Bull in die Hände der Weißen lieferte, muß ich aber doch noch erwähnen, der übrigens vielleicht in den eigenen Geſetzen oder angenommenen Gebräuchen der Wilden ſelber ſeine Löſung findet. — Sie ſcheinen nämlich zu glauben, daß nach Ablauf einer gewiſſen, gar nicht ſo ſehr langen Zeit, die vielleicht ſechs Monat betragen mag, eine Art von Verjährung eingetreten ſey, nach der ſie ſträflos wären, und nun ruhig wieder ihre Jagdgründe, die ſie nach dem verübten Morde eines Weißen nicht ſelten verlaſſen, wieder beſuchen könnten. Auch „Billy“ hatte ſich auf ſechs Monat nach dem einen Mord, von dem er nicht ſo ganz ſicher war daß er herauskommen möchte, entfernt, und geſtand, eingefangen, mit der größten Freundlichkeit noch einige andere, die aber ſchon „lange, lange“ (über ſechs Monat) verübt wären, wie er meinte, und ihm ſeiner Rechnung nach doch jetzt nicht mehr konnten zur Laſt gelegt werden.

In dem Gasthaus kehrten diese Nacht auch ein Settler von der nächsten Station den Fluß hinunter, in Mr. Smith und ein Prediger ein, den der erstere mit herauf von Melbourne gebracht hatte. Die Anedler schienen nämlich eine Subscription gemacht zu aben um einen Geistlichen — und es war dieß der rste, der in diesen Distrikt kam — bleibend hier eraufzubekommen. Die Meinung sprach sich sehr ünstig dafür aus, und man glaubte einem längst efühlten Bedürfniß abzuhelfen, da auch der gemeine Rann, so roh und ungebildet er „im Busch" (wie ie Wildniß Australiens überhaupt genannt wird) uch seyn möchte, doch dann und wann einmal Gottes Bort zu hören wünsche, und daher gern einen klei- en Beitrag zur Beibehaltung eines Geistlichen geben ürde. Ueberdieß lebten ja auch da und dort Familien, und zu Trauungen, Taufen und Begräbnissen schien es wünschenswerth geistlichen Beistand u haben.

Mein Marsch und die Art meiner Reise brachte mich, sehr zu meinem Vortheil, mit beiden Schichten der Gesellschaft am Murray in Verbindung, und zwar als Fußreisender oder sogenannter »bundleman,« am meisten mit den untern Schichten; denn größtentheils, wo ich eine Station erreichte um dort zu übernachten, schlief ich in der Hütte des Schäfers

oder der Küche, wurde aber stets reichlich mit Speise und Trank und warmen Schaffellen versehen.

Am Abend erreichte ich die etwa 25 Meilen entfernte Station des Hrn. Smith, der an dem Nachmittag zurückkehrte, und übernachtete in der sogenannten „Hütte" mit dem Schäfer und Stockkeeper. Das Gespräch drehte sich natürlich um die »natural curiosity,« wie sie's nannten, den „Prediger im Busch," aber keineswegs mit der Ehrfurcht die Mr. Smith oder der Prediger erwartet haben mochten.

„Der ist wohl hergekommen uns unsere six pence abzuholen," meinte der eine; „verdammt der Penny, den er aus dieser Tasche kriegt," erwiederte der andere. Alles sprach sich gegen jede Predigt, wie überhaupt gegen jede geistliche Tröstung aus. Ich glaube auch, nach allem, was ich gehört habe, daß dieß ziemlich die allgemeine Stimmung im Busch ist, und es giebt sicherlich auf der weiten Welt keinen undankbareren Ort für einen Geistlichen, als eben den Murray Scrub. Wohl nirgends in der weiten Welt lebt ein roheres, rauheres Volk, als gerade die Bewohner dieses Busches — die Ansiedler selber, oder vielmehr die Pächter der verschiedenen Stationen und »runs« natürlich ausgenommen, die sich aber auch von den „Leuten" in streng aristokratischer Art vollkommen isolirt halten.

Eine Tugend haben dieſe Leute aber, die Tugend er Gaſtfreundſchaft, die bei dem Araber nicht gewiſenhafter ausgeübt werden kann. Kommt ein Wanersmann in eine von ihren Hütten, ja ſieht man ur einen von weitem kommen, ſo ſetzt der „Hutieper“ (Hüttenbewohner) ſchon den Quarttopf mit hee ans Feuer und den Damper und das Fleiſch uf den Tiſch. Kommt er gegen Abend an, ſo iſt s eine Sache die ſich von ſelbſt verſteht daß er dort bernachtet, und in gar vielen Hütten bin ich auf as herzlichſte aufgefordert worden auch den nächſten ag noch zu bleiben und auszuruhen. Die wenigen ettler die davon eine Ausnahme machen ſind am anzen Murray gekannt, und es wird nur mit Verchtung von ihnen geſprochen.

Sonſt beſteht dieſe Bevölkerung wenigſtens zu drei iertheilen aus früheren Deportirten, Leuten die in rer Jugend ſchon hieher geſchafft wurden, und ſelbſt er Möglichkeit jeder Erziehung entnommen, wild und oh in einem eben ſo wilden Lande aufwuchſen. Jees Wort faſt das ſie ausſprechen bezeichnet das, nd »a bloody fine day — a bloody bad road« nd die ſteten, ſelbſt im freundlichſten Sinn gebrauchen Ausdrücke. Dennoch halten ſich dieſe Leute in iner Art geſetzlichem Zwang, von dem der eben ſo wilde, aber nicht ſo rohe Backwoodsmann (Hinter-

wäldler) Amerika's nichts weiß. Es herrſcht eine Art angeborner Scheu vor einem Geſetz, das in vielen Fällen nicht im Stande iſt ihn zu ſchützen, das der Buſchmann aber doch ſelten oder nie — wenn er es nicht als Verbrechen heimlich thut — übertritt. Ich meine hiemit das Lynchgeſetz, das vielleicht in keinem Ort der Welt nöthiger wäre manchmal anzuwenden als gerade hier — nirgends aber auch, wenn nicht jene wohlthätige Scheu vor dem Geſetze ſtattfände, in ſchlimmeren Händen ſeyn könnte.

Es fallen nämlich, ſelbſt hier im Buſch, ſehr häufig Diebſtähle vor. Dieſe aber ſind um ſo gefährlicher, da die Schäfer und Stockkeeper ihre Hütten gar nicht einmal verſchloſſen halten können, und ſelbſt die Hutkeeper, beſonders da wo Hürden ſtehen, dieſelben manchmal verlaſſen müſſen. Nur zu häufig kommt es vor daß herumſtreichende Vagabunden, die überall die Gelegenheit wiſſen, Decken oder Proviſionen — denn ſonſt iſt in den Hütten ſelten etwas zu holen — mitnehmen, ja wohl auch die einzige Kiſte aufbrechen, worin ein paar mühſam erſparte Schillinge zu finden ſind; oder daß ſie Pferde auffangen damit ihren Weg fortzuſetzen, die ſie dann, wenn ſich Gelegenheit bietet, verkaufen oder vertauſchen, oder auch wieder laufen laſſen.

Werden ſolche Schufte von den rechtmäßigen

Eigenthümern auf friſcher That ertappt, ſo müßte immer erſt ein Polizeibeamter vielleicht ſechzig oder ſiebzig Meilen weit herbeigeholt werden ſie zu verhaften. Ebenſo geht es mit der Verfolgung; wollte man ſich der Polizei dabei bedienen, ſo gewännen die Diebe gewöhnlich, ehe die Polizei herbeigeſchafft werden könnte, einen ſolchen Vorſprung daß an ein Nachſetzen gar nicht mehr gedacht werden könnte. Uebernehmen aber die Leute ſelber die Verfolgung, ſo dürfen ſie ihnen geſetzlich nichts weiter thun als ihnen das geraubte Gut wieder abnehmen — und ich glaube ſelbſt, das iſt nicht einmal ſtreng geſetzlich. Das diebiſche Geſindel das ſich hier herum aufhält, weiß das auch recht gut, und treibt ſein ſchändliches Gewerbe ohne Scheu. Nur ein paar Mal aber den alten Lynch zwiſchen ſie gebracht, was keine ſtrengen Folgen von Seiten der Behörden haben könnte, und ſie würden ſich lange nicht mehr ſo ſicher in der Ausübung ihrer Verbrechen fühlen. Man mag gegen das Lynchgeſetz ſagen was man will, ich bin doch in einzelnen Fällen dafür, und alles was ich darüber in Amerika geſehen und erfahren habe, iſt mir hier im auſtraliſchen Buſch beſtätigt worden.

Dieſen Tag hatte ich mehrere leere Schäferhütten getroffen. Es ſollte vor kurzem hier mehrfach Regen gefallen ſeyn, und weiter nach Norden hinauf, im

ſogenannten Scrub oder den Malleybüſchen fing das Gras an aufzukeimen, weßhalb die meiſten Schafſtationen jetzt weiter ins Land hinein verlegt wurden. Die Schafe ſollen zu dieſer Jahreszeit und mit dem ſo waſſerhaltigen Futter des pigs face vielleicht nicht ſo viel Waſſer gebrauchen, und den Schäfern wird es dann durch Karren für den eigenen Bedarf zugeführt.

Heute traf ich auch zuerſt den Malleybuſch von dem ich früher ſchon ſo viel gehört hatte, und der ein für viele auſtraliſche Stämme ſo ungemein wichtiger Strauch iſt.

Der Malleybuſch hat, wie faſt jeder auſtraliſche Baum, die langen, lanzettförmigen, oben und unten gleichen, und mit einer Art Terpentin geſättigten Gummiblätter; er wächst aber nur als Buſch, und zwar ſechs bis zwölf und zwanzig kleinere Stämme von einer Mittelwurzel ſchlank und blattlos in die Höhe zweigend, während die dichte Laubkrone ein breites, ſymmetriſch gleichförmiges Dach bildet. Das Grün dieſer Blätter iſt lebhaft und der Stiel derſelben von einer röthlichen Farbe, ſo daß ſie mit dem ſchlanken, eigenthümlichen Wuchs gar nicht üble Gruppen bilden. Zwiſchen ihnen kömmt meiſtens die auſtraliſche Fichte vor, ein wahrhaft ſchöner, wenn auch nicht hochwachſender Baum, der mit ſeinem vortrefflich ſchattirten ſaftigen Grün und den feinen

Nadeln auf das freundlichſte gegen die ihn umgebenden und oft überragenden Malleybüſche abſticht. Das Holz dieſer Fichten iſt ſchlank, weiß und feſt, und eignet ſich vortrefflich zu Tiſchlerarbeiten, wie denn von den kleinen ſchlanken Stämmen faſt ſämmtliche Hütten im Buſch aufgebaut werden. Die Rinde iſt von einem ſehr hübſchen Grau und lang und tief eingeſpalten, was bei dem tannenartigen Wuchs des Baumes ſelber und unter dem tiefſchattigen Laub vortrefflich abſticht.

Der Boden wo dieſe Malleybüſche ſtehen iſt durchgängig rother Sand, und hier gedeiht beſonders bei nur einigermaßen günſtiger Witterung der wilde Hafer; an mancher Stelle ſogar, wie mir verſichert wurde, zu ganz vorzüglicher Güte. Jetzt freilich waren nur erſt die allererſten Spuren davon in dünnen grünen Hälmchen ſichtbar, und es bedurfte noch manchen guten Schauers ſie auch in dieſer ſo regenarmen Gegend voll und üppig herauszutreiben.

Der Malley bildet an beiden Seiten des Murray, oft bis zum Fluß hinanreichend, ein, weiter zurück beſonders, faſt undurchdringliches Gebüſch, das dann auch mit dem dicken, in förmlichen Rabatten, Kränzen, Halbmonden und Schlangen wachſenden kaktusähnlichen Porkupine oder Stachelſchweingras feſte Dickichte flicht, in denen nur das Känguruh und der

Kaſuar (Emu) mit dem wilden Hund ihren Aufenthalt finden.

Hier aber hauſen auch viele Stämme der Schwarzen, die Malleyblacks oder Worrigels, wie ſie von den Stämmen am Murray genannt werden, und leben von Känguruhs und Wallobys (einer kleinern Art Känguruhs), Känguruhratten, Wombats (einer Art Dachs) und Emus. Kein Tropfen Waſſer fließt in ihrem Gebiet, und ſie gewinnen daſſelbe auf eine ſo ſinnreiche als eigenthümliche Art. Die Wurzel einer dieſer Malleyarten iſt nämlich überaus ſaftreich, und ſie graben ſie aus, brechen ſie in Stücke und ſtecken ſie in ein zu dieſem Zweck gehaltenes Gefäß aus Baumrinde, wobei aus manchen der Wurzelſtücke ein vollkommen klares, aus andern ein etwas röthliches, aber ſtets rein und ſüß ſchmeckendes Waſſer fließt. Waſchen kommt bei ihnen natürlich nicht vor, und zu dieſem Gebrauch vermiſſen ſie alſo das Waſſer nicht; zum Trinken aber ſind ihnen dieſe Wurzeln vollkommen genügend.

In dieſem ſo überaus trockenen Sommer haben ſich aber auch einige von ihnen genöthigt geſehen die ſonſt ihnen alles bietenden Malleybüſche zu verlaſſen und zum Murray hinabzuziehen. Hier kamen ſie in das Flußgebiet feindlicher Stämme, und wo ſie nicht ſtark genug waren ſich auf kurze Zeit den Aufenthalt

am Murray zu erzwingen, mußten ſie Nachts — trotzdem daß dieß ihrer Natur bedeutend widerſtrebt — heimlich zum Fluß kommen, und ſich in Baumrindenſchalen das nothwendigſte Waſſer das ſie brauchten fortholen.

Doch auf die Sitten und Gebräuche dieſer Stämme komme ich ſpäter ausführlicher zurück, da ich, außer meinen eigenen Erfahrungen, in Adelaide auch noch vortreffliche ja ſelbſt officielle Quellen fand, die ich benutzen durfte, und aus denen ich mir einen ziemlich guten Ueberblick feſtſtellen konnte.

Ich näherte mich jetzt mehr und mehr dem Territorium in dem die Blacks beſonders »jolly,« wie ſie eigenthümlicherweiſe genannt wurden, ſeyn ſollten. Das Wort jolly bedeutet eigentlich bloß vergnügt, munter; meinen beſondern Nachfragen aber nach war hiermit keineswegs eine harmloſe Fröhlichkeit gemeint, ſondern jolly ſollte hier mehr keck und übermüthig bezeichnen, und die ſchrecklichſten Geſchichten erzählte mir nun gar ein ſogenannter »bundleman« oder Fußreiſender, welcher auf einer kurzen Strecke der unterhalb liegenden Stationen gearbeitet hatte, und mit noch einem Begleiter hier heraufgekommen war. Unterwegs paſſirten ſie einen Stamm der Wilden, und zwei von dieſen hatten ſich von den ihrigen abgeſondert, kamen mit ihren Speeren und Keulen

auf ſie los und verlangten »smoke« (Rauch, für Tabak). Sie verſicherten ihnen daß ſie nichts hätten was ſie ihnen geben konnten, aber einer der ſchwarzen Schufte machte ſich jetzt, während der andere ruhig dabei ſtehen blieb und das Geſicht nur zu einem freundlichen Grinſen verzog, eifrig darüber her ihnen die Decken von den Schultern zu nehmen und dann auch noch beiden die Taſchen zu viſitiren, in denen ſie einige Schillinge Silbergeld und jeder ein kleines Taſchenmeſſer hatten. Sie wurden rein ausgeplündert, und mußten nur noch froh ſeyn unbeſchädigt und mit ihrem Nierenfett an der richtigen Stelle ihren Weg fortſetzen zu können. Kurz vorher hatte derſelbe Stamm einem andern Fußreiſenden bloß Tabak und Meſſer fortgenommen, und dieſe beiden erkundigten ſich jetzt gerade ſehr angelegentlich nach einem frühern Kameraden von ihnen, der den Weg auch gekommen ſeyn ſollte, hier oben jedoch von Niemanden mehr geſehen war.

Es iſt aber jetzt auch wohl nöthig daß ich hier ein paar Worte über die Waffen der Schwarzen ſage, die von manchen vielleicht zu leicht angeſehen werden möchten, wenn man hört daß ſie ſämmtlich nur von Holz ſind. Die Stämme wiſſen aber vortrefflich damit umzugehen, und die Genauigkeit mit der ſie beſonders die leichten Speere werfen, iſt außerordentlich.

Dieſe beſtehen aus zwei verſchiedenen Theilen: der etwa zwei Fuß lange Stiel iſt von einer Art feſtem Rohr, oder meiſtens von dem ſogenannten Grasbaum, einem Gewächs das am meiſten mit unſerer ſchilfigen Plumpkeule (ich weiß wirklich in dieſem Augenblick weiter keinen als unſern Kindernamen dafür) Aehnlichkeit hat, und die ebenfalls 3 bis 4 Fuß lange Spitze beſteht gewöhnlich aus dem harten Holz des hieſigen Eiſenbaumes. Die Spitzen derſelben ſind glatt und haarſcharf, und ſie ſchleudern die Pfeile nicht bloß durch den Schwung des Armes, ſondern geben ihrem Wurf noch weit mehr Stärke durch ihr ſogenanntes Wurfholz. Es iſt dieß ein etwa zwei Fuß langes ſchmales Stück Holz, an dem oberen Ende mit einer Art Widerhaken verſehen; in dieſen Widerhaken wird das untere Ende des Speeres gelegt, und der Speer ſo gewiſſermaßen durch Hebelkraft fortgeſchleudert. Sie führen gewöhnlich vier oder fünf ſolcher Speere bei ſich. Außer dieſen haben ſie noch die Keule — ein kurzes ſchweres Stück Holz mit dickem Knopf in den verſchiedenſten Formen, und den ſchmalen langen Schild, die Speere und Keulenſchläge zu pariren; dann die Wurfkeule, ein ſchmales gebogenes, ſehr dünnes und ſcharfes Inſtrument von hartem Holz, mit breitem rabiermeſſerartigen Kopf, und das eigenthümlichſte von allen, die

Womera, wie ſie dieſelben, glaube ich, in Vandiemensland nennen, oder die Bumerang, wie ſie am Murray heißt. Dieſe Bumerang iſt ſchon oft von Engländern beſchrieben worden, ich habe mir aber beim Leſen nie einen recht deutlichen Begriff davon machen können, und will hier verſuchen ob ich im Stande bin ſie etwas begreiflicher zu erklären.

Der Bau der Bumerang, ſo einfach wie nur etwas ſeyn kann, gründet ſich auf ein ſtreng mathematiſches Princip, das von dieſen Blacks gewiß nicht durch Berechnung oder Ueberlegung, ſondern nur durch Zufall gefunden iſt. Die Bumerang iſt ein etwa zwei bis drittehalb Zoll breites und vielleicht 18 bis 20 Zoll langes, aber nicht mehr als etwa einen halben Zoll dickes Stück hartes Holz, an beiden Enden nicht ſpitz, ſondern mehr ſcharf abgerundet, aber faſt zu einem Halbmond, wie eine Sichel, und nicht ganz ſo rund gebogen, mit der innern Seite ebenfalls ziemlich ſcharf. Von dieſen Bumerangs gibt es zwei Arten: die eine iſt ein gewöhnliches Wurfgeſchoß das durch die Biegung nur ſchärfern Nachdruck erhält, an dieſer ſind die beiden Schenkel der Sichel vollkommen gleich. Die andere aber, bei welcher der eine Schenkel ein klein wenig kürzer und das Inſtrument ſelber auch etwas mehr gebogen iſt, wird nicht allein ebenſo vorwärts geſchleudert, ſondern kehrt

auch, wenn ſie nirgend Widerſtand getroffen, alſo den Gegenſtand nach welchem ſie geſchleudert wurde verfehlt hat, durch eine eigene Schwingung zu ihrem Werfer, und zwar mit faſt noch vermehrter Gewalt zurück. Dieſe Bumerang wird aber nicht direct nach dem Gegenſtand, den ſie zu treffen beſtimmt iſt, geworfen, ſondern ſie berührt erſt, in etwa zwanzig Schritt Entfernung, die Erde, und prallt nun von dieſer wie mit neugewonnener Kraft ab, dem beſtimmten Ziele zu. Trifft ſie hier Mann oder Thier — und der Werfende weiß ziemlich genau die Höhe zu beſtimmen in welcher das von der Erde ſeyn muß — ſo ſchlägt das ſcharfe harte Holz in der gewaltigen Schwingung eine bösartige Wunde. Dieſe hölzerne Sichel ſchneidet ſelbſt durch das dickſte Tuch, und iſt auch in ihrem unregelmäßigen Flug faſt gar nicht zu pariren. Trifft ſie aber ihr Ziel nicht, ſo fliegt ſie etwa bis 100 und 120 Schritte Entfernung weiter und ſteigt dabei bis zu 20 Fuß Höhe vom Boden empor, beſchreibt hier einen kurzen Bogen zur Linken, wobei es ein paar Secunden lang faſt ausſieht als ob ſie total feſtſtände, und ſchwirrt nun plötzlich ziſchend und ſauſend wieder durch die Luft heran, faſt in gerader Linie über die Stelle hin, und wohl noch zehn, zwölf Schritte weiter zurück, von der ſie ausgeworfen wurde.

Dieſe Bumerang iſt weiter unten am Murray und in Südauſtralien nur ſehr wenig gekannt und gar nicht im Gebrauch während ſie jedoch, Dr. Leichhardts Bericht nach, bis im hohen Norden von Auſtralien vorkommt. Bei den Stämmen in der Torresſtrait habe ich ſie nicht geſehen, es kann aber deßhalb doch ſeyn, daß ſie ſie eben ſo gut zu führen wiſſen, denn auf den Inſeln gibt es kein Wild für dieſe Waffe und es läßt ſich denken daß ſie Alles, was ſie nicht eben nothwendig für ihren dortigen Aufenthalt brauchten, am feſten Lande zurücklaſſen würden.

Am 25. Mai näherte ich mich dem Murray wieder, den ich, dem Eduard folgend, verlaſſen hatte, und wanderte jetzt am Logan, der nur eine kurze Strecke dieſen Namen führt, und durch den Eduard und den Wakool, beides Ueberſchwemmungsarme des Murray, gebildet wird. Hier ſchoß ich den erſten ſchwarzen Schwan, obgleich ich ſchon mehrere vorher geſehen, aber keinen hatte zum Schuß bekommen können. Ich balgte ihn ab und nahm die Haut mit mir.

Dieſe ſchwarzen Schwäne haben ein vortreffliches Gefieder, der Rücken iſt ziemlich ſchwarz, und der Bauch mehr in ein dunkles Silbergrau überſpielend. Das Werthvolle an ihnen iſt aber der ſchneeweiße, faſt anderthalb Zoll ſtarke Daun, der zum Vorſchein

kommt wenn die ſchwarzen Federn ausgezogen werden, und der das zarteſte, wunderſchönſte Pelzwerk für Damen liefert. Die großen Schwungfedern ſind weiß, und ein rother Ring liegt ihm um die Augen.

Jagdbares Wild gibt es hier freilich äußerſt wenig, und die Känguruhs ſind vielleicht das einzige was auf den Namen von Jagd Anſpruch machen könnte, da man ſie nicht allein hetzt, ſondern auch auf der Pirſche ſchießen kann, und darin hat dieſe Jagd viel Aehnlichkeit mit der des Hirſches. Känguruhs bekam ich aber nur ſehr wenige zu ſehen; ſie hielten ſich bei der entſetzlichen Dürre des Landes, da ſie ſelber lange ohne Waſſer leben können, tief in den Malleybüſchen auf, wo ziemlich gutes Futter wachſen ſoll, und wo ſie ſich beſonders an dem eben jetzt herauskommenden jungen Gras letzten. Känguruh-Jagden ſind ſchon viel zu oft beſchrieben und zu einförmig um darüber noch ein Wort zu verlieren; intereſſanter ſollen aber die Emu- oder Caſuar-Jagden der Eingebornen ſeyn, die dieſen auſtraliſchen Strauß gewöhnlich, wenn ſie ihn auf den Ebenen entdecken, mit einem ganzen Stamm umzingeln und ein förmliches Keſſeltreiben darauf anſtellen.

Dieſer Emu hat viel Aehnlichkeit mit dem ſüdamerikaniſchen Aveſtruz oder Caſuar, ſcheint aber doch eine andere Gattung zu bilden, und iſt auch etwas

größer als der amerikaniſche. Der eine wenigſtens, mit dem ich an dieſem Tage faſt zuſammen rannte, ſtand gewiß über ſieben Fuß hoch und war ein koloſſaler Kerl. Ich ging nämlich durch ein kleines Borwood-Dickicht, wo mein Schritt auf dem weichen ſtaubigen Boden kaum hörbar war, und kam eben an einen der tauſend kleinen trockenen Creeks oder Schluchten, die das flache Land nach allen Richtungen hin durchziehen, als ich in der Schlucht ein Geräuſch hörte. Schon der Indianer wegen trug ich die Büchſe immer ſchußfertig; im Nu hatte ich ſie im Anſchlag und blieb lauſchend ſtehen, um durch ein zweites Geräuſch die Richtung und Natur deſſelben mehr beſtätigt zu bekommen; ich ſollte aber nicht lange darüber im Zweifel bleiben. Im nächſten Moment ſchon fuhr irgend etwas, das ich im erſten Augenblick natürlich für nichts geringeres als einen mordſüchtigen Indianer hielt, wie ein Ungewitter aus dem Theebuch auf mich los. Ich riß, in einem mir ſelber kaum bewußten Gefühl der Selbſtvertheidigung, die Büchſe an den Backen, ehe ich aber irgend ein Ziel viſiren, ja ſelbſt das was ſich aus dem plötzlich Leben gewinnenden Theebuſch zu entwickeln ſchien, erkennen konnte, fuhr eine dunkle Geſtalt an mir vorbei, ſo dicht daß es mir die Büchſe bald berührt hätte, und ich erkannte jetzt einen gewaltigen Cafuar,

der die langen Beine nicht ſchlecht gebrauchte, und mit wirklich fabelhafter Schnelle über den weichen Boden hinflog, daß er den Staub hoch hinter ſich aufwarf. Das Alles kam ſo ſchnell daß ich wahrhaftig zu ſchießen vergaß, und zwei Secunden ſpäter wäre es auch zu ſpät geweſen, denn die ganze Erſcheinung ging wie ein Blitz an mir vorüber.

Dieß hatte übrigens inſofern ſein gutes, als es mich für die Zukunft vorſichtiger machte, denn wo ich den langen Emu vorher in der Schlucht nicht geſehen hatte, der gar nicht daran gedacht ſich zu verſtecken, da hätte auch ein halbes Dutzend von den Blacks in bequemſter Art und Weiſe im Hinterhalt liegen und mir ihre fatalen Speere in den Leib jagen können. Ich fing jetzt an weit ſorgfältiger aufzupaſſen, und die Folge davon war daß ich ſchon am nächſten Tage ein Känguruh belauerte das zum Waſſer an den Logan hinuntergekommen war.

Die Emus werden von den Schwarzen gegeſſen; die Jungen ſollen auch ganz gut ſchmecken. Die Haut mit dem Gefieder iſt aber zu weiter nichts als Fußdecken zu gebrauchen. Die Schwarzen benützen ſie höchſtens manchmal zum drauf liegen.

Außer dem Emu und dem Känguruh gibt es faſt gar kein Wild, nur noch einige Känguruh-Arten: das Walloby, etwas kleiner als das Känguruh, und

die Känguruh-Ratzen, kleine poſſierliche Dinger, halb Ratze, halb Känguruh, die blitzſchnell, wenn aufgeſcheucht, halb ſpringend, halb laufend, durch die Büſche ſchießen, und beim erſten Anblick, eben wenn ſie ſo raſch verſchwinden, faſt Aehnlichkeit mit dem Kaninchen haben. Das Komiſche bei ihnen iſt daß ſie alle ſtets eine ihrer Vorderpfoten, bald die rechte, bald die linke, bei der Flucht in die Höhe halten, ſo daß man im erſten Augenblick glaubt ſie hinken: das iſt aber keineswegs der Fall, ſie ſchonen nur die Füße ſo lange ſie mit dreien raſch genug vom Platze kommen. Die Blacks fangen ſie in Schlingen, was um ſo leichter iſt, da ſie in Erdlöchern wohnen und alſo ihre regelmäßigen Aus- und Eingänge haben.

Das einzige in Auſtralien exiſtirende vierfüßige Raubthier (wenigſtens in dieſen Theilen von Auſtralien, denn der Norden iſt noch gar wenig bekannt und es ſind ja daſelbſt auch, der Zoologie dieſer Strecken ganz zuwider, Krokodile gefunden), iſt der wilde Hund, eine Schakal-Art, die zwiſchen Wolf, Fuchs und Hund liegt. Die Farbe deſſelben iſt nicht feſtſtehend, wie bei dem ſtets grauen Kayota Californiens und dem fahlen Prairie-Wolf der weſtlichen Steppen Nordamerika's, die meiſten dieſer „Dingos“ ſind allerdings gelb und hellgelb, es gibt aber auch braune, lohfarbene und ganz ſchwarze, die letztern

haben aber dann meiſtens nach dem Bauch hinunter und an den Beinen eine lohfarbene Schattirung. Der wilde Hund iſt noch rein Naturhund, und will mit der Civiliſation nichts zu thun haben, obgleich er von den Schwarzen und in ſeltenen Fällen auch von den Weißen gezähmt wird. Dieſe den Weißen angewöhnten Dingos ſind dann freilich Renegaten und werden von ihren freien Brüdern gründlich gehaßt und verfolgt. Mit der Civiliſation ſelber geht es ihnen aber wie dem Mephiſtopheles: „Du kannſt im großen nichts beginnen, und fängſt es nun im kleinen an.“ Gegen die ganze Civiliſation mit ihren Stationen und Schafheerden können ſie nichts ausrichten, wären auch ſehr thöricht wenn ſie es thäten, denn gerade dieſe Civiliſation erhält ſie fett, und ſo halten ſie ſich nun an die einzelnen Schafe, denen ſie auf eine wahrhaft nichtswürdige Weiſe nachſtellen. Die Sache iſt übrigens, beſonders dort wo Känguruhhunde gehalten werden, äußerſt gefährlich für ſie, denn kommen dieſe einmal einem der diebiſchen Geſellen friſch auf die Fährte, ſo iſt er geliefert; denn einem Känguruhhund — die im Stand ſind ſelbſt den, wie im Blitz dahinſchießenden Emu einzuholen — kann er keine halbe Meile weit entgehen. Aber ſelbſt langſameren Hunden fällt er leichtſinnigerweiſe ſehr oft zur Beute, denn die klugen Thiere, beſonders

wenn ſie ſich hinſichtlich der Schnelle dem flüchtigen Dingo nicht gewachſen fühlen, legen ſich Nachts an irgend einer Fenzecke unweit der Hürden auf die Lauer, und wehe dann dem ſchleichenden Dieb, wenn er ſich zu keck in ihre Nähe wagt. Nichtsdeſtoweniger verſucht er es doch immer wieder den doppelt bewachten Heerden beizukommen, und dieſe ſind weder am Tag in dem scrub, noch Nachts in den Hürden, vor ihnen ſicher, während das blutgierige Thier oft die furchtbarſten Verheerungen unter den armen Wollträgern anrichtet, und nicht allein zerreißt was es eben verzehren will, das ließe ſich noch entſchuldigen, ſondern mordet, ſo lange es noch Leben um ſich ſieht.

Einige der engliſchen Anſiedler halten ſich übrigens ſogar Braken, die engliſchen Foxhounds, und jagen den Dingo ganz nach Art der engliſchen Fuchshetzen, wobei ſie manchmal ſehr hübſche Jagden haben ſollen. ‚Am Murray fand ich einen ſolchen „Kennel“ bei Mr. Jeffries, und in den übrigen Theilen des Landes ſollen ſie ebenfalls hie und da vorkommen. Die Ruthe wird eben ſo gut als Siegeszeichen dabei mit nach Hauſe gebracht als vom Fuchs in England, und ſie haben auch nie zu fürchten daß ſie einen Tag ausreiten *ohne* auf eine friſche Fährte zu kommen und den Dingo zu faſſen. Sie kehren ſelten oder nie ohne Jagdbeute heim.

Schlangen ſoll es in ſehr großer Menge hier in Auſtralien geben, jetzt, im Winter, lagen ſie aber faſt ſämmtlich in ihren Erdhöhlen oder in hohlen Bäumen verſteckt, und wenn ich auch hie und da die friſche Spur derſelben, an einem ſchönen warmen Tag, im Staub oder Sand fand, bekam ich doch nicht eine einzige ſelber zu Geſicht. Zu dieſen Reptilien kann man übrigens auch eine ſehr große Art Eidechſe, die mehrere Fuß lang wird, zählen. Die Schwarzen halten dieſe für einen Leckerbiſſen, und ſie wird auch von vielen Weißen gern gegeſſen.

An Geflügel findet man den ſchwarzen Schwan, den Pelikan, die wilde Gans, eine ſehr große Menge verſchiedener Arten von Enten — eine beſonders mit ſehr ſcharfem Moſchusgeruch, und eine wunderſchöne Art Kranich, unter einer großen Anzahl kleinerer, den ſogenannten native companion, der bis vier und fünf Fuß hoch wird und in ſeinem ganzen Gang und Aeußern — nur nicht in der Farbe, denn er hat ein ſehr hübſches Stahlgrau — ungemeine Aehnlichkeit mit unſerm deutſchen Storch hat, zu deſſen Geſchlecht er auch unſtreitig gehört, nur daß der Schnabel kürzer iſt.

Die Gravität mit der dieſe native companions einherſchreiten iſt wirklich poſſierlich anzuſehen, und ſie gleichen nicht ſelten in Gang und Bewegungen

— ſo wunderbar das auch klingen mag — Menſchen, die ſich theils in Gedanken, theils auf müßigem Spaziergang, theils ihren Geſchäften nachgehend, hin und her bewegen. So ſah ich einſt zwei von dieſen native companions von einer Lagune zur andern hinüberwechſeln. Sie hatten vorher am Waſſerrande geſtanden und ſich den Schlamm und die trübe Fluth ungemein aufmerkſam beſehen; ihre Bemerkungen darüber konnt' ich nicht hören, ich war zu weit entfernt; nachdem ſie ſich aber ein paarmal gegen einander gewandt und das Terrain abwechſelnd mit den Blicken genau unterſucht hatten, gingen ſie beide in einem Moment, wie nach vorhergegangener Verabredung, den flachen Uferrand hinauf, und ſchritten nun langſam neben einander hin durch den offenen Wald einer andern Lagune, oder eigentlich derſelben, die nur dort eine große Biegung machte, zu, und ſahen und Leben ſo aus wie ein paar ſauber in Stahlgrau gekleidete alte Herren, die mit den Händen auf dem Rücken plaudernd, und behaglich auf einer kleinen Promenade nach Tiſch im Walde ſpazieren gingen. Langſam ſchlenderten ſie ſo neben einander hin, und verſchwanden bald darauf hinter den den andern Arm der Lagunen begränzenden Gummibüſchen.

Das Schnabelthier, berühmt weil es bis jetzt das einzige entdeckte Thier mit einem Vogelſchnabel iſt,

habe ich mehreremal am Murray geſehen, wo es oft in die Höhe ſpringt, daß man im erſten Augenblick glaubt es ſey ein Fiſch der an die Oberfläche ſchlage; zweimal traf ich es auch auf dem feſten Land, aber immer dicht am Ufer, und ehe ich es aufs Korn nehmen konnte, war es ſtets untergetaucht.

So arm die Thierwelt in Auſtralien an Vierfüßlern ſeyn mag, ſo unendlich reich iſt ſie dagegen an Vögeln, und ich habe bis jetzt in keinem Theil der Welt eine ſolche Mannichfaltigkeit in Gefieder und Farbenpracht geſehen wie bei den hieſigen Arten der Papageien und Kakadus, Waſſervögel und Tauben.

Den weißen Kakadu gibt es in ungeheuren Schwärmen, und Züge ſtreichen oft über die Waldungen, breiten ſich über die Ufer der Lagunen oder flattern kreiſchend und ſchreiend in die breiten Aeſte der Gumbäume an den Ufern der Flüſſe, in Schaaren von drei und vierhundert Stück. Der ſchwarze Kakadu iſt ſchon ſeltener, kommt aber auch in ganzen Völkern, manchmal mit dem weißen zuſammen, am liebſten aber doch allein vor, und von dieſem habe ich beſonders zwei leicht zu unterſcheidende Arten geſehen, die eine mit hochrothem, die andere mit orangegelbem Kamm und Querſtreifen über den Schwanz.

Zu dem jagdbaren Geflügel gehört noch eine Art

gelb und braunes Waldhuhn, ziemlich ſo groß wie ein gewöhnliches Haushuhn.

Doch genug von der Thierwelt, ich will lieber wieder zu meinem einſamen Marſch zurückkehren.

Die Nacht vom 20ſten blieb ich auf einer Station die ich gerade vor Sonnenuntergang erreichte, und ging am nächſten Morgen ziemlich früh aus. Sonderbarer Weiſe fühlte ich aber eine Art Schwindel im Kopf, als ob ich betrunken wäre, und auf ebener Erde taumelte ich ein paarmal hin und her. Das ſtärkſte was ich getrunken hatte war an dem Morgen Thee geweſen, und den Tag über Murraywaſſer, davon konnte es alſo nicht kommen; ſonſt fühlte ich mich ebenfalls vollkommen wohl, nur im Kopf ging mirs herum, und manchmal tanzte der ganze Buſch einen ordentlichen Reigen um mich her. Wenn ich jetzt hier, gerade in der Nähe der ſchlimmſten Indianerſtämme, krank geworden wäre — der Gedanke jagte mir einen kalten Schauer über den Leib, und ich wanderte, gerade nicht in beſonders freudiger Stimmung, weiter. Der Schwindel wurde übrigens gegen Abend immer ſtärker, und ich konnte endlich nicht weiter. Am Fluß ſelbſt mochte ich übrigens, der dort auf- und abſtreichenden Blacks wegen, nicht lagern, ich ſchwankte alſo, denn gehen konnte ich das gar nicht mehr nennen, etwa eine Viertelmeile

in die Malleybüſche hinein, zündete mir dort mit unendlicher Mühe ein Feuer an, rollte mich, die Büchſe an der rechten, offenen Seite, in meine Decke und verfiel bald in eine Art von Halbſchlaf, in dem ich auch die ganze, ziemlich traurige Nacht verbrachte. Am nächſten Morgen hatte der Schwindel etwas nachgelaſſen, der Kopf brannte mir aber wie Feuer, und mein Magen erklärte mir ebenfalls ziemlich deutlich daß er etwas mehr verlange als pigsface und Murraywaſſer. Glücklicherweiſe ſchoß ich, als ich meine Decke aufgepackt hatte und zum Murray zurückging, ein Walloby, aus dem ich mir ein Stück am Feuer briet, dennoch war ich den Tag zum Marſchiren unfähig. Gott weiß was mir in den Gliedern lag, die Knochen waren mir aber wie zerſchlagen, und ich fürchtete ernſtlich krank zu werden.

Um den Tag übrigens nicht gänzlich zu verlieren, beſchloß ich das einzige Hemd, das ich noch aus dem Schiffbruch gerettet — weil ich es eben anhatte — wieder einmal zu waſchen, das Wetter war denn auch günſtig, und auf einer Sandbank im Fluß, die geſpannte Büchſe über ein paar Stück zu dem Zweck hineingeſchlepptes Holz gelegt, ſo daß ſie mir im Nothfall dicht zur Hand blieb, beendete ich meine ganze Wäſche in etwa einer halben Stunde, Sand ſtatt Seife benutzend, und verzehrte dann den Reſt

meines Walloby — mein Magen befand ſich noch in ganz vorzüglicher, und keineswegs durch den Schwindel angegriffener Ordnung. Am andern Morgen war ich denn auch, Dank meiner guten Natur, vollkommen wieder hergeſtellt — der Schwindel hatte mich freilich noch immer nicht ganz verlaſſen, aber ich fühlte ihn nur dann noch wenn ich ſtehen blieb und die Augen feſt auf einen Punkt gerichtet hielt. Den Tag über verließ mich auch dieß letzte Gefühl, und ich wanderte jetzt wieder froh und friſch meine Bahn durch die ewigen Gummiwälder.

Von meinem Lagerplatz abgehend, hatte ich aber die einzelnen Wagenſpuren verloren die nach einer Station, wahrſcheinlich etwas zurückliegend, führten, und ziemlich gerade Richtung verfolgend die mich wieder zum Fluß bringen mußte, behielt ich dieſe bei, und erreichte den Murray gerade an einer Stelle, etwa Nachmittags zwei Uhr, wo an der gegenüberliegenden Seite, auf einem Sandhügel, von Fichten und ſogenannten honeysuckle (Banksia) umgeben, eine kleine Hütte ſtand. Am andern Ufer ſah ich einige Schwarze mit einem ihrer Rindencanoes, winkte ihnen und hatte ſie bald bei mir. Von den Blacks, die ſich an den Stationen aufhalten, hat man übrigens auch nichts zu fürchten, wenigſtens ſo lange ſie in der Nähe der Wohnungen der Weißen bleiben,

und für ein Stückchen Tabak waren dieſe gern erbötig mich über den Strom zu ſchaffen.

Dieſe Rindencanoes der auſtraliſchen Wilden ſind übrigens merkwürdige Dinger, und gar ſehr verſchiedene von denen aller übrigen Stämme die mir bis dahin vorgekommen. Der nordamerikaniſche Wilde z. B. an den großen Süßwaſſer-Seen des Binnenlandes fertigte ſich aus der elaſtiſchen und zähen Birkenrinde ein Canoe, mit dem er ſelbſt über die erregten Wogen jener gewaltigen Waſſer kühn und blitzesſchnell hinüberſchießt. Dem faulen auſtraliſchen Wilden fällt es aber gar nicht ein ſich mit irgend etwas Mühe zu geben, was er ohne Mühe weit bequemer haben kann; er ſchält ſich deßhalb nur ein einfaches Stück Rinde von einem Gummibaum herunter und legt das aufs Waſſer — er wählt ſtets gebogene Bäume, von denen er das äußere Knie nimmt, ſo daß er auch nicht die mindeſte Mühe weiter damit hat, als eben das Abſchälen, läuft das Waſſer aber doch hie und da auf der Seite ein, ſo baut er ſich einen kleinen Damm vorn und hinten hin, mit ein paar Händen voll Thon oder Lehm und rudert nun, bloß mit ſeinem Speer, über den Fluß hinüber und herüber und manchmal auch ein Stück hinunter oder hinauf. Er muß aber fortwährend dabei genau balanciren, denn nicht ſelten, und

auch z. B. an dem Canoe in welchem ich überſetzte, bleibt kaum ein Zoll hoch Rand, ſo daß die geringſte falſche Bewegung das Canoe unrettbar füllen und ſenken muß. Ich ſaß denn auch, vollkommen eines ſolchen Zufalls gewärtig, mit meiner Büchſe umgehängt, und das Pulverhorn, das ich mir in dem letzten »public house« wo ſie einige Sachen zum Verkauf hielten, wieder hatte friſch füllen laſſen, auf den Kopf gebunden.

Wir kamen aber glücklich hinüber, und ich blieb die Nacht bei den Leuten in der Hütte, von denen ich auf das gaſtlichſte aufgenommen wurde. Die Nacht regnete es was vom Himmel herunter wollte, und ich war froh genug daß ich nicht im Freien lag.

Hier hörte ich auch daß die beiden Schwarzen die zweier Mordthaten wegen verfolgt wurden, ganz in der Nähe ſeyen. Die nach ihnen ausgeſandten Conſtabler waren aber unverrichteter Sache zurückgekehrt, weil ſie dieſelben nicht perſönlich kannten und auch durch keinen der Anderen herausbekommen konnten, doch erwartete man ſie jeden Tag zurück, und der Schäfer wünſchte ſehr daß dieſe beiden gefährlichen Schufte, von denen der Eine noch dazu mit Feuergewehr bewaffnet war, unſchädlich gemacht würden.

Am 29. Mai, bei ziemlich ſchönem Wetter, wanderte ich meinen Weg auf einer ziemlich gebahnten

Straße hin; ich hatte einige zwanzig engliſche Meilen kein Haus zu erwarten, und war deßhalb in der etwas öden Gegend ziemlich aufmerkſam. Ich befand mich hier unter der Mündung des Murrumbidgee, und gerade hier ſollten einige der bösartigſten Stämme hauſen. Es war übrigens ſchon Nachmittag, und noch hatte ich keinen einzigen der Blacks geſehen, ja nicht einmal eine friſche Spur von ihnen gefunden, als ich plötzlich vor mir in der Straße ſich etwas regen ſah und ein dunkler Körper über den Weg in die dichten Thee- und Lignumbüſche hineinglitt. Ich ging noch etwa dreißig bis vierzig Schritte vorwärts, blieb dann ſtehen und ſah, da ich nicht ohne Grund vermuthete daß ich von irgend einer Seite beobachtet würde, nach meinem Gewehr, knackte ein paarmal mit dem Hahn, ſetzte zur Vorſorge neue Zündhütchen auf, und verließ dann die hier gerade durch ziemlich dichtes Gebüſch hinführende Straße, um rechts ab nach einem kleinen mehr offenen Sandhügel einzubiegen, wo ich, im Fall einer der Schurken wirklich böſe Abſichten haben ſollte, das Terrain beſſer überſehen konnte, und nicht überall Büſche um mich her hatte, in denen die Schwarzen leicht anzuſchleichen vermochten.

Hier ſchien ich aber aus dem Regen in die Traufe zu kommen, denn kaum auf dem Gipfel des Hügels

angelangt ſah ich mich plötzlich vor einem ganzen Stamm der Blacks, die auf dem Marſch begriffen waren, und gerade in dieſem Augenblick, zu welchem Zweck konnte ich nicht errathen, einen Halt gemacht haben mußten. Es brannte nicht ein einziges Feuer, und ſelbſt die wenigen Frauen die ſie mit ſich führten trugen ihre Päcke noch auf dem Rücken.

Ich war jedenfalls ſchon früher von ihnen bemerkt worden, denn nur ein Theil von ihnen ſah ſich nach mir um als ich ſo dicht vor ihnen — ich mochte kaum noch hundert Schritt von ihnen entfernt ſeyn — erſchien, und vier oder fünf alte Männer waren in einer heftigen Disputation begriffen. Ich ſelber wußte im erſten Augenblick nicht was ich thun ſollte — leichtſinnigerweiſe hatte ich auch von Sidney nur meine Büchſe und mein Meſſer mitgenommen, und meinen königl. ſächſiſchen Paß im Koffer liegen laſſen, wie ſollte ich mich jetzt legitimiren. — So war ich denn freilich wieder einmal auf mich ſelber angewieſen, und glaubte dießmal wirklich einem Anfall nicht mehr aus dem Wege gehen zu können. Uebrigens war ich vollkommen darauf vorbereitet, denn ich hatte mir bei meinem letzten Unwohlſeyn — eine Sache die jetzt viel zu meiner Beruhigung beitrug, für den Schrotlauf meines Gewehrs Patronen gemacht, und für den Büchſenlauf die ſich ſehr raſch

ladenden Spitzkugeln in der breiten Gürteltasche stets zum Gebrauch bereit.

Das Aussehen der dunklen Schaar war übrigens keineswegs einladend, und es ließ sich nicht leicht verkennen was sie eigentlich beabsichtigten. Sie waren jedenfalls zu einem Kriegszug aufgebrochen, hatten sich reichlich mit weißer und rother Erde auf die wunderlichste Art bemalt, und gingen, ich möchte sagen, bis an die Zähne bewaffnet. Fast jeder von ihnen trug zwei Bumerangs, drei oder vier Speere und am Handgelenk die kleine Kriegskeule mit dem langen schmalen Schild, und es läßt sich denken daß diese, schon in friedlicher Zeit mord- und beuteluſtigen Gesellen eben nicht milder gestimmt seyn würden, wo sie einmal die Waffen mit dem festen Entschluß aufgegriffen hatten, nicht ohne das Nierenfett irgend eines erlegten Feindes wieder heimzukehren.

Allerdings galt dieser Zug nicht den Weißen, sonst hätten sie mich selber schon lange überfallen, sondern wahrscheinlich irgend einem anderen benachbarten Stamm (und das war auch der Fall, denn später hörte ich, daß sie gegen die Swanhill blacks zu Felde gezogen wären) jedenfalls kam ich ihnen aber da so ganz allein, noch dazu mit meinen Waffen, die sie recht gut zu würdigen verstehen, auf eine gar verführerische Weise in den Wurf, und ich glaube

nicht daß ich mich irrte wenn ich das ſcharfe Debattiren der Alten auf mich ſelber bezog.

Leid thut es mir jetzt damals meine Advokaten, das heißt die welche gegen irgend eine feindliche Maßregel vielleicht ſtimmten, nicht näher beobachtet zu haben; mir blieb aber in dem Augenblick wahrlich keine Zeit dafür, denn nach einem raſch umhergeworfenen Blick ſah ich wieder eine Geſtalt hinter mir, und zwar ebenfalls wie die frühere, nicht offen vortretend, ſondern, als ich mich umdrehte, das Gebüſch ſuchend. Die Sache war, wie die Engländer ſagen, too exciting to be pleasant, zu aufregend um angenehm zu ſeyn.

Ihnen gerade in die Zähne laufen wollte ich aber auch nicht, und ſie wenigſtens die Angreifer ſeyn zu laſſen, wogegen ſie doch gewöhnlich einige Scheu tragen, wandte ich mich wieder dem Wege zu und beſchloß mich auf dieſem zu halten, und abzuwarten, was die ſchwarzen Schufte beginnen würden.

Lange ſollte ich darüber nicht in Zweifel bleiben; ich war kaum zweihundert Schritt gegangen, als ich rechts, durch die niedern Theebüſche weg, zwei junge kräftige Kerle mit ihren Waffen nach dem Weg hinüberſchneiden ſah, als ob ſie dort kreuzen wollten; ich war ungefähr noch 60 Schritt von ihnen entfernt als ſie ſtehen blieben und mich dort, doch nicht in

feindlicher Stellung, erwarteten. Durch das Abbiegen vom Hügel war ich der übrigen Schaar aus den Augen gekommen, sah aber jetzt wie sich diese ebenfalls auf dem Hügel sammelte, augenscheinlich um die Verhandlungen zu beobachten. Mir war übrigens schon vorher von allen die ich darüber gesprochen und die längere Erfahrung für sich hatten, gesagt worden, nie und unter keinen Umständen, wenn ich jemals mit Eingeborenen in eine derartige Berührung kommen sollte, Furcht zu zeigen — ich selber hatte das ebenfalls schon, unter den verschiedensten Verhältnissen erprobt gefunden, und wenn mir auch jetzt das Herz ein wenig klopfte, beschloß ich doch die schwarzen Bursche davon nicht das mindeste merken zu lassen. Ich nahm deßhalb die Büchse langsam und ohne sie zu spannen von der Schulter und unter den Arm, und ging meinen ruhigen Schritt fort auf die beiden mich Erwartenden zu.

»You smoke?« sagte der eine als ich dicht vor ihnen war, jetzt wohl denkend daß ich bei ihnen stehen bleiben würde, — und das sollte nicht etwa heißen ob ich *selber* rauche, das würde sie wenig gekümmert haben, sondern ob ich Tabak bei mir führe.

»No,« lautete meine kurze Antwort, und damit bog ich, ihnen nur eben nach der rechten Seite ausweichend, mir aber auch den rechten Arm mit dem

Gewehr (und mein Jagdmeſſer trug ich, der Taſche wegen, ebenfalls an der rechten Seite) freihaltend ihnen raſch aus dem Pfad, und ſchritt meinen gewöhnlichen Gang auf dem Wege fort. Ein paar Sekunden blieben ſie, wie unſchlüſſig gemacht, ſtehen, dann aber kamen ſie, nach ein paar ſchnell gewechſelten Worten, raſch hinter mir her, und ich war jetzt genöthigt mich umzudrehen ſie zu erwarten, denn ich mochte ſie nicht in Speerwurfsnähe wiſſen und ihnen dabei den Rücken zugekehrt halten.

»You smoke? —« wiederholte jetzt der eine der vorher geſprochen, ungeduldig, nicht mehr in bloßer Frage, ſondern ſchon fordernd, und ich ſagte ihnen eben ſo kurz und beſtimmt daß ich keinen Tabak bei mir hätte. Das war nun freilich nicht der Fall, und ich hätte ihnen gern eine Stange gegeben, that ich das aber, ſo glaubten ſie am Ende ſie hätten mich eingeſchüchtert, und ihre Habgier wurde dann gereizt und trieb ſie zu weiterem.

»That dam gammon,« fuhr aber der Sprecher jetzt wüthend auf — »you smoke.« — gammon iſt ihr engliſcher Ausdruck für Lüge, Betrug, zum Beſten haben ꝛc. — und ich glaubte jetzt daß ich ſie habe weit genug gehen laſſen, mich eben für einen friedlichen bundleman zu halten, mit dem ſie thun und vornehmen konnten was ihnen gerade beliebte. Um

hnen daher vor allen Dingen zu beweiſen, daß ich
ich nicht im mindeſten vor ihnen fürchte oder über-
aupt glaube daß ſie hier das Uebergewicht über
ich hätten, griff ich in die Taſche, zog eine Stange
autabak heraus, zeigte ſie dem Einen, und ſagte
hm, er ſolle den Tabak haben, wenn er mir eine
on den Bumerangs gäbe, die er in der Hand trüge.

Die Wirkung die dieſer Vorſchlag auf ihn machte,
ar in der That komiſch. Er ſah mich erſt ein paar
ekunden lang erſtaunt an, dann ſeinen Kameraden,
nd ſprang plötzlich, wie in einem Ausbruch von
röhlichkeit, hoch in die Höhe. Jetzt aber griff
r die eine Bumerang in die rechte Hand, lief ein
aar Schritt zurück und rief: »I give you Bumerang.«
nd ſchwang die Waffe als ob er ſie nach mir ſchleu-
ern wollte.

Vielleicht ſollte das Ganze nur Scherz ſeyn; jeden-
alls zeigte es mir aber deutlich, wie ganz verſchieden
ch jetzt dieſe zum Kampf ausrückenden Burſchen be-
ugen, wenn ſie einen einzelnen Mann zwiſchen ſich
atten, mit dem ſie vielleicht glauben mochten, ſie
önnten thun was ſie wollten. Wie er aber nun
urück trat, und die Bumerang in der Luft ſchwang,
atte ich meinen Tabak auch ſchon wieder eingeſteckt,
nd ließ, ohne weiter eine Miene zu verziehen, beide
ähne aufknacken. Beide Schwarze faßten bei dem

ihnen wohl gut genug bekannten Laut nach ihren Speeren; vor Feuergewehren, beſonders doppelten, die ſie recht gut von einfachen zu unterſcheiden wiſſen, haben ſie aber eine ſehr heilſame Scheu, und unſchlüſſig ſahen ſie ſich, wohl überzeugt daß der Angriff nur von ihrer Seite abhange, einander an. Da ſtieß einer der Indianer die auf dem Hügel ſtanden, und deren Bewegungen ich bis dahin ganz aus den Augen verloren, einen eigenthümlichen Schrei aus; wie ein Blitz wandten ſich meine beiden Freunde darnach um, und als ich mich ebenfalls dorthin drehte, ſah ich eben noch wie drei von den Schwarzen in toller Eile und ihre Speere zum Wurf in der Hand den Hügel hinab und dorthin in die Büſche ſprangen wo ich hergekommen war.

Im erſten Augenblick konnte ich nichts anderes glauben als Schrei und Angriff gelte mir, und brach die ganze Bande über mich herein, ſo blieb mir allerdings nichts weiter übrig als ein paar vor den Kopf zu ſchießen und meine Haut dann von ihren Speeren in ein Sieb verwandeln zu laſſen. — Die nächſte Sekunde überzeugte und beruhigte mich aber, daß kein Menſch mehr an mich dachte, was auch die Urſache war, aber ſelbſt die beiden an mich Abgeſchickten rannten, ſo raſch ſie ihre Beine trugen, die Straße zurück. Natürlich blieb ich auch nicht ſtehen,

ire Rückkunft zu erwarten, beeilte meinen Marſch
ber auch nicht keine Furcht zu zeigen, — und ich
uß geſtehen daß mir das ſchwer wurde — und
erfolgte ruhig meine Straße, den Fahrgleiſen nach.
lls ich mich aber nach einer Weile umdrehte, ſah
h nur zu gut, daß kein Menſch mehr Notiz von
ir nahm, denn die Frauen die jetzt nur noch auf
em Hügel ſtanden, hatten mir alle den Rücken zu-
ebreht, und ſchauten nach der entgegengeſetzten Rich-
ung hin.

In der nächſten Station die ich den Abend noch,
erade vor Dunkelwerden, erreichte, bekam ich eine
eilweiſe Auflöſung dieſes räthſelhaften Betragens.

Dieſe Indianer gehörten zu den Murrumbidgee-
Blacks. Kurze Zeit vorher war einer der Swanhill-
Blacks herüber an den Murrumbidgee zu einem klei-
en Stamm gekommen. Er war allein, und trifft
wei Murrumbidgee-Blacks, von denen der eine eine
ilinte trägt. Dieſe beide fragen ihn wo er herkommt
nd wie er heißt, und als er die Fragen beantwortet,
agt ihm der eine: es ſey gut; er ſolle mit ihnen
ehen, gibt ihm ſogar das geladene Gewehr zu tra-
en, und läßt ihn vorangehen. Als ſie aber eine
urze Strecke auf dieſe Art marſchirt und an einen
azu paſſenden Ort gekommen ſind, nimmt der eine
er vorher die Flinte gehabt, ſeinem Cameraden den

Waddie oder die kleine Kriegskeule aus der Hand, ſchlägt den fremden Schwarzen damit zu Boden und ihm dann das Gehirn ein, ſchneidet ihn auf, nimmt ihm das Nierenfett heraus und deckt ihn mit Zweigen und Büſchen zu.

Der Stamm des Ermordeten erfährt das aber, und erklärt, für die That Rache nehmen zu wollen: die übrigen Murrumbidgee-Blacks wollten dagegen den Schwarzen ihres Stammes ſchützen, und zogen nun deßhalb jetzt von allen Seiten heran, ſo daß die Settler in der ganzen Gegend vermutheten es würde jedenfalls zum Kampf zwiſchen den Stämmen kommen. Was übrigens das ſonderbare Betragen der Blacks gegen mich betraf, wodurch ich ihnen ungehindert entkam, wußte ich mir nicht anders zu erklären als daß jener Schwarze den ich zweimal hatte über meinen Weg gleiten ſehen, vielleicht dem feindlichen Stamm angehörte, hier zum Spioniren herübergekommen und von den Feinden entdeckt worden war. In dem Fall lag ihnen natürlich alles daran dieſes Spions habhaft zu werden, und ſie ließen mich gern ungeſchoren. Möglich iſt's aber auch daß es nur ein Vorwand war auf eine anſtändige Art von mir los zu kommen; denn die Schwarzen ſind ſo feig als heimtückiſch, und hüten ſich, ſo lange ſie es irgend vermeiden können, einen öffentlichen Angriff auf

Weiße zu machen, der vielleicht ſpäter von einem ſeines eigenen Stammes verrathen werden könnte. Kann das heimlich geſchehen, wenn ihrer nur höchſtens zwei beſammen ſind, geniren ſie ſich weniger; die meiſten Mordthaten an Weißen ſind auch faſt immerlich von einem einzelnen Schwarzen oder von weien ausgeübt worden.

War ich nun vor einiger Zeit nach dem linken ufer des Murray übergeſetzt, ſo riethen mir jetzt die eute auf zwei Stationen die ich paſſirte, den Weg ach der nächſten Polizeiſtation zu verfolgen, und rt wieder, wenigſtens für eine Strecke lang, an s rechte zurückzugehen, da ich dadurch einen bedeuden Bogen, den der Strom hier machte, abſchneien konnte.

Dem Rath folgend, erreichte ich am 30. die ſonannte Polizeiſtation, die hier allerdings etwas einm in der Wüſte liegt, und mehr des Namens als ußt eines beſondern Nutzens wegen unterhalten wird. as einzige was der dort wohnende Commiſſioner, r Mr. Macdonald, ſonſt ein ſehr geachteter und llgemein beliebter Mann, zu thun hat, iſt Gränznd andere Streitigkeiten zwiſchen Nachbarn zu entheiden. Der Commiſſioner iſt zugleich auch Proctor der Blacks, und hat ihnen ſchon ſehr viel Gutes rieſen; in dieſem Augenblick war er übrigens nicht

anweſend. Er hatte, wenn ich nicht irre, ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe nach Melbourne gemacht, war aber ſchon wieder auf dem Rückweg, und wurde täglich erwartet.

Neben der Polizeiſtation war ein Gaſthaus, in dem ich übernachtete, und hier frug mich gleich bei meinem Eintritt der Wirth: ob ich der Deutſche ſey der in einem Canoe von Albury ausgefahren wäre. Ich war wohl nicht mit Unrecht erſtaunt daß der Mann hier, mitten in der Wildniß, davon jetzt ſchon etwas wiſſen konnte, denn den Fluß herunter war kein Reiſender gekommen, ich hatte wenigſtens keine Spur geſehen, und wer konnte es ihm ſonſt geſagt haben? Als ich es übrigens bejahte und ihn nur frug woher er das wiſſe, zeigte er mir mit einem ſchlauen Blick ein Sidney-Zeitungsblatt, das einer von der berittenen Polizei mit von Melbourne gebracht hatte, und worin mein Plan, Sidney zum Zweck einer Canoe-Fahrt auf dem Murray zu verlaſſen, erwähnt war. Der Mann that ſich nicht wenig auf ſeine Schlauheit zu gut mich gleich erkannt zu haben, und war ungemein freundlich.

Hier lagerten auch einige zwanzig Blacks, und ich gab einem von ihnen, als ich ankam, das Schwanzfell, das ich noch immer in der Decke trug, um das Fett aus der Haut mit einer Muſchel heraus zu

atzen, worin ſie große Fertigkeit haben ſollen. Als
h nach einer halben Stunde wieder hinaus ging,
m zu ſehen wie weit ſie damit wären, ſahen ſämmt-
che Blacks ſo fettig und glänzend von oben bis un-
n aus — denn trotz der ziemlich kalten Witterung
ugen nur zwei oder drei von ihnen Decken — als
ь ſie ſämmtlich in Oel abgekocht geweſen wären.
aar, Geſicht, Arme, Beine, kurz alles glänzte gleich
ark, und ich ſah wie ſie ſich gegenſeitig mit unge-
einem Wohlgefallen betrachteten. Mein Schwan-
ll hatten ſie aber, in dem Eifer ſo viel als mög-
ch von dem ſehr beliebten Fett daraus zu erhalten,
ь rein ausgekratzt daß an ein paar Stellen die ganze
aut mitgegangen war, und es ſchien mir eben die
öchſte Zeit es an mich zu nehmen wenn ich nicht
loß die Federn übrig behalten wollte.

Dieſe Sitte der auſtraliſchen Stämme, ſich den
örper mit Fett einzureiben, ſcheint aber faſt ſo viel
n der Eigenſchaft des ganzen dortigen Klimas, als
n Mode oder Aberglauben begründet zu ſeyn. Die
uft trocknet die Haut auf eine ſolche Weiße aus,
aß ſelbſt Europäer ſchon, beſonders bei längerem
uſenthalt im Innern, zu demſelben Mittel ihre Zu-
ucht genommen haben — auch Leichhardt erwähnt
s in ſeiner Reiſe. Die Wilden benutzen das
ett dann alſo etwa in derſelben Art und theilweiſe

auch zu demſelben Zweck, wie wir uns, ſelbſt wenn die Haut im Sommer noch ſo rein iſt, häufig waſchen, und Schwarze ſollen oft in der Nähe von Anſiedlungen die Weißen auf das Dringendſte um nur ein kleines Stückchen Fett angehen, wenn ſie es ſich nicht ſelber gleich verſchaffen können, nur um ihrer Haut dieſe Linderung zu gönnen.

In dem Gaſthaus übernachteten zwei Engländer die von dem Darling gekommen, und etwa 16 Meilen von da ebenfalls von Blacks angehalten, durch das Hinzukommen eines Reiters aber noch von ihnen befreit waren. Der Stamm ſollte dicht am Wege lagern, und der eine von ihnen ſuchte mir abzureden allein dort hinunter zu gehen, und lieber hier zu warten bis ſich ein Begleiter für mich fände. Daran konnte ich natürlich nicht denken, beſchloß jedoch, wenn ich in die Nähe des Platzes, den ſie mir ziemlich genau bezeichneten, käme, rechts in den Wald abzubiegen, und dadurch jeder Berührung mit ihnen auszuweichen.

Mein Marſch ging dieſen Tag größtentheils durch die ſandigen Malleybüſche, wo ich allerdings gut marſchiren hatte (denn der Boden war feſt und hart), aber auch nicht weit um mich ſehen konnte. Um 3 Uhr Nachmittags erreichte ich etwa die Gegend welche mir die Engländer beſchrieben hatten, und wo die Blacks an einem Creek lagern ſollten; bald

arauf ſah ich auch den Creek und, vorſichtig weiter ehend, den Rauch ihrer Feuer, und ſchlug mich nun echts in die Büſche, in ungefähr eine Meile den agerplatz umgehend. Gegen Abend erreichte ich die Straße wieder, und nun konnte ich ungehindert mei- en Weg verfolgen.

Als ich durch den Malleybuſch von der Straße ab marſchirte, ſah ich mehrere Känguruhs und eine Emu, ich mochte aber in dieſem Fall nicht ſchießen, eid that es mir aber doch einen guten Braten ſo erade unter der Hand weglaſſen zu müſſen. In er Nacht erreichte ich eine Station, und ſetzte dort im andern Tage wieder über den Fluß nach dem inken Ufer, da mir in dem letzten Hauſe geſagt war, ch würde auf der Seite noch vor Abend ein Haus rreichen können. Die hier ausführenden Karren- puren waren aber ſehr unbeſtimmt, da ſie bald rechts, bald links in den Buſch hineinführten. Bis gegen Abend hielt ich aber ziemlich gute Richtung, und behielt immer den befahrenſten Weg bei; mit Dunkelwerden, wo ich das Haus noch nicht erreicht hatte, verlor ich dieſen jedoch, und glaubte nun, wenn ich meine Richtung einfach der untergehenden Sonne, alſo faſt Nordweſt, zuhielte, die Station, oder doch jedenfalls den Fluß, und an dieſem wieder einen Weg erreichen zu müſſen. Es wurde aber

dunkler und dunkler, die Sterne funkelten ſchon hoch am Himmel, und das ſüdliche Kreuz ſtieg mehr und mehr, aber immer ließ ſich noch kein Zeichen von der Nähe des Stromes oder einer Station blicken. Tiefer und tiefer kam ich in die Mallee-Wildniß hinein, Känguruhs und Emus fuhren vor mir auf aus den Büſchen, hie und da hörte ich den wilden Hund leiſe durch den Scrub ſchleichen, und ich konnte zuletzt nicht anders glauben als daß ich, trotzdem daß ich treulich die bisher gehaltene Richtung beibehalten hatte, meinen Weg total verfehlt haben mußte. Wie das gekommen, war mir für den Augenblick unerklärlich, ich wußte aber daß ich mich auf der Südſeite des Stromes befand: ſtrich ich jetzt ganz gerade nach Norden hinüber, ſo mußte ich endlich wieder auf einen Pfad, oder doch wenigſtens an den Fluß kommen, und, dem ſüdlichen Kreuz den Rücken zukehrend, marſchierte, d. h. drängte und arbeitete ich mich jetzt in gerader Richtung gen Norden.

Wäre ich meiner Richtung aber nicht ſo gewiß geweſen, ich hätte ſicherlich müſſen irre werden, denn ich kam jetzt durch ein Terrain — ſteile, mit dichtem Buſch bewachſene Sandhügel, und dann eine weite mit Salzbuſch bewachſene Ebene — das ich gar nicht kannte, und das keinenfalls auf dem von mir zurückgelegten Pfad gelegen. Die Sterne lagen

aber in dieſem Falle ſicher nicht, denn wenn ich mir auch nicht gerade aus ihrem Stand mein Schickſal bezeichnen laſſen möchte, unterwerf' ich mich doch ſehr gern ihrem Ausſpruch was die Richtung in dunkler Nacht betrifft. Zwei volle Stunden mußte ich aber gehen, und legte in dieſen gewiß ſechs Meilen durch das wildeſte, unwegſamſte Terrain zurück, wobei mich das „Stachelſchweingras" bald zur Verzweiflung brachte. — Stachelſchweingras? wozu eigentlich noch eine Schmeichelei, Stachelſchweinborſten hätte man eben ſo gut ſagen können, denn wie ſcharf geſchliffene Borſten gingen mir die Spitzen in die Haut, und ich begreife jetzt recht gut weßhalb die Indianer nicht Nachts marſchiren mögen — man braucht gar nicht abergläubiſch zu ſeyn einem ſolchen zweckwidrigen Gewächs vorſichtig aus dem Weg zu bleiben, wenn es erſt einmal dunkel iſt. Dürre und überall niedergebrochene Malleyſtangen vermehrten dabei noch das Beſchwerliche, und nur der Durſt der mich peinigte, denn ich hatte den ganzen Tag noch nicht einen Tropfen Waſſer über die Lippen gebracht, vermochte mich, nicht gleich da liegen zu bleiben wo ich einmal ſtand, und den Verſuch nicht aufzugeben, den Fluß noch an dieſem Abend zu erreichen.

Prachtvoll war übrigens die Scenerie, wenn ich mir dann und wann Zeit nahm ſtehen zu bleiben und einen Blick über das wilde Chaos zu werfen,

das mich umgab. Die rauhen Malley bewachſenen Sandhügel mit den wunderlichen Büſchen und ſchön gezeichneten daraus hervorragenden kleinen Fichten lagen um mich her wie die ſchwellenden Wogen einer See und die Sterne, die klar und funkelnd am Himmel ſtanden, gaben gerade Licht genug die eigenthümlichen oft wild phantaſtiſchen Formen einzelner naher Büſche und Stämme erkennen zu laſſen. Dabei raſchelte und flüſterte es durch den Buſch in toller unheimlicher Art, denn die von allen Büſchen niederhängenden Rindenſtreifen ſchlugen an einander. Die Malleyblätter ſelber hatten ein eigenes trockenes widerndes Rauſchen und der Luftzug, der durch die ſchwingende Rinde ſtrich, klang manchmal wie wirkliches Singen und Pfeifen menſchlicher Weſen.

Ich bin übrigens nicht furchtſam, und da ich mich auch ziemlich ſicher von Indianern wußte die hier, ſo weit vom Waſſer entfernt und in dem ſtachlichen Gras gewiß nicht Nachts umherzogen, konnte ich mich den fremdartigen Eindrücken mit voller Ruhe hingeben. — Es ſchwelgt ſich aber ſchlecht in Naturſchönheiten, mit zerſtochenen Schienbeinen und ich fing an mich mehr um meine Bahn, als die mich umgebenden Baum- und Strauchgruppen zu kümmern, die mich in ihren nicht wegzuleugnenden Hinderniſſen ſo ſchon genug beſchäftigten.

Dieſe auſtraliſchen Hügelſtriche haben aber eine Eigenthümlichkeit in ihrer Bildung, wie ich ſie noch in keinem andern Lande geſehen, und wie ſie auch wohl kaum in einem andern Welttheil exiſtirt. Die ganze Oberfläche zeigt hier nicht eine Spur von Waſſer, kein trockenes Flußbett ſelbſt, nicht das Zeichen eines ausgetrockneten Baches. Die wellenförmigen Hügel oder Erhöhungen vielmehr, denn keine derſelben iſt mehr als ſechzig bis ſiebzig Fuß hoch, ziehen ſich, wenigſtens in jenem Strich, meiſt von Oſt nach Weſt, und wie das Meer, wenn ſeine Wogen plötzlich erſtarrten, einen durch Nichts unterbrochenen Gang zeigen würden, ſo liegen dieſe Malleyhügel in ungekannte unbetretene Salzwüſten hereindehnend, ſtarr und entſetzlich da. Dieſe Gleichförmigkeit iſt denn auch nur zu häufig die Urſache, daß ſich Schäfer oder Jäger verirren, und der Unglückliche der dort erſt einmal ſeine Bahn, und mit ihr auch gewöhnlich Kopf und Geiſtesgegenwart verloren, hat Nichts was ihn leiten könne als den Himmel, und iſt der bedeckt, oder verſteht er die Sprache der Geſtirne nicht, ſo mag er ſich ruhig niederlegen und ſterben.

Viele ſolche Beiſpiele wurden mir von dortigen Stationhaltern erzählt, und wie ich einmal die ordentliche Wildniß erſt wirklich betreten hatte, fand ich das auch leicht erklärlich, noch dazu da Nichts auf

der Welt einen ſo furchtbaren lähmenden Einfluß auf die Nerven des Menſchen ausüben ſoll, als eben der Gedanke ſich verirrt zu haben. Der ſtärkſte Mann, wenn er ſich nicht mit gewaltſamer Anſtrengung ſeine geiſtigen Kräfte wahrt und den Kopf oben behält, wird zum Kind und rennt, als ob ſein Leben von der Strecke Weges abhinge die er möglicherweiſe durchlaufen kann, in blinder wahnſinniger Eile fort und fort und im Kreis herum, bis er zum Tode erſchöpft niederfällt und nur neuen Athem ſchöpft ſeinen irren Lauf aufs Neue zu beginnen. In jedem anderen Lande hat man dabei wenigſtens die Formation der Gebirge oder Hügel, die alle irgend eine Schlucht zeigen, in der ſich in der Regenzeit das Waſſer ſammelt in das Thal hinab zu fließen — ſelbſt in den Prairieen und Steppen giebt es, wo die Flüſſe fehlen, ſchmale Ravinen die ſich das Regenwaſſer geriſſen, und die endlich einmal einem Fluſſe zuneigen. — Dieſen folgend muß der Verirrte endlich an ein größeres Waſſer und damit auch wohl zu dem Aufenthalt von Menſchen kommen, wenn ihn nicht vorher ſeine Kräfte verlaſſen oder er, wie das meiſtens geſchieht, Tage lang einer ſolchen Bahn folgt und dann, ziemlich am Ziel, daran verzweifelt es je zu erreichen, um nach anderer Richtung hin den troſtloſen Lauf aufs Neue zu beginnen. Hier fehlen alle

dieſe Zeichen; der fallende Regen wird von dem ſandigen Boden mit Begierde aufgezogen, und wo ſich wirklich einmal eine Schlucht gebildet hat, der Waſſer die erſte Form gegeben zu haben ſcheint, braucht man ihr nur zu folgen um zu ſehen, wie Zufall oder andere Umſtände das flache ſchmale Thal ausgehöhlt haben müſſen; nach wenigen hundert Schritten verſchwindet es wieder und Sand, ewiger entſetzlicher Sand iſt was dem Verſchmachtenden entgegenſtarrt.

Ich kümmerte mich aber wenig um Schluchten oder Hügel, ſondern meiner Richtung gewiß, ruhig meinen einmal angenommenen Cours beibehaltend, und nur da links oder rechts abbiegend, wo ich hoffen durfte eine ſteile oder zu dicht bewachſene Hügelkuppe zu umgehen, erreichte ich zuletzt eine weite Salzbuſchebene, über die hin ich endlich den dunklen Waldſtreifen, der mir die Nähe des Fluſſes bezeichnete, vor mir ſah, und nun auch zugleich einen ſchmalen ziemlich betretenen Pfad traf, neben dem ich ein Wagengleis fühlen konnte — denn zu ſehen war nicht viel. Dieſer Pfad führte jedenfalls zu der Station, die ich umgangen haben mußte, denn an den vor mir liegenden Waldſtreifen ſah ich daß der Strom gerade an dieſer Stelle unvermuthet einen gewaltigen Bogen nach Norden hinaufmachte, weßhalb ich ſo lange marſchiren mußte ehe ich wieder zu

ihm kam. Da ich aber wußte daß nach Weſten hin wenigſtens in 25 bis 30 Meilen keine andere Wohnung lag und keine Proviſionen mehr bei mir führte, beſchloß ich die nur kurze Strecke, wie ich vermuthete, nach dem Haus zurückzugehen.

Dem Pfad alſo folgend, der mich zuletzt wieder unter hohe Gumbäume, alſo jedenfalls in die Nähe des Fluſſes führte, wanderte ich wieder Meile auf Meile, ohne auch nur die Spur einer menſchlichen Wohnung anzutreffen, bis ich endlich in weiter Ferne ein Licht ſchimmern ſah, und nun wenigſtens für dieſen Abend meinen Marſch glücklich beendet glaubte.

5. Marſch durch das Murraythal.

(Fortſetzung.)

Raſch ging ich darauf zu, und war vielleicht auf hundert Schritt hinangekommen, während mich das dichte Gebüſch verhinderte, genau zu ſehen, von wo das Feuer eigentlich ausgehe. — So feſt fühlte ich mich übrigens zu gleicher Zeit davon überzeugt, hier eine Hütte zu finden, daß ich gar keinem anderen Gedanken Raum gab, und den gewöhnlichen auſtraliſchen Ruf, das allbekannte Ku-ih ausſtieß, damit die Bewohner wüßten es ſey ein Fremder draußen, und die gewöhnlich bösartigen Hunde zurückhalten könnten. Ein Verirrter der das einmal — im Sidney-Diſtrikt — verſäumt hatte, war von den wüthenden Känguruh-Hunden, als er eben über die Fenz ſtieg, angefallen und, ehe ihm der Beſitzer des Hauſes zu Hülfe kommen konnte, im wahren Sinne des Worts zerriſſen worden.

Hunde ſchlugen, ſo bald ich rief, ebenfalls an,

aber es antwortete niemand, und im nächſten Moment war das Feuer verlöſcht oder wenigſtens verdeckt. Zugleich hörte ich leiſe flüſternde Stimmen, denn nachdem ich gerufen, war ich dem Feuer noch näher geſchritten — und in demſelben Augenblick auch ein Raſcheln in den Büſchen rechts von mir.

Ich war, ohne daran zu denken, ein Feuer der Blacks angelaufen, und das Verdecken ihrer Kohlen ließ mich deutlich genug merken daß ſie mit mir nicht viel zu thun haben wollten. Meine Sehnſucht nach ihnen war ebenfalls nicht ſtark, und ich zog mich deßhalb, ſo bald ich merkte wie ich eben nahe daran geweſen einen höchſt gedankenloſen Streich zu begehen, leiſe links ab, und blieb dann etwa eine Viertelſtunde lang hinter einem Baum ſtehen das Reſultat abzuwarten. Nichts ließ ſich mehr ſehen, kein Laut hören; einmal glaubte ich ganz nahe bei mir das leiſe Kommen eines Hundes zu hören, das kann aber auch Täuſchung geweſen ſeyn, oder es verſtummte augenblicklich wieder. Auch das Feuer kam nicht wieder zum Vorſchein, und ich trat endlich, den Pfad beibehaltend, langſam meinen Rückweg an.

Als ich übrigens etwa eine halbe Meile zwiſchen mir und den Blacks hatte, beſchloß ich Halt zu machen; ich war todesmüde und konnte kaum den Fuß mehr vor den andern ſetzen. Es mußte auch bald

Mitternacht ſeyn, und ich war vom früheſten Morgen an marſchirt — kein Wunder daß mir die Füße weh thaten. Ein Feuer wagte ich aber doch nicht anzumachen, denn obgleich die Nacht recht unfreundlich kalt war, wollte ich mich dem nicht ausſetzen ſo nahe bei Indianern, von denen ich nicht wiſſen konnte wie ſie geſinnt waren, bei einem Feuer einzuſchlafen. Ich rollte alſo meine Decke auseinander, legte mir meine Taſche mit dem Schwanfell obenauf unter den Kopf, wickelte mich gut ein, und war bald feſt und ſüß eingeſchlafen.

Das ſollte aber nicht lange dauern, die wirklich empfindliche Kälte weckte mich bald wieder, es fiel dabei ein höchſt fataler ſtarker Thau, und ich verſuchte umſonſt mich zu erwärmen. Ein paarmal ſprang ich auf und lief hin und her; ich war aber zu müde, und mußte mich wieder in den jetzt von dem Thau genäßten grauen Staub des dürren Bodens niederlegen.

Eines ſtörte und ärgerte mich aber beſonders, und zwar eine kleine Feldmaus oder irgend ein dem ähnliches Thierchen, das jedesmal, wenn ich eben glaubte in Schlaf kommen zu können an meinem Jagdranzen oder dem Fell an zu knuppern fing, und bei der leiſeſten Bewegung ſpurlos verſchwunden war. Das erſte Mal erſchrack ich ſogar nicht wenig, und fuhr

wie der Blitz, das Gewehr im Anſchlag, in die Höhe, denn wie ich das raſchelnde Geräuſch hörte, glaubte ich ſchon die Wilden von dem letzt verlaſſenen Lager hätten Luſt an mich hinanzuſchleichen; wenn ich aber auch die Urſache ausfand, konnte ich ſie doch nicht beſeitigen, bis ich meinen Lagerplatz veränderte und einige zwanzig Schritt weiter unter einen anderen Buſch ging.

Es war eine traurige Nacht die ich verlebte, und Gott weiß mit welcher Sehnſucht ich immer und immer wieder nach dem ſüdlichen Kreuz hinaufſchaute das ſich meiner Meinung nach noch nie ſo langſam gedreht hatte, und den Morgen gar nicht herbeibringen wollte. Endlich brach er an, von der Sonne wehte ein ſchneidend kalter Wind herüber, und in dem öden Gumwald dämmerte der Morgen.

Ich ſah aber auch jetzt daß ich mich gar nicht auf einem von Menſchen betretenen Pfad befand, ſondern den rechten im Dunkel wahrſcheinlich verfehlt hatte und einem Viehpfad gefolgt war, der, Gott weiß wohin führte, ſo meine Richtung, dem Fluß zu, wieder aufnehmend, erreichte ich bald darauf den rechten Weg, und dieſem dann folgend auch endlich erſchöpft und hungrig und durſtig genug, die Station, wo ich aber auf das gaſtlichſte und freundlichſte aufgenommen wurde und die Glieder wieder

durch ein kräftiges Mahl und eine kurze Raſt ſtärken konnte.

Nahe zur Station fand ich wieder ein kleines indianiſches Lager, denn die Wilden ziehen ſich gern dann und wann in die Nähe der Weißen um von dieſen mancherlei ihnen doch nützliche Dinge, wie beſonders auch, für kleine Dienſtleiſtungen, dann und wann ein Stück Brod zu bekommen, was ſie leidenſchaftlich gern eſſen. Ihre Wohnungen ſind dabei raſch genug aufgeſchlagen, es giebt in der That nichts Einfacheres als dieſe Hütten, die eigentlich nicht einmal den Namen von Hütten verdienen. Es ſind auch nur ſchräg in einen Mittelpunkt zuſammengeſtellte Stücken Baumrinde, die in dieſem, von einem in die Erde gerannten Stock ſchief aufrecht gehalten werden, und an deren, dem Wind abgekehrten offenen Seite das Feuer entzündet iſt.

Daß der Indianer die Kälte dabei nicht fühlt, weil er eben nackt geht, kann ich mir nicht denken, denn ich habe ſie ſchon zitternd vor Froſt bei dem Feuer liegen ſehen; nichtsdeſtoweniger errichtet er ſich aber nirgends, ſelbſt nicht im härteſten Winter, ein beſſeres Obdach, ja nimmt ſich nicht einmal die Mühe wenigſtens Rindenſtücke auf die Erde zu legen um die ſtets aufſteigende Feuchtigkeit von ſeinem Körper abzuhalten. Daher mag es aber auch kommen daß

man unter ihnen ſo viele Krüppel und Abgezehrte findet; ich habe auch bei keinem wilden Stamm z. B. mehr Blinde geſehen als bei den auſtraliſchen Schwarzen, und eine andere Krankheit — wenn ich es ſo nennen darf — die bei ihnen vorkommt, iſt das Abfallen des Fleiſches an einzelnen Gliedern. Manche ſonſt kräftige Männer und Frauen habe ich geſehen, an denen ein Arm oder Bein vollkommen wohlgebildet und der andere total fleiſchlos, ein nur mit Haut überzogener Knochen war. Bei den Frauen fand ich das mehr an den Armen, bei den Männern war aber auch manchmal eines von den Beinen abgeſtorben, und zwei Fälle ſah ich wo in beiden der Oberkörper des Mannes vollkommen gut ausgebildet war, der untere Theil aber förmlich einem ſchwarzen Skelett glich, ſo daß ſie nicht einmal Stärke behielten um auf den fleiſchloſen Beinen zu gehen, und auf den Händen fortrutſchen mußten. In beiden Fällen waren dieſe Unglücklichen aber, ſo langſam und ſchwerfällig ſie ſich natürlich auf dem feſten Land fortbewegten, deſto behender im Waſſer, und es ſah ordentlich unheimlich aus wie dieſe Krüppel, einmal im Canoe angelangt, blitzſchnell damit fortſchoſſen, ja ſich auch hinauswarfen, unter dem Waſſer verſchwanden und mit lautem Jubelruf, hundert Schritt von der Stelle wo ſie geſunken, wieder emportauchten.

Merkwürdig iſt ſolcher Art der Unterſchied zwiſchen den beiden Nachbarländern der Südſee und Auſtralien in ihren Hauptkrankheiten. Der Südſeeländer mit ſeiner Elephantiaſis bekommt ſo viel Fleiſch unter die Haut ſeiner Beine, daß es ihm dieſe zu zerſprengen droht, und den auſtraliſchen Wilden verſchwindet es ordentlich darunter fort, und wüßten ſie was ihre Nachbarn oft für dicke Beine haben, ſo bin ich feſt überzeugt ſie würden ſagen, dieſe hätten es ihnen durch irgend ein nichtswürdiges Zaubermittel heimtückiſcher Weiſe entwendet.

Am entſetzlichſten ſehen übrigens die alten Frauen der Blacks aus, die wirklich ſchwarzen lebendigen Skeletten gleichen. Ein ſchmutzigeres Volk gibt es dabei ebenfalls nicht als die auſtraliſchen Wilden, und das ſchreckbarſte der Schrecken ſind ihre Naſen, die ſie nur manchmal von dem Gröbſten mit einem der harten Gumblätter reinigen. Noch ſchrecklicher ſollen ſie im Sommer ausſehen, wo ihnen die Fliegen dann unbehindert und unverſcheucht um den ganzen Mund herum ſitzen. Die Zudringlichkeit der auſtraliſchen kleinen Fliegen erklärt man denn auch damit daß ſie die Blacks eben „verwöhnt hätten.“

Am 4. Junius kreuzte ich wieder nach dem rechten Ufer des Murray hinüber, und hörte hier von den Blacks, die ich bei einer Station traf, daß in

der Biegung die der Fluß hier mache, und wodurch er in der ſteilen Bank eine Art Keſſel auswuſch, der Devil Devil oder das Bunyip hauſen ſolle. Vergebens hatte ich bis jetzt, wo ich nur den Fluß berührte, die Ufer auf das genaueſte nach irgend einer fremdartigen Spur unterſucht, ich fand nichts, und beſchloß nun dieſe Gegend nicht eher zu verlaſſen, bis ich wenigſtens überzeugt ſey daß dieſes fabelhafte Ungeheuer ſeine Tatze nicht an Land geſetzt habe. Ich kletterte, und ging zu dieſem Zweck um die ganze Biegung herum, marſchirte ſogar noch wieder ein Stück ſtromauf, um das Ufer dort gleichfalls zu unterſuchen; weder oben noch unten war aber die mindeſte Spur zu entdecken, und meine einzige Hoffnung dem Ungethüm noch auf die Fährte zu kommen, blieb für ein paar Seen weiter unterhalb aufgeſpart, in denen, beſonders in dem oberſten oder Victoria-See, der Bunyip zu jener Zeit gleichfalls geſehen ſeyn ſollte.

An demſelben Abend noch erreichte ich den Darling, an dem einige Häuſer gebaut ſind und übernachtete an der andern Seite, hatte aber auch damit, in der Entfernung wenigſtens, die längſte Strecke meines mühſeligen Weges zurückgelegt, und wenn auch gerade hier die Indianer wieder einen ſehr böſen Namen hatten, fing ich an abgeſtumpft zu werden gegen dergleichen Eindrücke. Ich marſchirte den

Tag über eben wie auf der Pirſche, die gut geladene Büchsflinte im Arm, und aufmerkſam jeden Buſch vor mir beachtend, auf das geringſte Geräuſch horchend. Nur Nachts war es ein unangenehmes Gefühl, wenn ich gerade keine Station erreichen konnte, das gute Feuer zu verlaſſen und mich im Kalten, hinter irgend einem feuchten alten Buſch, auszuſtrecken, der Dunkelheit ein paar Stunden Schlaf abzuſtehlen. Manches erlebte ich dabei in den ſtillen einſamen Nächten, manchen falſchen Alarm, der mich unnöthiger Weiſe emporſchreckte und Stunden lang wach hielt, mancher fremde Laut drang zu mir, mancher leiſe Schritt, meiſt wohl des rothen Buſchwolfs oder wilden Hundes, paſſirte mein Lager, aber das ſind alles Einzelnheiten auf die ich hier unmöglich eingehen kann, ich brächte nicht die Hälfte alles deſſen in einen Band und will mich ja doch hier nur einfach an die wichtigſten Punkte meines Marſches ſelber halten. Intereſſirt ſich dann der Leſer noch ſpäter für Auſtralien, kann ich ihm noch Manches daraus erzählen, und manchen vergnügten Abend verbringen wir dann vielleicht in den friedlichen Rindenhütten der Schäfer oder ſelbſt in dem wilden Walde jenes wunderlichen Landes.

Hier, oder wenigſtens 20 Meilen weiter unterhalb, nimmt aber auch das Ufer des Murray einen

ganz andern Charakter an. Es flacht ſich von hier nicht mehr allmählig nach dem innern Land ab, ſondern bildet ein oft 100 Fuß hohes, von ſteilen wilddurchbrochenen und durchlöcherten Kalkſteinſchichten formirtes, bald ſchmäleres, bald breiteres Bett, in welchem ſich nun der Fluß, keine ſolche entſetzliche Biegungen mehr ausführend als weiter oben, hinſchlängelt, und jetzt am linken, dann am rechten Ufer nieder, je nachdem er rechts oder links abweicht, ein mit den gewöhnlich hohen Gumbäumen bewachſenes ſogenanntes Flat zurückläßt. Dieſe Flats, die man in Amerika Bottom nennen würde, ſind allerdings an keiner Stelle ſehr breit, bieten aber eben dadurch leicht abzuſenzende vortreffliche Weideplätze, die ſchon auf natürliche Weiſe nach der Landſeite zu durch ihre ſteilen Klippen, und auf der andern durch den Murray ſelber, das Vieh inne halten. Der Boden dieſer Flats iſt aber lange nicht ſo vortrefflich als man es von ſolcher Lage wohl erwarten ſollte, und ich ſah hier am Murray beſonders wie lügenhaft meiſt alle jene Länderbeſchreibungen ſind, die von ſogenannten Schiffsagenten gewöhnlich verbreitet werden, und weiter keinen Zweck haben als nur ſo und ſo viele Köpfe oder Seelen an Bord der Schiffe zu liefern, für die ſie ſich intereſſiren. Wie manchem armen Teufel ſie dabei das Hirn verdrehen mit ihren

paradieſiſchen Schilderungen, wie manche unglücklich werden, weil ſie nun einmal mit zu großen Erwartungen in das fremde Land gekommen ſind, und es nicht dahin bringen können dieſen zu entſagen, ſo ſtarr und trocken ihnen auch die Wirklichkeit bei jedem Schritt entgegentritt, iſt ihnen einerlei; ſie haben ja ihren Thaler Kopfgeld für die „arme Seele" erhalten, das übrige hat dieſe mit ſich ſelber auszumachen.

Auf ſolche Art iſt das Murray-Thal in Beſchreibungen und Karten ſo überaus fruchtbar und herrlich geſchildert, und wie wenig urbares Land ſah ich, und zwar nur oben an ſeinen Ufern, während hier unten kein einziger Scheffel Weizen gezogen werden kann, und alles Mehl auf Ochſenkarren von den nächſten beſiedelten Plätzen — und dieſe nicht ſelten 400 bis 500 engl. Meilen weit, herbeigeſchafft werden muß. Nur an einigen Orten haben ſie auf den Stationen kleine Gärtchen für etwas Gemüſe, und ſelbſt dieſe dann im Sand der Hügel, weil der Thalboden des Murray, der allenfalls Weizen oder Mais tragen würde, alljährlich, und zwar gerade zur Erntezeit, dermaßen überſchwemmt wird, daß es die in ſeinem Thal gebauten Früchte regelmäßig mit fortnimmt. Der Thalboden beſteht aus einem grauen leichten Lehm, der jedenfalls, wenn er zu Staub pulvert, gepflügt werden müßte, denn bei der geringſten Feuchtigkeit

entwickelt er einen ſolch entſetzlich zähen Charakter, daß er den Fußwanderer manchmal zur Verzweiflung treiben möchte. Dieſer graue Lehm trocknet aber auch ſehr ſchnell wieder aus, und ſcheint nicht die geringſte Feuchtigkeit für längere Zeit zu halten, da ſchon, oft nur ſtundenlang nach einem Regen, der eben abgetrocknete Boden an der Oberfläche wieder aufſpringt. Doch das ließe ſich noch alles verbeſſern, wenn eben nicht die ſteten Ueberſchwemmungen die Bebauung jener weitläufigen Länderſtrecken unmöglich machten. Allerdings könnte das Land durch Dämme, wie z. B. am Miſſiſſippi, vom Waſſer freigehalten werden; aber erſtens kann der Murray mit dem Miſſiſſippi auch in keiner Hinſicht nur verglichen werden, und dann liegt eben nicht Land genug in dieſen Thälern, um es der Mühe ſolcher Koſten und Arbeiten werth zu machen. Das Murray-Thal wird an Getreide nie das liefern können was die Viehzüchter, ſo wenig das auch ſeyn mag, dort nur zu ihrem eigenen Bedarf gebrauchen.

Eine ſehr hübſche Lagune ſah ich an dieſem Tag von einer der Kalkſteinklippen aus; ſie bildete von einem Gürtel ziemlich ſtattlicher Gumbäume umzogen einen Halbmond, und eine Maſſe dürrer junger Bäume war mit ihren zackigen Aeſten ſo an den beiden Enden hingeſtreut, daß die blitzende und ſich in

der Lagune ſpiegelnde Sonne ihre Strahlen auf höchſt eigenthümliche Weiſe zwiſchen ihnen brach. Hunderte von Kakadus, die mit ihrem weiß glänzenden Gefieder gar ſcharf gegen den dunkelgrauen Hintergrund des Bodens abſtachen, belebten die Scene, und hie und da ſtand auch ein ernſter hochbeiniger Waſſervogel in der ſonnenfunkelnden Fluth und beſchaute ſich ſorgſam das Terrain um ſein „täglich Brod“ da heraus zu fiſchen. Unter ihnen erkannte ich einen der native companions, der ſeine Tagesarbeit vollendet zu haben ſchien, und hier langſam am Ufer auf- und abging, nur manchmal wie unwillig den Kopf ſchüttelnd über das ſchauerliche Geſchnatter und Getöſe der unermüdlichen Kakadus. Jetzt blieb er ſtehen und ſah ſich nach den Gumbäumen um, in demſelben Augenblick flatterte er aber mit den Flügeln auf, und fiel zu Boden. Ich fuhr ſelber erſtaunt in die Höhe, denn ich konnte mir ſein Betragen nicht erklären, und hatte gar nichts, weder gehört noch geſehen, was es rechtfertigen konnte, als ich bald genug die Urſache erfahren ſollte, denn während der Vogel noch am Boden mit den Flügeln ſchlug, glitt eine dunkle Geſtalt aus einem der Büſche heraus, faßte den native companion und ſchleppte ihn, unter dem Zeter- und Mordgeſchrei der Kakadus, die jetzt alle aufflogen und ihn umkreiſten, in das Gebüſch zurück.

Faſt unwillkürlich ſah ich mich aber um, ob ich nicht auch hinter mir ſo irgend einen alten Gumbaum hatte, hinter dem vor eine Bumerang gar böſe Wirkung hätte thun können, aber auf dem ganzen „bluff,“ der in eine ziemlich freie Salzbuſchebene auslief, ließ ſich nicht das mindeſte ſehen, und ich ſetzte meinen Weg ungehindert, unbeläſtigt fort.

Den 6. Junius hatte ich einen langen einſamen Marſch, durch Sandhügel und Ebenen, Bäume nur hie und da an den Ufern eines Creeks, und die einzigen lebenden Weſen die tollen kreiſchenden Kakadus, einzelne kleine Heerden halbwilder Rinder, die in dem Malleybuſch hauſen und oft Jahrelang von ihren weit entfernten Eigenthümern gar nicht geſehen werden, ein paar Emus, die flüchtig durch die Salzbüſche dahin ſtoben, oder ein ehrwürdiges Känguruh, das ſich unter einem Theebaum ſonnte, bei Annäherung eines Menſchen in langen gewaltigen Sätzen über die niederen Büſche fortſprang, und bald darauf in weiter, weiter Ferne verſchwand. Den Abend erreichte ich den ſogenannten Victoria-See, von deſſen Schönheit ich vorher ſchon ſo viel gehört hatte: ich fand aber weiter nichts als eine große Lache, aus der ich die Nacht, des böſartigen Schlammes wegen der ſeine Ufer bildete, nicht einmal Waſſer bekommen konnte. Ich kam dort gerade mit Dunkelwerden an,

und ſah mehrere Feuer, alle von Indianern, rings herum, ließ mich aber dadurch keineswegs abhalten ebenfalls ein gutes Feuer anzumachen, und zwar, wie die andern, am Ufer des Sees. Ueber Nacht gehen die Schwarzen nicht gern umher, und wenn ſie auch das neue Feuer ſahen, hielten ſie es doch jedenfalls, ſo gerade in ihrer Mitte, für eines der ihrigen. Ich wurde auch nicht im mindeſten beläſtigt, mit erſter Morgendämmerung war ich aber ſchon munter, briet mir meine zweite Ente (ich hatte den Tag über zwei Enten an dem einen Creek den ich paſſirte geſchoſſen), und rollte dann meine Decke zuſammen.

Damit eben noch beſchäftigt, ſah ich drei Blacks mit ihren Speeren auf mich zukommen, und ſie ſchienen nicht wenig erſtaunt, hier einen fremden Weißen und ſo ganz allein anzutreffen. Am Tag brauchte ich aber von dieſen, bewaffnet wie ich war, nicht viel zu fürchten, und überhaupt ſind dieſe Blacks — obgleich die des Darlings, zu welchen die Victoria's gehören, mit den ſchlimmſten Namen an Falſchheit und Hinterliſt führen — lange nicht ſo gefährlich als die des Murrumbidgee, die ihnen in Führung der Waffen und in den Waffen ſelber weit überlegen ſind. Hier fangen z. B. ſchon die ſechs Fuß langen Speere an, von denen jeder Indianer nur einen einzigen, höchſtens noch mit einem Fiſchſpeer trägt, und

die nur mit der Hand, alſo lange nicht ſo weit und kräftig geſchleudert werden können, als die kleinen Rohrſpeere der mehr öſtlichen Stämme.

Dieſe drei Burſche zeigten ſich übrigens freundlich genug, holten mir in meinem Becher Waſſer, und einer von ihnen erbot ſich mir, für ein Stück Tabak natürlich, den Weg nach der nächſten Station von Weißen am Murray zu zeigen. Vorher lag mir aber daran das Ufer des Victoria-Sees nach Bunyip-ſpuren abzuſuchen, und ich nahm den einen jungen Black — die andern beiden gingen zum Fiſchen einen andern Weg — mit mir. Das Bunyip oder den devil-devil kannte er nun zwar gut genug, und behauptete auch in ſeinem gebrochenen Engliſch es ſey hier im See und in den benachbarten Schluchten, wollte es aber ſelber noch nicht geſehen haben, und verſicherte mich nur, daß es einmal einen von ſeinem Stamm umgebracht habe. Meine Frage ob es ihn auch verzehrt hätte, verneinte er. Ich wollte nun gern herausbekommen wo es ſich eigentlich am liebſten aufhalte und von was es lebe, darüber ſchien er aber ſelber nicht im klaren, und hielt es für beſſer mit einer Art geheimnißvollem Kopfſchütteln zu antworten.

Auf dem weichen Uferſchlamm des Sees fortſchreitend, umgingen wir dieſen zur größten Hälfte, und ich beobachtete genau jeden Eindruck im weichen

Schlamm, konnte aber keine andern Fährten als die der gewöhnlichen Thiere dieſes Landes finden. Als ich den Black endlich frug ob er mir keine Spur des Bunyip zeigen könne, ſchüttelte er mit dem Kopf, und ſagte ernſthaft: »Devil-devil no trak — butchery jabon devil-devil, but no trak« was ſo viel heißen ſollte als Devil-devil, obgleich ſehr groß, hielt es doch viel zu ſehr unter ſeiner Würde eine Fährte zu hinterlaſſen.

Wir wanderten indeſſen, immer dem Rande des Sees folgend, gerade auf ein indianiſches Lager zu, an dem ich etwa ſechzehn bis zwanzig Geſtalten ſich bewegen ſah. Nun machte ich mir gerade nicht beſonders viel daraus ſo mitten unter eine ganze Schaar der Blacks hinein zu gehen, wenn es gleich heller Sonnenſchein und offenes Terrain war, mochte aber auch keine Furcht zeigen, und hätte überdieß einen gewaltigen Umweg machen müſſen, den gerade in meinem Pfad liegenden „Mob“ zu umgehen, und folgte deßhalb ruhig dem Wilden, der mir indeſſen in ſeinem Kauderwelſch die wunderlichſten Geſchichten von dem Bunyip — weil er wohl gemerkt haben mochte daß ich mich dafür intereſſirte — erzählte: wie es vor noch nicht langer Zeit eine Frau überfallen und ihr die „Butter“ (ihr Ausdruck für Nierenfett) herausgenommen habe, daß die Frau, obgleich keine äußere Verletzung an

die nur mit der Hand, alſo lange nicht ſo weit und kräftig geſchleudert werden können, als die kleinen Rohrſpeere der mehr öſtlichen Stämme.

Dieſe drei Burſche zeigten ſich übrigens freundlich genug, holten mir in meinem Becher Waſſer, und einer von ihnen erbot ſich mir, für ein Stück Tabak natürlich, den Weg nach der nächſten Station von Weißen am Murray zu zeigen. Vorher lag mir aber daran das Ufer des Victoria-Sees nach Bunyip-ſpuren abzuſuchen, und ich nahm den einen jungen Black — die andern beiden gingen zum Fiſchen einen andern Weg — mit mir. Das Bunyip oder den devil-devil kannte er nun zwar gut genug, und behauptete auch in ſeinem gebrochenen Engliſch es ſey hier im See und in den benachbarten Schluchten, wollte es aber ſelber noch nicht geſehen haben, und verſicherte mich nur, daß es einmal einen von ſeinem Stamm umgebracht habe. Meine Frage ob es ihn auch verzehrt hätte, verneinte er. Ich wollte nun gern herausbekommen wo es ſich eigentlich am liebſten aufhalte und von was es lebe, darüber ſchien er aber ſelber nicht im klaren, und hielt es für beſſer mit einer Art geheimnißvollem Kopfſchütteln zu antworten.

Auf dem weichen Uferſchlamm des Sees fortſchreitend, umgingen wir dieſen zur größten Hälfte, und ich beobachtete genau jeden Eindruck im weichen

Schlamm, konnte aber keine andern Fährten als die der gewöhnlichen Thiere dieſes Landes finden. Als ich den Black endlich frug ob er mir keine Spur des Bunyip zeigen könne, ſchüttelte er mit dem Kopf, und ſagte ernſthaft: »Devil-devil no trak — butchery jabon devil-devil, but no trak« was ſo viel heißen ſollte als Devil-devil, obgleich ſehr groß, hielt es doch viel zu ſehr unter ſeiner Würde eine Fährte zu hinterlaſſen.

Wir wanderten indeſſen, immer dem Rande des Sees folgend, gerade auf ein indianiſches Lager zu, an dem ich etwa ſechzehn bis zwanzig Geſtalten ſich bewegen ſah. Nun machte ich mir gerade nicht beſonders viel daraus ſo mitten unter eine ganze Schaar der Blacks hinein zu gehen, wenn es gleich heller Sonnenſchein und offenes Terrain war, mochte aber auch keine Furcht zeigen, und hätte überdieß einen gewaltigen Umweg machen müſſen, den gerade in meinem Pfad liegenden „Mob“ zu umgehen, und folgte deßhalb ruhig dem Wilden, der mir indeſſen in ſeinem Kauderwelſch die wunderlichſten Geſchichten von dem Bunyip — weil er wohl gemerkt haben mochte daß ich mich dafür intereſſirte — erzählte: wie es vor noch nicht langer Zeit eine Frau überfallen und ihr die „Butter“ (ihr Ausdruck für Nierenfett) herausgenommen habe, daß die Frau, obgleich keine äußere Verletzung an

ihr zu ſehen geweſen, doch in zweimal ſchlafen (zwei Nächten) geſtorben ſey; wie es ſich manchmal an die Schläfer Nachts anſchleiche, wenn das Feuer nicht luſtig brenne, und ſie anhauche mit ſeinem giftigen Athem, daß ſie blind werden müßten, oder ihnen das Fleiſch unter der Haut fortſtehle und ſie abſterben laſſe an Armen und Beinen.

Das Alles, und noch viel mehr erzählte mir der Schwarze, als er mit leichtem elaſtiſchem Schritt, ſeinen langen Speer in der Hand, neben mir hinſchritt, und die dunklen ausdrucksvollen Augen dabei raſtlos nach rechts und links hinüberſtreiften. Die Augen ſind unſtreitig das Schönſte an dieſer Menſchenrace, und man würde ihnen gern und befriedigt hinein ſchauen — wenn ſie nicht eben ſo gar dicht bei der entſetzlich vernachläſſigten Naſe ſäßen.

Unterdeſſen waren wir auch dicht an das Lager hinangekommen, und obgleich ich, unwillkürlich aus und in alter Gewohnheit, das Schloß meiner Büchſe unterſuchte, fand ich doch bald, daß ich hier nicht das Mindeſte zu fürchten hatte.

Das Lager enthielt, außer zwei oder drei erwachſenen Männern, nur die Alten, Kranken und Frauen und Kinder, von denen die beiden letzteren emſig beſchäftigt waren mit kleinen ſcharfen und abgeflachten Hölzern den leichten und feuchten Uferſand aufzu-

wühlen, aus dem ſie dann die darin faſt wie ſchichtweis gelagerten Muſcheln herauslaſen. Hie und da lagen ſchon ganze Netze voll geſammelt, und an den verſchiedenen Feuern röſteten ſie das einfache Mahl. Der größte Theil des Stammes war wie mir mein Begleiter jetzt ſagte, fiſchen gegangen und die Frauen und Mädchen drängten ſich, als ich nahe genug gekommen, um mich her, und wollten Angelhaken haben zum Fiſchen.

Es waren eine Menge junge Mädchen dabei von jedem Alter, die wenigſten ſelbſt nur mit einem ſchmalen Opoſſummantel bekleidet, aber auch nicht eine einzige edle oder ſchöne Geſtalt, ſelbſt nicht einmal freundliche Geſichtszüge ſah ich unter ihnen, und der Schmutz in dem ſie einhergingen war fürchterlich. Ich gab ihnen einige Fiſchhaken uud rief mir dann ein halbes Dutzend Jungen heran, die ſich vor allen Dingen das Geſicht waſchen mußten, dann nahm ich ein paar Papiere Zinnober heraus, von dem ich etwas bei mir führte, und ſtrich den Jungen die Naſen, mitten in den ſchwarzen Geſichtern, hochroth an. Der Eindruck den dieß machte, war pompös — die Naſen glühten wie Karfunkeln und nicht allein die Jungen ſelber, nein der ganze Stamm ſchien eine unbändige Freude darüber zu haben. Ich mußte ihnen aber auch noch etwas von dem Zinnober da

laſſen, und die Männer verſicherten mich, daß ſie es nothwendig zu einem Korroborri, oder feierlichen Tanz, den ſie in dieſen Tagen halten wollten, brauchten. Sie ſchienen es ſo nothwendig dazu zu gebrauchen wie der größte Theil unſerer europäiſchen Indianer einen Frack.

Da die Sonne indeſſen immer höher ſtieg und mich der Schwarze verſicherte wir müßten fort, da er noch an dem Abend zu ſeinem Stamm zurückkehren wolle, und wegen dem devil devil nicht Nachts marſchiren dürfe, ſo brach ich mit ihm auf, ging eine Strecke an dem Rufuscreek, wie ihn die Engländer jetzt nennen, hinunter, und erreichte etwa drei Uhr Nachmittags den Murray wieder, und an ihm eine kleine Schaffstation, in der ich von den dort Wohnenden auf das Herzlichſte aufgenommen wurde.

Ich blieb dort die Nacht um noch ordentlich auszuruhen, denn am nächſten Tag hatte ich, wie mir die Leute ſagten, einen langen Marſch, ehe ich wieder Waſſer erreichen konnte, indem der Murray hier einen ſehr bedeutenden Bogen machte, und ich ein gutes Stück von Weg abſchnitt wenn ich gerade Richtung beibehielt. Ein beſtimmter Weg führte hier gar nicht ab, doch waren vor mehreren Wochen ein paar Drays vor dort herüber gekommen und wenn ich den Spuren folgen konnte, ſo führten ſie mich ſicher in der nächſten Richtung wieder zum Ufer des Murray.

Das war nun zwar eine ſehr ungewiſſe Leitung, denn es hatte ſeit der Zeit einmal einen ganzen Tag geregnet, und die Spuren die ſie mir zeigten ſchienen ſelbſt hier im Sande verwiſcht, da ich aber die Richtung ziemlich genau angegeben bekam, und überhaupt an der rechten Hand hohes ſandiges Land, den gewöhnlichen Malleyſcrub behielt, von wo aus ich immer einen Ueberblick über das niedere Flußthal gewinnen konnte, machte ich mich getroſt auf den Weg.

Meine Bahn lag an dieſem Tag ziemlich dicht am Fuß der Sandhügel, größtentheils aber auch im flachen Uferland hin; und die Pflanzenwelt entwickelte hier wieder einen ganz eigenthümlichen Charakter. Nicht etwa daß die bisherige Oede einer freundlicheren Scenerie gewichen ſey, nein, es war nur ein anderes Blatt in dem dicken und monotonen Buche auſtraliſcher Landſchaften; aber ſelbſt als ſolches hatte es wieder einigen Reiz.

Der größte Theil der Strecke, den ich an dieſem Tag durchwanderte war Salzbuſchebene; der Salzbuſch ſelber zeigt aber zwei verſchiedene Species, wie ich ſie bis jetzt noch nicht geſehen. Bis dahin hatte er meiſtens aus zwei bis fünf Fuß hohen Büſchen beſtanden, die mit den mattbraunen Stengeln und den wie bereiften hellgrünen Blättern einen, vielleicht

für Schafe ſehr intereſſanten, für Menſchen aber ſehr traurigen Anblick boten. Dieſer Salzbuſch verändert jetzt weniger die Farbe als die Façon; es war auch eigentlich eine andere Art Gewächs und gehörte mehr zu dem was wir Eispflanzen oder Eisgewächſe nennen. Die Blättchen waren dick und fleiſchig und glichen in Farbe und Geſtalt auf ein Haar überzuckertem Anis — ſchmeckten aber anders. Zwiſchen dieſe, und faſt regelmäßig hindurchgeſtreut, ſtand eine andere Art von Salzbuſch, der aber mit ſeinen ſaftigen, tief dunkelgrünen, faſt ſammetartigen Fleiſchblättern gar eigenthümlich gegen das ihn umgebende Grau der übrigen Landſchaft abſtach. — Die ganze Gegend vor mir ſah wie eine ungeheure graue Zwirnſtickerei aus, in die kleine Bouquets von ſaftgrüner Chenille hineingearbeitet waren.

Weit im Hintergrunde zog ſich ein Streifen mattgrüner Gumbäume über die Scene, und als ich dieſen endlich erreichte, fand ich daß die Bäume das Ufer eines kleinen Creeks oder Waſſers begrenzten. Creek meint aber in der auſtraliſchen Bedeutung, immer „ſtehendes Waſſer“ und da es außerdem noch ſalzig war, konnte ich nicht einmal einen friſchen Trunk thun. Nichts deſtoweniger kam es mir ſehr erwünſcht, denn es hielten ſich, zwiſchen ſeinen engen ſteilen Ufern, eine Maſſe von wilden Enten auf,

und ich ſchoß zwei von ihnen mit einem Schuß, für Abendbrod und Frühſtück.

Meine Wagenſpur hatte ich übrigens lange verloren; ich war zwiſchen den Büſchen umhergeſchlendert und ein paar Mal einer friſchen Känguruhfährte gefolgt, ſo daß ich jetzt gar nicht mehr wußte ob dieſe rechts oder links abgelaufen ſeyn mochte; doch kümmerte mich das auch wenig, und ich ſetzte meinen Weg, nach beſten Kräften Richtung haltend, ruhig fort, bis ich, ſchon gegen Abend, den blauen Rauch eines Lagerfeuers vor mir aufſteigen ſah. So gewiß ich nun wußte daß hier Waſſer zu finden ſey, ſo wenig behagte mir der Gedanke in der Nähe einer Anzahl dieſer ſchwarzen Schufte zu übernachten, und ich wollte deßhalb wenigſtens einen Verſuch machen ihnen aus dem Weg zu gehen. Es war aber ſchon zu ſpät, denn gleich darauf fand ich mich von einem halben Dutzend räubiger und klapperdürrer Hunde ſo gierig umjagt und angeklefft, als ob ſie wirklich kaum noch auf eine Einladung warteten über mich herzufallen, und mich mit Haar und Haut aufzufreſſen.

Ich ſuchte mir alſo, ſo raſch ich konnte, einen buſchfreien Platz aus, wo ich die herankommenden Schwarzen erwartete; es waren aber nur drei, alle jedoch mit ihren Kriegesfarben, weiß und roth, wunderlich gemalt und außergewöhnlich ſtark bewaffnet,

jeder ſogar, was ich ſehr ſelten unter dieſen Stämmen geſehen habe, mit zwei Bumerangs verſehen. Sie ſchienen dabei freundlich genug — der Teufel traue ihnen jedoch — und baten mich um etwas Tabak.

Während wir noch neben einander ſtanden, jagten die Hunde plötzlich ein Walloby auf, das ſich Gott weiß wie, ſo lange hier dicht neben uns in den Büſchen verſteckt gehalten. Der kleinſte der Schwarzen, ein verſchrumpftes altes, überaus häßliches Männchen, mit dem boshafteſten Geſicht, das ich noch je bei einem der Schwarzen gefunden hatte, ſprang blitzſchnell vor, warf ſeine Speere nieder, griff die eine Bumerang auf, und ſchleuderte ſie, faſt ohne zu zielen, dem flüchtigen Thier, das eben über eine etwas erhöhte offene Stelle ſprang, nach. Die Bumerang berührte in etwa zwanzig Schritt den Boden, und ſchoß in ſchnurgerader Linie auf das Walloby zu, und ich war feſt überzeugt es mußte getroffen werden, der Boden begünſtigte es aber gerade an dieſer Stelle, indem er ſich ein wenig ſenkte, und in demſelben Moment, als das behende Thier die Erde wieder berührte und ſich zum neuen Sprunge niederbog, ſchwirrte die ſonſt ſicher tödtlich geweſene Waffe dicht über ſeinem Kopfe hin, ſtieg bald darauf höher und höher, ſtand, wie es ſchien eine Sekunde lang, und kam dann pfeifend und ſchwirrend, einen

leinen Bogen nach links zu beſchreibend zurück, und
) gerade auf mich zu, daß ich heute noch nicht weiß,
b der Schuft eigentlich das Wallaby oder mich hatte
:effen wollen. Mit raſchem Satz fuhr ich allerdings
er ſchwirrenden Waffe aus dem Weg, aber ſelbſt
a noch ſtreifte die eine Spitze meinen Arm, und
eß, in dieſer kaum bemerkbaren Berührung, einen
eſblauen Fleck zurück. Die Schwarzen wollten ſich
alb todt darüber lachen.

Natürlich ließ ich mir nicht das Mindeſte merken,
andelte aber dem kleinen Kerl zum Andenken ſeine
)umerang für etwas Tabak und zwei Fiſchhaken ab,
eß mir die Richtung nach dem Fluß zu beſchreiben,
nd ſetzte meinen Weg, da es ſchon merklich gegen
lbend ging, fort. Ich marſchirte meiner Rechnung
ach wohl noch acht Meilen, ſo weit als möglich
us dem Bereich dieſer Burſchen, denen ich nicht im
indeſten traute, hinaus zu kommen; es war übri-
ens Mondlicht, und ich erreichte den Fluß etwa eine
Stunde nach Dunkelwerden, trank mich dort vor allen
)ingen ſatt, und wanderte dann wieder ein gutes
inde in den Buſch hinein, wo ich mir ein Feuer
nmachte, meine Ente briet und die Nacht vorzüg-
ch ſchlief.

Ich befand mich jetzt zwiſchen den beiden Land-
:en Victoria und Bonin — dem Hauptaufenthalt

des fabelhaften Bunyip — und obgleich mir mehre Weiße vorhergeſagt hatten, daß ich die Blacks hier ziemlich zahlreich und falſch und boshaft genug finden würde, hatte ich doch bis jetzt nur im Verhältniß ſehr wenige getroffen, und dieſe wenigen benahmen ſich, das etwas zweideutige Werfen des Bumerang vielleicht ausgenommen, freundlich genug gegen mich. Allerdings hatte ich ſie mir auch ſoviel als möglich vom Leib gehalten, und glaubte doch nun, und wohl auch mit Recht, den gefährlichſten Strich in dieſer Hinſicht hinter mir zu haben — ganz war ich aber doch noch nicht aus dem Bereich aller Gefahren, wie ich nur zu bald wieder merken ſollte.

Etwa fünf engl. Meilen hatte ich an dieſem Morgen gemacht, als ich plötzlich auf einer kleinen Anhöhe links von mir mehre Indianer erblickte; doch einmal von ihnen geſehen, ließ ich mich aber nicht irre machen, und wanderte gerade zu, bis ich ebenfalls an meine linke Seite das ganze Lager, aus einigen dreißig Gunyos oder Rindendächern beſtehend, ſah. Eine Maſſe alter weißhaariger Kerle ſaßen um die Feuer herum, aber meine Nähe war ihnen ſicher ſchon angezeigt, denn es dauerte gar nicht lange — und ſie hatten ſich indeſſen von einem Feuer zum anderen etwas zugerufen, als drei junge Kerle, mit ihren Speeren bewaffnet, ganz wie früher ſchon

einmal, auf mich zu kamen, und mir den Weg abzuſchneiden ſuchten. Ich war übrigens dießmal nicht geneigt, mich in die geringſte Unterhandlung mit ihnen ein- und ſie mir ſo nah auf den Leib rücken zu laſſen, blieb deßhalb ſtehen, nahm die Büchſe von der Schulter, zog beide Läufe auf, und winkte ihnen auf ganz unzweideutige Weiſe zurückzubleiben.

Sie ſtanden augenblicks wie die Mauern, und nur der eine rief mir zu, ſie wollten weiter Nichts wie ein Bischen »smoke« haben, ich verweigerte aber durch Kopfſchütteln jeden Handelsvertrag, und meine bisherige Richtung ein klein wenig verlaſſend, bog ich rechts in die Büſche. Die Blacks blieben, etwas verdutzt vielleicht über die barſche Abweiſung eines einzelnen Wanderers, zurück. Ich war auch nicht ganz ſicher, ob ſie mir doch nicht folgen würden, und blieb mehre Male, wenn ich eine Strecke zurückgelegt hatte, einige Zeit liegen, konnte aber keine Spur eines lebenden Weſens erkennen, und ſetzte endlich, im vollen Gefühl meiner Sicherheit, meinen Weg fort.

Gegen Abend, immer noch auf keiner Straße, und nur die ungefähre Richtung beibehaltend, kam ich, dicht an dem Ufer eines kleinen trocknen Creeks, zu drei indianiſchen Grabmälern, die hier, von ein paar ſtarken Gumbäumen überſchattet, ſtill und unheimlich in der Wildniß lagen.

Die Grabmäler beſtanden aus drei, nur einfach aufgeworfenen Hügeln, über die, jede beſonders, drei kleine Hütten von jungen Bäumen und Reiſig errichtet, und mit einer Maſſe von Büſchen ſo dicht bedeckt waren, daß es im Innern vollkommen dunkel ſchien. Der Platz vor der Hütte zeigte überall friſche Spuren nackter Füße, und als ich dicht daran vorüber ging und einen Blick in das Innere warf, ſchimmerten mir von dem düſteren Todtenhügel der einen Hütte drei weiße Halbkugeln, wie Todtenköpfe faſt, aber weit größer, entgegen, und reizten meine Neugierde dermaßen, daß ich ſtehen blieb, erſt hinein und mich dann überall umſchaute, und die größte Luſt hatte, die frembartigen Dinger in der Nähe zu beſehen.

Ich wäre gar zu gern einmal hineingekrochen, der Eingang war aber nur ungemein ſchmal und niedrig, denn das erhöhte, und mit Laub und Reiſig bedeckte Grab füllte faſt den ganzen inneren Raum aus, und — der Henker traue den ſchwarzen Schuften — konnte mir trotz all meiner Vorſicht nicht doch Einer von ihnen nachgeſchlichen ſeyn, und hatte ich ihnen, ſo ich ihre Gräber entweihte, nicht volle Urſache zu einem Angriff gegeben?

Ich drehte mich ſchon wieder ab — ſolche Gelegenheit wurde mir aber auch vielleicht nicht wieder

geboten, und ich beſchloß kurz und gut wenigſtens einmal zu ſehen, was die weißen Dinger im Inneren bedeuteten. Raſch warf ich Decke und Jagdtaſche ab, ſah nach der Büchſe, fühlte das Meſſer an der Seite, und kroch dann, nach einem vorſichtig rings umhergeworfenen Blick, in die Grabhütte.

Ein fataler Modergeruch wehte mir entgegen — die Schwarzen begraben ihre Todten gar nicht tief, und das dicke Laub und Reiſig, das auf dem Hügel lag, kam mir faſt vor, als ob es die Leiche nur oben bedeckte. Ich kletterte aber ohne weiteren Zeitverluſt darüber hin, und griff nach einem der weißen Köpfe, die mich jetzt erſt recht häßlich anzugrinſen ſchienen. Schädel waren es indeſſen nicht, ſondern nur eine Art, aus weißem Thon und Binſen zuſammengeknetete Schalen, die hier verkehrt auf den Gräbern lagen, und deren Bedeutung ich mir nicht erklären konnte. Gern hätte ich eine davon mitgenommen, ſie waren aber zu groß und ſchwer zum tragen, und abbrechen ließ ſich auch ſo leicht Nichts, da die mit dem Thon angekneteten Binſen das Ganze zu einem feſten und hart verbundenen Kitt zuſammenhielten. Uebrigens mochte ich mich auch nicht lange da drinn aufhalten. — Die Hütte war zu dicht geflochten oder mit Sträuchern beworfen, von innen aus die nächſte Umgebung ſelbſt nur überſehen zu

können; mir wurde auch auf einmal, als ob ich da drinn nicht länger Athem holen könne — daſſelbe Gefühl, das mich einſt unter einem, tief unterminirten rieſigen Fichtenbaume ergriff, unter dem ich in Californien arbeitete, und der, als ich kaum darunter vor war, ohne weiteres Geräuſch, ja ſelbſt ohne eine andere Wurzel zu zerreißen, als die, die wir ſchon abgehauen hatten, mit furchtbarer unwiderſtehlicher Gewalt niederſchlug. Ich kroch raſch vor, und als ich den Kopf herausſtreckte, hätte ich darauf ſchwören wollen, dicht hinter den nächſten Salzbüſchen einen ſchwarzen Schatten geſehen zu haben. Ich nahm mir nicht einmal Zeit, die Taſche und Decke aufzuheben, und lief raſch auf die Stelle zu, fand auch Spuren, aber von einem menſchlichen Weſen kein weiteres Zeichen — die Spuren konnten älter ſeyn, denn der ganze Grund dort herum war von bloßen Füßen jeder Größe zertreten.

Je raſcher ich mich jedoch hier fortmachte, deſto vortheilhafter ſchien es für mich zu ſeyn, da noch dazu das Terrain von einer Maſſe ziemlich dichter Theebüſche und des ſogenannten Lignums bedeckt war, und die Blacks, falls ſie überhaupt etwas gegen mich im Werke hatten keinen beſſeren Platz dazu wählen könnten. Schnell warf ich alſo Decke und Taſche wieder über die Schultern, nahm die

Büchſe, noch immer etwas vorſichtig, unter den Arm und marſchirte weiter.

Ich war den Morgen an dem ſandigen Hang der Malleys hinmarſchirt, und ſchlug mich jetzt, da ſich dieſe zu weit nach Süden hinüber zogen, und ich auch auf eine Drayſpur kam, die dort, ziemlich in meiner Richtung, durch den Buſch führte, auf dieſer hin, durch wildes dichtes Geſtrüpp — Waſſer hatt' ich auch nicht, und ich beabſichtigte erſt bis es dunkel wurde, zu marſchiren, und dann ein Feuer anzumachen und mich dabei hinzulegen. Vorher wollte ich mich denn aber doch noch einmal überzeugen, ob ich auch wirklich nicht verfolgt würde, und ob der ſchwarze Schatten, den ich poſitiv geſehen hatte, keinem Black, ſondern einem Walloby — oder wenn einem Black — nur einem dort zufällig umherſtreifenden gehört hätte. Ich trat alſo von meiner Spur ab, legte mich hinter einen dichten Salzbuſch und beſchloß dort eine volle Stunde liegen zu bleiben, und wenn ich nichts verdächtiges weiter bemerken ſollte, wieder aufzubrechen, hatte aber kaum fünf Minuten gelegen, als eine der ſchwarzen Canaillen, ganz in ihrem Gott vergnügt, auf meiner Spur herankam — und dicht dahinter ſah ich noch eine zweite. Uebrigens erſtaunte ich nicht wenig, in dem einen dieſer beiden, den kleinen alten verſchrumpften Burſchen zu erkennen,

deſſen Bumerang ich noch in der Taſche trug, und den ich doch wenigſtens zwanzig Meilen von hier entfernt glaubte. Was hatte den ſchwarzen Satan bewogen, mir ſo weit zu folgen, und weßhalb kam er jetzt ſo ſcheu und heimlich angeſchlichen.

Ich war mit wirklich friedlichen Geſinnungen gegen die Blacks in dieſe Wildniß gekommen, und hatte mir gleich von Anfang an vorgenommen, Blut nur im äußerſten Nothfall, und blos in Selbſtvertheidigung oder vielleicht zum Schutz eines anderen Weißen zu vergießen; faſt unwillkührlich zuckte mir aber hier die Büchſe in die Höh, und das Korn ſuchte, wie ſelbſtbewußt, den Körper des ſchwarzen Hallunken, doch ſetzte ich wieder ab, und beſchloß erſt abzuwarten was ſie thun würden, wenn ſie meiner anſichtig wurden.

Sie waren jetzt noch etwa hundert Schritt entfernt, und kamen raſch näher, als plötzlich ſchreiend und pfeifend ein kleines Volk ſchwarzer Kakadus über die Büſche herangeſtrichen kam, und ſich gerade dort niederlaſſen wollte, wo ich lag, — ich wandte den Kopf nach ihnen um, und mit ohrzerreißendem Gekreiſch ſtoben ſie, als ſie mich bemerkten, auseinander. Wunderbar war aber die Wirkung, die das auf die heranſchleichenden Indianer machte; mich konnten ſie nicht ſehen, davon war ich feſt überzeugt,

nn ich lag hinter dichtem niederen Gebüſch, als
h aber den Kopf wieder nach ihnen hinwandte, ſah
h nur eben noch, wie ſie links und rechts in das
ickicht verſchwanden, und obgleich ich nun noch faſt
ne volle Stunde auf meinem Poſten liegen blieb,
nnte ich Nichts mehr von ihnen weder hören noch
hen.

Es iſt nichts peinlicher in der Welt, als die
ngewißheit einer Gefahr, in der wir uns befinden,
nd deren Art und Urſache wir nicht ſo recht erken-
en können. Ich hätte es zwanzig Mal lieber geſe-
en, die beiden Burſchen wären mir gerade zu auf
en Leib gerückt, als daß ſie jetzt auf ſo heimtückiſche
Beiſe in den Büſchen herum krochen, und einem
as Bischen freie Luft, was man hier noch athmete,
anz verbitterten.

Mein erſtes Gefühl war auch, der Sache ein
aſches Ende zu machen, und ihnen daſſelbe Spiel,
as ſie mit mir geſpielt, zurück zu geben. Ich ging
uf ihre Spuren, um einem davon zu folgen, ſtatt
eien fand ich aber zu meinem Erſtaunen drei Spu-
en, von denen zwei rechts und eine links abführte,
gleich ich nur zwei Schwarze geſehen hatte, und
h überlegte mir nun auch bald, daß ich, wollte ich
ieſen Spuren nachgehen, mich einer weit größeren
Gefahr ausſetzte, als ob ich meine Richtung geradefort

beibehielt. Den ſchlauen Schwarzen war ich in dieſer Art der Kriegführung doch nicht gewachſen.

Weßhalb aber folgten ſie mir ſo hartnäckig? — Der Schatten an den Grabhügeln war doch wohl keine Täuſchung geweſen, und wer weiß, ob ſie nicht gar deren Entweihung rächen wollten — das war dann immer gefährlicher als bloße Raubluſt, denn religiöſer Fanatismus hat die Menſchen von je her zu den tollſten Streichen getrieben, und ſie gegen jede Gefahr wie Vernunft hieb- und ſtichfeſt gemacht. Der Abend rückte indeß heran, und da ich einen ziemlich peinlichen Durſt fühlte, beſchloß ich mich vor allen Dingen nach dem Fluß zuzuſchlagen, und dann zu ſehen wie ich die Nacht verbrächte, ohne gerade mein Nierenfett in unnütze Gefahr zu bringen. Verwünſchtes Gefühl das, wenn man nicht einmal das, mühſam genug angeſparte bischen Fett im eigenen Leibe ſicher weiß.

Gerade mit Dunkelwerden, oder eigentlich ſchon etwa drei Viertel Stunden lang nach Sonnenuntergang erreichte ich den Strom, ſuchte mir hier einen guten Lagerplatz aus, briet ein paar Tauben, die ich den Tag über geſchoſſen, hielt eine vorzüglich gute Mahlzeit, und überlegte mir nun, was am Beſten zu thun ſey. Wären wir unſerer zwei geweſen, ſo hätte Einer Wache halten müſſen, während der Andere ruhig ſchlief und Kräfte zum nächſten

Tag ſammelte, ſo aber ging dies, hier am Feuer, unmöglich an, und doch war ich ſo müde, daß ich die Augen kaum aufhalten konnte. Niederlegen durfte ich mich hier gar nicht, ſoviel war gewiß, und ſo kalt und unfreundlich die Nacht war, beſchloß ich doch das Feuer lieber im Stich zu laſſen, und mich hinter irgend einen Buſch zu drücken. Vorher trug ich aber eine Maſſe Holz zuſammen, und legte dieſes gegen den Wind, in einen langen Haufen, ſo daß es ziemlich die ganze Nacht Gluth halten mußte. Dann packte ich meine Sachen auf, und ging nach dem Flußufer hinunter, dem ich etwa eine Viertel Meile abwärts folgte — ich war ziemlich ſicher, daß die Blacks hier meiner Spur in der Nacht nicht nachgehen würden, da ſie ſo dicht am Waſſer zu ſehr den Devil Devil fürchten. Dicht am Waſſer mochte ich aber auch nicht ohne Feuer lagern, es war furchtbar kalt dort, und ich ſtieg, als ich mich weit genug von meinem Feuer glaubte, wieder die Bank hinauf und legte mich dort zwiſchen zwei dichtbelaubte und engzuſammenſtehende Salzbüſche hinein, wo ich aber auch, nach all der Aufregung und Anſtrengung des Tages, augenblicklich und zwar ſo feſt einſchlief, daß ich vollkommen davon überzeugt bin, ich wäre dort, von den Schwarzen gefunden, ganz in ihrer Gewalt geweſen.

Als ich endlich erwachte, ſprang ich auch erſchrocken in die Höhe, denn ich hatte gegen Morgen geträumt, ich ſähe die Schwarzen wieder angeſchlichen kommen, und die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel. Mit dem Tageslicht war aber auch jede Gefahr verſchwunden, wenigſtens fürchtete ich keine mehr, und ging jetzt vor allen Dingen zum Feuer zurück, dort in dem weichen Sande nachzuſehen, ob mir die ſchwarzen Schufte in der Nacht keinen Beſuch abgeſtattet hatten. Ich konnte mir gratuliren daß ich nicht am Feuer liegen geblieben war — ihre Spuren gingen rings und dicht um daſſelbe her, und ich vermißte ſogar ein Tuch, das ich bei feuchter Witterung gewöhnlich um das Schloß meiner Büchſe gewickelt trug, und geſtern Abend abgenommen und am Feuer vergeſſen hatte.

Jetzt feſt davon überzeugt, daß meine Verfolger wirklich Böſes im Sinne hatten, ſchlug ich mich in gerader Richtung wieder durch die Salz- und Theebüſche des niederen Landes nach den Sandhügeln durch, wo ich, am Fuß derſelben, jedenfalls freies Terrain behielt, und nicht ſo leicht überraſcht werden konnte. Uebrigens mußte ich auch in der Nähe einer Station ſeyn, und wenn ich dieſe nur erreichte, war ich ſchon eher vor meinen bisherigen Verfolgern ſicher.

Den Tag über hatte ich einen höchſt unbehaglichen Marſch; fortwährend auf der Hut zu ſeyn, die Büchſe immer im Arm, und dabei auch noch hungrig und müde — der Henker ſoll ein ſolches Marſchiren holen. Ich drehte mir faſt den Hals ab mit rechts und links hinübergucken, und durch die ſtete förmlich abſpannende Thätigkeit aller meiner Sinneswerkzeuge wahrſcheinlich, bekam ich Nachmittags — und Mittags hatte ich nichts zu eſſen wie etwas pigs face — einen ſo ſtechenden Kopfſchmerz, daß mir jeder Schritt wie ein Meſſerſtich durchs Hirn fuhr.

Nachmittags drei Uhr mochte es ſeyn, als ich zum erſten Mal wieder den dunklen Schatten eines Schwarzen, und zwar dießmal vor mir, über meinen Pfad gleiten ſah — jedenfalls genirten ſich die Canaillen wieder auf der Spur an mich hinanzuſchleichen und einen Bogen machend, waren ſie ein klein wenig zu weit vorausgerathen. Jetzt hatt ichs aber auch ſatt, von ſolcher Bande gehetzt und umſtellt zu werden, riß die Büchsflinte in die Höhe und ſchickte, nach der Richtung hin, wo ich die Geſtalt in den ſchwankenden Büſchen vermuthen konnte, eine Ladung groben Schrot hinüber, daß es raſſelnd durch die Zweige fuhr. In demſelben Moment faſt, und ſo raſch, daß ich bei zufälligem Umdrehen nur eben ſo

viel Zeit behielt, zur Seite zu ſpringen, fuhr ein Speer an mir vorüber, und blieb, nur wenige Schritte von mir, im Sande ſtecken. Er mußte weit geworfen ſeyn, denn er hatte ſchon keine Kraft mehr, trotzdem aber die Büſche, der Richtung zu von der er kam, dünn und niedrig ſtanden, war es mir doch nicht möglich den Feind zu entdecken, von dem die Waffe ausgegangen.

Natürlich verſäumte ich keine Zeit, raſch wieder zu laden, und behauptete meinen Platz, wo ich einen Ueberblick nach allen Seiten hatte, eine gute Weile jetzt erſt entſchloſſen, jeder ſchwarzen Haut, die ſich wieder zeigte, gerad' auf den Pelz zu brennen: es ließ ſich aber Nichts mehr ſehen, und ich ſetzte endlich, allerdings noch ſehr vorſichtig, jedoch von da an vollkommen unbeläſtigt meinen Weg weiter fort. Den Speer nahm ich mit.

Gegen Abend fand ich Schaafſpuren und erreichte, dieſen folgend, eine Schaafſtation, wo ich doch wenigſtens ſicher ſchlafen konnte, und mich an einem Quart Thee, einem Stück Damper und Hammelrippen nicht wenig letzte.

Die Schäfer übrigens, denen ich mein Abenteuer erzählte, meinten, mein in die Grabhütte Kriechen ſey die jedesfallſige Urſache geweſen, daß mich die Schwarzen, und wahrſcheinlich die Verwandten des

Todten, verfolgt hätten, indem sie glauben mochten, ich hätte dort irgend eine Zauberei ausgeführt, denn diese Stämme sollten sich sonst in letzter Zeit ziemlich freundlich gegen die Weißen benommen haben; die Geschichten, die er mir übrigens gleich darauf von all diesen „freundlichen Stämmen" erzählte, waren gerade nicht so sehr zu deren Gunsten, nur in den letzten drei Monaten schienen sie eben „nichts Neues" verübt zu haben — wenigstens Nichts was bekannt geworden war.

Für den, mit den Verhältnissen nicht Bekannten erscheint es übrigens merkwürdig, daß gewissermaßen mitten zwischen ihnen, den Tag über mit ihren Heerden unter ihnen herumwandelnde Schäfer eigentlich so sehr selten von ihnen angefallen werden, wenn es auch hie und da einzeln vorkommt; die Blacks haben das aber in früherer Zeit gethan, und zu ihrem Schaden erfahren, daß solche Leute nach sehr kurzer Zeit stets vermißt, und die Nachbarn dann aufgeboten wurden, mit der Policey vereint, Streif- und Rachezüge gegen sie zu unternehmen. Sie zogen dabei stets den Kürzeren, während sie einzelne Reisende todtschlagen konnten wie sie wollten, ohne daß Nachfrage nach ihnen gehalten wäre. Die Leute wanderten gewöhnlich von einer Station auf die andere, um Arbeit nachzusuchen, Niemand erwartete sie,

wohin ſie kommen ſollten, Niemand vermißte ſie, wo ſie fortgegangen, man wußte nicht, waren ſie auf dieſer oder der andern Seite des Fluſſes geblieben, und kümmerte ſich noch weniger darum, und ſolche Leute blieben meiſt verſchollen, wenn nicht einmal zufällig, ja oft durch das freiwillige Eingeſtändniß der Wilden ſelber, die wie ſchon geſagt, an eine gewiſſe Art von Verjährung glauben, einzelne Mord zu Tag gebracht wären.

Von hier aus hatte ich übrigens, wie mich die Schäfer verſicherten, von meinen bisherigen Verfolgern Nichts mehr zu fürchten, da ich jetzt das Territorium eines anderen Stammes betrat, wohin ſie mir nicht folgen durften. Andere Indianer fand ich jedoch genug, doch ich darf den Leſer nicht weiter damit ermüden, habe auch wahrlich keinen Raum mehr, ihm zu erzählen, wie ich gleich den nächſten Abend einen Stamm bei ſeinem Corrobory oder Tanz anlief, und ihm in einem ſeiner eigenen Rinden-canoes aus dem Weg ging, da mir die nach Opoſſums jagenden Hunde den Weg durch die Büſche verſperrten; oder wie ich ſpäter und weiter unten eine fröhliche Geſellſchaft weißer Arbeiter traf, die ſich in den Höhlen der Kalkſteinbank, auf der ſie ein Haus errichten ſollten, förmliche Neſter gemacht, darin zu ſchlafen — ſchon zu viel Seiten habe ich

auf Blacks und Schäfer und „Hutkeeper" verwandt, und muß meinen Weg etwas raſcher fortſetzen.

Die Scenerie bekam hier, durch die Ufer des Murray ſelber einen etwas anderen Charakter; ſchon unterhalb dem Victoriaſee fingen hie und da die ſteilen Kalkſteinufer an, die in oft hundert Fuß hohen ſchroffen Klippen raſch vom Waſſer aus emporſtiegen; dort oben dauerten ſie aber nur kurze Strecken, während ſie hier begannen, das ununterbrochene oft jedoch mehre engliſche Meilen breite Bett des Stromes zu bilden, in dem nun der Fluß bald rechts bald links hinüberlaufend, unter der einen Reihe Felſen hinſchoß, und auf der anderen zu gleicher Zeit ein weites niederes „Flat" oder „Bottomland" liegen ließ.

Die Flats beſtehen einzig und allein aus Alluvialboden, jenem grauen zähen Lehm, der ſich bis zum Edwardsriver hinauf, wo der Salzbuſch beginnt, vollkommen gleich bleibt, und auch wohl im Stande wäre, in günſtiger Jahreszeit gute Frucht zu tragen, träte nicht gerade immer zur Erntezeit der Fluß über ſeine Ufer, und machte dadurch das Bebauen dieſer Strecke vollkommen nutzlos. So laſſen ſie ſich denn jetzt nur zu Weideplätzen benutzen, denen die Natur ſchon die Einfriedigungen, ſo nur oben und unten ein wenig nachgeholfen wird, in den ſteilen Uferklippen und dem Fluſſe ſelbſt, geliefert hat. In dem

grauen „Loom“ wuchs übrigens gerade in dieſer Zeit nicht das Geringſte, und die Stellen, wo nach der Fluthzeit das Waſſer noch ſtehen geblieben war, lagen, maleriſch von den unverwüſtlichen Gumbäumen umgeben, kahl und aufgeborſten da. Es war eine Landſchaft, in der ſich ein Menſch hätte mit wahrer Gemüthsruhe eine Kugel durch den Kopf ſchießen können — die ſchöne Natur hätte ihn wahrhaftig nicht davon zurückgehalten.

Die Stationen lagen hier ziemlich weit auseinander, doch konnte ich von da an jeden Abend — ein einziges Mal ausgenommen — eine derſelben erreichen, ſo lange ich am Murray blieb, und bekam dadurch einen weit bequemeren und auch ſicheren Marſch.

Ich näherte mich jetzt dem großen „Nord-Weſt-Bend,“ wie er genannt wird; es iſt dieß die große Biegung des Murray, der bis hierher, und von ſeinen Quellen aus, ziemlich weſtlich ſtrömt, hier aber ganz plötzlich, in einem förmlichen, keine engliſche Meile weiten Ellbogen nach Süden hinunter geht, und ſich durch eine große Lagune, die der Alexandria- oder auch Victoriaſee (denn die Engländer nennen faſt jeden Waſſertümpel in Auſtralien nach der Königin) genannt wird, in die Encounterbai ergießt. Der Alexandriaſee iſt nämlich kein eigentlicher

See, da ſelbſt die kleinen Fahrzeuge, welche bis jetzt hindurch gelaufen ſind, ſobald ſie aus dem Murray, oder eigentlich beſſer geſagt, ſobald ſie in das offene Waſſer kommen, das Bett oder Fahrwaſſer des Murray durch den See beibehalten müſſen, wenn ſie nicht rechts oder links auf den Schlamm laufen wollen. Von der See wird aber der Murray trotzdem für immer abgeſchnitten bleiben, da ſeinen Eintritt in das wirkliche Meer — durch Encounterbai — eine ſo gewaltige Brandung füllt, daß die Ein- und Ausfahrt jedem Schiffe, wenn nicht ganz unmöglich gemacht, doch zu ſehr gefährdet wird.

Der Charakter des Landes iſt hier der nämliche, wie weiter oben, Malleybüſche auf den Sandhügeln und Gumbäume in den Thälern — Sand oben, und grauer Loom unten, und dieſer Lehm ſo zäh und klebrig, nach der geringſten feuchten Witterung, daß ich feſt überzeugt bin, ein Regiment Soldaten, das während einem leichten Regen vom Fluß nach den Kliffs hinauf marſchirte, nähme das ganze Thal mit auf den Berg hinauf.

Zweimal mußte ich hier den Fluß kreuzen, Biegungen aus dem Weg zu gehen — einmal in einem Rindencanoe, einmal watend, aber ſelbſt hier war das Waſſer wenigſtens drei Fuß tief, an den ſeichteſten Stellen. — Blacks ſah ich, von der großen

Biegung an, faſt gar keine mehr, die meiſten der hier wohnenden Stämme ſind vollkommen friedlich, und ziehen ſich, wie mir einzelne Stationhalter ſagten, im Winter meiſtens nach Adelaide hinunter, dort von der Regierung Kleidung und Nahrung zu erhalten — ich war natürlich nicht böſe darüber.

Endlich, endlich denn hatte ich die ſo lang erſehnte „nordweſtliche Biegung" erreicht, bis hierher war mir ſchon lange verſprochen, daß ich jede Gefahr von Indianern hinter mir hätte, und von hier aus war es ja auch nicht mehr ſo gar weit zu bewohnten, beſiedelten Diſtrikten. In einem weiten Bogen zog ſich der Strom hier majeſtätiſch nach Süden hinunter, und weit hinab, und keineswegs mehr in ſo entſetzlichen Krümmungen als weiter oben, konnte ich ſeinem Laufe mit den Blicken folgen. Dort hinten aber, in blauer Ferne, — o wie wohl das den müden Augen that — zeigten ſich die wellenförmigen Umriſſe der Adelaide Hügel — die Grenze des flachen Landes war nahe, und ich hatte bald das Ziel meiner langen mühſamen Wanderung erreicht. Wie mit neuen friſchgewonnenen Kräften durchzog's mich, und ich wanderte an dieſem Morgen noch einmal ſo rüſtig drauf los. Die Gegend blieb übrigens conſequent dieſelbe, und oben auf den Kliffs, auf denen ich mich jetzt hielt, wuchs nichts weiter

wie niederer Salzbuſch — die überzuckerte Anisart, und kleine Gumbäume und Malleybüſche.

Es war ein wundervoller Morgen, die Sonne ſchien ſo warm und erquickend auf das rauchende Land nieder, und ſpiegelte ſich in den einzelnen Thauperlen, die an ſpärlichen Grashalmen und den Zweigen der Büſche hingen, und die Elſtern, die hier wegen Mangel an erſten Sängerinnen ſämmtliche Bravourarien vortragen müſſen, wußten eine ſolche Maſſe neuer Melodien, daß mir ſelber das Herz aufzuthauen begann, und ich langſam, und nur in vollen Zügen die friſche Morgenluft einathmend, am Rande der Kliffs hinging, und ſo mich des doppelten Anblicks, der fernen Berge im Hintergrund, und des hie und da wirklich maleriſchen Thales unter mir, erfreute.

Als ich ſo langſam fortwanderte, dann und wann ſtehen blieb, oder mich auch wohl hinlegte, einen außergewöhnlich freundlichen Punkt mit mehr Muße betrachten zu können, ſah ich plötzlich einen wilden Hund, der hier, gerade ſo wie ich, den ſchönen Morgen zu genießen ſchien, und wirklich ohne beſtimmtes Ziel eben nur ſpazieren ging. Das hohe Land bildete hier eine wellenförmige Ebene, nur von kleinen Vertiefungen durchfurcht, die ſich nach dem Rande der Klippen hinzogen, und in einer von

dieſen wanderte Meiſter Dingo wohlbehaglich auf und ab, und ſchien, wenn ich mich nicht ſehr irrte, blos zum Zeitvertreib an den einzelnen vorragenden Zweigen der Büſche Fliegen zu fangen. Damit brachte er ſich aber unbewußt in eine höchſt gefährliche Nachbarſchaft — ich ſaß, jetzt keine vierzig Schritt mehr von ihm entfernt, mit geſpannter Büchſe dicht hinter einem niederen Salzbuſch, und vor meinem inneren Auge ſtiegen all die Abſcheulichkeiten auf, die mir von den Schäfern über gerade dieſen Meiſter Dingo in der letzten Zeit erzählt waren. Wie er in die Schafheerden einbräche, und ſo erbarmungslos zwiſchen den Lämmern würgte, wie er die einzelnen Schafe von der Heerde abſchnitt, und ihnen ohne weiteres die Kehlen abbiß, wie er — doch das genügte — ich war feſt entſchloſſen ihn umzubringen.

Meiſter Dingo kam indeſſen gerade auf mich zu, und obgleich er manchmal ſtehen blieb und lauſchte, ſo geſchah es doch wohl gewiſſermaßen nur aus einer Art Inſtinkt, nicht weil er hier in dieſer Wildniß irgend eine beſondere Gefahr fürchtete, und dann windete er ſtets links die Schlucht hinauf oder rechts hinunter; vor ihm, nahm er an, daß Alles ohne dieß ſicher ſeyn müſſe. Manchmal aber blieb er ſtehen, ſtreckte erſt den rechten, dann den linken Hinter-

lauf aus, machte dann einen Katzenbuckel, gähnte, dehnte und schüttelte sich, und schien sich an dem heiteren sonnigen Morgen so wohl zu befinden, wie sich nur Einer seines Geschlechts je an einem solchen Morgen befunden hatte — und dabei stand der Hund jetzt keine 25 Schritt von dem, auf ihn gerichteten Lauf einer Büchsflinte — eine Spitzkugel war, mit fünf Grad Pulver dahinter, und das Zündhütchen durch den aufgezogenen Hahn lebhaft bedroht, auf ihn gerichtet, und er streckte und dehnte sich. Näher und näher kam er heran — er war keine fünfzehn Schritt mehr von mir entfernt — und jetzt legte er sich auf die Erde, rieb sich den Rücken an einer dort vorragenden Wurzel, streckte sich wieder, warf den Kopf links und rechts herum, sprang dann auf, schüttelte sich den Staub ab, und setzte sich dann plötzlich, fast dicht vor mir hin, als ob er hätte sagen wollen — „so, ich habe ja Zeit, ich brauche mich ja nicht zu übereilen."

Sah der Hund aber aus wie ein kaltblütiger Lämmermörder? — schien dieser Dingo von Gewissensbissen gepeinigt, über schreckliche, im Dunkel der Nacht verübte Thaten? — war er nicht vielleicht noch ein junger unverdorbener Hund, der sich bis jetzt in stiller Zurückgezogenheit von Heuschrecken, Käfern und Manna genährt hatte? wanderte er nicht

vielleicht hier in tiefen Betrachtungen verloren einſam umher — unſere Gelehrten kratzen ſich, wenn ſie über etwas nachdenken, hinter den Ohren, und Dingo that gerade in dieſem Augenblick daſſelbe — er ſuchte ſich mit dem rechten Hinterlauf in etwas unbequeme Stellung hinter die letzte Rippe zu kommen. Bei dieſer Bewegung hatte er aber den Kopf nach mir herumgedreht, zufällig begegneten meine Blicke den ſeinigen, und er vergaß in dem Moment jedenfalls das, was ihn gejuckt hatte, ſey das nun eine Idee oder ein Floh geweſen, denn raſch und aufmerkſam, mit geſpitzten Ohren wandte er ſich nach mir hin. Mein Finger lag am Stecher, das feingenommene Korn meiner Büchſe gerad in ſeinem Auge, ein Zucken meines Fingers, und — doch nein — es war kein böſer Hund, nur ein leichtſinniger, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, an dieſem wunderherrlichen Morgen, mit den blauen langerſehnten Bergen im Hintergrund, Blut zu vergießen. Aber warnen wollt' ich den Burſchen, in Zukunft beſſer auf ſeiner Hut zu ſeyn; durch eine leiſe raſche Bewegung brachte ich den Lauf der Büchſe ein paar Linien höher, und als ſich mein Korn gerade in dem rechten Ohr des Dingo verdunkelte, berührte mein Finger den Stecher.

Das Ganze hatte natürlich nicht den zwanzigſten

Theil der Zeit genommen, den ich hier gebraucht habe, es zu erzählen. Mit Blitz und Schlag des Gewehrs war Meister Dingo aber auch auf eine bösartige Weise aus seiner sonntäglichen Ruhe aufgeschreckt worden; einen hohen Satz machte er in der ersten Ueberraschung, von der Erde auf, und dann floh er, ohne auch nur ein einziges Mal sich umzuschauen, fortwährend aber mit dem Kopf schlenkernd — es mochte ihm wohl das halbbewußte Gefühl kommen, als ob ihn Jemand am Ohre hätte — so rasch ihn seine Beine trugen, die flache Schlucht hinauf, und war bald darauf hinter den niederen Büschen verschwunden. Sein Ohr hatt' ich übrigens getroffen, denn auf den weißbezuckerten Anisbüschen saßen hie und da einzelne kleine Tropfen Schweiß, die er in größter Eile abgeschlenkert.

Dienstag den 17. Juni verließ ich endlich den hier gen Süden strömenden Murray, und wandte mich westlich den Hügeln zu, die etwa dreißig Meilen von dem Fluß ablagen., 34 Meilen hatt' ich bis zur ersten Ansiedlung von da, denn auf dieser ganzen Strecke ist kein Tropfen Wasser zu bekommen, selbst gegrabene Brunnen sollen nur Salzwasser geben. Eine Nacht also noch draußen, und ich betrat wieder einen civilisirten und theilweis cultivirten Distrikt. Außerdem sehnte ich mich aber auch jetzt mehr als

je nach Adelaide, um nur wenigſtens erſt einmal aus meinen halbabgeriſſenen Kleidern und in friſche neue Wäſche zu kommen. Es iſt ein höchſt unbehagliches Gefühl, wenn man nur ein Hemd hat, und ſoll dann „große Wäſche" halten. Bei meinen Beinkleidern wurde es ebenfalls ſchon zur groben Schmeichelei ſie nur noch ſo zu nennen, denn ich glaube wahrhaftig, es ſaß mehr ſelbſt eingenähter grauer Zwirn als urſprüngliche Wolle darin, und die verſchiedenen Flicken erinnerte an ein romantiſches Zeitalter. — Socken beſaß ich nur noch in der Erinnerung und an dem linken Knöchel, und hätte ich mir in dieſem Aufzug in Deutſchland einen preußiſchen Thaler wechſeln laſſen, würden mich die Leute jedenfalls gefragt haben, wo ich ihn her hätte.

Den Tag marſchirte ich etwa zwanzig Meilen und lagerte unter einem dichten Laubzelt, das ich mir aus den dickbelaubten Malleybüſchen mit meinem Meſſer gehauen — Feuerholz war ebenfalls in Ueberfluß da, und ich verbrachte eine ziemlich angenehme Nacht, obgleich es gegen Morgen ein wenig an zu regnen fing. Schon gleich nach Dunkelwerden hatten ſich übrigens, über den noch ziemlich fernen Hügeln, ſchwere Gewitterwolken geſammelt, und es blitzte und donnerte nach Weſten zu die ganze Nacht. Ich hatte

dabei ſchon ziemlich feſt darauf gerechnet, am nächſten Morgen ohne Frühſtück weiter zu marſchiren, als ich aber mit Tagesanbruch meine Decke und ſonſtigen Effekten geſchultert, und kaum eine Viertel Meile marſchirt war, ſah ich, gerade wo die Malleybüſche aufhörten, und die weite, nur mit zerſtreuten niederen Büſchen bedeckte Ebene begann, mehre Känguruhs äſen, und beſchloß raſch auf dieſe Jagd zu machen. Ich warf Alles, was ich trug, ab, ſah nach meiner Büchſe, und ging nun richtig Känguruhpirſchen.

Bei den erſten beiden, an die ich mich anzuſchleichen ſuchte, war das Terrain nicht ganz günſtig, und ſie entflohen mit rieſigen Sätzen, nicht lange darauf ſah ich aber den weißen Bauch eines Dritten, und konnte, etwa zwanzig Schritt auf der Erde fortkriechend, einen kleinen dichten Buſch gerade zwiſchen mich und das Wild bringen. Dieſe Gelegenheit benutzte ich raſch, und war auch dadurch im Stande, bis auf etwa fünfzig Schritt anzukommen. Das Känguruh hatte ſich, als ich anlegte, gerade wieder zum Aeſen niedergebogen; als es die Kugel erhielt, zuckte es in die Höh und fiel, ohne weiteren Sprung zu thun, auf den Rücken.

Um übrigens nicht viel Umſtände zu haben, und da ich doch keine Proviſionen mitzuſchleppen gedachte, ſchnitt ich ihm die Haut längs dem Rücken auf, nahm

dort die beiden Fleiſchſtreifen herunter, ging nun wieder zu meinem Feuer zurück, an dem ich herrliche Kohlen hatte, und ſchmorte mir meinen Braten, deſſen zartes Fleiſch mir auch wohl ohne meinen, allerdings etwas bedeutenden Hunger, vortrefflich geſchmeckt haben würde.

6. Der Adelaide-Distrikt.

Etwa zwei Uhr Nachmittags betrat ich die ersten ügel des Adelaide-Distriktes. Hui, wie der Wind ber die kahlen und spärlich mit ewigen unverwüst- chen Gumbäumen bewachsenen Berge herüberpfiff! Wie kalt und frostig mir der Regen in das Gesicht hlug, und wie ich mich stemmen mußte gegen den harfen Luftzug, der mich manchmal fast in meine ahn zurückgeschoben hätte, und mich mehr als ein- al wirklich aufhielt! O wie schön sich die mattgrau nd grüne Landschaft, von den grauen Wolken über- angen, von einem scharfen Südwest gepeitscht, in er früh einbrechenden Dämmerung ausnahm — es ar eine wundervolle Scenerie. Doch ich will nicht ngerecht seyn: hier wuchs Gras — die Hügel wa- en grün. Seit langen, langen Monaten hatte das üde Auge diesen Trost eines grünen Hanges ent- ehrt! Dürr genug sah der Boden freilich aus, die äufigen Regen hatten ihm aber Feuchtigkeit genug

gegeben, und das Gras wuchs ziemlich üppig — wenigſtens kam es mir üppig vor, denn ich war gar nicht mehr gewohnt zwei Grashalme nebeneinander ſtehen zu ſehen.

Um vier Uhr etwa, während es regnete, was vom Himmel herunter wollte, erreichte ich die erſten Häuſer — Norton's public house — und befand mich jetzt etwa neun Meilen von der erſten deutſchen Colonie — der Murray lag hinter mir, und ich hatte wenigſtens den beſchwerlichſten und gefährlichen Theil der Reiſe glücklich beendet.

Füglich fange ich mit dieſem Diſtrikt einen neuen Abſchnitt an, denn ich wurde ſchon in dieſem meinem erſten Nachtquartier in den Hügeln aus meinem alten Waldleben herausgeriſſen, und meine ganze Umgebung verrieth, daß ſich hier andere Intereſſen begegneten, als nur die des Schafzüchters und Stockkeepers. So langweilig mir aber auch manchmal die Unterhaltung von Rindern und Pferden, und die höchſt genaue Beſchreibung von gewiſſen einſt beſeſſenen und jetzt verloren gegangenen Zugochſen geweſen war — Beſchreibungen in denen mit der größten Wichtigkeit verhandelt wurde, ob das rechte oder linke Horn heruntergebogen, ob der rechte oder linke Hinterfuß weiß geweſen wäre, und das R. womit der eine auf der »off« Hüfte gezeichnet war, nicht

nach unten zu einen kleinen Haken gehabt habe u. ſ. w. — ſo hatte ich dabei doch immer gedacht, ſie ſeyen beſſer als die Goldgeſpräche in Californien, wo es wieder und wiedergekäut wurde, wenn ſie heute in der, morgen in jener Ecke einen Stein aufgenommen oder einen Felſenſpalt aufgebrochen hatten, und dann ein Stückchen Gold von einer viertel oder halben Unze, oder von zwei, drei oder ſechs Unzen aufgefunden hatten u. ſ. w., und ich war wirklich froh, doch jetzt, halb in der Wildniß, wenigſtens mit ſolchen Geſprächen verſchont zu bleiben.

In dem einen Zimmer brannte ein Kaminfeuer, um das ſich eine Maſſe Arbeiter und einige der kleinen Krämer aus den nächſten Häuſern geſammelt hatten, denn es war gewiſſermaßen ein kleines Städtchen, in das ich heute Abend eingelaufen. Während im „Parlour" ebenfalls ein Feuer angezündet wurde, geſellte ich mich zu der „Schaar," um mich erſt einmal wieder ein bischen auszuwärmen, und zu hören, was die Leute eigentlich zu ſagen und zu erzählen hatten.

„Ein Stück von ſieben Unzen haben ſie in den Ophir-Diggings gefunden," betheuerte ein alter Mann, der ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, und ſich nur eben die Brille auswiſchte, den neugierig ihn Umſtehenden noch viel größere Wunderdinge zu erzählen.

„Californien, bei allem was da lebt," dachte ich, mit einem leiſe gemurmelten Fluch, „plagt denn die Leute hier mitten in Auſtralien der helle Teufel, daß ſie von weiter nichts reden können, als dem verdammten californiſchen Gold?" Der Leſer muß entſchuldigen, daß ich ſo derbe Sachen dachte, es iſt Einem aber zu verzeihen wenn man unwirſch wird, weil man eben aus lauter Goldgeſprächen nur in lauter Unterhaltungen von unglücklichen Rindern und Schafen eingetaucht zu ſeyn ſchien, um bei den Beinen wieder mitten in Goldgeſprächen herausgeholt zu werden.

„Ophir-Diggings — Ophir-Diggings" — ich hörte von weiter gar nichts, und vermuthete erſt, daß es ein neu entdeckter Creek in Californien ſey. Bald ſollte ich aber darüber enttäuſcht werden, und mit einer gewiſſen wehmüthigen Reſignation hörte ich die alle in Feuer und Flammen ſetzende Nachricht, daß nun auch in Auſtralien Gold entdeckt ſey und gewaſchen werde. „Darum alſo Räuber und Mörder," konnte ich mit Karl Moor ausrufen — darum durch endloſe Gummwälder und dürre Ebenen Hunderte von Meilen weit hiehergegangen, um zu hören, daß auch in Auſtralien Gold gefunden würde. Mir hatte aber dafür gebangt: ſchon damals, als ich durch den Goulbourne-Diſtrikt und die Dandenongs

Berge mit der „königlichen Poſt“ hindurchgerädert wurde, zeigten die dortigen Gebirge die unzweifelhaften Spuren von Gold — wenigſtens glich die ganze Gegend — die Vegetation natürlich ausgenommen — ungemein jenen quarzdurchſtreuten Strecken, die ich, ach zu oft, in Californien durchwandert hatte. Dieß war aber noch nicht von der Goulbourne-Gegend berichtet, und das erſte Gold hatte man in Bathurſt-Diſtrikt, nördlich von Sidney gefunden.

Den guten Leuten hier wurde es auch gleich auf eine höchſt fühlbare Weiſe deutlich gemacht, daß ſie ſich in einem Goldland befänden, denn die Tonne Weizen war urplötzlich von 15 Pfd. St. für 2000 Pfund auf 30 Pfd. St. aufgeſchlagen, und man befürchtet jetzt natürlich das äußerſte.

Ich war froh, als ich endlich der geräuſchvollen Stube entfliehen und mich in das ſtillere Parlour zurückziehen konnte. Beiläufig möchte ich aber hier noch bemerken, daß mir keineswegs mein Anzug den Vorzug einräumte, mit einem andern Gaſt, einem Mr. Scott, Stationhalter am Murray, das beſte Zimmer des Hauſes zu theilen — ich ſah ſchlimmer aus als die Ochſentreiber und Schäfer, die ſich im tap-room herumtrieben, der Wirth hatte aber ausgefunden, daß ich der Mann ſey, von deſſen Canoefahrt er ſchon, wie er mir ſagte, in den Zeitungen

geleſen, und behandelte mich jetzt auf das freundlichſte. Er war früher Sergeant bei der Polizei geweſen, und gab uns an dieſem Abend einige ſehr intereſſante Skizzen aus der früheren Epoche der Colonien, wo die Polizei noch fortwährend im Kampf mit den Buſchrähndſchern lag, und manche Scharmützel mit ihnen und gefährliche Expeditionen hatte ſie einzufangen und unſchädlich zu machen.

Die Nacht regnete es in Strömen, und ich konnte mir in der That gratuliren, ein Obdach gefunden zu haben. Am nächſten Morgen ſaßen wir eben beim Frühſtück, als ein kleiner Junge hereingeſprungen kam, uns anzuzeigen, draußen habe ſich eben ein ſchwarzer Schwan niedergelaſſen — allerdings ein höchſt ungewöhnliches Ereigniß hier in den Hügeln. Ein Fell hatte ich erſt, und da ich gern zwei mit mir nehmen wollte, ſo griff ich meine Büchsflinte auf und ging hinaus. Der Schwan ſaß wirklich kaum hundert Schritte vom Haus entfernt, und ich drückte den Büchſenlauf auf ihn ab, das naſſe Wetter machte ihn aber verſagen, und als der Schwan hiernach aufſtieg, ſchoß ich ihn mit dem Schrotlauf herunter. Mit der andern Haut rollte ich dann die zuſammen in meine Decke, bezahlte meine Zeche und wanderte dem über die Hügel aus Leibeskräften herüberwehenden Südweſtwind gerade in die Zähne.

Die Gegend hier war ächt auſtraliſch. Die Vegetation natürlich nichts als Gumbäume — ewige, unverwüſtliche Gumbäume, das Land ſelber wellenförmig und mit ziemlich gutem Graswuchs bedeckt. Immer aber noch nicht die Spur von Cultur, denn die Nachbarſchaft um Nortons her erhielt und unterhielt ihre Bevölkerung nur durch eine dicht dabei gelegene Kupfermine. Endlich, etwa um 11 Uhr, ſah ich die erſten Fenzen die gepflügtes Land umgaben, ſah ich wieder einmal braune gerade Furchen, und drüben am Hügelhang, wo das kleine niedere Häuschen aus einem dunkelgrünen Gumgebüſch freundlich vorragte, ging ein Mann — ich war noch wenigſtens tauſend Schritte von ihm entfernt, aber ich hätte darauf ſchwören wollen, daß es ein Deutſcher war — bedächtig hinter ſeinen ſechs Ochſen und einem Pflug ſpazieren, und eine Frau marſchirte vorn und leitete alle ſieben.

Ich befand mich hier an der äußerſten Gränze des ſogenannten Angas-Park, d. h. einem ziemlich weitläufigen Diſtrikt, den ein Engländer Angas ausſchließlich an Deutſche verpachtet hat. Jeder hat da ſein kleines Häuschen auf ſeine eigene Section gebaut, und ohne das Anſehen einer Dorfſchaft zu haben, befindet man ſich doch plötzlich in einem vollkommen angebauten Diſtrikt, der die Kreuz und Quer

von Fenzen durchzogen iſt, und beim erſten Anblick ſchon deutſchen Fleiß und deutſche Ordnung in tauſend und tauſend Kleinigkeiten verräth.

Das erſte Haus oder vielmehr die erſte Hütte, die in meinem Weg lag, ſtand dicht an einer Fenzecke, von der die Fenz ſich hier quer über den Weg hinüber zog, und erinnerte mich lebhaft an mein Erdzelt oder meine Köhlerwohnung, wie ich's beſſer nennen könnte, die ich mir damals mit dem jungen Hühne zuſammen am Sacramento halb in die Erde gegraben, halb mit Zweigen überbaut hatte.

Die Frau war zu Haus, d. h. ſie war eben hereingekommen, um Saatbohnen ins Feld zu holen, und ſchien ziemlich erſtaunt, einen Deutſchen in einem ſolchen Aufzug, mit Büchſe und Meſſer zu ſehen. Sie waren aus der Magdeburg'ſchen Gegend, und erſt ſeit kurzer Zeit hier ohne weitere Mittel hergekommen; natürlich mußten ſie ſich kümmerlich genug durchzuhelfen ſuchen. Dazu kam nun noch, daß die Ausſaat heuer durch die rieſig hinaufgegangenen Getreidepreiſe für den armen Anfänger auch kaum zu erſchwingen war, und mit dem ungewohnten Leben halb in der Erde drinn, in Schmutz und Unordnung — und die Frau ſchien weit beſſere Tage gewohnt zu haben — was Wunder, daß ſie mit einem ſchlecht unterdrückten Seufzer ſagte: „Ich wollte, wir wären

wieder in Deutſchland. Die Nacht wären wir hier bald fortgewaſchen," meinte ſie dann, und zeigte auf die eine Ecke ihres Hauſes hin, an der ich die Spuren friſcher Ausbeſſerungen erkennen konnte — „der Regen hatte die Mauer unterſpült, und auf einmal kam das Waſſer mit einem förmlichen Sturz herein. Sie können ſich unſern Schreck denken; mein Mann hat heute Morgen nun draußen einen Graben herumgezogen, und die Wand wieder verklebt; aber wie lange wird's halten! Ach, wenn man das alles ſo in Deutſchland wüßte, ehe man weggeht, man beſänne ſich doch zweimal!"

Ich ſprach ihr Muth ein; der erſte Auswanderer hat ſtets mit tauſend Schwierigkeiten zu kämpfen, die er nie vorherſehen konnte, und die er ſelbſt nicht geglaubt haben würde, hätte es ihm jemand wirklich vorhergeſagt. Sie ſchüttelte aber mit dem Kopf, und meinte, es wäre doch in Deutſchland beſſer. Und gewiß iſt's in Deutſchland beſſer, wenn — wenn wir nur einen Doktor fänden, der uns einmal ſo recht von Grund auf heilen könnte.

Die Frau bot mir, trotzdem, daß ſie in Eile ſchien, erſt freundlich etwas zu eſſen an, da ich aber mehrere Plätze in Angaspark beſuchen und den Abend noch gern Tanunda erreichen wollte, dankte ich ihr und marſchirte weiter. Etwa eine Stunde

ſpäter, während ich rechts und links überall kleine freundliche Wohnungen hatte liegen ſehen, kam ich an eine Farm, in die ich jedenfalls einmal hineinſchauen mußte. Von außen ſah ſie nämlich ganz genau aus wie einer unſerer kleinen deutſchen Bauerhöfe mit Scheunen, Ställen, Schuppen ꝛc., und ich blieb erſt ein paar Minuten ordentlich überraſcht ſtehen. Mir war faſt, als ob ich jetzt gar nicht in Auſtralien wäre — als ob mich ein guter Genius plötzlich in Gedankenſchnelle zurück zur Heimath geführt hätte, und nun gleich — aber die verwünſchten Gumbäume — ich war doch in Auſtralien!

Auf dem Hof ſchirrte der eine Knecht die Pferde ein. Das war deutſches Pferdegeſchirr und ein deutſcher Wagen, ich hätte darauf ſchwören wollen, und die Magd kam aus dem Stall, und hatte eine ehrliche deutſche Miſtgabel in der Hand; ich mußte jedenfalls einmal in das Haus gehen. Ich ſprang über die Fenz, ging über den Hof, öffnete die Hausthür — die Klinke daran war unter keiner Bedingung in Auſtralien gemacht, und es ſollte mich gar nicht wundern, wenn ſich meine lieben, in dieſer Hinſicht wirklich großartigen Landsleute die ganze Hausthür mit von Deutſchland gebracht hätten — und klopfte an.

„Herein.“ Ich ſtand mitten in der Stube, und

hier lieber Leſer, wenn du einen recht deutlichen Begriff von dem haben willſt, was ich ſah, mußt du mich einen Augenblick ſtehen laſſen, und in das erſte beſte Bauernhaus in Deutſchland, das du am Wege findeſt, hineingehen; ſo ganz akkurat, mit Ausſehen und Geruch, war es in dem kleinen ſtillen Gemach, das ich betrat. Still nun gerade nicht ſo ganz, denn der eine weißhaarige, rothbäckige und äußerſt ſchmutzige kleine Bengel, den die am Ofen ſitzende alte Großmutter auf dem Knie hielt und ihm einen Löffelvoll Pappe beizubringen ſuchte, ſchrie aus Leibeskräften, und hatte ſich glücklich ſchon ſämmtliche Kleidungsſtückchen bis unter das Kinn hinaufgeſtrampelt. Die alte Großmutter ſelber war aber ein ſo treues und vorzügliches Exemplar einer alten deutſchen Bauerfrau, wie du es nur ſelber im Herzen von Deutſchland finden könnteſt, und ich bin feſt überzeugt, daß alles, bis auf Stecknadeln und Schuhbänder, ächt an ihr war, und noch kein engliſcher oder auſtraliſcher Artikel, ſey das von Zeug, Wäſche oder Schuhwerk, ihren Körper berührt hatte. Das aber nicht allein: Ofen, Stühle, Tiſche, Schränke, Fußbank, Spucknapf, irden Geſchirr, eiſerne Töpfe, die Teller mit Sprüchen beſchrieben, die Näpfe mit Verſen aus dem Geſangbuch, die großen Truhen mit den grünen Roſen und gelben Vergißmeinnicht —

kurz alles, alles war deutſch, und wenn man in Sachſen oder Preußen eine wirkliche Bauerſtube mit der Wurzel herausgenommen, ſorgfältig in Baumwolle eingepackt und nachher wieder hier ausgeſetzt hätte, nicht treuer hätte ſie ihren Charakter beibehalten können.

Die Frau war in der Kammer und machte Betten, kam aber herein, als ſie hörte daß ein Fremder da ſey. Der Mann ackerte im Feld. Sie ſetzte mir gleich Thee, Brod und Schweineſchmalz auf den Tiſch, und ich mußte nun vor allen Dingen eſſen, und dann wollten ſie wiſſen, ob ich gerade von Deutſchland käme und wie es dort ausſähe. Sonderbar, von allen Deutſchen, die ich im Ausland — und ich verſtehe hier unter Ausland nicht etwa Schleiz und Lobenſtein, wie das in Deutſchland ſelber immer der Fall iſt — gefunden habe, intereſſiren ſich die Männer nicht im mindeſten für ihr altes Vaterland, nur die Frauen ſind es ſtets, die ſich darnach erkundigen. Aber, lieber Gott, ich konnte den guten Leuten ſelber nichts von der Heymath erzählen; ſeit länger als einem Jahr hatte ich keinen Brief, und die letzten Berichte, die ich gehen, lauteten nur eben, daß Deutſchland — wollte ſagen Preußen, Oeſterreich, Bayern, Württemberg, Reuß-Greiz, Hannover, Sigmaringen, Sachſen ꝛc.

vollkommen ruhig wären. Damit ſchienen ſie übrigens auch ganz zufriedengeſtellt, erkundigten ſich aus welcher Gegend in Deutſchland ich käme, und frugen mich, ob ich Schulzens in Radegaſt kenne. Leider mußte ich das verneinen; wir kamen aber bald auf wirthſchaftliche Gegenſtände zu ſprechen. Die Leute waren ſchon 6 oder 7 Jahre im Land, hatten ihr Grundſtück, wenn ich nicht irre, 14 Jahre mit Vorkaufsrecht zu 4 Pf. Sterl. den Acker, gepachtet, und befanden ſich recht wohl. Allerdings war das Land nicht ſo beſonders, und ſie hätten für das Geld an vielen Stellen weit beſſern Boden und wohl auch noch günſtigere Lage bekommen können. Als ſie aber damals herkamen, hatten ſie gar nichts, und waren froh, als ihnen Angas eben die Bedingungen ſtellte, unter denen ſie eingetreten waren. Das nämliche habe ich an vielen der verſchiedenſten Stellen gehört.

Mr. Angas hat allerdings gerade die Deutſchen mit ſeinen Landpachten vorgezogen und begünſtigt, und er iſt deßhalb von vielen ein „Wohlthäter" der Deutſchen genannt worden. Er wußte aber recht gut warum er es that und noch thut. Die Deutſchen ſind ihm die beſten Arbeiter — es ſind jedenfalls die fleißigſten und ausdauerndſten, und durch ſie kann er am feſteſten darauf rechnen daß er den übrigen Theil ſeines Landes, außer den vorzüglichen

Pachten die er daraus zieht, werthvoll gemacht bekommt. Iſt ihm Geld fällig, ſo rechnet er 15 Procent Zinſen darauf, und das Land hat er ſtets als Hypothek; und daß er die Zinſen einzutreiben weiß, hat er ſchon durch mehrfache Pfändungen bewieſen. Trotzdem iſt er, wie ich feſt überzeugt bin, ein Freund der Deutſchen, das eigene Intereſſe macht ihn dazu, und das eigene Intereſſe regiert ja nun doch einmal, man mag dagegen ſagen was man will, die Welt. Convenirten ihm die Irländer beſſer zu ſeinem Land, ſo könnten die Deutſchen nur ruhig zuſehen wo ſie anders unterkämen. Das ſind übrigens auch ſtets die feſteſten und beſten Contracte, wo das Intereſſe beider Contrahenten ſo gleich als möglich vertreten iſt — Capital und Arbeit ſtehen ſich dann nicht mehr gegenüber, ſondern reichen einander die Hand.

Noch in viele Häuſer und Farmen ging ich den Tag, und obgleich hie und da einzelne über die ſo raſch wechſelnde Witterung und die vielen Gefahren klagten denen das Getreide, beſonders in den Ebenen durch heiße Winde oder zu große Dürre oder Näſſe, ausgeſetzt iſt, ſo ſah ich doch im Durchſchnitt daß die Leute hier wenigſtens ihr Fortkommen fanden, und manche ſich ſchon ein Eigenthum gegründet hatten, das ſie ſich in der Zeit und mit den Mitteln in Deutſchland wohl nimmer gegründet hätten. Ganz

zufrieden iſt der Deutſche wohl grundſätzlich nie, und Streitigkeiten mit den Nachbarn, Viehpfändungen u. ſ. w. kommen alle Augenblicke vor. Das Reſultat blieb aber immer daſſelbe — zuerſt harte Arbeit, unendlich viel Schwierigkeiten zu überkommen, alte Gewohnheiten abzuwerfen, neuen Sitten ſich anzufügen, dann aber auch Lohn für harte Arbeit und das ſpäte Alter gegen Noth und Sorge geſichert. Nun fragt ſich's freilich immer wie ſehr das Herz eben nicht nur an alten Gewohnheiten, nein auch an alten Freunden, an ſeinen Lieben, vielleicht überhaupt an der alten Heimath hing, und ob es gar nicht mehr dort möglich war ſich ein Fortkommen zu ſichern, daß man ſich ſo von allem was Einem lieb und theuer war losreißen, und in kalte, fremde Erde verpflanzen mußte. Manchmal — und wie oft! — wird ein etwas beſſeres Leben viel zu theuer gerade durch die Auswanderung erkauft, und der Menſch kehrte oft, o ſo gern! in die alten, ſelbſt drückenden Verhältniſſe zurück, wo er wenigſtens die hatte mit denen er Leiden und Freuden theilen konnte. Das ſind aber Sachen die jeder mit ſich ſelber auszumachen hat, die aber doch bedacht werden ſollten ſo lange es eben noch Zeit iſt.

Ich beſuchte an dieſem Tag noch verſchiedene kleine Farmen, und fand manche recht wohnlich

eingerichtet. Ihr deutſcher Urſprung ließ ſich bei keiner verkennen. Mir aber that es unendlich wohl wieder einmal, nach ſo langer Zeit, die deutſche Sprache, und nicht nur an einem Ort, ſondern rund um mich her zu hören; es rief gar ſo liebe alte Bilder wach. Das ſollte ich noch mehr finden als ich Abends nach dem kleinen, faſt durchaus deutſchen Städtchen Tanunda kam.

Die Strecke von Nortons Platz bis Tanunda war allerdings nur 15 engl. Meilen, ein Marſch den ich recht gut in $3^1/_2$ bis 4 Stunden zurücklegen konnte, ich hatte mich aber ſo lange eben in Angas Park und auf den verſchiedenen Farmen aufgehalten, daß es ſchon Nacht wurde als ich noch wenigſtens fünf Meilen von Tanunda entfernt war. Doch auch das war keine große Entfernung, und ich wanderte rüſtig vorwärts.

Auf der Straße begegnete mir ein Karren mit zwei Leuten. Ich fragte den erſten auf engliſch wie weit ich noch bis zu dem Städtchen hätte. Die Antwort lautete in gutem ehrlichen Deutſch: „Es wird wohl ſechſe ſin.“ Als ich Deutſch mit Deutſch erwiederte, wurde der Mann geſprächig, freute ſich daß er einen Landsmann auf der Straße fand, von dem er übrigens kaum den Schatten ſehen konnte, und verſicherte mich, es ſey bloß „drei Viertel Weges“

nach Tanunda. — Ich weiß heute noch nicht wie weit das seyn sollte.

Etwa sieben Uhr Abends erreichte ich Tanunda, und konnte allerdings in stockfinsterer Nacht wenig genug von dem Ort zu sehen bekommen. Das Wirthshaus — natürlich ein deutsches — fand ich aber bald, denn wo der liebe Gott den Arm hinausstreckt — wie sie bei uns sagen — hängt der Wirth auch freundlich eine Laterne daneben.

Der Wirth in Tanunda war überhaupt ein freundlicher Mann, der ein recht gutes Wirthshaus, das Tanunda-Hôtel, hielt, und gar wundersam war mir zu Muth als ich, gewissermaßen mit einem Sprung aus dem Busch und zwischen den Blacks heraus, mitten hinein in rein deutsches Leben und Treiben zu sitzen kam.

Nach dem Abendbrod füllte sich der Raum um das im Kamin knisternde Feuer; ein junger deutscher Arzt und mehrere Kauf- und Handelsleute, der Apotheker und noch einige andere, einen kleinen Schneider nicht zu vergessen der hier mit wohnte, lauter Deutsche, kamen herein, und ein lebhaftes Gespräch über tausend Dinge, hauptsächlich über das neu entdeckte Gold, entspann sich. Ich hielt mich ziemlich zurück, ich war etwas zu abgerissen, um viel da mit einreden zu können, und fühlte mich nicht gerade

aufgelegt den Leuten meine ganze Geſchichte zu erzählen.

Zu viel hatte mir aber ſchon Dr. Behr in San Francisco und ſpäter Fritz Meyer in den Minen von dem wunderlichen Leben und Treiben in Tanunda erzählt, als daß ich mich nicht gern länger zwiſchen den Leuten hier aufgehalten hätte; vor allen Dingen mußte ich jetzt aber erſt hinunter nach Adelaide, wo ich Briefe zu finden erwartete und meinen Koffer wußte. Nachher konnte ich immer nach Tanunda zurückkehren. Ueberhaupt gedachte ich mehrere kleine Abſtecher in die deutſchen Diſtrikte zu machen.

Den nächſten Tag hatte ich einen kurzen Marſch von 16 engl. Meilen vor mir, bis nach Gawlertown, und auf dem Weg dorthin wohnen ebenfalls wieder ſehr viele Deutſche. Von Gawlertown aus ging ich am folgenden Morgen mit der Poſt nach Adelaide. Es ſind das noch etwa 26 engl. Meilen und die Poſt legt ſie in fünf Stunden zurück. Abends, vor Gawlertown, warf ich fröhlich meinen Wanderſtab von mir, übernachtete in einem deutſchen Wirthshaus, und raſſelte am nächſten Vormittag, auf halsbrechend ſchlechten Wegen, in die Reſidenz des Adelaide-Diſtrikts — das langerſehnte Adelaide hinein.

Das Land war von Tanunda aus noch ziemlich gut, Lyndock-Valley iſt ſogar einer der fruchtbarſten

Theile von ganz Südauſtralien, und hat auch — die ewigen Gumbäume als einzige Vegetation abgerechnet — eine ziemlich romantiſche Lage. Einige ehr hübſche Farmen ſah ich unterwegs. Gegen Gawlertown zu wird der Boden aber immer ſchlechter, obgleich das Thal des Gawler ſelber noch viel gutes Land bietet. Hinter Gawlertown begann die ſogenannte Gawler-Ebene — mageres Weideland ohne Bäume. Auf 18 Meilen weit konnten wir ſchon die Maſten der noch 5 Meilen hinter Adelaide im Hafen liegenden Schiffe ſehen. Die Straßen wurden nach Adelaide zu etwas beſſer, d. h. härter, denn die Unebenheit derſelben hat ihr durch die humoriſtiſchen Kutſcher den Namen der „Nußknackerſtraße" gegeben; die Häuſergruppen wurden dichter, links und rechts zeigten ſchon größere Gebäude die Nähe einer bedeutenden Stadt an, und Schlag 10 Uhr Morgens fuhren wir unter munterem Hörnerklang unſeres Poſtbegleiters, der wirklich mit vieler Fertigkeit die „Fahrenwacht" blies, in Adelaide ein und vor die Poſt.

Unterwegs hatte ich unter meinen Reiſegefährten einen Deutſchen gefunden, der mit der etwas eigenthümlichen Miſſion nach Adelaide ging, ſeine ihm fortgelaufene Frau wieder „einzufangen", wie er ſagte. Beiläufig möchte ich hier bemerken daß mir das Weglaufen der Frauen in Auſtralien eher einer anſteckenden

Krankheit als etwas anderem zu gleichen scheint, denn wie eine Epidemie ist die Wuth von ihren Männern fortzulaufen durch das ganze Land verbreitet. Unter je drei Stationen die ich am Murray trai, hörte ich auch sicher auf einer von einer durchgebrannten Frau. In Tamunda wurden, an dem Abend wo ich dort war, drei neue Fälle erwähnt — der genannte mit unter ihnen — in Gawlertown zwei andere, und in Adelaide sollte ich bald das wunderlichste vernehmen. Es ist wahrhaftig eine gewagte Geschichte sich in Australien eine Frau zu nehmen. Wie soll das nun werden wenn erst einmal Eisenbahnen im Lande sind? Wäre ich hier verbei rathet, ich würde meinen ganzen Einfluß aufbieten den Bau von Eisenbahnen zu verhindern.

Der Deutsche machte mich mit den Lokalverhältniſſen der Stadt ein wenig bekannt, und ich suchte nun vor allen Dingen die Firma Meyer und Rotinius auf, dort meine Briefe und Koffer in Empfang zu nehmen. Ich schämte mich fast in dem Aufzug in dem ich mich befand in irgend ein anständiges Haus zu gehen, es konnte aber nichts helfen — in wenigen Stunden war ich im Stande das abzuändern. Ich fand auch die Firma, Hrn. Meyer wie Rotinius, aber — weder Briefe noch Koffer waren für mich eingetroffen!

Da ſtand ich nun zum dritten Mal, ſeit ich Deutſchland verlaſſen, ohne alle Habſeligkeiten. Einmal war mir das in Valparaiſo geſchehen, als mir der Talisman die ganze Beſcheerung mit nach San Francisco genommen, einmal in San Francisco ſelber als ich aus den Minen zurückkam und meinen ganzen Kram ausgeplündert fand, und nun hier. Ich mußte zuletzt wahrhaftig lachen als ich mir überlegte in welch verwünſchte Lage ich wieder hineingekommen. Es war aber auch kein Spaß, und doch

freilich noch eine junge Stadt, und man darf nicht zu große Anſprüche an ſie machen.

Nach einem etwas großartigen Maaßſtab iſt Adelaide dabei ſehr weitläufig angelegt, die öffentlichen Gebäude liegen nach allen Richtungen wild durcheinander zerſtreut, ſo daß man oft förmliche bahnloſe, noch total unbebaute Strecken durchwandern muß um zu ihnen zu gelangen; dennoch hat ſie bis jetzt nur eine Hauptſtraße, die zur einen Hälfte den Namen Hindley und zur andern Rundleſtreet führte. Selbſt dieſe Straße hat keine Trottoirs, und wäre es nicht daß ein ſehr wohlthätiges Geſetz allen Gaſthäuſern gebietet Nachts eine brennende Laterne vor der Thüre zu haben, und daß ſehr viele Gaſt- oder Schenkhäuſer in Adelaide ſind, ſo würden die Straßen auch in völliger Dunkelheit liegen, denn eine Stadtbeleuchtung beſitzt Adelaide nicht, weder durch Gas noch Fiſchthran. Auf dieſe Weiſe hat es aber der Staat ſehr ſchlau eingerichtet, daß er nicht allein kein Geld für Beleuchtung ausgibt, nein, im Gegentheil zieht durch die zahlreichen, und vielleicht gerade zu dieſem Zweck ausgegebenen Schenklicenzen die Straßenbeleuchtung noch ſogar bezahlen läßt. Gewiß ein eignes Mittel durch den Spiritus oder Geiſt auf die Erleuchtung der Staatsbürger zu wirken!

Nichtsdeſtoweniger herrſcht in dem kleinen Adelaide

das eigentlich ſeiner Entfernung von der Küſte wegen kaum eine Seeſtadt genannt werden kann, ein beſonders jetzt durch den Getreide- und Mehlhandel ziemlich belebtes Geſchäft. Freilich ſchien ſich die Handelswelt — und beſonders die deutſche — eben in einer Art Kriſis zu befinden, da mehrere Häuſer in letzter Zeit fallirt hatten und andern eben daſſelbe für die nächſten Monate prophezeit wurde. Letzteres ſcheint aber nicht in Erfüllung gegangen zu ſeyn, und ich will hoffen daß ſich die Deutſchen dort wieder recht bald von den allerdings ziemlich bedeutenden Verluſten, die viele von ihnen erlitten, erholen mögen. Thorheit iſt übrigens was von manchen behauptet wurde: daß durch dieſe Bankerotte der gute Name der Deutſchen untergraben würde — erſtlich ſind ſie dazu viel zu einzeln vorgekommen, und dann iſt der engliſche Geſchäftsmann viel zu vernünftig um das was einzelne betrifft auf alle überzutragen.

Gerade damals herrſchte große Aufregung durch das Steigen und Fallen der Getreidepreiſe, die ganz durch den Sidney-Markt beherrſcht wurden, und man ſah den Nachrichten von dort ſtets mit der größten Spannung entgegen. Der Preis des Weizens war, durch die erſten Nachrichten von Gold, zu fabelhaft hinaufgegangen um nicht den Spekulationsgeiſt der Kaufleute aufs äußerſte anzuſpornen.

Eines that mir aber wieder recht leid auch in Auſtralien, und zwar mehr hier in Adelaide als in Sidney ſelber zu finden, weil es hier eben mehr dazu gab den Stoff zu nähren — die Uneinigkeit meiner Landsleute. Freilich konnte es auch nicht mehr überraſchen, es war leider keine außergewöhnliche Erſcheinung, und hätte mich wundern müſſen, wäre es anders geweſen — aber weh thut es Einem doch und ein ordentlicher, oh recht bösartiger Fluch ſcheint auf unſerer armen Nation zu ruhen, ihre Zerfahrenheit nicht allein zu Hauſe, im eigenen Neſte zu hegen und zu pflegen, ſondern auch noch mit wirklich ängſtlicher Sorgfalt in fremde Welttheile hinüberzutragen, und hei, wie das Unkraut da wuchert auf dem fremden üppigen Boden. In Nordamerika iſt der Teufel gar unter ihnen los, in Chile hacken ſie auf einander, ebenſo in Californien — hier ſollte ich das Alles nur beſtätigt finden, und der einzige Platz bisher, wo ich meine deutſchen Landsleute wirklich einig gefunden habe, war auf Tahiti — dort lebte aber auch nur Einer, und ich ſtehe für Nichts, wenn ein Zweiter hinzu kommt.

Vor einiger Zeit fühlten die Deutſchen in Adelaide einmal das Bedürfniß auch einen deutſchen Leseverein zu gründen, aber es wurde dabei gleich vor allen Dingen das gethan, was am wirkſamſten war einen ſolchen Verein von vornherein zu vernichten:

es wurde eine große Committee gewählt, und man entwarf die beengendſten Statuten mit ſcharfer Abſtimmung. Anſtatt einem ſolchen Verein ſein nothwendigſtes Lebensprincip, die freie Luft, zu gönnen, daß jeder anſtändige Deutſche, der ſich nur ordentlich im Verein betrug, Zutritt dazu haben konnte, wurde das ganze Unternehmen gleich von vornherein Parteiſache, und noch dazu Sache der ſchwächern Partei. Das Ende konnte nicht ausbleiben; noch ehe die erſten Zeitungen eingetroffen waren, wurden ſie ſchon wieder abbeſtellt, uud der deutſche Leſeverein ſtarb in der Geburt.

Was nun überhaupt die deutſche Literatur in Adelaide betrifft, ſo beſtanden, als ich dort ankam, noch zwei deutſche Zeitungen. Hrn. Dr. Otto Schomburg gebührt die Ehre, das erſte deutſche Blatt am ſtillen Meer gegründet zu haben — die „Südauſtraliſche Zeitung.“ Mitredakteure hierzu waren Dr. Mücke von Berlin und ein Herr Dröge in Adelaide — Dr. Mücke ging aber nach Tanunda, Otto Schomburg ſpäter auf ſein eigenes Land bei Gawlertown und Herr Dröge machte die Zeitung. Später gründete Herr Reimer ein anderes Blatt die „Adelaide deutſche Zeitung,“ bald ſahen aber Beide ein daß zwei deutſche Blätter unmöglich neben einander beſtehen konnten, wo ſchon die Exiſtenz eines einzigen

Eines that mir aber wieder recht leid auch in Auſtralien, und zwar mehr hier in Adelaide als in Sidney ſelber zu finden, weil es hier eben mehr dazu gab den Stoff zu nähren — die Uneinigkeit meiner Landsleute. Freilich konnte es auch nicht mehr überraſchen, es war leider keine außergewöhnliche Erſcheinung, und hätte mich wundern müſſen, wäre es anders geweſen — aber weh thut es Einem doch und ein ordentlicher, oh recht bösartiger Fluch ſcheint auf unſerer armen Nation zu ruhen, ihre Zerfahrenheit nicht allein zu Hauſe, im eigenen Neſte zu hegen und zu pflegen, ſondern auch noch mit wirklich ängſtlicher Sorgfalt in fremde Welttheile hinüberzutragen, und hei, wie das Unkraut da wuchert auf dem fremden üppigen Boden. In Nordamerika iſt der Teufel gar unter ihnen los, in Chile hacken ſie auf einander, ebenſo in Californien — hier ſollte ich das Alles nur beſtätigt finden, und der einzige Platz bisher, wo ich meine deutſchen Landsleute wirklich einig gefunden habe, war auf Tahiti — dort lebte aber auch nur Einer, und ich ſtehe für Nichts, wenn ein Zweiter hinzu kommt.

Vor einiger Zeit fühlten die Deutſchen in Adelaide einmal das Bedürfniß auch einen deutſchen Leſeverein zu gründen, aber es wurde dabei gleich vor allen Dingen das gethan, was am wirkſamſten war einen ſolchen Verein von vornherein zu vernichten:

es wurde eine große Committee gewählt, und man entwarf die beengendſten Statuten mit ſcharfer Abſtimmung. Anſtatt einem ſolchen Verein ſein nothwendigſtes Lebensprincip, die freie Luft, zu gönnen, daß jeder anſtändige Deutſche, der ſich nur ordentlich im Verein betrug, Zutritt dazu haben konnte, wurde das ganze Unternehmen gleich von vornherein Parteiſache, und noch dazu Sache der ſchwächern Partei. Das Ende konnte nicht ausbleiben; noch ehe die erſten Zeitungen eingetroffen waren, wurden ſie ſchon wieder abbeſtellt, uud der deutſche Leſeverein ſtarb in der Geburt.

Was nun überhaupt die deutſche Literatur in Adelaide betrifft, ſo beſtanden, als ich dort ankam, noch zwei deutſche Zeitungen. Hrn. Dr. Otto Schomburg gebührt die Ehre, das erſte deutſche Blatt am ſtillen Meer gegründet zu haben — die „Südauſtraliſche Zeitung.“ Mitredakteure hierzu waren Dr. Mücke von Berlin und ein Herr Dröge in Adelaide — Dr. Mücke ging aber nach Tanunda, Otto Schomburg ſpäter auf ſein eigenes Land bei Gawlertown und Herr Dröge machte die Zeitung. Später gründete Herr Reimer ein anderes Blatt die „Adelaide deutſche Zeitung,“ bald ſahen aber Beide ein daß zwei deutſche Blätter unmöglich neben einander beſtehen konnten, wo ſchon die Exiſtenz eines einzigen

ungewiß war und die Parteien kamen zu einem Vertrag, nach dem Herr Reimer die Südaustralische Zeitung an sich kaufte und nun allein noch die „Adelaide deutsche Zeitung“ fortbestand. Die erstere war bis jetzt mit deutschen, die letztere mit lateinischen Lettern gedruckt worden, und die ersteren gingen jetzt mit auf die letztere über. Trotz einem bestimmten Vertrag mit Herrn Dröge hatte aber dieser Herr, wie ich später hörte, wieder beabsichtigt, oder auch wirklich in's Werk gesetzt — ich habe es nicht mehr erfahren können — einen Zuschuß der Regierung für Ankündigungen, der ihm früher für sein Blatt gestattet worden, und der rechtlicher und selbstverständener Weise auf dem Verkauften hätte bleiben müssen, auf's Neue zu einem andern Blatt zu verwenden. So viel ist sicher, Herr Reimer hatte sich der Zeitung wieder entledigt, denn die letzten Nummern die ich von der Adelaider deutschen Zeitung sah waren von einem Herrn Eggers als verantwortlicher Redakteur unterzeichnet.

Sonst existirte von deutscher Literatur — die Sydneyer Zeitung ausgenommen die Herr Pastor Lawrence bekommt und ich glaube einem Exemplar der Weimarischen und Kölnischen Zeitung — Nichts in Adelaide — keine Leihbibliothek oder Buchhandlung gibt es selbst wo deutsche Bücher zu bekommen wären. Silcher hat sich denselben Vorwurf zu machen, denn auch

dort wird keine deutſche Zeitung gehalten, ja dorthin bringt nicht einmal die Spenerſche. Die Deutſchen dort glauben allein an Gott und den Sidney-Morning-Herald.

Die einzige geſellſchaftliche Verbindung die unter den Deutſchen in Adelaide beſteht, iſt die Liedertafel. Der Geſang iſt noch das einzige gute Element das ſie zuſammenhält. Sie haben recht tüchtige Sänger dabei, und ich will nur wünſchen daß dieß Unternehmen beſtehen und erfreulichen Fortgang haben möge. Ich war leider nur ein einziges Mal im Stande der offenen Liedertafel beizuwohnen, doch gehört der Abend zu den angenehmſten die ich in Adelaide verlebte, und das will viel ſagen, denn ich habe recht liebe Freunde dort gefunden.

Was die Lage Adelaidens betrifft, über die einige Auswanderungsbücher ſo rieſig gefabelt haben, ſo kann ſie nur der Mangel an Häfen in Südauſtralien entſchuldigen. Adelaide liegt zwiſchen der ſogenannten lofty range — einer Hügelkette die ſich ziemlich von Süd nach Nord in das Land hineinzieht, und der Seeküſte — von beiden einige engliſche Meilen entfernt, in einer Ebene, und das kleine Flüßchen oder der große Bach der vorbeifließt, und dem einige ſo entſetzliches Unrecht gethan haben ihn ſchiffbar zu nennen — ja ich glaube es ſind ſogar ſchon Litho-

graphien erſchienen mit Dampfſchiffen darauf — heißt der Torrens. Fünf Meilen von Adelaide entfernt liegt Port Adelaide, ein kleines Schmutzloch am Nordarm, d. h. einem Arm der See die ſich hier herauſſtreckt, und in den oder aus dem Schiffe nur mit einem Wind hinauskommen können. Die größten Schiffe können zwar hier einlaufen, der Transport der Waaren von hier aus aber nach Adelaide hinauf, auf Karren und im Winter, bei grundloſen Wegen, iſt das traurigſte was ſich denken läßt, und viele Güter, die unbeſchädigt eine Seereiſe von vier bis fünf Monaten ausgehalten hatten, haben ſchon in der kurzen Strecke mehr Schaden gelitten als vorher beim Einſchiffen, Transportiren und Ausſchiffen. Erſt in ganz neueſter Zeit iſt eine Eiſenbahn dorthin in Angriff genommen.

Die Straßen Adelaidens ſelber verſchmähen jedes Pflaſter, und ſo entſetzlich im Sommer, und beſonders während der heißen Winde, der Staub ſein ſoll, ſo furchtbar iſt in der naſſen Jahreszeit der Schmutz. Freilich iſt die Stadt auch noch jung, und es hat bis jetzt wohl an Geld- und Arbeitskräften gefehlt. So viel iſt aber ſicher: die jetzige Goldmanie Sidney's kann ihr für ſpäter nur Vortheil bringen, und der ſolidere Bau der ihrem Wohlſtand zum Grunde liegt — die Agricultur — wird das jetzt

noch freilich unbedeutende Städtchen raſche Fortſchritte machen laſſen.

Gerade in der Zeit in welcher ich mich in Adelaide befand, war gewiſſermaßen auch eine Kriſis in den Verhältniſſen der arbeitenden Claſſen eingetreten, und zwar keineswegs zu deren Gunſten, denn die Burra-Burra-Mine, die ſonſt Tauſende von Arbeitern beſchäftigte, hatte in dieſem Augenblick, rückwirkend, eine Maſſe von Arbeitskräften in die Stadt geworfen, während die dabei ſo raſend unerwartet erhöhten Getreidepreiſe ſicher nicht dazu dienten einen ſolchen Uebelſtand weniger fühlbar zu machen. Die entſetzliche Dürre dieſes Sommers hatte nämlich das Vieh, das keine Weide mehr fand, ſo zurückgebracht daß alle Arbeiten des Holz- und Sandholens für die Minenarbeiten, wie der Erztransport ſelber, aufhören mußten, und dadurch natürlich eine gewaltig große Zahl von Arbeitern brodlos wurde. Die bedeutenden Regen, die aber ſchon damals fielen als ich dort war, trieben das Gras mit Macht heraus, neues Vieh wurde dabei vom Murray herunter geſchafft, uud während oben die Arbeiten wieder angegriffen werden, zieht zugleich Sidney eine Menge von Arbeitskräften in ſeine Berge, dort nach Gold zu ſuchen. Das Mehl iſt ebenfalls wieder auf einen, zwar noch ungewöhnlich hohen, aber doch zu erſchwingenden

Preis zurückgefallen, und der Arbeiterſtand in Adelaide hat für den Augenblick ſicher wieder weit beſſere Ausſichten. Ueberhaupt kann der Handwerker, der ſich auch im ſchlimmſten Fall einmal der gewöhnlichen Handarbeit nicht ſchämt, wohl ſtets auf Beſchäftigung rechnen, und wenn er auch nicht gleich all ſeine Träume realiſirt findet, braucht er doch keine Angſt vor Kummer und Noth zu haben.

Was die Bergwerke Südauſtraliens, beſonders die weltberühmte Burra-Burra-Mine betrifft, ſo iſt darüber ſchon ſo viel von Leuten geſchrieben welche die Sache verſtehen, daß ich recht gut darüber ſchweigen kann. Der grundloſen Straßen und des ſchauerlichen Wetters wegen habe ich die Burra-Burra nicht einmal beſucht. Es iſt auch dort oben nichts was zu meinen Zwecken paßt. Den Bergbau ſelber verſteh' ich nicht; die Gegend iſt öd und troſtlos, und ich hätte nur Geld und Zeit an den Beſuch der etwa 180 Meilen entfernten Minen verſchwenden können, ohne zu rechnen daß man auch noch außerdem auf einer auſtraliſchen Poſt ſeinen Hals jedesmal in unberechenbare Gefahr bringt.

Kupfer iſt übrigens nicht das einzige was Südauſtralien an Metallen hervorbringt. Mr. Clement Gilles, ein geborner Engländer zwar, aber auch Hamburger Bürger, der ſich jetzt ſchon ſeit langen

Jahren in Auſtralien aufhält, beſitzt eine ungemein reiche und ſilberhaltige Bleimine in Glen Osmond, die ihre 75 Proc. Blei und aus der Tonne Erz 25 Unzen Silber liefert. Eben auf dieſem Mr. Gilles' Land, am Onkaparinga im Mount Barker, iſt auch Gold gefunden und gewaſchen worden, die Sache hat ſich aber bis jetzt noch nicht rentirt, ich weiß nicht ob die zu großartige Anlage der Wäſcherei mit den bedeutenden Nebenausgaben, oder der geringe Goldertrag ſelber die Urſache geweſen iſt. Möglich iſt das letztere, da die Adelaide-Berge nicht hoch ſind, und ich kaum glaube daß ſie bedeutende Goldlagen enthalten werden. Nichtsdeſtoweniger wird ſpäter einmal im Adelaide-Diſtrikt jedenfalls Gold gefunden werden, denn der Gawlerfluß, der Onkaparinga, der Torrens und mehrere andere kleine Bäche oberhalb Tanunda ſind ſicher goldhaltig; nur ob es die daran gewandte Arbeit bezahlen wird kommt auf den Verſuch an.

Da mich das Schulweſen der Länder, die ich beſucht habe, beſonders intereſſirt, ſo bat ich Hrn. v. Schleinitz, der das Verdienſt hat eine recht wackere deutſche Schule in Adelaide gegründet zu haben, um einige Notizen darüber, dieſe nachher auszuarbeiten. Herr v. S. hat mir das aber ſo vollſtändig gegeben daß ich ſeine eigenen Worte unmöglich verbeſſern kann, und ſie hier folgen laſſe:

Unterſtützung der Schule und Kirche von Seiten des Staates in Südauſtralien.

Die unbegrenzte Religionsfreiheit, man könnte ſagen, Ungebundenheit welche hier herrſcht bedingt auch die Lehrfreiheit der Schulen in jegliger Beziehung. Von Seiten des Staates findet keinerlei Beaufſichtigung zur Zeit ſtatt. Das Volk kann glauben was es will, und die Kinder erziehen und unterrichten laſſen wie es will, die Regierung bekümmert ſich nicht darum.

Die Schule iſt vollkommen unabhängig von der Kirche, die Lehrfreiheit iſt von Seiten des Staates gewährt bis zu den äußerſten Extremen, und nur in ſoweit, als religiöſe Congregationen innerhalb ihrer ſelbſtgeſchloſſenen Disciplinen, Kirche und Schule überwachen, befindet ſich die Schule, innerhalb dieſer verſchiedenen Kreiſe bald in einer größern, bald in einer kleineren Abhängigkeit von der Geiſtlichkeit.

Schulen die außerhalb einer ſolchen Religionsgeſellſchaft ſelbſtſtändig auftreten, finden ihre Stütze nur in dem Vertrauen des Publikums.

Geldunterſtützung vom Staate wird ſämmtlichen Schulen, Gemeinden und Religionsgeſellſchaften — ſogar den nicht chriſtlichen — zum Aufbau von Gotteshäuſern und Beſoldung der Prieſter und zwar in folgender Art gewährt, wenn ſie darum petitioniren.

Schule.

Die Unterstützung der Schule besteht darin, daß dem Unternehmer für jedes Kind über sechs Jahr, dessen regelmäßiger Schulbesuch nachgewiesen ist, fünf Schilling per Quartal ausgezahlt werden. Dieselbe Unterstützung wird gewährt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was in der Schule gelehrt wird, d. h. ob sie eine reine Elementarschule ist, oder ob die höheren ja die höchsten Wissenschaften gelehrt werden. Hierbei ist noch zu bemerken, daß die Unterstützung erst dann eintritt, wenn zwanzig Kinder die Schule regelmäßig besuchen, auch fällt sie wieder weg, so bald die Schülerzahl unter zwanzig sinkt.

Keinerlei Examen wird von dem Unternehmer oder Lehrer von Seiten des Staates verlangt, das Criterium seiner Befähigung basirt in dem öffentlichen Vertrauen.

Will Jemand eine Schule gründen, so hat er sich damit gar nicht erst an die Regierung zu wenden, sondern er kann beginnen wo und wann er will — erst dann wenn er um die staatliche Unterstützung einkommt schickt er eine von den Eltern oder Vormündern der Kinder unterzeichnete Declaration ein, worin diese sagen daß sie ihre Kinder zur Erziehung dem Herrn so und so anvertrauen wollen. Eine Magistratsperson muß dann mit unterschreiben, daß er die Namen und Wohnorte der oben unterzeichneten

Perſonen kennt, und daß für die alſo verlangte Schule die nöthigen Vorkehrungen zu einem Schulraum getroffen ſind.

Von dieſer Zeit an muß der Lehrer aber auch ein, in der Art ihm genau vorgeſchriebenes Buch halten, worin er zuerſt die Namen der Kinder aufführt, dann beſonders einträgt wie viel über und wie viel unter ſechs Jahr alt ſeine Schule beſuchen und genau jeden Tag bemerkt welches Kind dem Unterricht beigewohnt und welches gefehlt hat. Zwanzig Tage wird dabei als die angenommene Zahl von Tagen für den monatlichen Schulbeſuch geſtellt. Aus dieſem Buch muß er nach dem Schluß jeden Monats einen, von ihm unterſchriebenen Auszug einſchicken.

Eine hiezu beſonders beauftragte Magiſtratsperſon hat allerdings dann und wann die Schulen zu beſuchen, aber es geſchieht dieß auch nur deßhalb die vom Lehrer angegebene Zahl zu controliren — mit dem übrigen hat ſie Nichts zu thun.

Nur ganz unfähigen Lehrern wird, wenn ſich das herausſtellt, die Unterſtützung entzogen, Schule zu halten wird aber auch ſelbſt dieſen nicht verboten. So lange es noch Leute gibt, die einem ſolchen Subjekt die Kinder anvertrauen, mag die Schule beſtehen, denn Schule zu halten wird als ein Geſchäft, ſo gut wie jedes andere, betrachtet.

Unterſtützung vom Staat erhalten gegenwärtig
851), 28 engliſche und zwei deutſche Schulen, eine
Adelaide, die andere in Tanunda. Von den letz-
i verlangt die Regierung nur, daß die Kinder eng-
ch leſen und ſchreiben lernen. Die engliſche Kirche
jält keine beſondere Unterſtützung für die Schule;
: engliſchen Methodiſten, die freie ſchottiſche Kirche
d die deutſchen altlutheriſchen Gemeinden verwei-
m grundſätzlich jede Unterſtützung von Seiten des
taates für Schule und Kirche anzunehmen, um
ılichen Vorwand der Einmiſchung in ihre religiöſen
ıgelegenheiten abzuſchneiden.

Das gegenwärtige Syſtem iſt übrigens zu unſin-
ı, als daß es nach Zuſammentritt der neuen Kam-
ern von langem Beſtande ſeyn könnte. Nur Schulen
it über zwanzig Kinder erhalten, wie ſchon geſagt,
nterſtützung vom Staat, obgleich, beſonders auf dem
nde, dadurch die Eröffnung von Schulen faſt un-
öglich gemacht wird, denn gerade die Schulen mit
iner Schülerzahl, bedürfen der Unterſtützung am
eiſten, und dieſe erhalten Nichts.

Da, auf der anderen Seite, bei Gewährung einer
nterſtützung, nicht die mindeſte Rückſicht darauf ge-
ommen wird, ob die Schule eben nur eine Elemen-
rſchule iſt, oder ob auch höhere Wiſſenſchaften in
ır gelehrt werden, ſo zieht der Lehrer, welcher ſich

auf die einfachſten Anfangsgründe beſchränkt, den doppelten Vortheil, daß er ohne fremde Hilfe, alſo ohne Koſten, die Schule leiten kann, und daß er zweitens, weil er im Stande iſt das Schulgeld billiger zu ſtellen, auch eine größere Zahl von Schülern an ſich zieht, und ſomit eine größere Unterſtützung erhält.

Schulzwang findet durchaus nicht ſtatt — jeder Vater kann ſeine Kinder in die Schule ſchicken oder nicht, der Staat bekümmert ſich nicht darum. Die größte Regelmäßigkeit des Schulbeſuchs findet daher innerhalb der verſchiedenen Gemeinden ſtatt, wo der Geiſtliche einen entſcheidenden Einfluß auf die Gemeindemitglieder ausübt.

Die höheren Schulen in Südauſtralien ſind in folgendermaßen vertreten:

1) Das von der engliſchen Hochkirche geſtiftete St. Peters-Collegium. Ganz nach Regeln der engliſchen Collegien zu Oxford ꝛc. gegründet — 45 Schüler.

2) Durch zwei engliſche Privaterziehungsanſtalten für Knaben — etwa 80 Schüler mit 40 Pfd. St. per Jahr.

3) Durch die deutſche Schule in Adelaide nach dem Plan der höheren Bürgerſchulen Deutſchlands eingerichtet und zwar für Knaben und Mädchen, in zwei getrennten Klaſſen — mit 33 Knaben und 22 Mädchen.

4) Eine Penſionsanſtalt für junge Mädchen mit 11 Penſionären, Töchter reicher Familien.

In allen anderen Schulen lernen die Kinder nur nothdürftig Leſen, Schreiben und etwas Rechnen.

Kirchenunterſtützung:

Dieſelbe zerfällt in zwei Momente:

a. Unterſtützung zur Erbauung von Gotteshäuſern. Bis zur Höhe von 300 Pfd. Sterl. erhält jede Religionsgeſellſchaft eben ſo viel Geld aus den öffentlichen Fonds, als ſie ſelbſt aus eigenen Mitteln zuſammen bringt, und bei der Bank deponirt. Deponirt eine ſolche Geſellſchaft z. B. 200 Pfd., ſo beträgt die Unterſtützung oder der Zuſchuß des Staates gerade ſo viel — deponirt ſie aber 300 und mehr, ſo ſteigt der Zuſchuß nicht über 300.

b. Zur Beſoldung der Prieſter. Dieſe Unterſtützung wird nach der Anzahl der in einem Gotteshauſe wirklich an Mitglieder der Geſellſchaft vergebenen Plätze berechnet, und beträgt 15 Schilling per Platz jährlich.

Dieſer letzte Punkt, der ſogenannte church grant, iſt gegenwärtig zur Parteifrage geworden, indem es als das Criterium eines liberalen, d. h. eines Oppoſitionsmitgliedes des Parlamentes für Südauſtralien erachtet wird, gegen den Grant zu ſtimmen, dagegen aber für eine größere und beſſer geordnete Schulunterſtützung ſich auszuſprechen."

Die Wahlen der „Parlamentsmitglieder“ nahmen überhaupt kurze Zeit darauf, die Aufmerksamkeit und Zeit der Stadt und Umgegend ausschließlich in Beschlag. Von allen Wirthshäusern und sogar von vielen Privatwohnungen flatterten Flaggen und Fahnen, und der church grant schien in der That die einzige Achse um die sich das für oder gegen bei den Candidaten zu drehen schien. Sehr oft hörte man die Worte „Ja ich weiß daß der Mann eher zu irgend sonst etwas als zum Parlamentsmitglied taugt aber — er stimmt gegen den church grant. „Mr. Peacock Esqr.“, wie er sich selbst genannt haben soll, und noch mehrere Andere kamen auf diese Art ein, und besonders waren die Methodisten thätig, ihren Gemeindemitgliedern durchzuhelfen und sie wurden auch populär, da sie eben, ihren Religionsansichten nach, keine Einmischung des Staates in die Kirche selbst nicht zu ihren Gunsten, dulden wollen — um sich nicht später vielleicht auch das Gegentheil müssen gefallen zu lassen.

Das Volk wollte von dem Kopfgeld, wenn ein Sitz in der Kirche eigentlich mit dem Namen belegt werden kann, nichts mehr wissen und die Aufregung bei den Wahlen war so toll wie sie nur je in England gewesen seyn kann. Ganz auf amerikanische Art gab man sich dabei nicht die geringste Mühe

ſeinen eigenen Candidaten herauszuſtreichen und zu loben, dazu fehlte es auch vielleicht bei Vielen an Stoff, nein man begnügte ſich mit der viel leichteren Methode den der Gegenpartei herunter zu reißen und ſchlecht zu machen, und hiezu ſchienen beide Parteien einen Ueberfluß an Material zu finden. Dieſe Manie des Antichurch-grants hatte denn auch die Folge daß eine Zahl von Volksvertretern gewählt wurde, deren man ſich nachher ſchämte und von denen, ſchon während meines Aufenthalts dort, Mehrere aufgefordert werden ſollten, freiwillig wieder auszutreten — ſie werden ſich aber hüten.

Von den, in der Zeitung gelieferten Wortſchlachten gebe ich nur hier eine Probe, und zwar wörtlich, die Dankſagung eines durchgefallenen Candidaten an die, die ſich für ihn bemüht hatten.

„Meine Mit-Coloniſten — ich danke Euch für die wirklich herzliche Unterſtützung, die Ihr mir in dem verfloſſenen Kampfe geleiſtet habt, und obgleich Eure Bemühungen nicht mit Erfolg gekrönt wurden, ſo war doch die Niederlage, unter den Umſtänden, eher eine Ehre für uns, als eine Schande.

Ich wünſchte in der That gewählt zu werden, aber auf den Schultern der arbeitenden Klaſſe, die ihre Freiheit eben nüchtern und vernünftig gebrauchten; mein Ehrgeiz erſtreckte ſich jedoch

nicht ſo weit, meine Wahl den werthloſen Stimmen eines trunkenen Pöbelhaufens verdanken zu wollen.

Capt Hall nennt ſeine Wahl den „Triumph des Princips über Vorurtheil“ ich nenne es den Triumph des „Biers über Gehirn“

Euer ergebener

William Giles.“

Die Ueberſchrift hierzu lautete: „An die liberalen und unabhängigen Wähler des Port-Adelaide-Diſtrikts“ und Mr. Giles ſollte, in dieſem Fall, gegen den Church grant ſtimmen. Beiläufig geſagt gehörte er natürlich einer der Gemeinden und zwar, wenn ich nicht irre, ſelber als Geiſtlicher an.

Was die Vergnügungen Südauſtraliens oder vielmehr Adelaidens betrifft — denn in dieſer Hinſicht concentrirt ſich die geringe Kleinigkeit von Vergnügungen wirklich nur auf Adelaide — ſo ſind ſie beſchränkt genug. Das Theater iſt noch das einzige was darauf Anſpruch machen könnte zu den Vergnügungen gerechnet zu werden, wenn man ſich nicht nachher jedesmal über das weggeworfene Geld ärgern müßte. Sie haben nur zwei gute Schauſpieler dort, die Herren Koppin und Lazar, die beiden Unternehmer. Mr. Koppin iſt wirklich vorzüglich, kann es aber nicht allein erzwingen. Sie führen Luſtſpiele auf, machen aber nur zu oft Trauerſpiele daraus.

Drei deutſche Gaſthäuſer ſind in Adelaide — Brinkert, Pohlmann und Grootegut — ich wohnte m erſtern, und befand mich dort ſo wohl wie man ich eben in einem auſtraliſchen Gaſthaus befinden ann. Ein anderer Deutſcher, Schmidt, hat ein iertes ganz nach engliſcher Art eingerichtet, und wird uch faſt ausſchließlich nur von Engländern beſucht. Engliſche Wirthshäuſer ſind in Adelaide wie Sand m Meer: man beleuchtet, wie ich ſchon früher ein= al erwähnt habe, die Stadt mit ihnen.

Vor kurzer Zeit etablirte ſich auch ein feines anzöſiſches Café, Restaurant Parisien. John Bull ollte aber davon gar nichts wiſſen, und der fran= öſiſche Reſtaurant mußte ſein Geſchäft wieder ſchließen. as einzige vernünftige und ruhige Haus wo man t Nachmittags oder Abends hingehen kann, ohne irchten zu müſſen von Betrunkenen beläſtigt zu wer= n, iſt das Café National, von zwei Deutſchen ge= alten, und es erfreut ſich das auch einer ſehr bedeu= nden Kundſchaft.

Die Wahlkämpfe dauerten indeſſen in Adelaide rt — man ſah und hörte faſt von nichts weiter eben und ſelbſt das Gold war für den Augenblick n den Hintergrund gedrückt — ſchimmerte aber doch urch. — Die nach Sidney beſtimmten Schiffe wa= en voll von Paſſagieren.

In Adelaide machte ich übrigens, in der kurzen Zeit meines dortigen Aufenthalts, noch einige sehr interessante Bekanntschaften. Se. Excell. der Gouverneur von Südaustralien hatte wahrscheinlich durch die Zeitungsartikel, von meiner glücklichen Ankunft gehört und da er sich besonders für eine spätere Schiffbarmachung des Murray interessirte, ließ er mich zu sich rufen.

Dort lernte ich auch den Colonial-Secretär Herrn Sturt kennen, der zuerst den Murrumbidgee und Murray hinunter mit einem, besonders dazu vom Staat ausgerüsteten Zug ging, und so weit in die australische Wüste vordrang, bis sich die Blacks weigerten ihn weiter zu begleiten. Er verlor damals mehrere von seiner Partie, war selber unendlichen Beschwerden und Gefahren ausgesetzt, und soll sich dabei auf vortreffliche und ausgezeichnete Weise benommen haben. Ich freute mich sehr, seine persönliche Bekanntschaft machen zu können, und es ist das Lichtblicke auf einer so langen Wanderung wo der meinen, manchmal solchen Männern begegnen und ihnen die Hand drücken zu können.

Vom Gouverneur, den ich in Begleitung des schon früher erwähnten Mr. Scott vom Murray besuchte, wurde ich auf das freundlichste aufgenommen und schrieb nachher, auf seine Veranlassung, einen

kurzen Artikel über die mögliche Navigation des Murray im South-Auſtralien-Regiſter.

Sehr intereſſant war mir ebenfalls die Bekanntſchaft eines Mr. Moorhouſe, des Protectors der Adelaide-Blacks, an den ich von Hrn. Paſtor Meier in Tanunda empfohlen war, und der mir auf das freundlichſte nicht allein jede gewünſchte Auskunft gab, ſondern mich auch ſogar in die Schule der Blacks einführte, dort den Lectionen beizuwohnen.

Der auſtraliſche Schwarze, der allerdings die Haut des Negers aber dabei nicht wolliges ſondern langes bald krauſes bald glattes Haar hat, iſt ebenfalls aus einer Vermiſchung der malayiſchen mit der äthiopiſchen Race, wenigſtens dem äußeren Anſehen nach, entſtanden und jetzt, in ſeinem Urzuſtand, das wildeſte, ſchmutzigſte und falſcheſte Weſen was ich wenigſtens unter Indianerſtämmen noch gefunden habe. Beim erſten Anblick ſcheint er auch die wenigſten geiſtigen Fähigkeiten zu beſitzen, denn ſeine Wohnungen ſind ſo primitiv, wie nur möglich — ſeine Waffen einfach und roh gearbeitet, ſeine ganze Bekleidung nur bei kaltem Wetter eine aus Opoſſumfellen zuſammengenähte viereckige Decke. Er bedient ſich nicht einmal der Bogen und Pfeile, wie faſt jeder andere Stamm und kennt kein höheres Weſen zu dem er beten kann — er fürchtet bloß einen Teufel. Trotz

alle dem aber glaub' ich kaum daß es einen wilden Stamm auf Gottes weiter Welt giebt der eine beſſere Auffaſſungsgabe beſitzt, als eben dieſer anſcheinend ſtumpfſinnige Wilde, oder einen der beſſer weiß mit ſolch unvollkommenen Waffen als er führt, umzugehen, und der dabei ſo charakterfeſt an ſeinen Sitten und Gebräuchen hält und nicht der Civiliſation der Weißen ſondern nur der Gewalt derſelben, jeden Fuß breit ihr ſtreitig machend, weicht.

Schon am Murray war ich zuerſt erſtaunt, die ungeheure Fertigkeit zu ſehen, mit der ſie die leichten, roh gearbeiteten Speere ſchleuderten, und wie ſicher ſie ihr Ziel trafen; dann überraſchte mich wieder die Leichtigkeit, mit der ſie durchgängig die engliſche Sprache auffaſſen, während die Engländer ſelber, die ſchon Jahre lang zwiſchen ihnen lebten, kaum einzelne Worte ihrer Sprache behalten hatten.

Hier in dieſer Schule ſollte ich denn auch wiederum beſtätigt finden, daß dieſe Nation keineswegs ſo der Cultur verſchloſſen iſt, als man, dem erſten Anſehen nach, glauben ſollte, und wie Viele behaupten wollen.

Der Lehrer derſelben war gefällig genug die verſchiedenen Branchen der Erziehung mit einigen ſeiner beſten Schüler — es waren dieß vier Knaben und ein Mädchen, vorzunehmen und er bat mich deßhalb

ſie leſen zu laſſen. Aus einem neuen Teſtament das er mir reichte ſchlug ich zufällig das erſte Capitel des Evangeliums St. Johannis auf, und ſagte es dem erſten Knaben. Jedes hatte ſein Buch vor ſich und fand raſch die bezeichnete Stelle.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ — las der eine Knabe mit wirklich großer Fertigkeit, der zweite nahm den zweiten Vers, und ſo fort, das Capitel durch — die Ausſprache ſämmtlicher Kinder war vortrefflich; trotz dem daß in ihren Sprachen einige Buchſtaben unſeres Alphabets fehlen, hatten ſie ſich den engliſchen Accent ſchon vollkommen angeeignet und laſen ſogar mit weit mehr Ausdruck als wir es in unſeren Dorfſchulen finden.

Ich frug den Lehrer ob die Kinder nun auch verſtünden was ſie läſen, und ſtatt der Antwort begann er ſie über den Sinn des Capitels zu befragen. Ich muß geſtehen, ich war begierig die Auffaſſung des Satzes, über den Fauſt ſo lange grübelte bis endlich ſogar der Pudel ungeduldig wurde, von den Lippen auſtraliſcher Schwarzen erklären zu hören. Mit der Erklärung haperte es aber, und ich glaube kaum daß ſich Fauſt damit begnügt haben würde. Die Kinder hatten übrigens recht gut behalten, was ihnen früher einmal darüber geſagt war. Das Wort bedeutete

hier Chriſtus und war, der Erklärung nach, nicht etwa eine Eigenſchaft des Heilands, ein geiſtiger Begriff, ſondern nur ein anderer Name; — wie er der Heiland, der Erlöſer und Gottes Sohn hieß, ſo hieß er hier das Wort. Die Indianer ſind Kinder und müſſen mit freundlicher Hand über ſolch ſchwierige Stellen hingeleitet werden.

Unterdeſſen, daß einige die Bibelſtellen erklärten, hatte ein anderer eine vor ihm liegende Tafel aufgenommen und malte ſich einen weißen Schwan ab, der an der Wand vor ihnen abgebildet hing. Natürlich hatte er noch keine Feſtigkeit in der Hand, die Umriſſe genau und ſcharf anzugeben, aber das Auge faßte jede Abweichung der Linien treu auf, und wenn auch roh, ſo konnte doch Jeder der die Zeichnung des Schwarzen ſah, auf den erſten Blick ſehen, daß das Bild einen Schwan vorſtellen ſollte — und das iſt mehr, als ſich manchmal von Bildern civiliſirter Menſchen ſagen läßt.

Das Nachahmungstalent ſcheint überhaupt vorherrſchend bei ihnen, und das mag ihnen auch beim Schreiben von ſo großem Vortheil ſeyn. Ich ſah die Schreibbücher mehrerer Knaben, die erſt wenige Jahre, und in den Jahren nur immer einige Monate, in die Schule gingen, und ein paar waren dabei, die wahrhaftig beſſer ſchrieben als ich ſelber — wenn ich

mir noch ſo viel Mühe gäbe. Könnte man Knaben ſowohl wie Mädchen nur auf längere Zeit an die Schule und auf immer an ein ruhiges bürgerliches Leben feſſeln, ich zweifle nicht im mindeſten daß ſich Alles aus ihnen machen ließe, aber der eingeborene wilde Geiſt hat zu ſehr die Obergewalt, die Cultur kann nichts dagegen ausrichten. Der Schwarze Auſtraliens hängt überhaupt zu ſehr von plötzlichen Eindrücken ab, weder Zukunft, Drohungen ſeiner Zauberer vielleicht ausgenommen, noch Vergangenheit kümmern ihn viel, nur was ihm der Augenblick bringt das erfaßt er, dem gibt er ſich mit ganzer Seele hin und verwünſcht gleichgültig ſcheint es ihm zu ſeyn, ob das dann eben zum Guten oder Böſen iſt. Mögen ſie daher noch ſo lange in der Schule geweſen ſeyn, noch ſo viel darin gelernt haben, noch ſo gute Fortſchritte machen, zuckt ihnen einmal wieder der Gedanke an die alte Freiheit, an das frühere wilde fröhliche Buſchleben durch den Kopf, ſo iſt es mit der ganzen Civiliſation im Nu vorbei, europäiſche Begriffe wie Kleider werfen ſie mit einmal von ſich, und ſpringen mit tollem Jubelſchrei in ihr altes wildes Leben zurück — und die Lehrer bleiben daheim und ſchütteln trauernd und verzweifelnd die Köpfe.

Auch Zählen und Rechnen ließ der Lehrer die Kinder, und zwar auf eine ſehr praktiſche, leicht

begreifliche und anſchauliche Weiſe mit Kugeln, die je zu zehn auf einer gewiſſen Reihe von Drähten aufgezogen waren, und hin- und hergeſchoben werden konnten.

Eine Menge Bildertafeln, die an den Wänden herum hingen, und zum Schulgebrauch beſtimmt waren, ſchienen die kleine ſchwarze Geſellſchaft übrigens am meiſten und zwar ganz allgemein, zu intereſſiren. Es waren dieß kleine Abbildungen von Menſchen und Thieren mit Unterſchriften, einzelne Tafeln die den ganzen Proceß des Ackerbaues vom Urbarmachen des Feldes bis zur Ernte darſtellten, andere die von Viehzucht und Jagd handelten ꝛc., und die Kinder konnten dabei nicht allein genau das angeben was das Bild bedeute, ſondern auch was die Unterſchrift ſey, und welche Farben es habe, und während einzelne dieß erklärten ſtanden Andere ſchon ganz aus freien Stücken da, und zeichneten ſich die Sachen ab, die ſie am meiſten intereſſirten.

Den Schluß dieſer kleinen Prüfung machte ein Verſuch in der Geographie, der aber natürlich nur höchſt unvollkommen ſeyn konnte. Die Karte gab nur eben die Umriſſe der verſchiedenen Welttheile an, dieſe wußten ſie nun allerdings zu nennen, auch anzugeben wo ſie ſich ſelber in Auſtralien befänden, und wo Oſten, Weſten, Süden und Norden ſey.

Schwerer wurde ihnen die Angabe Sidney's und ſie mußten erſt nach und nach darauf hingeführt werden; doch iſt das ja auch kaum von ihnen zu verlangen wo ſich bisher der Begriff der ganzen Welt bei ihnen nur auf die kleine Länderſtrecke beſchränkt hatte, die ſie ſelber bewohnten, und den ſchmalen Landſtrich der rings herum daran grenzte. Wie ſollten ſie jetzt gleich die ungeheuere Größe und Ausdehnung der Erdkugel faſſen und begreifen können. Nichtsdeſtoweniger iſt aber damit doch ein Anfang gemacht, und ſie werden ſchon mit der Zeit mehr und mehr darauf hingeführt werden.

Was aber iſt bis jetzt das Reſultat aller dieſer Verſuche und dieſes Koſtenaufwandes geweſen, die ſchwarzen Stämme zu civiliſiren? — Leider nur ein ſehr geringes; ſie wollen ſich einmal nicht civiliſiren laſſen und die Verſuche bei Erwachſenen fielen nun ganz troſtlos aus. Die Miſſionäre verließen in Verzweiflung ihre Stationen und ſahen zu ſpät ein, daß ſie eine ſolche enorme Anzahl von Seelen dem böſen Feind zum Opfer gebracht hätten. — Ihrer Lehre nach — ich meine eben die einzelnen unſerer chriſtlichen Sekten — ſind die Wilden nämlich noch einer gewiſſen Seligkeit nach dem Tode fähig, ſo lange ſie es eben nicht beſſer wiſſen; iſt ihnen aber erſt einmal die Lehre vom Chriſtenthum und einem alleinigen

Gott verkündet worden, nach Gottes Gebot, und haben ſie dieſelbe zurückgeſtoßen, dann verfallen ſie, laut Zeugniſſen von Methodiſten, Baptiſten und andern -iſten, zur gerechten Beſtrafung dem böſen Feind und ſind rettungslos verloren. — Es iſt doch eine wunderliche Geſchichte um ſolche Lehren — wenn man dem glauben wollte, (und thut man's nicht ſo ſchimpfen ſie Einen ungläubig) ſo hätte der Teufel keine beſſeren Agenten auf der ganzen Welt, als gerade die Miſſionäre, denn wie viel tauſend Seelen hätten ſie ihm auf dieſe Art nicht allein ſchon in Auſtralien geliefert.

Da es mit den Erwachſenen alſo gar nicht ging, wurde ein Verſuch mit den Kindern gemacht, und dieſe beſuchten im Winter auch, wo ſie in den Schulen warme Kleidung Decken und gutes Eſſen bekamen, dieſelben pünktlich genug, im Sommer aber ſtoben ſie wieder nach allen Richtungen hinaus, und ſtanden dann ganz unter dem alten Einfluß der alten Männer ihres Stammes, deren Worte ſie mit der angeborenen Ehrfurcht lauſchten.

Von den Knaben ließen ſich dabei immer noch eher einige bereden, auf kürzere oder längere Zeit auszuhalten, die Mädchen aber liefen rettungslos davon, ſo bald ſie nur einmal ein gewiſſes Alter erreicht hatten, und waren dann auch nie wieder zurückzubringen.

Die eigene Sitte, der eigene Aberglauben, der in dem jungen Herzen zu tief Wurzel ſchlägt, um leicht wieder ausgerottet werden zu können, trägt hier die meiſte, wenn nicht die alleinige Schuld. Das Mädchen wird, wenn noch ganz jung, oft ſchon bald nach der Geburt, irgend einem Mann verlobt, und bis zu ihrer Mannbarkeit iſt es dem Stamm ziemlich gleichgültig wo ſie ſich aufhält — ſo bald die aber eintritt, fordert der Bräutigam ſeine Braut, und der Stamm ruft ſie zurück, während ihr die Zauberer deſſelben mit augenblicklichem Tod oder mit ſiechender Krankheit drohen, ſollte ſie dem Befehl nicht Folge leiſten.

Solcher Mahnung können ſie dann nicht widerſtehen, und mag ihr Herz für den Augenblick noch ſo ſehr an der nach und nach zur Gewohnheit gewordenen Cultur hängen; ſie werfen Alles von ſich und gehorchen dem Befehl.

Ein auffallendes Beiſpiel hiervon erzählte mir der Lehrer. — Sie hatten ein Mädchen von klein auf in die Schule genommen — die ſie vier Jahre lang regelmäßig beſuchte und bedeutende Fortſchritte machte. Nachher kam ſie zwei Jahr zu dem Miſſionär in Dienſt, und dann zwei Jahre in das Gouvernementsgebäude — ſie wurde überall gut gehalten und freundlich behandelt, ſchien ihre alten Gewohnheiten total

vergeſſen und ſich dem neuen Leben angewöhnt zu haben; ſie trug gern europäiſche Kleider und verkehrte ſogar wenig mit ihrem Stamm, wenn er ſich dort aufhielt. Nach acht Jahren warf dieſes Mädchen aber, das vollkommen engliſch ſprach, die chriſtliche Religion angenommen und Alles gelernt hatte was ſie zur Haushaltung brauchte, Gewohnheiten wie Kleider zu gleicher Zeit von ſich und lief wieder, wie ſie Gott erſchaffen, und wie ſie vor acht Jahren dem Buſch entnommen war, in den Buſch zurück.

Es ſoll gerade dieſer Fall alle die, die ſich mit der Erziehung und Civiliſation der Schwarzen beſchäftigten, ungemein entmuthigt haben, und auch das ſteht beſonders und mit ſo böſer Einwirkung der wirklichen und dauernden Cultur aller wilden auſtraliſchen Stämme entgegen, daß ſie ſich nicht an feſte Wohnhäuſer gewöhnen mögen. Wo ſie ihnen ſelbſt gebaut wurden machten ſie ſich nichts daraus ſie zu benutzen, und ſehr häufig habe ich am Murray friſche indianiſche Lagerfeuer draußen im Freien und nur wenige hundert Schritte von verlaſſenen Hütten früher dort wohnender Weißen, geſehen, und das manchmal ſogar bei ſchlechter Witterung. Mag ſie Aberglauben oder Gott weiß was ſonſt davon zurückgehalten haben, aber ſie zogen es vor lieber im Freien zu ſchlafen, ehe ſie unter Dach und Fach gingen.

Um ſich davor zu wahren, und ſolche Rückfälle zu verhindern, iſt das Protektorat nun allerdings auf einen anderen Ausweg gefallen, der auch vielleicht, wenigſtens für eine kleinere Zahl ausreichend ſeyn wird, ob er aber erſtens mit der gewöhnlichen Humanität Stich hält und nicht eher auf eine Art europäiſcher Völkerbeglückung hinausläuft, mag dahingeſtellt bleiben.

Sobald Mädchen wie Knaben nämlich, die in der Schule ihre Erziehung erhalten, mannbares Alter erreicht haben, verheirathet man paſſende Paare mit einander und dieſe werden dann nach Lincoln Point glaub' ich heißt der Platz, hinübergeſchafft, wo ihnen die Regierung eine gewiſſe Strecke Land und Ackerwerkzeuge gibt und ein Häuschen hinſtellt, das ſie nun bewohnen, und ihr Land ſelber bebauen ſollen. Die Gegend aber wohin ſie geſandt werden liegt auf einer Halbinſel und der Landweg iſt ihnen durch dort wohnende feindliche Indianerſtämme abgeſchnitten. Sie können alſo nun ſchon einmal nicht in ihr altes Leben zurück und müſſen, mögen ſie wollen oder nicht, Europäer ſpielen. Dieß iſt übrigens ein ganz neuer Verſuch, der Erfolg muß erſt lehren wie er ausfallen wird. Ich, meines Theils, glaube nicht gut, denn ſolcher Zwang kann auf die Länge der Zeit keinen günſtigen Einfluß ausüben, und will der Menſch

erſt einmal die Feſſeln abwerfen, die ihm ſolcher Geſtalt aufgelegt ſind, dann findet er auch wieder Gelegenheit dazu. Findet er ſie aber nicht und halten die Ketten, dann iſt er eben unglücklich und die Frage iſt dann, dürfen die Weißen ſolchen Zwang ausüben und machen ſie die Indianer dadurch nicht noch viel elender, als ſie in ihrer Wildniß, in ihren alten Sitten und Gebräuchen geweſen wären.

Die hier in die Schule gehenden Kinder waren alle anſtändig gekleidet — die Jungen in Hemden und Hoſen und die Mädchen in lange blaue Röcke — ſie mußten ſich natürlich auch reinlich halten, d. h. reinlicher als ſie es in ihrem Urzuſtand gewohnt geweſen waren — aber die Naſen — die entſetzlichen Naſen.

Mr. Moorhouſe war aber auch noch außerdem freundlich genug, mir zur Durchſicht und zu Auszügen ſein Journal für kurze Zeit anzuvertrauen, was er ſeit 1839 über die Indianer und ihre Verhältniſſe geführt und worin er eine Maſſe Notizen über ihre Sitten und Gebräuche eingezeichnet hatte. Natürlich verſäumte ich nicht von der Güte deſſelben Gebrauch zu machen und habe viele höchſt intereſſante Sachen darin gefunden.

Einige ſehr angenehme Tage verlebte ich hier mit den Herren Roltenius und Charnock, die mich

auf ihr freundliches Landhaus nach Kenſington, dicht bei Adelaide, einluden, und wo ich einige Tage und die meiſten Abende verbrachte; die Zeit der Abfahrt rückte aber heran, und die letzten Tage machte ich noch einen kleinen Abſtecher nach Macclesfield, zwiſchen 25 und 30 Meilen von Adelaide entfernt, theils das dortige Land zu ſehen, das ich viele hatte rühmen hören, theils einen Herrn Sutter — einen Vetter des californiſchen Capitäns Sutter — kennen zu lernen, der Ritt gereute mich wahrlich nicht.

Macclesfield liegt in der Hügelreihe, die ſich zwiſchen Adelaide und dem Murray, von Süden nach Norden hinauf zieht. Dieſe Hügel hatten aber ungemein fruchtbares Land, zu deſſen beſter Gegend der nicht weit von dort entfernte Barkershill und das deutſche Dorf Hahndorf gehören. Das Land beſteht aus Hügeln und Thälern und iſt ziemlich dicht bewaldet — aber immer und ewig nur mit Gumbäumen; dennoch gab das Unterholz hier dem ſogenannten „Buſch“ einige Abwechſelung. Die kleinen buſchigen Kirſchbäume, deren Laub einige Aehnlichkeit mit dem des Nadelholzes hat, wie der kaktusähnliche Grasbaum ſtanden an manchen Stellen ziemlich dicht, und veränderten wenigſtens das ſonſt gar ſo entſetzlich monotone Grün der Gums; hie und da ſproßten auch ſchon ein paar Blumen auf, aber eine „Gegend“

wollte doch nicht zu Stande kommen; nur von der lofty range aus, über die Ebene zurück in der Adelaide liegt, mit dem Meer zum Hintergrund, bietet ſich dem Auge ein lieblicher, ja wirklich großartiger Anblick.

Hier liegen noch ſehr bedeutende Strecken unbebaut, das Land iſt aber auch hoch genug hinaufgetrieben, und wo irgend werthvoll ſchon nicht mehr unter vier und fünf Pfd. Sterl. per Acker zu bekommen. Macclesfield ſelber iſt ein kleines, erſt entſtandenes Landſtädtchen, das ſich aber, des guten Bodens wegen der es umgibt, bald heben wird. Häuſer nach Häuſern entſtehen, mehr und mehr Menſchen ſiedeln ſich dort an und die Berge ſind dort noch wenig unterſucht und können noch manche mineraliſche Schätze enthalten.

Auch Herr Sutter hat nachgraben laſſen, beſonders Kohlen zu finden, die für Adelaide von wirklich unſchätzbarem Werth ſeyn würden, bis jetzt aber noch weiter Nichts als eine allerdings vortreffliche weiße Thonerde gefunden, aus der er jetzt ausgezeichnete und gut gezahlte Feuerziegeln brennt.

Dieſe Hügel bieten auch noch dadurch für den Ackerbau größere Vortheile als die Ebenen, da ſie faſt vollſtändig gegen heiße Winde geſchützt liegen,

wie auch nie ſo viel von zu großer Näſſe leiden können. Ebenſo iſt das Trinkwaſſer hier beſſer, als in den meiſten Stellen des Adelaide-Diſtrikts, wo es in der Nähe Tanundas ſogar jetzt in der Regenzeit ſalzig war, und manchmal in heißen Sommern kaum genießbar ſeyn ſoll.

7. Tanunda.

Von Adelaide aus machte ich aber auch noch außerdem einen Abſtecher, und zwar nach Tanunda zurück, deſſen Leben und Treiben mir zu intereſſant geweſen war, mich mit den wenigen Stunden meines Aufenthaltes damals, als ich nur flüchtig durchpaſſirte, zu begnügen.

So ging ich denn eines Mittags, trotz vorheriger Warnung meiner Freunde, mein Leben, das mir bis daher oft faſt wunderbar erhalten, nicht ſo leichtſinnig wieder neuerdings auf einer auſtraliſchen Post auf's Spiel zu ſetzen, auf die mail-office d. h. dorthin, wo die Poſtkarren mit menſchlicher Fracht geladen und abgeſchickt werden, ließ mich einſchreiben, bezahlte mein Paſſagiergeld vorher — eine höchſt nöthige Einrichtung für das Beſtehen dieſer Marterkarren, denn das zehnte Mal liefern ſie ihre Paſſagiere gar nicht an Ort und Stelle, und haben ſich ſelber doch auf die Art geſichert — und ſtieg auf.

Vier magere Pferde — wir waren neun Perſonen auf dem offenen Karren — zogen an, und im Galopp ging es über die „Nußknackerſtraße" gen Gawlertown, das Ziel unſerer einſtweiligen Beſtimmung. Der Kutſcher war, wie er ſelber ſagte, früher einmal Capitän eines Schooners geweſen, und ſuchte nun ſeine Pferde, welche ſehr phantaſtiſche Namen wie: Morgenſtern, fliegender Fiſch, Schönheit, Büchſenkugel ꝛc. hatten, mit einer wahren Unzahl von Seeausdrücken zu überreden den Galopp, in den ſie im Anfang, wie aus Verſehen, gefallen, und der ihnen ſchon lange leid that, noch etwas beizubehalten. Mit der Peitſche wußte er dabei gar nicht umzugehen, und hatte bald das obere, bald das untere Ende des Stiels in der Hand, womit Morgenſtern wie Schönheit gleich unparteiiſche Riſſe bekamen. Sieben Meilen weiter wurden die Pferde gewechſelt, und wir bekamen Jenny Lind, Robert Peel, Känguruh und Red Rover vor die Achſe. Auf Robert Peel zerſchlug er ſchon die erſte Viertelmeile den Peitſchenſtiel, und wären nicht die Jenny Lind und Red Rover geweſen, wir hätten die nächſte Station im Leben nicht erreicht. Känguruh machte ſeinem Namen Ehre, ſprang aber negativ — er knickte immer hinten in die Kniee.

Schon auf dieſer Station mußten wir ein paar

Meilen zu Fuß gehen, obgleich der Boden eben und trocken war; die Thiere konnten's nicht erzwingen, wie uns unſer Kutſcher ſagte, und er wollte ſehen daß er in der nächſten Station noch ein fünftes Pferd voran, dazu bekäme. Das war aber nur Täuſchung, er wollte uns blos bei guter Laune erhalten. Die dritte Station war kurz, die Pferde ſchienen etwas beſſer, und wir gingen nur ungefähr eine Meile. Auf der vierten Station ſollte uns aber gezeigt werden was eine auſtraliſche Poſt vermöge, und der Kutſcher ſelber mochte wohl etwas ahnen, denn als wir die vier magerſten Kracken die ich in meinem Leben geſehen, eingeſpannt bekamen, und die der Groom, nur wie zum Spott, vorn hielt, damit ſie nicht weg laufen ſollten, ſagte er, ſich hinter die Ohren kratzend: »now my troubles begin — stand by the haliards« (Jetzt geht meine Noth an — ſteht bei den Fallen).

Er hatte recht — wie ein Jou-Jou-Spiel gingen wir die erſten vier Meilen hinauf und wieder herunter vom Wagen, und wenn wir hundert Schritte gefahren waren, konnten wir feſt darauf rechnen daß wir wieder eine halbe Meile laufen mußten. Endlich bekam ich das aber ſatt; dieſer Schuft von Eigenthümer hatte unſer Geld genommen und verſprochen uns durch die „Mail" an den Ort unſerer Beſtimmung zu ſchaffen, und jetzt ſollten wir auf dem ebenen

Weg laufen daß er nur ſeinen Karren zur rechten Zeit dorthin brachte um wieder neue Schlachtopfer aufzuladen. Ich weigerte mich nicht allein wieder abzuſteigen, ſondern beredete auch leicht die andern meinem Beiſpiel zu folgen, und wir erklärten nun dem damit allerdings nicht einverſtandenen Kutſcher daß wir „nicht mehr an Land gehen wollten.“

Eine Meile ging die Sache auch gut, bergunter und auf hartem Weg machten es die vier Pferdeſkelette möglich uns in einem „ſanften Träbchen“, vorwärts zu bringen, ſowie aber der Boden nur wieder eben und dort auch, des verhaltenen Regens wegen, etwas weicher wurde, „legten wir wieder bei“, und der Kutſcher erklärte uns, wenn wir nicht abſtiegen und zu Fuß gingen, könnten wir die ganze Nacht da ſitzen bleiben; wir dagegen verſicherten ihm, wir hätten nicht das mindeſte zu verſäumen, und würden mit dem größten Vergnügen bis nächſten Mittag aushalten, ehe wir jetzt in Nacht und Nebel neben einem bezahlten Wagen herſtolperten. Als er ſah daß wir unerbittlich blieben, peitſchte er wieder auf die armen Thiere los, und ich kann wohl ſagen, daß ich den Weg zehnmal lieber gelaufen wäre, als das arme Vieh ſo mißhandeln zu ſehen, es galt aber hier ein Princip zu vertreten, und — wir blieben ſitzen. Vorher hatten wir dem Kutſcher geſagt daß

wir ausſteigen und den ganzen übrigen Weg gehen wollten, dann ſollte er uns aber erſt erklären daß er uns nicht mehr weiter zu bringen vermöge, und wir uns mit unſerm Paſſagiergeld an den Unternehmer halten könnten; das wollte er nicht, und es blieb uns jetzt nichts weiter übrig als unſer Wort zu halten.

Die Pferde kannten jedoch kein Princip um das ſie ſich kümmerten als ihren Magen, der war ihnen leer, und das an der Deichſel gehende Thier ſtürzte endlich auf vollkommen ebenem Wege. Die Deichſel des zweirädrigen Karrens ſchlug herunter, und die Mehrzahl der Paſſagiere ſchoß nach vorn. Ich hatte die Sache ſchon eine halbe Stunde kommen ſehen, und meinen Fuß gegen den Vorderſitz geſtemmt gehalten. Den ſchönſten Sprung machte aber ein kleiner Chineſe, den wir mit an Bord hatten: wie aus einer Piſtole geſchoſſen fuhr er über den Kutſcher weg, mit dem Kopf gerade in das arme Pferd hinein, und ein Glück daß er das Pferd traf, er hätte ſich ſonſt den Schädel ſicherlich auseinander geſchlagen.

Wir halfen dem armen Teufel von Kutſcher jetzt das Pferd vom Geſchirr frei machen und auf die Beine bringen, und ließen ihn dann ſehen wie er mit ſeinem Karren und den andern Thieren vorwärts kam; wir Paſſagiere aber wanderten nun in das nach

etwa ſechs Meilen entfernte Städtchen, das wir zwiſchen 9 und 10 Uhr wohlbehalten erreichten.

Der Unternehmer dieſer königlichen Poſtbeförderung heißt Chambers, und es iſt eine allbekannte Thatſache daß er in dieſer theuern Futterzeit keines ſeiner Thiere füttert, ſondern ſie nur, ſobald ſie aus dem Geſchirr kommen, halbtodt vor Müdigkeit, auf die Weide jagt, wo das Gras eben kaum zum Vorſchein gekommen iſt. Er hat ſelber in Adelaide geäußert daß es ihm nicht ſo hoch kommt wenn ein Pferd dann und wann ſtürzt, als wenn er ſie alle füttern ſollte, und daß er lieber das erſte riskirte als bei dem andern die gewiſſe Ausgabe hätte. Die Regierung ſchiert ſich aber den Teufel darum; wenn ihr der Mann nur die Briefſäcke zur rechten Zeit an Ort und Stelle liefert, nachher mag er die Paſſagiere in ſolcher Art offen beſtehlen und ſein Vieh zum Tode mißhandeln. Dieſer Chambers ſchlägt dadurch natürlich eine Maſſe Geld zuſammen, und gehört daher — „zu den geachtetſten Bürgern Adelaidens.“ Hol' der Henker ſolche Schufte.

Die Nacht blieb ich in Gawlertown, von wo ich nur noch 16 Meilen bis Tanunda hatte; natürlich ging ich dieſe jetzt gleich von Anfang bis zu Ende zu Fuß, und ſparte dabei das Poſtgeld; die Wege

waren hier noch ſchlechter als von Adelaide aus, und ſteile Hügel — ich hätte doch laufen müſſen, und mich dabei noch weit mehr geärgert als die paar Shilling werth waren.

Am nächſten Mittag erreichte ich Tanunda, bezog im Tanunda-Hôtel ein kleines Stübchen und richtete mich ſo bequem als möglich ein.

Tanunda — nach dem indianiſchen Ortsnamen ſo genannt — iſt ein kleines Städtchen von einigen hundert Einwohnern, mit den Gebäuden allerdings etwas im engliſchen Geſchmack, der Bevölkerung aber, ein Paar einzelne Fälle vielleicht ausgenommen, total Deutſch. — Mir war es übrigens ein merkwürdiges Gefühl, in einem fremden Land und Welttheil, wie auch in einer engliſchen Colonie, ſo urplötzlich lauter Deutſche und in der That ein rein deutſches Leben und Schaffen um mich zu finden; manchmal mußte ich mich wirklich ordentlich beſinnen, beſonders wenn ich ſo überall kleine Gruppen in den Straßen ſtehen ſah, und Alles Deutſch reden hörte, ob ich denn auch wirklich in Auſtralien ſey. Es war aber doch nun ſchon einmal nicht anders, und ich gewöhnte mich zuletzt auch daran — ich glaube, ich hätte mich gewöhnt, wenn ſie Chineſiſch geſprochen hätten, denn ſo ſchnell von einer Sprache in die andere geworfen zu werden, wie mir das in den letzten Jahren in

Einem fort gegangen, macht Einen zuletzt gegen alles Derartige ziemlich gleichgiltig.

Tanunda iſt aber nicht allein ſeines Deutſchthums, ſondern auch ſeiner Religionsparteien wegen merkwürdig, und mir lag beſonders daran, das Nähere über dieſe zu erfahren. Die wichtigſte, wenigſtens die bedeutendſte Gemeinde unter dieſen iſt die A. Kavelſche oder altlutheriſche, die jedoch in der letzten Zeit einen ziemlich bedeutenden Stoß in ihrer Einigkeit durch einige ſimple Rechenfehler erhalten hat. Früher gehörten die Gemeinden Tanunda, Hahndorf, Langmeil und Lightspaß, lauter deutſche Ortſchaften, zu einander und zu einer Kirche. Da hatte, ich weiß ſelbſt nicht einmal, ob im Frühjahr dieſes (1851), oder im Herbſt vorigen Jahres, Paſtor Kavel den unglückſeligen Gedanken, den Untergang der Welt auf Tag und Stunde vorher prophezeien zu wollen, und er war dabei leichtſinnig genug, die Zeit nicht etwa einige tauſend Jahre hinaus zu ſchieben, ſondern den Leuten dicht auf die Haut zu rücken. Das Reſultat war daſſelbe, was der berühmte Prediger Miller in den Yankeeſtaaten hatte — der liebe Gott that den Leuten eben nicht den Gefallen, die Welt zu der beſtimmten Stunde aus den Angeln zu heben, und Alles ging ſeinen beſtimmten Gang fort, nur die Kavel'ſche Kirche nicht.

Zu der prophezeiten Stunde ſoll damals die ganze Gemeinde hinausgezogen ſeyn nach einem kleinen Creek, etwa zwei Meilen von Tanunda, und eine halbe Meile von Langmeil, dort den Meſſias zu erwarten. Statt deſſen kam ein ſtarkes Gewitter, das ſie tüchtig auswuſch, und Abends ſchliefen ſie wieder, ſtatt im Paradieſe, in ihren Betten.

Auf die Gemeinde machte das aber einen böſen Eindruck; die Leute hatten feſt darauf gerechnet, mit zerſtört zu werden, und fanden ſich jetzt alle wohl und geſund — einige kleine Erkältungen vielleicht abgerechnet — und ſo weit von der ewigen Seligkeit entfernt, als je. Durch die nicht eingetroffene Prophezeihung wurde aber auch zugleich ihr Glaube an den Propheten ſelber erſchüttert, und ein Theil der Kavel'ſchen Gemeinde fiel von Kavel ab. So wählte ſich Langmeil den Paſtor Meier, einen frühern Miſſionair der auſtraliſchen Indianer, zum Paſtor, und nur Hahndorf und Tanunda, vielleicht auch Lightspaß behielten den echten Glauben, da die Meier'ſche Gemeinde den ſobaldigen Untergang der Welt ſtark bezweifelte. Hr. Paſtor Kavel rückte ihn aber indeſſen unverdroſſen auf den Uebergang von 1899 — 1900 hinaus.

Was man in Tanunda ſelber — (d. h. der ungläubige Theil der Bevölkerung, denn Tanunda wird

in Heilige und Weltkinder eingetheilt) über die Gemeinde und ihren Glauben ſich erzählt, grenzt an das Fabelhafte, und man muß ſicherlich vorſichtig im Glauben dieſer Berichte ſeyn, denn ich fürchte faſt, daß die Weltkinder da Manches übertrieben haben. Dem Religionswahnſinn iſt freilich Nichts unmöglich. Jedenfalls wollte ich mich ſelber ſo viel das überhaupt in der kurzen Zeit möglich unterrichten, und beſuchte deßhalb Hrn. Paſtor Kavel, von dem ich auch auf das Freundlichſte aufgenommen wurde.

Ich war gerade zu einer ſehr intereſſanten Zeit nach Tanunda gekommen. Hr. Paſtor Kavel hatte ſich nämlich erſt vor einigen Tagen mit ſeiner Wirthſchafterin trauen laſſen, und es war hierbei der ſehr eigenthümliche Fall vorgekommen, daß, obgleich Hr. Paſtor Meier in Langmeil und ein anderer Paſtor, Hr. Mücke, der eine freiſinnigere Gemeinde, auf die ich nachher noch zurückkommen werde, in Tanunda gegründet hat, Beide von der Regierung ordinirt waren, Hr. Paſtor Kavel doch keinen dieſer Herren für würdig oder befähigt hielt, die Trauung an ihm zu vollziehen, und deßhalb mit ſeiner Braut nach Adelaide fuhr, ſich dort von dem Civilgericht copuliren zu laſſen. Hiermit war nun ſeine Gemeinde auch nicht recht einverſtanden, weder mit der Civilehe, obgleich er ſich nachher, in Tanunda angekommen, noch einmal von Einem

des Vorſtandes einſegnen ließ, als auch mit der Ehe ſelber — wobei die Leute meinten, er hätte auch ſelbſt in einer ſolchen Sache „den Schein“ vermeiden ſollen. Wenn man aber bei Heirathsſachen immer erſt die ganze Gemeinde fragen wollte, würden am Ende wenige zu Stande kommen — wenigſtens nicht ſo, daß ſie beiden Theilen behagte, und ſolche Sachen muß Jeder immer am beſten ſelber wiſſen.

Der nächſte Tag war ein Sonntag, und es verſteht ſich wohl von ſelber, daß ich die Kavel'ſche Kirche beſuchte, nach der ich zum Hrn. Paſtor zu Tiſche geladen war. Der Gottesdienſt war natürlich der altlutheriſche, aber mit einer enormen Zahl von Geſangbuchsverſen und Bibelſtellen. Das Singen hörte nicht auf, und wenn ich auch keineswegs meine Meinung als unfehlbar hinſtellen will, ſo glaube ich doch wahrhaftig auch nicht, daß unſerm Herrgott daran gelegen ſeyn kann, jeden Sonntag das halbe Geſangbuch vorgeſungen zu bekommen. Ich mußte an dem Tage 32 Geſangbuchsverſe ſingen — und der Text? Ich bin feſt überzeugt, daß die Leute, die jene Lieder geſchrieben haben, denn gedichtet kann man ſie nicht wohl nennen, die beſte Abſicht dabei hatten, und daß ſich ihr innigſtes Gefühl dabei ausſprach, es bleibt aber doch immer ſchwierig, „allerheilſamſten“ z. B. in zwei Sylben zu ſingen oder zu ſprechen.

Herr Paſtor Kavel predigte gut und fließend — d. h. mit gut will ich nicht etwa ſagen, daß ich mit dem Sinn der Predigt einverſtanden war — er ſprach aber wie aus innerſter Ueberzeugung — und ich will das zu ſeiner Ehre glauben — und ſprach ſo, daß ich auch wohl begreife, wie er gerade die Klaſſe von Menſchen, mit der er zu thun hat, dem, was er da ſagte, gewinnen konnte. Sonſt aber war ſeine Predigt ein Extract des Unduldſamſten, was man in irgend einem Glauben nur vorbringen kann. — Nur ſein kleines Häufchen von Auserwählten war es, dem das Himmelreich einſt offen ſteht, und einen Satz ſeiner Predigt werde ich nie vergeſſen. „Die, ſo wirklich nach Gottes Wort handeln, aber nicht den rechten Glauben haben, ſind, mögen ſie ſo gute und Gott ſonſt wohlgefällige Thaten thun, als ſie wollen — rettungslos verdammt und gehen zum Teufel. Ja Gott wird ſolche Menſchen, gerade um ihrer guten Thaten willen, nur noch um ſo mehr haſſen, weil er eben dieſelben als eine Art von Heuchelei anſieht — da ſie den Glauben nicht haben.“ Und das ſollte ein Gott der Liebe ſeyn.

Dieſe Predigt war ſauber zwiſchen eine unbeſtimmte Anzahl von Capiteln aus der Bibel und die vorgenannte Zahl von Geſangbuchsverſen eingepackt; mir wurde aber unheimlich dabei — ich bin ſonſt

nicht gerade ſehr ängſtlich, aber mir ſchnürte es faſt das Herz zuſammen, wenn ich daran dachte, Gott könnte mich vielleicht auch mit zu dieſem kleinen Häuflein rechnen, das da vor allen Dingen verlangte, ſelig zu werden und die Millionen des Erdballs ſchonungslos in die Hölle ſtieß — ich verlangte in dem Augenblick abſolut mit den Anderen bergunter zu gehen. Ich bin übrigens feſt überzeugt, daß Hr. Paſtor Kavel eine ungefähre Idee hatte, weß Geiſtes Kind ich ſey, und es iſt wohl möglich, daß er wenigſtens einen Theil der Predigt zu meinem eigenen Beſten hielt, damit ich einſähe, in welcher entſetzlichen Gefahr ich ſchwebe, oder, wenn das nicht anſchlüge, mir vorzeitige Warnung meiner einſtigen Beſtimmung in einem ſehr warmen Klima zu geben; jedenfalls wußte er, daß ich kein Altlutheraner ſey, ich hätte mich ſonſt gleich bei meinem erſten Beſuch ihm als ſolchen vorgeſtellt, und die natürliche Folge davon war meine ſpätere Verdammniß, mit der er mich alſo freundlich genug bekannt machte.

Doch wie dem auch ſey, für einen Verdammten nahm er mich, als ich nachher zu ihm zu Tiſche kam, ſo gaſtlich und herzlich auf, wie er es mit einem Rechtgläubigen nicht hätte beſſer thun können, und ſein kleines junges Frauchen war eben ſo — ich kann es ihm gar nicht verdenken, daß er den Junggeſellen-

ſtand eben Jungeſellenſtand ſeyn ließ, und ſich für ſein Alter eine freundliche und menſchliche Exiſtenz ſicherte. Auf Religionsgeſpräche wollte er übrigens in ſeinem Hauſe nicht eingehen und wußte ſie auf ſehr geſchickte Art ſtets abzuleiten — ich kann ihm das auch gar nicht verdenken, ich hätte es eben ſo gemacht, ſo was gehört auf die Kanzel, aber nicht in's Haus; ich verdachte ihm aber die Maſſe Gebete und Capitel aus der Bibel vor und nach Tiſche — ſo etwas gehört ebenfalls auf die Kanzel, und wenn man ſich auch das mit in's Haus nimmt, ſo iſt das eben nur eine Geſchmacksſache.

Ueber die Religion der Kavel'ſchen Gemeinde, ihren Glauben an ein bald bevorſtehendes tauſendjähriges Reich, auf ihre eigene und alleinige Auserwähltheit kann und will ich Nichts ſagen — es iſt dieß eben ein Glauben, eine Religion wie jede andere, und ſo lange die Leute nur wirklich dem, was ſie da beten, auch von ganzer Seele ergeben ſind, und mit inniger Ueberzeugung daran hangen, ſo ſehe ich nicht ein, warum ihr Glaube nicht ein eben ſo guter ſeyn ſollte, wie jeder andere. Ihre Irrthümer werden ſie ſchon einſehen, wenn wir da oben einmal zuſammenkommen.

Die Gemeinde hält ſich übrigens ſehr ſtreng abgeſchieden — der Artikel 1 ihrer Kirchenordnung ſagt:

„Die Gemeinde geht von dem Grundſatz aus, daß nur Die als wahre Glieder der Kirche betrachtet werden können, welche nicht meinen, aus eigener Vernunft und Kraft an Jeſum Chriſtum glauben zu können, ſondern die vom h. Geiſte durch das Evangelium berufen, mit Seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt ſind und in demſelben erhalten zu werden trachten.

„Zu unſerer Verwahrung aber gegen alle Donatiſtiſche und Novatianiſche Irrſale wollen wir hierbei zugleich ausdrücklich auf den 8. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion, ſo wie auf alle, ein Gleiches beſagende Stellen in den übrigen ſymboliſchen Büchern unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche verwieſen haben.

„In die Kirche und Gemeinde werden, nach ſorgfältiger Prüfung, nur Diejenigen aufgenommen, welche die heilige Schrift als Gottes Wort, ferner die Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirche, wie ſolche in dem kleinen Kathechismus Luthers und der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion ausgeſprochen iſt, als ſchriftgemäß, und als Lehre der Kirche anerkennen, die übrigen 5 ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche weil ſie mit den beiden erſtgenannten übereinſtimmen, auch als Glaubensbekenntniſſe der Kirche und Gemeine gelten laſſen, ſo nach Kräften durchleſen wollen, und mit dieſer Kirchenordnung einverſtanden ſind.“

In ihrer Gemeinde verfahren ſie dabei ebenfalls gegen abtrünnige oder unordentliche Mitglieder ſtreng genug, die Geſetze lauten wenigſtens ſo, und ich glaube auch nicht, daß ihnen in dieſer Hinſicht ein Vorwurf zu machen iſt. Art. 10 ſagt:

„Die Kirchenzucht, die, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſchriftgemäß geführt werden muß, erſtreckt ſich über alle Glieder der Gemeinde, ohne Anſehen der Perſon, des Ranges, Alters und Geſchlechts.“

In Fällen der Kirchenzucht gibt es drei Grade der Beſtrafung: der erſte iſt nur Zurückweiſung vom heiligen Abendmahl auf eine kurze Zeit, „um Raum zum ernſtern Nachdenken und tieferer Buße über eine ſtattgefundene Uebertretung zu verſchaffen“; 2) öffentliche Vorſtellung vor der Gemeinde und Vorhaltung der begangenen Sünde, und 3) „Ausſchließung aus der Gemeine und unter Umſtänden Uebergabe an den Satan, öffentlich vor der Gemeinde, im Fall der Sünder ſeiner Uebertretung völlig überwieſen iſt, dieſelbe aber hartnäckig leugnet oder unbußfertig fortſetzt, Matth. 18, 17. 1. Corinth. 5, 1—5 und V. 13. 1. Timoth. 1, 20. Siehe auch die alte lutheriſche Holſtein-Schleswig'ſche Agende.“

Die Altlutheraner haben in dieſer Hinſicht einen förmlichen Dualismus und glauben ſteif und feſt an den »gentleman in black.«

Zu den Rechten der Gemeinde gehört auch nach Artikel 11 das folgende:

„Prediger und Aelteſte ſollen ihr Amt nur unter fortgeſetztem Anrufen um den Beiſtand des h. Geiſtes verwalten, und jedes Gemeindemitglied hat ein Recht, ſie ungefragt, ob daſſelbe dazu berechtigt ſey, darauf aufmerkſam zu machen. Hebr. 10, 24. 25."

Artikel 11 könnte mit Nutzen in eine unſerer neuen Conſtitutionen aufgenommen werden.

Die Gemeinde von Langmeil hat, glaube ich, ziemlich dieſelben Artikel beibehalten. Herr Paſtor Meier dort iſt übrigens ein Mann, der ſich ſehr tüchtig in der Welt herumgeſchlagen, und beſonders eine Zeit lang das troſtloſeſte aller Geſchäfte betrieb, die auſtraliſchen Indianer zur chriſtlichen Religion überzuführen und ſie dabei zugleich zu civiliſiren. Er gab es endlich, als er einſah, daß doch an dieſen verzweifelten Stämmen Hopfen und Malz verloren ſey, auf, und übernahm die Predigerſtelle bei dieſer Gemeinde. Außerdem hat er ſich aber auch mehrfache Verdienſte durch die Herausgabe mehrerer kleinen Schriften erworben, deren eine die Sprache der Stämme behandelt, mit denen er in Verkehr geweſen, und die andere ihre Sitten und Gewohnheiten.

Dieß ſind nun die „Heiligen" Tanunda's, dieſen gegenüber ſtehen aber auch noch die ſogenannten „Welt-

kinder", und nach Artikel 1 der Kavel'schen Kirchenordnung läßt sich denken, daß sie nicht viel von den anderen Gemeinden — deren Unduldsamkeit dabei sprichwörtlich geworden — zu hoffen hatten. Die Weltkinder sind aber auch natürlich nicht alle einerlei Meinung, es sind Katholiken und Protestanten dabei; dann Freisinnige — d. h. solche, die den lieben Gott einen guten Mann seyn lassen und schlicht und einfach ihre eigenen Wege gehen, oder Deisten, die eben nur an einen Gott glauben und den heiligen Geist mit wirklich schauderhafter Gleichgiltigkeit betrachten ꝛc. — Dann aber auch gehören zu diesen „Weltkindern" und zwar in einem nicht geringen Theil solche, die allerdings nicht mit der Alles vor sich aus dem Weg werfenden Kavel'schen Gemeinde gehen wollen, die aber doch noch an ihren alten Gebräuchen hängen und, obgleich hier Weltkinder genannt, in manchen Gegenden Deutschlands zu den strengsten Kirchgängern und den eifrigsten Gesangbuchversſängern gehört haben würden.

Das riesige Werk nun, diese verschiedenen Exemplare von „Christen" alle unter einen Hut, oder doch wenigstens in eine Kirche zu bringen, unternahm Herr Dr. Mücke aus Berlin, der sich hier in Südaustralien niedergelassen hat. Er gründete eine freisinnige oder freie Gemeinde und ist jetzt in Tanunda

Paſtor. — Natürlich ſtehen ſich Kavel und er auf das Feindlichſte gegenüber, denn wenn auch Dr. Mücke keineswegs *gegen* den andern Glauben, ſondern nur *für* den ſeinigen kämpft, ſo verträgt ſich das natürlich nicht mit den Grundſätzen der Gegenpartei, und es ſollen da manchmal ſehr erbauliche Sachen vorfallen. Herr Dr. Mücke hat übrigens außerdem einen äußerſt ſchwierigen Stand, denn er will im Kleinen ausführen, was, wenn es im Großen ausführbar wäre, vielleicht zu einem Segen des Menſchengeſchlechts, wenigſtens doch ein ſehr bedeutender Schritt in der Cultur deſſelben ſeyn würde. Er will ein Gewirr von Secten in einander ſchmelzen, die nach allen Seiten hinausſtarren, und das Reſultat iſt ihm leider Gottes leicht genug zu prophezeihen. Es wird ihm nicht gelingen. Der einen Partei iſt er nun einmal, wenn ſie auch keine Altlutheraner ſind, nicht orthodox genug — ſie erinnert ſich mit einer ſtillen Sehnſucht ihres Paſtors in Deutſchland, der ihnen doch von der Kanzel herunter den Text tüchtig las, wenn ſie gefehlt hatten, und — alle Wetter, wie hatte der die Bibel los, „und was 'ne Stimme hatt' er" — „da kunne mer noch ſo fäſt ſchloſen," ſagte mir einmal ein Sachſe, „der ſchrich Einen uff."

Und die andere Partei — die Freiſinnigen, die Dieſten — ja du lieber Gott, mit denen iſt das

wieder eine ganz kitzliche Sache — die hören wohl recht gern einmal, auch von einer Kanzel herunter, daß ſie recht haben, und daß man dem lieben Gott auch „im Geiſt und in der Wahrheit“ und nicht bloß durch äußern Prunk dienen könne, aber das iſt auch Alles — das Kirchengehen iſt ihnen kein Bedürfniß mehr, eben ſo wenig mögen ſie viel Geld ausgeben, Kirche und Prediger zu unterhalten, und das Reſultat bleibt daſſelbe, ſie werden gleichgültig. Der Paſtor, der ſich der Religion gewidmet hat, beſitzt außer dem zu dieſem Zwecke verwandten Geiſt auch einen Körper, der gekleidet, gegen das Wetter geſchützt, und einen Magen, der befriedigt ſeyn will, und das Wort, „der Menſch lebt nicht vom Brod allein,“ läßt ſich auch eben ſo wohl umdrehen und auf den heiligen Geiſt anwenden.

Doch genug von den religiöſen Secten und Verhältniſſen dieſes kleinen deutſchen Oertchens, das ſolcher Art ſeine eigenen Intereſſen, inmitten einer engliſchen Bevölkerung vertritt und behauptet. — Aus der Kirche auf den Acker iſt nur ein Schritt, und ich athme noch einmal ſo frei, als ich wieder friſche Luft ſchöpfe, um mich aber, und über mir den klaren ſonnigen Himmel ſehe.

Tanunda iſt beſonders ein kleines ackerbauendes Städtchen und hat ziemlich gutes Land in ſeiner

Nähe. — Die Bevölkerung iſt dabei fleißig und — eine Hauptſache in dieſem Erwerbszweig — ausdauernd, und Hunderte, die mit wenig oder gar keinen Mitteln hieher gekommen ſind, haben ſich jetzt ſchon ein kleines Beſitzthum gegründet, und leben zufrieden, oder doch wenigſtens ſorgenfrei. Der deutſche Fleiß, den auch die Engländer gut genug zu ſchätzen wiſſen, ſpricht ſich beſonders hier an manchen Stellen aus, wo z. B. die Kavel'ſchen Gemeinden bei ihrer erſten Ankunft für ſehr theures Geld keineswegs gutes Land gepachtet oder gekauft haben, wo wenigſtens unter mehr praktiſcher Leitung mit ein klein wenig mehr hausbackener Erfahrung und ein klein Bißchen weniger Beten für geringere Summen jedenfalls beſſeres Land zu bekommen geweſen wäre, wo die Leute dabei ſogar noch mit Schiffsſchulden anfingen, und ſich nichtsdeſtoweniger in noch gar nicht ſo langen Jahren nicht allein ſchuldenfrei gearbeitet, ſondern auch noch einen Sparpfennig erübrigt und Vieh und Werkzeug angeſchafft haben.

Ich bin aber total gegen ein Pachtſyſtem, wenigſtens gegen ein Pachtſyſtem auf lange Jahre, denn wenn es auch für den Augenblick einen Vortheil zu bieten ſcheint, indem Leute, die mit ſehr geringen oder gar keinen Mitteln anfangen wollen, dadurch Hilfe bekommen, bis ſie ſelber einmal flott werden,

ſo hat es doch auch wieder unendlich viele Nachtheile, und ein Ackerbauer, der in einem fremden Lande beabſichtigt, ſich eine einſtige Heimath zu gründen, ſollte ſehr vorſichtig ſeyn, wie er ſich in ein weitläufiges Pachtſyſtem, noch dazu ohne Vorkaufsrecht, einläßt. Das Beiſpiel habe ich hier an Hunderten von Plätzen geſehen, wo die Pächter allerdings ihre Aecker beſtellten, weil ſie eben leben und den Zins herausſchlagen mußten, ſonſt aber auch nur die allernothwendigſten Verbeſſerungen anbrachten, ja ſich ſcheuten einen Nagel einzuſchlagen, weil ſie ihn ja doch, wenn ſie einmal wieder fortgingen, „dem Eigenthümer laſſen müßten.“ In Hütten habe ich ſie wohnen ſehen, wo es mich gedauert hätte einen Hund hineinzujagen, und ihre Ausrede war — „je nun, die zwei Jahr behelfen wir uns ſchon, und nachher müſſen wir ja doch hinaus.“ Fruchtbäume werden aus eben dem Grunde nicht angepflanzt, und überhaupt jede Verbeſſerung — von Verſchönerungen nun ganz abgeſehen — unterlaſſen, die erſt auf einige Jahre hinaus Nutzen bringen würde.

Die Felder muß er aber cultiviren — er muß von jedem ſeinen Zins geben, alſo will er auch aus jedem ſeinen Nutzen ziehen, dadurch aber trägt er natürlich zur Cultur der Gegend ſelber mit bei, und was ihm, wäre er Beſitzer eines noch ſo kleinen

Eigenthums, gerade zum Vortheil gereichen würde, das iſt jetzt, ſo bald er ſpäter einmal dort Land in der Gegend kaufen will — ſein eigener Schade — er treibt ſich das Land ſelber in die Höhe oder muß eine ganz andere Gegend aufſuchen, und dort wieder von vorn anfangen. Ein Pächter fühlt ſich auch nie auf ſeinem Lande wohl: er gehört dort, wie er recht gut weiß, nicht hin, und ſo wie ſein Pachtcontract abgelaufen iſt, muß er weiter ziehn, iſt er ein Fremdling auf dem Boden, den er Jahre lang bearbeitet und geerntet hat. Hat Einer aber auch nur das kleinſte Stück Land zum Eigenthum, ſo arbeitet er mit viel größerer Luſt und Liebe daran: jedes, was er daran thut, thut er für ſich ſelber: von jedem Baum, den er pflanzt, weiß er, daß er auch die Früchte ernten wird, und das Land iſt mit einem Worte ſeine Heimath, und ſpäter einmal die Heimath ſeiner Kinder.

Die Gegend um Tammda herum iſt fruchtbar genug, doch läßt ſich, des ungewiſſen Klimas wegen, gar kein durchſchnittlicher Ertrag der Ernten beſtimmen. Ich habe Bauern geſprochen, die mir verſicherten in dem einen Jahr 40 und im zweiten 15 Viſchel Weizen vom Acker geerntet zu haben: beide Winde oder zu feuchte Witterung ſprechen dabei ein ſehr gewichtiges Wort, und die größte Verſchie-

dagegen kann Nichts ausrichten. Die heißen Winde haben ſchon ganze Ernten zerſtört, und gerade im Adelaide-Diſtrikt kommen ſie ſehr häufig vor — doch machen einzelne Jahre darin auch einen Unterſchied. Während ſolchen Windes ſoll die Luft ordentlich erſtickend ſeyn und der Staub ſo wirbeln daß man in Adelaide manchmal nicht über die Straße ſehen kann, und Alles in den Zimmern, trotz feſt verſchloſſener Fenſter und Thüren, dicht mit feinem Staub bedeckt wird.

Der Weinbau wird übrigens einmal, gerade wie in Neu-Süd-Wales, ein ſehr bedeutender Erwerbszweig für das Land werden, denn Tauſende von Aeckern, die nicht beſonders zu Weizen und ſelbſt weniger für Weideplätze geeignet ſind, werden treffliche Weinberge geben. Die dort gezogene Traube ſoll ausgezeichnet ſüß und ſaftig ſeyn, und der davon gekelterte Wein, von dem ich mehrere Sorten gekoſtet habe, iſt wirklich vortrefflich. Jetzt liegt das Ganze aber freilich noch im Entſtehen, und die Weinbauern, die den Bau ordentlich begonnen haben, ſind noch bei den Verſuchen, welche Reben ſich am beſten für Südauſtralien eignen werden. Herr Auguſt Fiedler bei Tanunda gibt ſich beſonders Mühe in dieſer Hinſicht und hat ſchon einige, wirklich ausgezeichnete Sorten gezogen. Der merkwürdigſte Wein, den ich dort

koſtete, war ein von einer Muskateller-Traube gekeltertes Getränk, das den frappanteſten Ananasgeſchmack hatte. Er hat ebenfalls Rheinwein, Medoc und mehrere andere Sorten gezogen, und die meiſten ſolcher Art, daß ſie das beſte Reſultat für ſpätere Jahre erwarten laſſen. Von dieſem, wie Ananas ſchmeckenden Wein nahm ich mir ein kleines Fläſchchen voll mit nach Deutſchland, und trotz dem, daß ich es ſpäter lange mit mir in einem heißen Klima herumführte, behielt der Wein doch ſeine volle Güte, — nur der Ananasgeſchmack hatte ſich, als ich das Fläſchchen nach einem Jahr etwa wieder öffnete, verloren.

Handwerker gibt es von allen Arten in Tanunda, und alle ſind faſt Deutſche; Handwerker ſtehen ſich überhaupt auch ziemlich gut in Auſtralien, beſonders wenn ſie nicht jeder Zeit, oder gleich im Anfang nur allein auf ihrem Handwerk beſtehen und dann und wann einmal etwas Anderes ergreifen wollen, bis ſich eine Ausſicht wieder für ihr eigenes Geſchäft findet. Ein Maßſtab für den Lohn iſt aber nicht gut anzulegen, da dieſer eines Theils wechſelt, andern Theils dadurch ein ganz anderes Verhältniß erhält, daß nicht immer auf Arbeit zu rechnen iſt, und der Arbeiter eine Woche vielleicht einmal ziemlich hohen Lohn erhält, eine andere aber mäßig

gehen muß. Macht er nun ſeine Berechnung nach dem allerdings guten Lohn für das ganze Jahr, ſo iſt es ſehr leicht möglich, daß er ſich höchſt bedeutend dabei verrechnen könnte.

In Tanunda ſind drei deutſche Kaufleute, eine deutſche Apotheke, zwei deutſche Aerzte und anderthalb deutſche Gaſthäuſer.

Anderthalb in ſofern, als das eine, das Tanunda-Hotel, ganz von Deutſchen (der Wirth heißt Müller) gehalten wird. Das andere hält ein Engländer Namens Johnſon — das Alliance-Hotel — der übrigens ſehr gut Deutſch ſpricht, und eine ſehr hübſche junge deutſche Frau hat. —

Am nächſten Montag war ein Ball, ein deutſcher Ball in Tanunda, und obgleich ich ſelber nicht tanzen kann, intereſſirte es mich doch natürlich, demſelben beizuwohnen. Die Muſici dazu waren von Adelaide verſchrieben worden, hatten aber Abhaltung bekommen, und es mußten daher ein paar andere, nothdürftig genug, in der Gegend aufgetrieben werden. So ein deutſcher Ball in Tanunda iſt aber keine Kleinigkeit, der dauert nicht bloß von Abends ſieben oder acht Uhr bis Morgens, ſo lange die Leute tanzen wollen, ſondern gleich auch noch mit über den nächſten Tag hinüber, in die andere Nacht hinein. Unter zwei Tage wird dort gar nicht angefangen.

Am erſten Abend, als der Tanz gerade beginnen ſollte, und etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang ging ich mit jenem deutſchen Arzt, dem Dr. Pabſt, etwa 1½ Meile von Tamunda ab in den Buſch, wo er das alte Grab eines Indianers wußte. Ich wünſchte gern ein vollſtändiges Gerippe eines der Eingebornen mitzunehmen, und wir hatten beſchloſſen, das Grab zu öffnen. Es iſt dabei immer einige Vorſicht nöthig, obgleich den Tag über keine Schwarzen in der Nähe geweſen waren; man weiß nicht, wie und wo die ſchwarzen Burſchen herumkriechen, und ſie könnten Einem leicht einmal zur unrechten Zeit auf den Hals kommen. —

Wir fanden das Grab und begannen unſere ſchauerliche Arbeit — der Boden war leichter Sand und wir rückten raſch vorwärts — mein Spaten ſtieß bald auf etwas Hartes — die Indianer begraben ihre Todten nicht tief — doch es war noch nicht das Gerippe, — wir kamen erſt zu dem Holz, mit dem ſie gewöhnlich die Leiche bedecken. Das Licht einer gewöhnlichen Laterne leuchtete uns, und der Modergeruch der aus der feuchten Erde, zu der wir jetzt kamen, emporſtieg, war widerlich. Ich warf einen Theil des Holzes heraus und arbeitete weiter.

„Hier muß der Kopf liegen," ſagte der Doctor, „das hineingeſteckte Holz iſt das Zeichen;" wir gruben

nach, aber vergebens — das ganze Holz warfen wir aus dem Grab, die ganze feuchte Modererde, bis wir auf den harten, und augenſcheinlich noch nie berührten Unterboden kamen. Dort lag altes Laub, jedenfalls mit den Theilen des früher auf ihnen ruhenden und dann verwesten Körpers zerſetzt, aber kein Gerippe — die Schwarzen hatten das ſchon, wie es bei manchen von ihren Stämmen Sitte iſt, ſelber herausgenommen und verbrannt, und wir waren geprellt. Der Doctor fluchte auf die Hallunken, „denen man ſelbſt im Tode nicht mehr trauen könnte,“ und ich packte Spaten und Sack, den wir uns zum Hineinlegen der Gebeine mitgenommen hatten, zuſammen, mein Begleiter griff die Laterne auf, und wir wanderten, mit dem Erfolg unſerer nächtlichen Sendung natürlich höchſt unzufrieden, in das nahe Städtchen zurück.

Fröhlicher Lärm ſchallte uns von dort entgegen, Violine, Trompete und Clarinette ſpielten jedes in ſeiner eigenen Tonart einen rauſchenden Galopp, die Paare wirbelten im Kreiſe herum, der Saal war feſtlich erleuchtet. — Aus dem Grab auf den Ball — der Abſtand war zu gewaltig, und ich brauchte wirklich erſt einige Minuten, bis ich mich recht in meine neue Umgebung hineingefunden hatte. Die geputzte fröhliche Schaar ſchwang ſich indeſſen bei

dem entſetzlichen Dreiklang raſch und mit leuchtenden Blicken im Kreiſe herum, und in einem behaglichen Seitenſtübchen fand ich eine andere Geſellſchaft „ehrbarer Staatsbürger“ verſammelt, die ſich hier bei einem Gläschen Medoc des doppelten Genuſſes — der Muſik und des Tanzſtaubes erfreuten. Hier waren die „Honoratioren“ verſammelt, Doctor und Apotheker, Paſtor und Schulmeiſter, Kaufmann ꝛc. — ja das ſind ja wohl bei uns die „Honoratioren“, nur daß wir noch bei uns Bürgermeiſter und Zollbeamten dazu rechnen. Hier in dieſem glücklichen kleinen Städtchen kannten wir aber derzeit weder die einen noch die anderen — Zollbeamte exiſtirten hier aus dem einfachen Grunde nicht, daß das Städtchen mitten im Lande lag, und Gerichtsbarkeiten waren ebenfalls nicht da — nicht einmal Polizeidiener — gewiß ein höchſt außerordentlicher Fall in einem deutſchen Städtchen. Die Einwohner fühlten das aber auch und hatten, wie ſie mich verſicherten, ernſtlich petitionirt, eine Polizeiſtation nach Tanunda zu bekommen, was ihnen auch gnädigſt verſprochen war, und die Diener der Gerechtigkeit wurden mit Sehnſucht für nächſte Zeit erwartet.

Zu gleicher Zeit hatten ſie, beiläufig geſagt, auch darum petitionirt, nach Tanunda einen Gerichtshof und eine Magiſtratsperſon gelegt zu bekommen, wozu

die Stadt ſelber und die dicht bevölkerte Umgegend allerdings berechtigte — Angas hatte aber darum zu gleicher Zeit nachgeſucht, und wenn auch ſein Diſtrikt lange nicht ſo viel Seelen und beſonders nicht auf einen Platz concentrirt, aufweiſen konnte, war doch ein Nutzen für die Colonie mit dem »Courthouse« verbunden, und Angas hatte ſich viel zu verdient um die Colonie (d. h. um ſich ſelber) gemacht, um deßhalb nicht in dieſer Sache einen Vorzug zu verdienen. Angas ſollte das Courthouse und die Tanunder die Polizeidiener bekommen.

Zur Ehre der Tanunder ſey es übrigens geſagt, daß ſie, — außer was der geſellſchaftliche Umgang im natürlichen Lauf der Dinge mit ſich bringt, indem ſich die, auf gleicher Bildungsſtufe Stehenden doch immer zu ſuchen und zu finden wiſſen — keinen weitern Unterſchied zwiſchen Honoratioren und „Gevatter Schneider und Handſchuhmacher," zur Schau tragen. Es herrſcht ein höchſt freundlicher und auch geſelliger Ton zwiſchen allen Ständen, ja weit freundſchaftlicher habe ich ſämmtliche Deutſche untereinander gerade hier in Tanunda, als in Adelaide ſelber gefunden. So geſchah es denn, daß wir hier einen recht vergnügten Abend verlebten, und wenn ich auch nicht ſelber tanzte, ſo ſah ich doch gern die fröhlichen Paare, und die hübſchen lächelnden und in ihrem

Himmel vergnügten Geſichter der jungen Frauen und Mädchen, von denen Tanunda eine recht geſegnete Gottesgabe aufzuweiſen hat.

Weil nun aber doch einmal Alles verkehrt ſeyn muß in Auſtralien, ſo wollte Tanunda natürlich auch keine Ausnahme bieten, und die Prügelei, die auf deutſchen Volksbällen immer zum Schluß kommt, machte hier den Anfang.

Am nächſten Morgen, als eben die Sonne über den nächſten Berghügeln emporſtieg, ſtand ich auf, rüſtete mich zur Abfahrt und wanderte, gleich nach dem Frühſtück, als noch die meiſten Tanunder kurzer Ruhe pflegten, ſich einestheils von den überſtandenen Strapazen des letzten Abends auszuruhen, anderſeits auf die des nächſten vorzubereiten, einen ſchmalen Waldweg folgend, gen Gawlertown, das ich etwa Nachmittags zwei Uhr erreichte, aber nicht betrat, ſondern links liegen ließ, einen kleinen Abſtecher nach „Buchsfelde“ zu machen, wo ſich die Brüder Schomburg aus Preußen — Richard Schomburg auch ſchon durch ſeine früheren Reiſen mit ſeinem älteren Bruder, in Guiana bekannt — angeſiedelt hatten. Den einen der Brüder, den Dr. Otto Schomburg, hatte ich ſchon in Adelaide kennen gelernt, und wurde von den lieben Leuten auf das Herzlichſte aufgenommen.

Buchsfelde liegt am Gawlerfluſſe — ein kleiner Bach, der im Sommer, wie faſt alle auſtraliſche Bäche, zu laufen aufhört — und iſt eine förmliche kleine deutſche Colonie, die dem wackeren Leopold von Buch zu Ehren von Schomburgs Buchsfelde genannt wurde. Uneinigkeit herrſchte aber ſchon damals unter den verſchiedenen Bewohnern, und ſoll ſeit der Zeit noch viel ſchlimmer ausgebrochen ſeyn, ſoviel Schomburgs ſelber thaten, Frieden zwiſchen den Leuten zu halten.

Schomburgs haben hier eine Sektion Land, und obgleich ſie im Anfang — an das Land ſelber, wie an die harte Arbeit nicht gewöhnt — noch dazu mit vielem Unglück, ſchlechter Erndte und krankem Vieh zu kämpfen hatten, ſo zeigen ſie doch jetzt, was der Wille des Menſchen vermag, wenn er einmal, mit ruhiger Ueberlegung, auf ein vorgeſtecktes Ziel feſt gerichtet iſt. Was ſie früher mit fremder Hülfe beſtellen ließen, und was ſchlecht gerieth, das haben ſie jetzt ſelber angegriffen, und die Saat ſtand vorzüglich, ihr Vieh befindet ſich vortrefflich, ein Garten, den Richard Schomburg in ziemlich großem Maaßſtab und mit unſäglicher Mühe und Arbeit angelegt hat, iſt ſeiner Vollendung nahe, Wein und Fruchtbäume ſind gepflanzt, mehre Gebäude, die ſie größerer Bequemlichkeit wegen begonnen haben, werden

auch wohl noch dieſen Winter beendet werden, und ſie können ſagen, daß ſie in dem fremden Lande, nach dem Abſchied von der Heimath, das Schwerſte überſtanden haben. — Es iſt aber immer die Heimath nicht, und dem gebildeten Manne bietet ein wilder Welttheil nie das, was es dem, nur für ſeine perſönlichen Bedürfniſſe ſorgenden Arbeitsmann bieten kann, und der erſte hat doch ſo viel tauſendmal mehr dafür verloren. Eine Rübe iſt weit leichter verpflanzt, als eine Roſe; die eine wird, wie ſie da eben iſt, aus dem Boden gezogen und wo anders wieder eingeſteckt und eingedrückt — nach dem erſten Regen oder der erſten Gießkanne voll iſt ſie zu Hauſe — an der Roſe müſſen erſt die tauſend und tauſend Wurzeln und Faſern, die nicht beim erſten Ausnehmen etwa ſchon gewaltſam abriſſen, auch noch abgeſchnitten werden, ſie für die ihr beſtimmte enge Behauſung zugänglich zu machen, und das thut der armen Roſe oft ſo entſetzlich weh — aber ſie grünt und blüht deßhalb doch, und treibt, wenigſtens in den nächſten Jahren, die ſchönſten Knospen und Blumen.

Wenn Richard Schomburg übrigens ein ausgezeichneter Gärtner iſt, ſo vereinigt ſein anderer Bruder Otto, alle drei Facultäten in ſich, denn außer dem, daß er Feld und Garten mit beſtellt und als

Architekt und Vieharzt hilfreiche Hand leiſtet, hat er eine ziemlich bedeutende mediciniſche Praxis in der Umgegend, beſonders als Geburtshelfer, iſt dabei zum Friedensrichter ſeines kleinen Diſtrikts ernannt worden, und wird nächſtens, wenn ſich die Buchsfelder erſt eine Kirche gebaut haben, was jetzt im Werke iſt, auch predigen. — Das heißt praktiſch.

Zur Charakteriſtik der Deutſchen in Auſtralien glaube ich aber zwei Fälle nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, die gerade damals dort vorfielen. Es war eben in der ſchlimmſten Aufregung der Wahlzeit, und zwar ſollte der Diſtrikt auf der andern Seite des Gawler am nächſten Tag ſeine Stimmen ſammeln. Wir ſaßen beim Abendbrod, als der eine der Brüder einen Augenblick hinausgerufen wurde. Lachend kam er wieder herein und erzählte uns, was er geſollt. Draußen war ein Deutſcher gerade von über dem Creek drüben geweſen, und hatte ihn gefragt, was der Zettel bedeute, den er den Nachmittag bekommen. Es war dieß eines der gewöhnlichen vom Magiſtrat jedes Diſtrikts ausgeſtellten Papiere, durch welche die verſchiedenen Wähler von der Zeit der Wahl in Kenntniß geſetzt und aufgefordert wurden, derſelben beizuwohnen.

„Und muß ich da gehen?“ frug der Deutſche — d. h. ungefähr, verlangt es die Polizei? —

Herr Schomburg erklärte ihm, daß er allerdings nicht polizeilich gezwungen werden könne, daß es aber seine Pflicht als Bürger sey, seine Stimme ebenfalls für die Wahl eines Vertreters abzugeben, damit die wirkliche Meinung der Majorität bekannt würde, und nicht vielleicht die Minorität in der öffentlichen Meinung bloß deßhalb ihre Wahl durchsetze, weil sie eben die „fleißigere“ gewesen sey. —

„Ah so“ hatte der Mann gesagt — „na ich will sehen, ob ich kann.“

Er konnte aber nicht, denn er war am nächsten Morgen ganz schön zu Hause — er mußte ja nicht.

Der andere Deutsche, von dem sie mir erzählten, hatte in der letzten deutschen Revolution in seinem kleinen Ort eine sehr bedeutende Rolle gespielt, er war ein Licht gewesen, ein Stern, zu dem viele aufgesehen und von dem sie Besserung ihres Zustandes erwartet hatten. Damals hatte er Deutschland glaub' ich rasch verlassen müssen und war, wenn ich nicht irre, eben nur der Gefahr entgangen, verhaftet zu werden, oder hatte doch pecuniäre Verluste erlitten — kurz, ein Haar in der Sache gefunden. Als der hier zur Mitwahl aufgefordert wurde, sagte er sehr entschieden: —

„Wählen? — ja — einmal meine Finger in so einer Geschichte gehabt und nicht wieder — Namen

unterſchreiben? — ne, kann nicht aufgeführt werden — der Teufel weiß, was ſie nachher damit machen, und dann haben wir wieder die alte Komödie." — Er ließ ſich das nicht ausreden. —

Armes Deutſchland.

Leider konnte ich mich nicht auf längere Zeit in dieſen lieben Familien aufhalten, denn wenn ich wirklich noch mit dem beabſichtigten nach Sidney und Manilla ging, ſo hatte ich eben keine Zeit mehr zu verlieren; ich wollte mich doch auch noch etwas in Adelaide ſelber umſehen, und einige Briefe ſchreiben. Am nächſten Morgen neun Uhr brach ich auf, um noch vor dem Abend Gawlertown zu erreichen, und von dort aus am nächſten Morgen um fünf Uhr mit der Poſt nach Adelaide fahren zu können, ſtolperte im Dunkeln — es war eine wahre Stockfinſterniß, durch den Gumwald und über eine unbeſtimmte Anzahl von Fenzen weg, denn ich verlor den Weg unter den Füßen, behielt aber, da es ſternenhell war, meine Richtung bei, und erreichte etwa ein viertel auf elf Gawlertown. Dort übernachtete ich und war am nächſten Morgen um 10 Uhr in Adelaide.

Unterwegs paſſirte weiter nichts Außerordentliches, als daß wir eine alte Dame mit auf der Poſt hatten, die in jedem Wirthshaus, an dem wir hielten, und wir hielten eben an jedem, einen »nobbler gin

hotel zu ſich nahm, und außer ihr noch zwei Männer, die nach den neuentdeckten Sidney-Goldminen wollten, und von denen der eine feierlich erklärte, es ſey dadurch — was ihn beſonders verleitet habe, ſeine bisherige gute Beſchäftigung zu verlaſſen — nur eine ſchon lange verkündigte Prophezeihung der heiligen Schrift wahr geworden, und er fange jetzt an, feſt überzeugt zu werden, daß Auſtralien wirklich das „auserwählte Land“ ſey.

Dem religiöſen Fanatismus iſt noch Nichts zu wahnſinnig geweſen.

In Adelaide ſtand mir übrigens eine angenehme Ueberraſchung bevor; während ich in Tamunda war, hatte ſich nämlich mein Koffer, mit demſelben Schooner der ihn zum erſten Mal hätte bringen ſollen, und jetzt ſeit der Zeit die Fahrt hin und zurück ſchon zum zweiten Mal gemacht — eingeſtellt. Man kann ſich denken, mit welcher Freude er von mir begrüßt wurde. —

8. Die Indianer Auſtraliens.

Ich darf aber nicht eher wieder in See gehen, is ich dem Leſer die verſprochene Skizze über die uſtraliſchen Stämme gegeben habe — er wird man- es Intereſſante darin finden.

Nach dem erſten Eindruck zu urtheilen, ſind die rbewohner Auſtraliens ſicherlich das vom Schöpfer m meiſten vernachläßigte Volk, denn eine häßlichere, hmutzige Race läßt ſich kaum denken. Ja ſelbſt bei äherer Bekanntſchaft wird man ſich nur in ſehr ſel- nen und einzelnen Fällen mit ihnen befreunden kön- en, und dennoch beſitzen ſie weit mehr Fähigkeiten, ls man ihnen, einer flüchtigen Bekanntſchaft nach, trauen möchte.

In früheren Beſchreibungen dieſer Race fand ich B. zum Vorwurf angerechnet, daß ſie keine ordent- che Hütten bauten und nicht einmal Bogen und feile hätten, eine Waffe, die ſonſt der ärmſte der tämme anderer Indianer nicht entbehrte und doch

liegt eine volle Entſchuldigung eben dafür in der Natur ihrer eigenen Verhältniſſe wie des Landes, in dem ſie leben. Wohnungen macht ihnen ihr Klima entbehrlich, ihre Lebensart unpraktiſch, denn Nomaden die ſie ſind wandern ſie, ſo weit ihre Jagdgründe reichen, fortwährend von Ort zu Ort. Den Regen wiſſen ſie dabei durch geſchickt aufgeſtellte Stücken Baumrinde abzuhalten, und gegen Kälte iſt ihre derbe Natur abgehärtet. Bogen und Pfeile haben ſie aber nicht, weil das Holz ihrer Wälder nicht elaſtiſch genug zu Bogen iſt, während ſie mit Hülfe ihres Wurfſtocks die kleinen ſpitzen Speere gerade ſo ſicher und weit ſchleudern, wie einen Pfeil. Die Indianer der Pampas führen auch keine Bogen, aber ihre Bolas ſind eine wohl noch gefährlichere Waffe.

Die auſtraliſche Race ſelber ſcheint eine Miſchung der Neger und Südſee-Inſulaner, wenn nicht Neger und Malayen, doch iſt ihr Charakter auch nicht über den ganzen auſtraliſchen Continent gleichmäßig ausgeſprochen, denn theils der Ausdruck ihrer Züge iſt verſchieden, theils ſogar ihre Farbe, die von ſchwarz zu kupferbraun wechſelt. Ihr Haar iſt rabenſchwarz und theils glatt, theils lockig, aber nie wollig, wie bei den Negern, und ſie reiben es ſich ungemein gern mit Fett ein. Ueberhaupt ſpielt das Fett bei ihnen eine ſehr große Rolle, und das Nierenfett iſt gerade

die Trophäe die ſie ihren überwundenen Feinden entreißen, und durch das ſie, wenn ſie ſich damit einreiben, die geraubte Stärke des Beſiegten auf ſich überzutragen meinen. Wie der nordamerikaniſche Wilde, der ſeinen zu Boden geworfenen Feind nur ſcalpirt und oft nicht einmal tödtet, habe ich viele Beiſpiele erzählen hören, wo Schwarze und auch hie und da Weiße, mit nur aufgeſchnittenem Leib und des ſo werthvollen Fettes beraubt, noch eine ganze Strecke gelaufen — Schwarze ſogar manchmal durch einen Fluß geſchwommen ſind — aber ſterben mußten ſie am Ende doch.

Jetzt, wo ich Auſtralien hinter mir habe, ſchreibe ich auch mit großer Gemüthsruhe über die, das wenigſte zu ſagen, unangenehme Angewohnheit dieſer wilden Stämme, damals aber, als ich den Murray hinunter durch ihre Mitte zog, war mir gar nicht ſo wohl zu Muthe, und ich weiß mir einen Morgen noch recht gut zu erinnern, an dem ich mich ordentlich unterſuchte, ob ich mein Bischen Fett noch richtig bei mir hatte.

Es iſt dabei außerordentlich, auf was ein Reiſender durch die Welt in den verſchiedenen Theilen derſelben Alles zu achten hat, und wie viel verſchiedene Theile ſeines Körpers er nach und nach, je nachdem er ein Land verläßt und ein anderes betritt, in Gefahr

bringt. Die nordamerikaniſchen Indianer wollen, wie bekannt ſeinen Scalp, die auſtraliſchen das Nierenfett — in Deutſchland verlangen ſie einen Heimathſchein, oder ſie nehmen die ganze Perſon — auf der Inſel Luzon trachten ſie den Reiſenden nach den Waden — einzelne afrikaniſche Stämme nehmen blos die Kinnbacken und die Neuſeeländer den ganzen Kopf — man wird zuletzt ordentlich confus bei dieſen verſchiedenen Bedürfniſſen.

Was das Ausſehen dieſer Indianer betrifft, ſo war ich darin vielleicht ein wenig verwöhnt, und kam gerade aus den Südſee-Inſeln mit einem Vorurtheil gegen dieſe ſchwarzen ſchmutzigen Stämme an, dennoch aber glaube ich kaum, daß ihnen der größte Schmeichler ſagen könnte, ſie wären ſchön gewachſen, und wenn auch einige, beſonders von den Männern, einen ſchöngeformten Oberkörper, und einen, manchmal ſogar edel ausſehenden Kopf haben, ſo ſind Beine und Arme meiſtens widerlich dünn und abgemagert, und die Frauen ebenfalls ſelten ſchön gewachſen. Man kann darüber auch ein ganz richtiges Urtheil fällen, da ſie keinen ihrer Reize verhehlen.

Sonderbar iſt es dabei, daß ſich die Männer weit eher dazu bewegen laſſen Kleider anzulegen, als die Frauen; die letzteren werfen gewöhnlich Alles wieder ab, und ſelbſt in Adelaide wo ſie gar nicht

unbekleidet erſcheinen dürfen, tragen ſie eben nur ihren Opoſſumfellmantel um ſich hergeſchlagen. Die Männer gewöhnen ſich leicht und gern an Hoſen und Hemden, nur Schuhe mögen ſie nicht, und betrachten alles Derartige mit gründlicher Verachtung. Unter den tauſenden von Frauen übrigens die ich in den auſtraliſchen Wäldern geſehen habe, glaube ich nicht daß drei hübſche waren, oder wenn ſo, hatten ſie ſich jedenfalls hinter eine Schmutzkruſte ſorgfältig und mit Erfolg verſteckt gehalten.

Die Sitten und Gebräuche dieſer Stämme jedoch genau kennen zu lernen, dazu gehört ein jahrelanger Aufenthalt zwiſchen, und genauer Verkehr mit ihnen; zu dem erſten hatte ich aber keine Zeit, und zum letzten, meines Nierenfettes wegen, gerade keine beſondere Luſt. Trotzdem zog ich, wo mir das nur irgend möglich war, die genaueſten Erkundigungen über die Stämme ein, und erfuhr manchmal auch mehr wie mir ſelber lieb war von ihren Sitten. Das Intereſſanteſte aber darüber erhielt ich in Adelaide von dem Protektor der ſüdauſtraliſchen Indianer, Herrn Moorhouse, der mir ſein ſeit 1839 geführtes Journal zur Durchſicht überließ, und mir erlaubte Notizen daraus zu nehmen.

Seine Bemerkungen erſtrecken ſich hauptſächlich auf die Adelaide-Stämme und einige Theile vom

Murray — vom Bonnſee niederwärts bis Murrunda, und da ich dieſe Theile ebenfalls ſelber beſucht hatte, intereſſirte es mich um ſo mehr. Der Leſer findet vielleicht an einem kurzen Auszug aus dem Ganzen Gefallen, jedenfalls aber manches Neue darin über dieſe wilden der Cultur ſo wenig zugänglichen Eingeborenen.

Ihre Sitten und Gebräuche werde ich ſpäter zuſammenſtellen, und mich jetzt erſt einmal vor allen Dingen an das Journal halten.

Die hauptſächlichſte Schwierigkeit ſcheint von Anfang an, bei der Civiliſation der Indianer, darin beſtanden zu haben ſie zu vermögen ihre beweglichen Wohnungen aufzugeben, ſich wirkliche Häuſer zu bauen und ein Stück Feld zu beſtellen. Damit wäre aber auch freilich Alles überwunden geweſen, denn wenn der Indianer erſt einmal ſein altes Leben aufgegeben und ein neues begonnen hat, führt ihn ſchon hierin ein Schritt nach dem anderen immer weiter und weiter hinein. Dazu wollten ſich denn auch die Stämme ſo viel Verſuche mit ihnen gemacht wurden, unter keiner Bedingung verſtehen, und ſelbſt während ſie Eſſen und Kleidung bekamen gingen ſie nur mit größtem Widerwillen, und eben ſo lange, als ſie ſich derſelben nicht entziehen konnten, an die Arbeit.

„Um Adelaide herum hielten ſich 1839 circa 540 Eingeborene auf, die aus fünf Stämmen beſtanden.

Einer lebte auf Muliakki (dem ſogenannten Miller Eſtate und beſtand nur aus 20 Seelen; der zweite, der Wirra-Stamm wohnte an den Ufern des Para-Fluſſes und beſtand aus 120 Seelen; der dritte nördlich von Adelaide bis zum Berg Tenible, und beſtand aus 80 Seelen; der vierte, Patpunga, an der ſüdlichen Küſte, vom Berg Tenible bis nach Rapid-Bay, und beſtand aus 90 Seelen; dieſe ſprechen alle faſt die nämlich Sprache; der fünfte, Ramong — an den Ufern von Encounter-Bay — an den oberen Theilen des Alexandiner-See's, und beſtand aus 230 Seelen. Die Hälfte von dieſen iſt mit veneriſchen Krankheiten behaftet. Sie ſagen die Krankheit wäre von der Küſte gekommen; Entzündungen, Rheumatismus und Magenſchwäche kommen ebenfalls vor.

„Die Zahl der Murray-Indianer von Ponunda bis zum Nordweſt-Bend, eine Entfernung von etwa 120 Meilen, iſt ungefähr 300.

„1840, Jan. 25. Bob, der Gefangene iſt wieder ein vollkommener Eingeborener geworden; er iſt faul und ſehr unverſchämt — das Gefängniß ſcheint eine ſchlimme Schule für ihn geweſen zu ſeyn. Er kann unter keiner Bedingung zum Arbeiten bewogen werden.

„14. Febr. Mr. Honocks Schäfer von den Eingeborenen mit Speeren getödtet.

„Eine Frau wegen Kindesmord vor Gericht geſtellt

— will auf keine der an sie gerichteten Fragen antworten.

„25. Mai. Großes Fest zu Ehren der Königin Viktoria — 100 Mützen, 120 Hemden, 100 Kleider vertheilt, nachher Examen der Kinder und später Festessen — 283 Indianer gegenwärtig.

„Um die Kinder in der Schule zu halten bekommen sie etwas Reis und Zwieback, und wenn sie lesen, und ordentlich aussprechen können, erhalten sie eine Decke und ein Kleid. Suppe mit frischem Fleisch und Erbsen ist ihr Leibessen.

„Im Jahr 1840 zählten die Schwarzen (Blacks) 271 Männer, 178 Frauen und 183 Kinder.

„Ein Gesetz wurde erlassen, welches den Weißen das Abfeuern von Schießgewehren, Indianer zu erschrecken, verbietet, da sie, wenn sie so oft feuern hören ohne dadurch Schaden zu leiden, die Furcht vor den Schießgewehren verlieren, und den einsam wohnenden Schäfern dann auch dieser letzte Schutz genommen würde.

„Ein Indianer am Murray gibt seiner Frau einen wilden Hund zum Aufheben, ein Weißer, Robert Gauger Esqr. Colonial treasurer läßt diesen Hund, aus irgend einer Ursache, erschießen; Indianer kommt zu Haus, findet den Hund todt, und rennt seiner Frau den Speer in die Seite daß die Frau starb.

„1841, 2. August. Ein Stockkeeper am Fluß Lyd

vermißt ein Kalb und geht, da er Verdacht auf in der Nähe campirende Indianer hat, zu deren Lager; mit noch zwei Begleitern dort angekommen sieht er auf dem Feuer etwas braten, das er für sein Kalb hält, und beschuldigt den Indianer des Diebstahls. Dieser schlägt ihn mit seinem Speer, und der Stockkeeper schießt ihn nieder. Des Ermordeten Tochter sagte aus, das Gebratene sey ein Känguruh gewesen. Der Stockkeeper hieß Roach.

„Scharmützel am Rufus Creek mit 49 Europäern und 150 Indianern.

„Am 20. Febr. befanden sich auf einem Flächenraum von 2800 Quadratmeilen 650 Eingeborene, etwa 1 also in je 4½ Quadratmeilen.

„Die Blacks sind manchen Krankheiten ausgesetzt, wie besonders Entzündungen jeder Art und ihren Folgen. Am häufigsten wird Hals und Lunge bei ihnen angegriffen, wahrscheinlich eine Folge des steten Draußenliegens in Nässe und Kälte. Die nguya oder Blattern haben auch schon unter ihnen gewüthet, wie das Aussehen vieler beweist.

„1843. 1840 war die Zahl der in der Stadt wohnenden Blacks 159,

1841	249,
1842	296,
1843	405.

„Dieſe Zahl ſtreift von 100 Meilen nach Norden 60 Meilen nach Süden und faſt 200 Meilen nach Oſten, bis nahe zur Vereinigung des Rufus mit dem Murray. Am Murray ſind die Männer und Frauen an Zahl ziemlich gleich. Im Adelaide-Diſtrict ſind 150 Eingeborene, 70 Männer, 35 Frauen und 41 Kinder, Murray-Blacks in Adelaide 200 — von dieſen 85 Männer, 53 Frauen und 62 Kinder.

„8. Juli 1843. Viele Zuſammenſtöße mit den Schwarzen. — Dieſe plündern viele Hütten und binden die Hutkeeper — haben aber keinem ein Leid zugefügt.

„Die Mädchen, die von Europäern erzogen ſind, werden in gewiſſer Zeit durch die Zauberer aufgefordert zu ihrem Stamm zurückzukehren, und mit dem Tode bedroht, wenn ſie dem Aufruf nicht Folge leiſten.

„Man kann bei den Indianern die mit den Weißen in Berührung gekommen ſind, drei verſchiedene Stadien annehmen. Wenn ſie dieſelben zuerſt ſehen, ſind ſie harmlos, und den Weißen ſelten gefährlich. — Bald aber weicht dieſes Vertrauen — was gerade nicht beſonders zu Gunſten der Weißen ſpricht — anderen Gefühlen — ſie gehen nie ohne ihre Waffen, und ſind fortwährend auf ihrer Hut — fortwährend gerüſtet — erſt nach längerem Zuſammenſeyn mit den Weißen legen ſie dann dieſe Scheu wieder ab, und mit ihr auch die Waffen.

1844. Zahl der Indianer.

„Solche die in ſtetem Umgang mit den Weißen leben:		abgeſondert, oder ſelten mit Weißen:	
Adelaide-Diſtrikt	300	—	
Encounter-Bai	230	100	
Morunda	300	200	
Port Lincoln	60	340	
Hull-River	30	40	
	920	680	= 1600.

„An der Königin Geburtstag waren gegenwärtig

1840	283	Indianer
1841	374	„
1842	400	„
1843	450	„

„Komiſch ſticht dagegen das Verzeichniß derer ab die die Schule beſuchen. Nur höchſt unregelmäßig haben ſich die Kinder und ſelten Erwachſene dazu bewegen laſſen, ſowie aber ein Feſteſſen ſtattfindet, ſind ſie alle da, und nur die größte Entfernung, oder vielleicht zu ſpäte Kenntniß des bedeutungsvollen Tages, kann ſie davon zurückhalten. In Eſſen und Trinken ſind dieſe Blacks groß, und es iſt fabelhaft, was ſie manchmal an Lebensmitteln in ſich hineinſchlagen können.

„Die Nachricht von ſolchem Schmaus muß ſich aber beſonders 1845 wohl verbreitet haben, denn an

dieſem Tage waren in Adelaide 1041 Eingeborene verſammelt. 384 vom Adelaideſtamm, 207 von Encounterbai und 450 von Wellington — vom Alexandrinerſee.

„Hundert Decken wurden an dieſem Tag an die Eltern vertheilt, die ihre Kinder zur Schule ſandten. Täglich beſuchen die Schule im Durchſchnitt etwa 9 Knaben und 10 Mädchen — immer aber nur kurze Zeit, währenddem andere dafür eintraten.

„Weiße haben am Murray mehrere Indianer erſchlagen und die Körper wieder ausgegraben und verbrannt, den Mord geheim zu halten.

„Den 5. September 1845 ein ſchwarzer Knabe verhungert gefunden.

„Eigenthümlich iſt es bei den Eingeborenen, daß ſie in ihrem Naturzuſtande nie etwas von ungeſunden Zähnen wiſſen, bis ſie fünf oder ſechs Jahre mit den Weißen zuſammengelebt.

„Am 6. December 1845 — Nancy, ein Mädchen im Governmenthouſe, ging mit ihrem Mann fort und konnte unter keiner Bedingung bewogen werden zurückzukommen. Der junge Mann wollte nicht einmal eine ihm gebotene Anſtellung in der berittenen Polizei annehmen. Die Frau iſt 19, der Mann 20 Jahr alt.

„Als die draußen wohnenden Indianer erfuhren, der, auf einer Reiſe begriffene Protektor käme auch ſie zu beſuchen und ihre Kinder zum Schulbeſuch

mitzunehmen, ſchafften ſie dieſe über den Fluß hinüber, und die wenigen, deren Eltern er bewogen hatte ſie ihm zu überlaſſen und die er zu dieſem Zweck mitnahm, entwiſchten ihm wieder unterwegs.

„1846. Am 30. März verſuchte der Protektor Kinder von Murray herunter zu holen, aber die Wilden verſteckten ſie im Schilf. Nur zwei bekam er, die ihm fünf Meilen folgten, dann aber auch wieder in den Buſch flüchteten.

„Im Mai graſſirte der Keuchhuſten unter den Kindern der Weißen, die der Schwarzen blieben aber vollkommen frei davon und konnten auch nicht angeſteckt werden.

„Kinder gaben, was ſie an Kleidern oder Decken erhalten, augenblicklich an ihre Eltern.

„Im Hoſpital waren 1847: 86 an Influenza leidend, 41 an Hautausſchlag.

„1848. Am 27. Januar wurde ein Europäer Namens Thomas Adams durch den Deputy-Regiſtrator mit einem Mädchen der Schwarzen, Namens Kubanoto, das zum Flinders-Range-Stamm gehört, ehelich verbunden. Es iſt dieß der erſte Fall der Art.

„Die Frau bekam eine Sektion Reſerveland, (zur Aufmunterung für andere Heirathsluſtige).

„Ein Mädchen, 18 Jahr alt, verließ die Schule — ſie hatte neun Jahre unter den Europäern gelebt, vier Jahre in der Schule, ein Jahr mit einem der

Miſſionäre, zwei Jahre als Dienſtbote in der Stadt, und zwei Jahre im Gouvernementshaus — ſie warf Alles von ſich und lief fort, um wieder, wie vorher mit den Ihrigen im Buſch zu leben.

„Mr. Younghusband hatte einen Chineſen als Schäfer angeſtellt, aber die Schwarzen brachten ihn im Februar um.

„1849. Fünf Eingeborene wurden vergiftet gefunden — man hat deßhalb einen Schäfer im Port-Lincoln-Diſtrikt im Verdacht. Die Schwarzen hatten mehrmals ſeine Hütte beſtohlen und Proviſionen daraus geraubt, und man vermuthet, daß er einen Theil derſelben als Lockſpeiſe hingelegt und vergiftet hat.“

In letzterer Zeit ſcheint übrigens der Schulbeſuch bedeutend zugenommen zu haben; als ich die Schule ſah, waren wenigſtens zwiſchen dreißig und vierzig Kinder gegenwärtig und die meiſten ſprachen ſchon ziemlich verſtändliches Engliſch. Sehr zu ſtatten kommt dem Lehrer übrigens hierbei die Verſchiedenheit der Stämme, die ihre Kinder hierher ſchicken und mit dieſen die Verſchiedenheit der indianiſchen Sprachen, die oft, dicht aneinander grenzend, kaum Aehnlichkeit miteinander haben. Wollen die Kinder von zwei ſolchen Stämmen nun miteinander plaudern, ſo verſtehen ſie ihre eigene Sprache nicht, und ſind gezwungen das Engliſche als Mittelſprache zu wählen.

9. Sitten und Gebräuche der ſüdlichen auſtraliſchen Stämme.

Durch das Eingehen in die Sprache dieſer Stämme hat man etwas von ihren Gebräuchen erfahren, was früher nicht geglaubt, oder doch ſtark beſtritten wurde: daß dieſe Stämme nämlich Territorialrechte beſitzen. Familien hatten als Grund- und Erbeigenthum gewiſſe Striche Land, die von den Vätern auf die Söhne (nie auf die Töchter) mit ebenſo großer Regelmäßigkeit übergehen, als Eigenthum in Europa oder irgend einem anderen civiliſirten Welttheil. Ja ſie gehen ſogar noch weiter — dann und wann vertauſchen ſie ihr Land mit dem einer andern Familie, das ihnen vielleicht günſtiger liegt, oder durch Heirathen in andere Familien wünſchenswerth erſcheint, wie zum Beiſpiel in dem Fall von King John, der zu dem Diſtrikte von Adelaide Glinely-Sturtriver und Hurtlewale gehörte und es gegen ngalinga und maitpunga eintauſchte. Ein Umſtand mit dieſem Landbeſitz iſt hierbei noch bemerkenswerth, einige haben

große Strecken Grundeigenthum, während andere gar keins ihr eigen nennen; ſie ſcheinen aber die Urſache dieſer ungleichen Vertheilung nicht zu kennen — ſie ſtammt aus zu alter Zeit her und ihre mündlichen Uebertragungen wiſſen nichts davon.

Was die Nahrung dieſer Blacks anbetrifft, ſo ſind ſie dabei natürlich einzig und allein auf die Jagd angewieſen — ihre niedere Jagd bleibt aber nicht bei Haſe und Rebhuhn oder vielleicht Krammetsvogel ſtehen, wie bei uns in Deutſchland, ſondern geht auf Raupen, Larven, Würmer, Käfer, Schlangen, Eidechſen und Gott weiß was ſonſt Alles herunter. Ich bin feſt überzeugt, ſie eſſen was ihnen vorkommt — was es immer auch ſey — die erwachſenen Männer wenigſtens; für die Frauen und Minderjährigen beſtehen aber gewiſſe Geſetze, die ſtreng eingehalten werden müſſen.

So werden Kindern keine Vegetabilien gegeben, weil man glaubt daß ſie ihnen ſchädlich ſind. So lange noch an der Bruſt, darf der Säugling (der übrigens dieſen Ehrenpoſten zwei bis drei Jahre und manchmal noch länger behauptet) die mongalya turlukka — eine Larve aus dem Wattelbaume, — eſſen ſobald die Zähne herauskommen werden ihnen Leber und Muſcheln erlaubt, und wenn entwöhnt, alſo in einem Alter von zwei bis drei Jahren, Vegetabilien und Lunge und Leber der Thiere.

Während der Schwangerſchaft dürfen die Frauen keine Emus (auſtraliſcher Kaſuar) oder Opoſſums eſſen, ſonſt werden die Kinder krank. Am Murray dürfen ſie auch in dieſem Zuſtand keinerlei Art von Fiſch zu ſich nehmen.

Jungen Männern oder jungen Mädchen iſt am Murray ebenfalls, in einem gewiſſen Alter der Fiſch Kelabko unterſagt — wie Kinder, wenn ſie ſchon Fleiſch eſſen, eine beſondere Art von Enten nicht anrühren dürfen.

Wenn die Frauen einmal über das Alter des Kindergebärens hinaus ſind, dürfen ſie eſſen was ſie wollen, ebenſo die Männer, wenn ſie ihre letzten Ceremonien, die ſie zu burkas oder vollen Männern machen, überſtanden haben. Bis dahin iſt ihnen aber ebenfalls Manches verboten. So dürfen die unverheiratheten Männer z. B. nicht eſſen: Känguruhs, die aus dem Beutel der Mutter genommen ſind, die großen Eingeweide der Thiere, das rothe Känguruh oder in manchen Diſtrikten nur nicht die Vorderblätter deſſelben — das weibliche Känguruh all der verſchiedenen Arten und den wilden Hund. Wenn verheirathet können ſie ſich an Lunge und Leber delektiren und das Emu eſſen, und wenn erſt einmal Burkas, wie ſchon geſagt, Alles verzehren was vorkommt.

Känguruhs und Emus fangen ſie manchmal in Netzen. Dieſe Netze (die ſie übrigens beiläufig geſagt gerade ſo ſtricken wie die Europäer) werden auf den Wechſel geſtellt, und die Thiere, deren Lager oder Aeſungsplatz ſie vorher ausgemittelt haben oder wiſſen, hineingetrieben. Wombats — eine Art Dachs — erſticken ſie in ihren Löchern.

Die Zubereitung ihrer Speiſen iſt ebenfalls ſehr einfach — ſie dämpfen, nach Art der meiſten wilden Stämme, ihr Fleiſch und ihre Vegetabilien; nur die Larven der Inſekten verzehren ſie roh.

Berauſchende Getränke haben ſie nicht und das einzige künſtliche das ſie ſich machen beſteht aus den Blüthen der Bankſia, die ſie in Waſſer legen damit dieſes den Honig herauszieht und auflöst — dieſes Waſſer trinken ſie dann.

Ihre Wohnungen beſtehen theils aus Büſchen theils aus Stücken Rinde — die auſtraliſchen Bäume ſchälen ſich nämlich großentheils ſehr gut — vorzüglich alle Gumarten — die Rinde ſtellen ſie in einen Halbkreis zuſammen ſo daß ſich oben die Spitzen in einem gemeinſamen Punkt begegnen, und ein einziger vorgeſtemmter Stock hält dann das ganze Zelt oder Dach. Dicht davor machen ſie das Feuer und natürlich wird die Rinde ſo geſtellt daß ſie den Inliegenden wie das Feuer gegen den Wind ſchützt. Dieſe

Wohnungen können und müſſen ſie leicht verändern, a ſie vollkommen auf die Nahrung angewieſen ſind, ie ſie draußen finden, und wird dieſe in irgend einer egend ſelten ſo ziehen ſie eben weiter.

Waffen. Die Adelaide-Stämme haben einen Binda, das iſt ein ſehr großer Speer von acht bis völf Fuß Länge mit glatter oder Feuerſtein-, Glas- der eingeſchnittener Spitze. Dieſer Speer wird auf ne Entfernung von zehn oder zwölf Yards geworfen. er kleinere oder Raya-Speer beſteht aus zwei Thei- n, iſt von fünf zu ſechs Fuß lang und manchmal enfalls mit Glas bewehrt. Der obere Theil iſt us dem Theebaum oder ſonſt ſchwerem Material emacht, zu den anderen wird Schilf oder die Stengel es ſchilfartigen Grasbaums genommen und beide erden mit Harz und Thierſehnen aneinander befeſtigt. Dieſen Speer werfen ſie 60—80 Yards.

Der catta wirra iſt ein zweiſchneidiges Holz vier uß lang rund und meißelartig zugeſpitzt und wird ewöhnlich in Gefechten gebraucht wenn ſie handge- ein werden. Die Wirra iſt zwei bis drei Fuß ng, an einem Ende mit einem Knopf oder Kolben erſehen und zum Werfen und Tödten des Wildes ebraucht. Das Schild das ſie benützen ſich gegen ie Waffen ihrer Feinde zu ſchützen iſt von Gumrinde emacht, etwa zwei Fuß lang, breit in der Mitet

und nach den Enden ſpitz zulaufend. In der Mitte ſind zwei Löcher durch welche eine Schnur oder Sehne gezogen wird, und hieran hält es der Krieger.

Feuerſteine benutzen ſie entweder ſo, als Meſſer, oder auch mit Harz an einen Stiel befeſtigt (die Kanbappe) als Beil oder Meißel — manchmal nehmen ſie auch hiezu ſtatt des Feuerſteins Muſcheln.

Die Murrayſtämme haben dieſe Kanbappe nicht, wenigſtens habe ich ſie nie bei ihnen geſehen, überhaupt keine Angriffswaffe im Handgemenge, ausgenommen die Wirra oder Keule. Dann aber ebenfalls den Schild, dort größtentheils aus Holz verfertigt, manchmal mit einem Handgriff hineingeſchnitten, da der Schild in der Mitte dick, aber nur ebenſo breit iſt, die Hand zu decken und, etwa zwei Fuß lang, ſpitz ausläuft.

Außer dieſem haben die Stämme des obern Murray noch die ſchon früher erwähnte Bumerang, ein gebogenes etwa zwei Zoll breites und anderthalb Fuß langes flaches ſichelartiges Stück Holz, das ſie ſchleudern und das, wenn es ſein Ziel verfehlt, in einem kurzen Bogen ſchwirrend wieder zu dem Werfenden zurückkehrt.

Ihre Nadeln fertigen ſie aus den Knochen des Känguruhs oder Emus, und ſchleifen ſie auf einem Steine. Die Netze ſtricken ſie aus den Sehnen

verſchiedener Thiere oder aus Pflanzenfaſern, die ſie kauen und durch Reiben der Hand auf dem Schenkel zu Faden bilden.

Ihre Felle, die ſie zu Kleidungsſtücken d. h. Decken verarbeiten wollen, werden aufgeſpannt und mit kleinen Pflöcken befeſtigt, und mit Aſche und Staub eingerieben um das Fett zu entfernen, während man die kleinen nur mit glatten Steinen reibt, ſie weich und elaſtiſch zu machen. Das Kleidungsſtück, wenn beendet, iſt faſt viereckig, wird über die linke Schulter geworfen und an der rechten befeſtigt, ſo daß es den rechten Arm frei und unbehindert läßt. Die Frauen ſchlagen es über den Rücken und die linke Schulter und nehmen es unter dem rechten Arm durch, das Ganze wird dann durch eine Schnur, die über Decke und Rücken geworfen wird, zuſammengehalten. Dadurch bleibt aber eine Art Taſche auf dem Rücken, und in dieſer tragen ſie ſtets die Kinder.

Den Wadna oder Kletterſtock benutzen ſie um die Gumbäume zu erſteigen, und dieß thun ſie auf folgende Art: Zuerſt werfen ſie alle Kleidungsſtücke von ſich und ſtoßen dann mit dem Wadna ein Loch in die Rinde. Dieß erſte machen ſie etwa zwei Fuß vom Boden und ſetzen darin die kleinen Zehen des linken Fußes. Mit dem linken Arm umfaſſen ſie dabei den Stamm, während ſie mit der Rechten

wieder ein anderes Loch, und die Wadna ſolcher Art in den Stamm ſtoßen, daß ſie ſich daran hinauf ziehen können. In dieß zweite Loch kommt nun der Ballen des rechten großen Zehen, der Wadna wird wieder herausgezogen zu einem dritten Loch für den zweiten Tritt des linken kleinen Zehen und ſo fort.

Inſektenlarven finden ſie durch den kudna (Dung) der auswärts in den Oeffnungen liegt, aber ſelbſt wenn ſie von der Wurzel inwendig heraufgekommen ſind und ſich feſtgebohrt haben, können ſie es an dem kränklichen Ausſehen der Bäume erkennen.

Der Larvenhaken iſt wiederum ein eigenes Inſtrument, und ſie gebrauchen es um die Larven unter der Rinde der Gumbäume vorzuziehen. Der Haken beſteht aus einem gewöhnlichen, dazu beſonders geſchnittenen Zweig etwa einen Fuß lang. Die Larven oder Puppen die ſich in der Erde aufhalten graben ſie mit dem kurko oder kleinen Spaten aus.

Mit dieſem verſchaffen ſie ſich auch die Muſcheln an den Ufern der Seen oder Flüſſe.

Die auſtraliſchen Indianer ſind aber keineswegs ſo ungeſellig, als man nach allen Beſchreibungen von ihnen glauben ſollte; ſo haben ſie im Frühjahr und Sommer, und auch manchmal im Herbſt, mit verſchiedenen Stämmen vollſtändige Zuſammenkünfte — ordentliche Caffeeviſiten die ſie untereinander geben.

Dieſe Zuſammenkünfte ſind aber zweierlei Art — ntweder zu einem freundlichen Feſt oder zu Krieg.

Wenn zu dem erſten Zweck ſo verſammeln ſich ie verſchiedenen Gruppen doch in kriegeriſchen Stelungen — ihre Körper und Schilde ſind mit Kreide emalt und jeder erwachſene junge Mann trägt einen peer. Sobald ſie ſich einander genähert haben, tzen ſie ſich auf die Erde nieder; ſind welche dabei ie ſich einander nicht kennen, ſo werden ſie förmlich orgeſtellt, wobei alte Leute ihren Stammbaum und ie Lage ihres Landes den Uebrigen mittheilen. Abends erden förmliche Tänze und Pantomimen, abwechſelnd on jedem Stamme aufgeführt. Die Adelaideſtämme aben den kuri und palti.

Der Kuri wird nur von den Männern ausgeihrt — die Frauen und Kinder ſitzen dabei auf dem oden in einem Halbkreis und inmitten dieſes kauert n burka oder alter Mann mit zwei Stöcken in iner Hand, dem wirri und katta, ſchlägt mit dieſen en Takt, und ſingt. Die jungen Männer ſtampfen nd tanzen dabei vor ihm, an ihre Kniee und Gürtel efeſtigte Strauchbüſchel dienen dazu noch beſſer den akt zu halten, und ſie ſelber haben ſich mit Kaduſedern und Kreidemalereien herausgeſchmückt.

Der Palti iſt viel geräuſchvoller als der Kuri. ie Frauen und Kinder ſitzen dabei auf der Erde

und ſchlagen mit ihren Händen zuſammengeballte Känguruh- und Opoſſumfelle, die einen hohlen Laut geben, indeß die Männer tanzen und ihre wirris und kattas zuſammenſchlagen oder auch abwechſelnd mit den Frauen ſingen.

Wenn dieſe Stämme in feindlichen Abſichten zuſammenkommen ſo haben ſie — gewiß etwas ſehr Ritterliches — zuerſt am Abend vorher einen Kuri oder Palti, und mit Tagesanbruch am nächſten Morgen beginnt dann der Kampf. Ihre Gefechte werden kaltblütig und grauſam geführt und es ſcheint faſt als ob ſie ſich oft keineswegs deßhalb ſchlagen geſchehene Kränkungen zu rächen, ſondern nur die Tapferkeit und Behendigkeit ihrer jungen Leute zu erproben. Während dem drei oder vier Stunden dauernden Gefecht wird kaum ein Wort geſprochen, oder der geringſte Lärm gehört, außer dann und wann der ſchrille Ruf, wenn Einer einem geworfenen Speer nur eben entgeht, und doch ſind mit den Frauen und Kindern oft hunderte von Zuſchauern dabei.

Freundliche Stämme haben ihre Lager ziemlich nahe beieinander, immer aber in etwas geſchieden und ſo geordnet, daß jeder das ſeinige nach der Richtung zu aufſchlägt, wo ſich ſein Wohnſitz befindet. Mehre Familien liegen häufig in ein und derſelben Hütte, nichtsdeſtoweniger hat aber dann jede ihr beſonderes Feuer.

Die Stämme des Murray nennen ihren Tanz Korro-beri und alle die ich dort geſehen, haben Aehnlichkeit mit dem Palti und Kuri.

Die Regierung der Stämme liegt einzig und allein in den Händen der burkas oder alten Männer; jeder höhere Grad des Alters verleiht dabei mehr Kenntniß und Macht, und jeder wird auch mit entſprechenden Ceremonien angetreten. Die jungen Leute werden bei einem erneuten Altersgrad, auch mit mehr und gewiſſen Graden von Waffen belehnt, ſo daß nur die alten Leute alle die Inſtrumente des Kriegs der Jagd und der Zauberei oder Medicin, tragen dürfen.

Die Frauen und Kinder dürfen nicht all die heiligen oder geheiligten Inſtrumente ſehen, wie z. B. der Bergkryſtall mit dem der Zauberer Regen und Blindheit hervorrufen, oder das Waſſer faulen laſſen kann — ebenſowenig die kadnomarngutta ein kleines ovales Stück Holz, durch das ein Loch gebohrt und eine Schnur gezogen iſt. Wenn dieſes raſch gedreht wird macht es ein brummendes Geräuſch, das man in der Entfernung einer halben Meile hören kann. Die jungen Männer und Frauen wiſſen was das Geräuſch bedeutet.

Die Mädchen werden in ihrer früheſten Kindheit ſchon verlobt und ihrem Mann etwa mit dem zwölften Jahr übergeben. Nahe Verwandte, näher als

Vettern und Baſen dürfen ſich nicht miteinander verheirathen, und ſelbſt dieſen wird es nicht immer geſtattet. Die älteſten Männer haben gewöhnlich die jüngſten Frauen und bekommen ſie, indem ſie ihre Töchter dagegen auswechſeln. Wenn eine Frau 35 oder 40 Jahr alt wird, verſtoßen ſie dieſelbe, und geben ſie an einen 26—30jährigen Mann. Junge Männer unter 25 Jahren dürfen ſelten heirathen.

Die Kinder bekommen ihre Namen in der Reihe wie ſie geboren werden als:

	wenn ein Knabe	wenn ein Mädchen
Das erſte	Rutameru;	Rutanya
das zweite	Warritya	Warriarto
dann	Rudnutya	Rudnarto
„	Monartya	Monarto
„	Milartya	Milarto
„	Marrutya	Marruarto
„	Wongutya	Wonguarto
„	Ngarlartya	Ngarlarto
„	Bourna.	

Dieſe werden den Kindern bei der Geburt gegeben, bald nachher aber wird noch ein anderer Name hinzugefügt, und dieſer zwar irgend einem Gegenſtand aus der Natur, einer Pflanze oder einem Thier entnommen. Dieſen Namen behält das Kind bis es heranwächst, ſich verheirathet, und nach der Geburt

des erſten Kindes. Der Vater nimmt dann den Namen ſeines Kindes und hängt das Wort binna oder tpinna an. Als Kabli, der Name eines Kindes, Kablitpinna der Vater von Kabli. Die Mutter wird Kablingangki genannt, von ngangki eine Frau. Der Name von Vater und Mutter wird ſolcher Art bei der Geburt jedes Kindes verändert.

Bekommt aber ein Mann noch Kinder, der ſchon graue Haare hat, ſo fügt er ſtatt tpinna den Ehrentitel burka hinzu, als — Karkalla das Kind Karkalla burka der (alte) Vater von Karkalla. Bekommt er keine Kinder mehr, dann nimmt er einen permanenten Namen an und dieſen zwar, nach Art unſerer Edelleute, von dem Land das ſein eigen iſt, als z. B. Muliaki burka der Eigenthümer von Muliaki.

Vielweiberei iſt häufig, die Frau wird als das Eigenthum des Mannes angeſehen, und ein Mann kann ſich, wenn er den verlangten Formen und Forderungen genügt, bis zu vier Frauen nehmen, deren er ſich dann, wenn ſie alt werden, wieder entäußert.

Zu ihren Heirathsceremonien gehören übrigens bei einigen Stämmen höchſt wunderliche Gebräuche.

Ceremonien. Die männlichen Kinder haben fünf verſchiedene Altersgrade durchzumachen. Der erſte iſt der des Kindes, von der Geburt bis zum zehnten Jahr.

Aus dieſem treten ſie in den zweiten oder wilu kundarti, indem ſie mit Blut beſtrichen werden, das man vorher aus dem Arm eines erwachſenen Mannes gezogen. Jetzt dürfen ſie einen Wirri, einen kleinen etwa zwei Fuß langen glatten Stock tragen, Vögel damit zu werfen, ebenſo den kleinen hölzernen Spaten Karko, Würmer und Larven aus der Erde zu graben. Der dritte Grad iſt der der Beſchneidung, was etwa im 14. Jahr geſchieht, und die Ceremonien hierbei ſind folgender Art:

Wenn der Tag angebrochen iſt, an welchem dieſelbe vorgenommen werden ſoll, werden die dazu beſtimmten Knaben plötzlich von hinten gefaßt, dann verbindet man ihnen die Augen, und ſchleppt ſie etwa eine halbe Meile fort. Drei von den Eingeborenen fangen jetzt an zu hinken und zu ſtöhnen und kriechen herum, bis ſie zu Jemand kommen den ſie faſſen wollen, der ſucht zu entſpringen, ſetzt über die Jungen weg und verſucht alles mögliche ihnen zu entgehen. Endlich wird er gefaßt, nicht weit von den Knaben hingelegt, und mit Staub bedeckt. Hat man ſechs auf dieſe Art gefangen und behandelt, dann faſſen ſie die andern und ſchütteln ſie, ziehen ſie an den Ohren und ſchreien hinein und glauben nun daß ſie bezaubert wären. Die übrigen bilden hierauf eine lange Reihe und führen, mit Einem an der Spitze,

mehre Evolutionen aus, ſetzen ſich, und ſchnellen wieder in die Höhe. Zuletzt ſtößt der Führer ſeinen Speer in die Erde, Alle faſſen ihn dann an und werfen ſich auf einen Haufen. Nun aber erheben ſich auch die Inſpirirten, werfen die Knaben auf dieſen lebendigen Altar und operiren ſie. Das Ganze dauert ſieben Stunden und die Knaben werden dann eine Strecke, vielleicht vier Meilen weit, fortgeführt und dort, ſtreng vor den Frauen verborgen gehalten, bis ſie vollkommen geheilt ſind. Während der Feſtlichkeit bleibt ſogar ein Mann im Lager um die Frauen und Mädchen dort zuſammenzuhalten. Die Knaben empfangen zu gleicher Zeit eine Decke, Yutna, und der Kopf wird ihnen mit Fett und Farbe eingerieben, ein Band darum gebunden und ein Büſchel Federn hineingeſteckt. Bis zu ihrer gänzlichen Heilung dürfen die jungen Leute keine animaliſche Nahrung zu ſich nehmen.

Der vierte Altersgrad wird mit dem 20. Jahre angetreten, heißt Wilyana und ſeine Auszeichnung beſteht darin, daß dem jungen Mann Rücken, Schultern, Bruſt und Arme tättowirt werden. Ngulta wird er dabei während der Operation genannt, Jellam bombatta wenn die Wunden zu eitern anfangen, Tarkanje wenn ſie gerade geheilt ſind, Mangkawitja wenn ſich die Einſchnitte zu heben anfangen und

Aus dieſem treten ſie in den zweiten oder wiwa kundarti, indem ſie mit Blut beſtrichen werden, das man vorher aus dem Arm eines erwachſenen Mannes gezogen. Jetzt dürfen ſie einen Wirri, einen kleinen etwa zwei Fuß langen glatten Stock tragen, Vögel damit zu werfen, ebenſo den kleinen hölzernen Spaten Karko, Würmer und Larven aus der Erde zu graben. Der dritte Grad iſt der der Beſchneidung, was etwa im 14. Jahr geſchieht, und die Ceremonien hierbei ſind folgender Art:

Wenn der Tag angebrochen iſt, an welchem dieſelbe vorgenommen werden ſoll, werden die dazu beſtimmten Knaben plötzlich von hinten gefaßt, dann verbindet man ihnen die Augen, und ſchleppt ſie etwa eine halbe Meile fort. Drei von den Eingeborenen fangen jetzt an zu hinken und zu ſtöhnen und kriechen herum, bis ſie zu Jemand kommen den ſie faſſen wollen, der ſucht zu entſpringen, ſetzt über die Jungen weg und verſucht alles mögliche ihnen zu entgehen. Endlich wird er gefaßt, nicht weit von den Knaben hingelegt, und mit Staub bedeckt. Hat man ſechs auf dieſe Art gefangen und behandelt, dann faſſen ſie die andern und ſchütteln ſie, ziehen ſie an den Ohren und ſchreien hinein und glauben nun daß ſie bezaubert wären. Die übrigen bilden hierauf eine lange Reihe und führen, mit Einem an der Spitze,

mehre Evolutionen aus, ſetzen ſich, und ſchnellen wieder in die Höhe. Zuletzt ſtößt der Führer ſeinen Speer in die Erde, Alle faſſen ihn dann an und werfen ſich auf einen Haufen. Nun aber erheben ſich auch die Inſpirirten, werfen die Knaben auf dieſen lebendigen Altar und operiren ſie. Das Ganze dauert ſieben Stunden und die Knaben werden dann eine Strecke, vielleicht vier Meilen weit, fortgeführt und dort, ſtreng vor den Frauen verborgen gehalten, bis ſie vollkommen geheilt ſind. Während der Feſtlichkeit bleibt ſogar ein Mann im Lager um die Frauen und Mädchen dort zuſammenzuhalten. Die Knaben empfangen zu gleicher Zeit eine Decke, Yutna, und der Kopf wird ihnen mit Fett und Farbe eingerieben, ein Band darum gebunden und ein Büſchel Federn hineingeſteckt. Bis zu ihrer gänzlichen Heilung dürfen die jungen Leute keine animaliſche Nahrung zu ſich nehmen.

Der vierte Altersgrad wird mit dem 20. Jahre angetreten, heißt Wilyana und ſeine Auszeichnung beſteht darin, daß dem jungen Mann Rücken, Schultern, Bruſt und Arme tättowirt werden. Ngulta wird er dabei während der Operation genannt, Jellam bombatta wenn die Wunden zu eitern anfangen, Tarkanje wenn ſie gerade geheilt ſind, Mangkawitja wenn ſich die Einſchnitte zu heben anfangen und

Bartanna wenn ſie ihren höchſten Punkt, jetzt eine Zierde des vollen Mannes, erreicht haben. Jeder Stamm hat dabei einen Unterſchied in der Formation dieſes Tättowirens, manche machen Riſſe über die ganze Bruſt, manche Kreiſe, manche Halbkreiſe. So roh ihre ganze Lebensweiſe iſt, ſo roh iſt die Art ihres Tättowirens.

Der fünfte Grad iſt Burka — ein grauhaariger Mann.

So ein grauhaariger Mann, wenn ſich die Schufte nur ein klein wenig reinlicher halten wollten, ſieht aber auch manchmal ſtattlich genug aus. Bart und Haar laſſen ſie wild wachſen, und ſie haben meiſtens ſchöne krauſe volle Bärte die dem ſchwarzen Geſicht und lebendigen Augen gar nicht übel ſtehen. Ein paar ſolche alte Burſchen hab ich am Murray geſehen, die dabei über die ganzen Schultern ebenſo dicht wie im Geſicht behaart waren, und es ſah ordentlich aus als ob ſie ein graues Pelzwerk, eine Art Kapuze, über Kopf und Schultern geworfen hätten. Aber dem Wuchs all dieſer Stämme, bei Männern wie Frauen ſchaden die Arme und Beine. Die Männer beſonders mögen manchmal einen noch ſo ſchönen Oberkörper haben, die Beine ſind gewiß ſpindeldürr. Ja es kommt ſogar ſehr häufig vor daß ſie auch nicht das mindeſte Fleiſch haben, ſondern nur, wie bei einem Skelette, der blanke Knochen und die dicht

anſchließenden Sehnen von der ſchwarzen Haut überzogen ſind. Auch die Frauen haben ſehr häufig ſolcher Art faſt wie abgeſtorbene Arme und Beine.

Eigenthümlicherweiſe haben dieſe Stämme, ſoviel bis jetzt wenigſtens noch bekannt geworden, ſämmtlich keine Religion, nicht die geringſten religiöſen Ceremonien und glauben auch an kein höheres, wenigſtens an kein gutes ſchaffendes und erhaltendes Weſen. Woher die Welt und Alles was ſie umgibt, entſtanden ſei, ſcheint ſie wenig zu kümmern. Einige Weſen haben ſich ſelber und dann andere geſchaffen — ſo wird's wohl gekommen ſein. Aber ſie fürchten dagegen böſe Weſen die ſchädlichen Einfluß auf ſie ausüben können, und haben Zauberer ſich gegen dieſelben zu ſchützen.

Dieſe Zauberer müſſen ſich übrigens, ehe ſie wirklich magiſchen Einfluß ausüben können, vielen Ceremonien unterziehen, und zu einer Periode ſogar von dem Fleiſch junger Kinder, zu einer andern von dem alter Männer eſſen. Es ſcheint aber daß ſie nur ein einzigesmal gezwungen ſind, von jeder Art zu koſten — das genügt dann für zeitlebens.

Nachdem ſie das Alles durchgemacht haben, beſitzen ſie höchſt ausgebreitete Kenntniſſe, als da ſind: Krankheiten heilen, Regen und Hagel machen, Flüſſe bezaubern und ſich ſelbſt in andere Geſtalten verwandeln.

Sie glauben an eine Seele oder Geiſt, der getrennt von dem Körper exiſtirt (itpe tukutya); nach dem Tod geht der Geiſt gen Weſten, zu einem tiefen Abgrund, wo die Seelen aller Menſchen zuſammenkommen. Wenn Alle todt ſind kehren dieſe Seelen wieder nach ihrem früheren Aufenthaltsort zurück, gehen zu den Gräbern ihrer verlaſſenen Körper und fragen: „Sind dieß die Körper die früher einmal bewohnt waren?“ Dann antworten die Körper: „Wir ſind nicht todt, wir leben noch.“ Die Seelen und Körper werden aber nicht wieder vereinigt, ſondern die erſteren leben während des Tages in den Bäumen und kommen nur Nachts auf den Boden herab, wo ſie Raupen, Eidechſen, Fröſche und Känguruhratten verzehren. Vegetabilien eſſen ſie nicht, ſterben auch nie wieder, und bleiben ſtets von der Größe eines Knaben von etwa acht Jahren.

Dieſer Glauben rechtfertigt auch die Scheu dieſer Stämme, Nachts ihr Lager zu verlaſſen; ſie bleiben ruhig bei ihrem Feuer liegen und unterhalten dies fortwährend in Gluth und Flamme, böſe Geiſter wiſſen zu laſſen, daß ſie auf ihrer Huth ſind.

Am Murray nennen ſie den Teufel tob — ebenſo auch äußerſt ſchmeichelhaft, den Weißen (meru iſt ein ſchwarzer Mann) und lutko bedeutet gleich Schatten wie Seele.

Einzelne Stämme dort ſcheinen aber das Umgehen der Seelen Nachts und den Teufel nicht ſo beſonders zu fürchten, wenigſtens nicht an mondhellen Nächten. Mehrmals erinnere ich mich daß ſie bei Mondſchein auf den Anſtand, auf Wombats — eine kleine Art Dachs — gegangen ſind, und nur zu gut weiß ich, wie ſie mir ein paarmal Nachts in die Nähe des Lagers gekommen. Weiter oben aber, und dann beſonders nach Sidney zu, rühren ſie ſich nach Dunkelwerden unter keiner Bedingung aus ihren Hütten.

Am Murray haben die Boni Blacks den Ruf bei den übrigen Stämmen, daß ſie, durch Aus- und Einſcharren gewiſſer Sträucher und Gräſer, das Wetter machen können.

Aberglauben oder Glauben — wer vermag über den rechten Unterſchied der beiden Wörter zu urtheilen — haben ſie mancherlei. Das Puingurru iſt ein heiliger Knochen, den ſie manchmal zum Aderlaſſen gebrauchen — eine Art Reliquie — legen ſie dieſen Knochen in das Feuer und brennen ihn zu Aſche, ſo ſoll er tödtlichen Einfluß auf die Feinde ausüben. Wenn zwei Stämme mit einander auf feindlichem Fuße ſtehen und Einer davon wird krank, ſo glaubt man allgemein, daß ein Zauberer des Gegenſtammes die Schuld trägt; iſt aber gar das Puingurru verbrannt, dann bleibt keine Rettung möglich.

Sie glauben ferner an eine Art von Ungeheuer, Ruingo, von menſchlichem aber rieſigem Ausſehen. Dieß übernatürliche Weſen ſoll die Macht haben durch die Luft zu fliegen oder die Erde zu gehen — von einer Seite zur anderen. Dieß Ungeheuer fürchten ſie beſonders Nachts, wo es herumſchleicht und aufpaßt ob hie und da ein Feuer erlöſcht; hauptſächlich zum Schutz gegen daſſelbe unterhalten ſie dieſe ſo viel ſie können in lodernder Flamme.

Die Heilung der verſchiedenen Krankheiten liegt einzig und allein den Zauberern ob. Innere Schmerzen, welcher Art ſie auch immer ſeyn mögen, werden überhaupt dem Einfluß irgend einer Zauberei oder Paitya zugeſchrieben. Ein Zauberer kann dieſelbe alſo auch nur wieder heben, und dieſer heilt das Gebrechen, indem er ſeinen Mund an die leidende Stelle legt und — eine Art lebendiger Schröpfkopf — das Blut oder die Paitya ausſaugt. Nachher werden Gumblätter — die ſehr reichhaltig an einem ſtark riechenden medicíniſchen Oel, Cajaput, ſind — auf den Fleck gelegt, und die Heilung iſt geſchehn — oder ſoll wenigſtens geſchehen ſeyn.

Für Kopf- oder Bauchſchmerzen haben ſie ein anderes Mittel; ſie drücken und kneten den kranken Theil eine Zeitlang bis der Leidende Linderung ſpürt. Manchmal laſſen ſie auch zur Ader, um Kopfſchmerzen oder

im ganzen Körper beſtandenen Druck abzuleiten, und zwar ganz auf dieſelbe Art im Arm, wie die Europäer. Der Einſchnitt wird mit einem Stück Bergcryſtall gemacht, dem man noch außerdem übernatürliche Kräfte anrechnet. Verkrüppelung des Körpers ſchreiben ſie dem Einfluß der Sterne zu — oder auch der Mutter, die während ihrer Schwangerſchaft vielleicht verbotene Speiſen gegeſſen hat. Junge Mädchen glauben daß ſie ſchwanger werden, wenn ſie, ihnen in dem Lebensalter unterſagte Fleiſch- oder Pflanzenſpeiſen eſſen.

Die Zauberer thun auch manchmal, als ob ſie dem Kranken Knochen aus dem Munde nähmen, welche die Krankheit enthalten ſollen; oft iſt aber auch die Urſache derſelben, die ſie auf ſolche Art entfernen, vollkommen unſichtbar und wird dann verbrannt.

Wenn Einer von ihrem Stamm ſtirbt, ſo wird der Körper nach einigen Tagen auf die Bahre, das wirkatti gelegt. Dieſes wirkatti iſt rund und ſtrahlenförmig und wird von fünf oder ſechs Männern über die Stellen getragen, wo der Verſtorbene gelebt hat. Unter der Zeit geht Einer unter dem Körper, angeblich im Geſpräch mit dem Todten, und fragt ihn — „wer hat Dich umgebracht? — kennſt Du ihn?“

Sobald der Körper ſagt „Niemand“ hört dieſe Art von Verhör auf, ſobald aber irgend Jemand angegeben wird, geht der Zug fort und man glaubt daß der Todte ſelbſt, durch Ruimyo (einem Geiſt — der Tod) dazu angeregt, ſich herum bewegt. Der angegebene Mörder kann auch gegenwärtig ſeyn, und iſt das der Fall, ſo wird es ſo veranſtaltet, daß einer der Zweige ihn berührt. Dann entſteht entweder augenblicklich ein Kampf, oder doch wenigſtens in ein oder zwei Tagen.

Hiernach wird der Körper von der Bahre genommen und in eine Grube von vier bis ſechs Fuß Tiefe gelegt.

Bis vier Jahr alte Kinder werden erſt mehrere Monate nach ihrem Tode begraben, ſie werden nur ſorgfältig eingepackt, und den Tag über von der Mutter auf dem Rücken herumgetragen, die ſie dann in der Nacht als Kopfkiſſen gebraucht. Erſt wenn ſie ganz trocken und mumienartig geworden ſind, werden ſie begraben oder in einen Baum gelegt.

Sie begraben die Todten mit dem Kopf nach Weſten, zwei Verwandte ſpringen dann oben darauf, faſſen ſich, wie in einem Paroxismus von Trauer, in die Haare und reißen und balgen ſich hin und her. — Bei uns ſetzen ſie ſich nur in einen Leichenwagen und binden ſich Flor um die Hüte.

Noch viele Monate nach der Beerdigung ſitzen die Frauen an den Gräbern und wehklagen und zerſchneiden ſich die Lenden und Bruſt mit Feuerſteinen.

Todtgeborene oder ſehr kleine Kinder werden meiſtens verbrannt; einige Stämme graben auch ihre anderen Todten nach einer gewiſſen Zeit wieder aus, und verbrennen die Gebeine. Ja an manchen Orten trocknen ſie, als Zeichen ſehr großer Achtung, die Leichen ſogar und ſetzen ſie in Bäume hinauf.

Ihre Zeichen der Trauer ſind außerdem noch verſchieden. Die Männer ſchneiden ſich Haar und Bart und die Frauen das Haar ab. An manchen Orten legen ſie ſich auch heiße Aſche auf den Kopf, daß ſie das Haar bis auf die Wurzeln abſengen. Am Rufus, und überhaupt an jenem Theil des Murray, oberhalb und unterhalb dem Rufus, machen ſich die Frauen von weißem Thon und dazwiſchen geknetetem Gras eine Art Mütze, $1\frac{1}{2}$ — 2 Zoll dick, die ſie ſich, wenn die Maſſe noch weich iſt, aufſetzen, und auf dem Kopf trocken werden laſſen. Weiß iſt überhaupt ihre Trauerfarbe, und auch die Männer beſprenkeln und bemalen ſich, zum Zeichen der Trauer, mit weißem Thon. Dieſe Mützen oder Scalpdeckel, wie man ſie beſſer nennen könnte, werden dann, wenn ſie die Frauen wieder abnehmen, auf das Grab des Betrauerten gelegt, und dieſes mit Sträuchern,

wie mit einer Hütte überbaut, und es iſt ein Beweis der Achtung gegen den Verſtorbenen, daß Jeder der vorbei geht einen kleinen Strauch oder Zweig auf die Hütte wirft, die zuletzt dadurch ein dichtes Schatten- und Schutzdach bildet. Solche von den Engländern ſo genannte scullcaps waren es auch, die mich am Murray eben damals verleiteten in die Grabhütte hineinzukriechen.

Die Urſache all der tauſend und tauſend Händel und Streitigkeiten, die beſonders am Murray und Murrumbidgee unter den Blacks vorkommen iſt der wahnſinnige Aberglauben, oder vielmehr Unglauben an einen natürlichen Tod. Jeder Sterbefall muß nicht allein die Urſache in der heimlichen Zauberei eines Feindes haben, ſondern auch wieder durch feindes Blut geſühnt werden. Um den Todten ſitzen und wehklagen, heulen und ſchreien die Weiber, und treiben die Männer zuletzt ſo weit, daß ſie in reiner Verzweiflung aufſpringen, ihre Waffen ergreifen und hinaus rennen, Blut um Blut zu vergießen. Manch armer unſchuldiger Teufel, der ihnen dann gerade von irgend einem andern Stamm in den Weg lief, oder die Nacht nicht gut Wacht hielt, iſt als ein ſolches Sühnopfer erſchlagen und ſein Nierenfett zu dem feindlichen oder vielleicht nicht einmal feindlichen, ſondern nur Nachbarfeuern geſchleppt worden.

Am Lake Victoria und Lake Boni, unter den Rufus-Stämmen ſcheint dieſe unſelige Sitte nicht in ſolcher Kraft zu ſeyn, oder es wird ihr wenigſtens durch einen anderen Gebrauch viel von ihrem feindlichen Weſen genommen.

Bei Leichenfeiern finden nämlich Tänze oder eine Art von Kampfſpielen ſtatt, in denen Blut, wenn auch nur aus einer leichten Wunde, fließen muß, und das ſcheint die Manen des Todten auf vernünftigere Weiſe zu verſöhnen.

Eine andere Idee von einem Zuſtand nach dem Tode herrſcht ebenfalls noch bei ihnen, die aber wahrſcheinlich erſt nach ihrer Bekanntſchaft mit den Weißen entſtanden iſt, wenn wir es nicht als eine Art Offenbarung annehmen wollen. Daß die Seele der Schwarzen nämlich nach ihrem Tode in den Körper von weißen Männern, die ſie jedenfalls für ihnen doch überlegenere Weſen halten, übergehen, und daß deßhalb alle weißen Männer auch früher einmal Schwarze geweſen ſind.

Ueber die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen von Encounter-Bai und des Port Lincoln haben zwei Miſſionäre, beides Deutſche ein paar kleine Brochüren in Adelaide herausgegeben. Allerdings weichen jene von den Adelaide- und Murraystämmen etwas ab, aber doch nicht ſo ſehr, dem Leſer noch

mehr von dem Leben und Treiben dieſer wilden Stämme vorzuführen, es möchte ihn ermüden. Nur was auf ihren Glauben und ihre Sagen und Legenden Bezug hat will ich, da es jedenfalls von Intereſſe ſeyn muß den Ideen- und Phantaſiegang ſolch wunderlichen Volkes zu verfolgen mittheilen.

Ueber die Encounterbai-Indianer ſagt Hr. Paſtor Meier: . . . .

„Nur wenig Krankheiten gibt es, die ſie als die Folgen natürlicher Urſachen betrachten; faſt ſtets halten ſie für den Grund derſelben irgend eine Bezauberung die durch zwei Inſtrumente ausgeübt ſeyn kann. Die Plongge oder Mokani.

Die Plongge iſt ein zwei Fuß langer Stock mit einem dicken Wurzelknopf an dem einen Ende. Sie glauben daß eine Perſon, deren Bruſt leiſe mit dieſem Plongge berührt wird, krank werden und ſterben muß, oder geſchieht das nicht, ſo wird die nächſte Wunde die er erhält, ſey ſie noch ſo leicht, tödtlich. Dieſe Bezauberung geſchieht gewöhnlich Nachts, wenn der Gefährdete ſchläft; lagern deßhalb Stämme nicht neben einander, ſo hält ſtets Einer aus dem Stamm Wacht, ſolche Bezauberungen zu verhindern. Hat ein Mann einen Feind den er zu bezaubern wünſcht, und iſt er im Stand ſich Nachts an ihn hinanzuſchleichen ohne entdeckt zu werden, ſo glaubt er daß er

ihn in tieferen Schlaf verſenken kann, wenn er die Hand vor ſeinem Geſicht leiſe bewegt — ſein Gedanke iſt dabei als ob er ein Büſchel Emufedern in der Hand hielt, die vorher in die Feuchtigkeit eines verwesten Körpers getaucht wurden. Auch die nächſtliegenden ſchläfert er auf dieſe Art feſt ein, und berührt dann die Bruſt ſeines Opfers mit dem Plongge.

Der Mokani iſt ein ſchwarzer Stein, etwa wie ein Art geformt, und zwiſchen zwei Hölzer gebunden, die ihm als Stiel dienen. Die ſcharfe Seite des Steins wird gebraucht Männer, die ſtumpfe Frauen zu bezaubern — ſonſt benutzt man es gerade wie den Plongge.

Das ngatunge iſt ein anderes Inſtrument Krankheit und Tod zu verurſachen. Feinde bewachen einander und ſuchen eifrig nach Plätzen wo der Gegner Enten, Papageyen, Kakadu's oder eine Art Fiſch ponde genannt, ꝛc., gegeſſen hat. Vergaß er dabei ſorgfältig all die Knochen die er zurückließ, zu verbrennen, ſo hebt ſie ſein Feind ſorgfältig auf. Hat er aber die nöthige Vorſicht gebraucht, und findet dieſer keine Spur von Ueberbleibſeln mehr, dann muß er ſelbſt für Material ſorgen. Er erlegt dann eines dieſer Thiere, kocht oder brät es, und bietet es freundlich ſeinem Opfer an — vorher aber hat er ein Stück von den Knochen für ſich zurückbehalten.

Dieß hebt er sorgfältig auf und befestigt es mit dem Harz des Grasbaums an einem Stück über zugespitzten Känguruhknochen, etwa drei Zoll lang. Das ist dann das Ngadhungaye oder Ngadhunge was er nun bloß neben das Feuer zu stecken braucht um Krankheit und Tod seines Opfers herbeizuführen."

Es liegt etwas entsetzlich Barbarisches und Heimtückisches in diesen Gebräuchen, und ich glaube auch wahrlich daß nur der australische Wilde solch feiger Bosheit fähig sey. Ist es nicht ein schauderhaftes Bild sich zu denken, wie der schwarze Schuft erst unter einem freundlichen Aeußeren dem ausersehenen Opfer Speise bietet, von der er schon im voraus den Todeskeim — wie er meint — für denselben bei sich trägt, und, wenn der Verdachtlose davon gegessen, setzt er sich in stiller Nacht vor sein Feuer und weidet sich daran mit dem sengenden Knochen Saft und Lebenskraft aus dem Körper des Anderen herauszubrennen.

„Wenn Jemand überzeugt ist daß der Tod irgend eines Freundes oder Verwandten von einer Bezauberung herrührt und Verdacht auf Jemand hat, so sucht er sich ebenfalls ein solches Ngadhunge zu verschaffen und steckt dieses in den Schenkel der Leiche.

soll dieß ebenso den langsamen schleichenden Tod des Feindes herbeiführen.

Sollte Jemand ſterben ohne daß ſeine Verwandte
rausbekommen können wer die Urſache ſeines Todes
weſen iſt, ſo ſchreiben ſie denſelben einer gewiſſen
rt von Zauberei zu, die ſie Melapar nennen. Die-
n Namen geben ſie auch den Adelaide- und mehr
brdlichen Stämmen, und glauben daß ſich dieſelben
i Vögel, Bäume ꝛc., verwandeln können. Jung
nd Alt fürchten dieſe Melapar und verlaſſen deßhalb
re Hütten nicht gern nach Sonnenuntergang.

Kinder werden, wenn ſie ſterben, in ziemlich der
irt behandelt, wie ich es von den Adelaide-Blacks
eſchrieben habe, mit älteren Perſonen haben ſie aber
ne eigenthümliche Weiſe. So wie dieſe ſterben
erden ihnen die Knie bis an das Kinn hinaufge-
gen, — was auch bei einigen der nördlichen Stämme
eſchieht — und die Hände zwiſchen die Schenkel
ſammengedrückt. Die Leiche wird dann zwiſchen
vei entzündete Feuer hineingeſetzt, ſo daß ſie die
itze dieſer beiden und die der Sonne erhält. Nach
nigen Tagen lockert ſich die Haut und wird abge-
gen, und eine ſolche Leiche heißt dann grinkari.
Dieſe Gewohnheit mag auch erklären weßhalb der
lame grinkari ebenfalls den Europäern gegeben iſt,
ibem deren Hautfarbe in den Augen der Schwarzen
nige Aehnlichkeit mit dem alſo geſchundener Körper
at. — Schmeicheln thun die Schwarzen den Weißen

mit ihren Benennungen wahrlich nicht — die einen vergleichen ſie mit den Teufeln, die andern mit Geſchundenen.

Hiernach werden alle Oeffnungen des Körpers zugenäht und das Ganze überreiben ſie mit Fett und rother Erde. Der aber, der dieſe Näharbeit verrichtet, hat wohl darauf zu ſehen daß ſein Nähzeug auch vollkommen gut im Stand iſt, denn er ſetzt ſich dabei manchmal einer keineswegs geringen Gefahr aus. Sollte der Faden nämlich reißen, ſo vermuthet man daß der Todte das gemacht habe, um zu erkennen zu geben dieſe Perſon ſey die, die ihn bezaubert habe. Ebenſo würde ihn das als den Schuldigen verrathen, wenn ſeine Nadel nicht ganz ſcharf wäre, und beim Einſtechen das Fleiſch — wie es geſchieht wenn man einen ſtumpfen Gegenſtand dawiderpreßt — eindrückte.

Ihre Mythologie und ihre Traditionen bieten manches Intereſſante.

Die Sonne halten ſie für eine Frau, die, wenn ſie untergeht, die Wohnplätze der Todten paſſirt. Wenn ſie ſich nähert verſammeln ſich die Männer bei den Todten, und theilen ſich in zwei Maſſen, zwiſchen denen ſie durchgeht — Sie laden ſie jetzt ein bei ihnen zu bleiben, was ſie aber nur auf kurze Zeit gewähren kann, da ſie ſich wieder für ihren nächſten Tagesmarſch rüſten muß. Für irgend eine gewährte

Gunſt erhält ſie ein rothes Känguruhfell, und deßhalb erſcheint ſie Morgens in einem rothen Kleid. Der Mond iſt ebenfalls ein Frauenzimmer aber nicht wie Diana — ſie hält ſich lange bei den Männern auf und wird magerer und magerer bis ſie zuletzt einem Skelett gleicht. In dieſem Zuſtand läßt ſie Nurrunduri dann forttreiben. Sie flieht und verbirgt ſich auf einige Zeit; indeſſen aber iſt ſie emſig beſchäftigt Würzeln zu ſuchen, die ſo nahrhaft ſind, daß ſie ſich bald darauf wieder ſehen laſſen kann und nun zuſehends fetter und fetter wird.

Die Sterne waren früher Menſchen und verlaſſen nur Abends ihre Hütten um ſich mit denſelben Sachen zu beſchäftigen, die ſie hier auf Erden getrieben haben. Einige ſind bedeutend unter ihnen, wie Pungngane, Waijungngari und ihr Ningarope. Der erſte iſt in natürlicher Weiſe geboren, die anderen entſtanden auf folgende etwas eigenthümliche Art. Ningarope die ſich eines natürlichen Bedürfniſſes wegen zurückgezogen hatte, fand ſolchen Gefallen an den außerordentlich rothen Excrementen, daß ſie dieſelben zu der Form eines Menſchen bildete, und dieſe kitzelnd zeigten ſie Leben und lachten. Es war auf dieſe Weiſe ſogleich ein Rainjani, ſeiner Farbe nach, geworden und ſeine Mutter nahm ihn mit in den Buſch und blieb bei ihm.

Pungngane, ſein Bruder hatte zwei Frauen und wohnte dicht an der See. Einſt, als er lange Zeit von Hauſe fortgeblieben war, verließen ſeine beiden Weiber die Hütte und fanden Waijungngari. Als ſie ſich ihm näherten, ſchlief er und die beiden Frauen gingen zur Hütte zurück und ahmten den Ruf eines Emus nach. Das weckte ihn, er griff ſeinen Speer auf und ſprang in die Höh' das Emu zu erlegen, als er aber nach der Hütte kam, umarmten ihn die beiden Frauen und baten ihn als ihr Gatte bei ihnen zu bleiben. Pungngan's Mutter aber, hierüber auf's äußerſte entrüſtet, erzählte ihm das Geſchehene. Pungngane eilte wüthend nach der Hütte ſeines Bruders, fand aber hier Niemanden, da Alles ausgegangen war, Lebensmittel zu holen und legte, ärgerlich darüber, Feuer auf die Hütte indem er dabei ſagte: „Rundajan" was ſo viel heißen ſollte als: bleib, aber brenn' noch nicht gleich. Waijungngari kam Abends mit ſeinen beiden Frauen zu Hauſe und als ſie ſich ſchlafen gelegt hatten fing das Feuer an zu brennen und fiel gleich darauf auf ihre Decken nieder. In Schreck und Furcht aufwachend, warfen ſie ihre Decken von ſich, und flüchteten nach der See. Hier erſt, außer Gefahr, überlegte Waijungngari wie er dem Zorn ſeines Bruders entgehen könne. Er nahm alſo einen Speer und warf ihn an den Himmel hin

auf; dieſer ſtieß oben an, fiel aber wieder zurück. Dann nahm er einen mit Widerhaken verſehenen Speer, warf ihn mit aller Kraft aufwärts, und dieſer blieb oben ſtecken. Hieran kletterte er in die Höhe, und die beiden Frauen folgten ihm. Pungngane aber, der ſeinen Bruder mit den beiden Frauen im Himmel ſah, ſtieg mit ſeiner Mutter augenblicklich nach, und ſeit der Zeit ſind ſie mit einander oben geblieben.

Pungngane und Waijungngari ſchreiben die Indianer auch den Ueberfluß an dem Pondo Fiſch und Känguruh zu, der ihnen zu Theil wurde. Der erſtere fing einen Pondo, riß ihn in kleine Stücken und warf ihn wieder in die See, und aus den kleinſten Theilen entſtanden wieder Pondos. Der zweite machte es eben ſo mit dem Känguruh.

Von den Sternen haben ſie außerdem noch manche Sagen und Erzählungen. Die Milchſtraße ſagen ſie, iſt eine Reihe von Hütten unter denen ſie Aſchenhaufen und aufſteigenden Rauch deutlich unterſcheiden wollen.

Es ſcheint nicht daß ſie irgend eine Sage über den Urſprung der Welt haben, wie das faſt bei allen Nationen der Fall iſt; von den Thieren glauben ſie übrigens, daß ſie faſt ſämmtlich früher Männer geweſen ſind, die irgend eine bedeutende Handlung

gethan und ſich dann in eines derſelben oder auch in irgend einen Stein, verwandelt haben. Solcher Art zeigen die Kamingerar an ihrer Küſte mehrere große Steine oder Felſen, deren Name und Geſchlecht ſie beſtimmen. Ein Fels, ſagen ſie, iſt ein alter Mann Namens Lime, auf den Frauen und Kinder nicht treten dürfen; alte Leute nehmen ſich das übrigens heraus — aus alter Bekanntſchaft. Sie wollen an dem Stein ſeinen Kopf, ſeine Füße, Hände und ſeine Hütte und Feuer erkennen. Die Gelegenheit bei der er ſich verwandelte, war alſo: Ein Freund von ihm Palpangye, beſuchte ihn und brachte ihm tinwarrar einen Flußfiſch, mit. Dieſe ſchmeckten Lime ausgezeichnet, und er bedauerte ſelber keinen Fluß in der Nähe zu haben. Da ging Palpangye, den dieß wahrſcheinlich rührte, in den Buſch, holte ſich einen großen Baum, ſtieß dieſen an verſchiedenen Stellen in den Boden und bildete damit die jetzigen Inman- und Hindmarſch-Flüſſe oder Bäche. Lime gab ihm als Zeichen der Dankbarkeit Kammaris kleine Seefiſche und verwandelte ſich aus lauter Vergnügen in den großen Felsblock, in deſſen Nähe er von der Zeit an immer Schaaren dieſer Fiſche gegeben hat. Palpangye wurde ein Vogel und hält ſich häufig bei dieſen Flüſſen auf.

Sie erzählen noch eine Menge Geſchichten wie

die See, die Hitze ꝛc., entſtanden iſt, es mag aber hier genügen den Urſprung des Regens und der Sprachen anzugeben.

Nahe am Geolina lebte ein alter Mann Namens Kortume mit ſeinen beiden Freunden Munkari und Waingilbe. Die letzten beide waren viel jünger als Kortume und gingen fiſchen, und als ſie Kuratje und Kanmari fingen, legten ſie die ſchlechteren Kuratje für Kortume zurück und behielten die anderen für ſich ſelber. Der alte Mann, der dieß bemerkte, begann ein Lied: Annaitjeranangk rotjer tampatjeranangk (im Encounterbai-Dialekt wäre es Ngannangk Kuratje tampin; für mich legen ſie den Kuratje zurück) worauf Regen anfing zu fallen. Kortume ging dann in ſeine Hütte und verſchloß ſie mit Büſchen und Munkari und Waingilbe mußten zur Strafe draußen bleiben und naß werden. Die drei wurden in Vögel verwandelt, und ſobald Kortume ſich hören läßt, ſo iſt es ein Zeichen daß Regen folgt.

Die Sprachen entſtanden von einem zänkiſchen alten Weib. Vor langen Zeiten lebte gen Oſten eine alte Frau Namens Wurruri und ging gewöhnlich mit einem großen Stock aus, um die Feuer umher zu ſtreuen, wenn die Anderen ſchliefen. Wurruri ſtarb endlich. Die Stämme, ungemein froh darüber, ſandten Boten nach allen Richtungen aus, die gute Kunde

zu verbreiten. Männer, Frauen und Kinder eilten herbei, und zwar nicht um zu wehklagen, ſondern zu jubiliren. Die Raminjerner waren die erſten die über die Leiche herfielen und anfingen das Fleiſch zu verzehren, wonach ſie augenblicklich ganz deutlich an zu reden fingen. Die anderen mehr öſtlichen Stämme kamen ſpäter und konnten nur noch das Innere, wie Lunge, Leber ꝛc., bekommen und ſprachen etwas verſchieden von Dem. Die nördlichen Stämme kamen zuletzt und mußten ſich mit den Eingeweiden und Ueberbleibſeln begnügen, weßhalb ſie eine noch viel verſchiedenere Sprache vor der der Raminjerner bekamen.

Alles dieſes geſchah vor Nurunduris Zeit mit deſſen Scheiden von der Erde ihnen auch die Macht genommen wurde ſich zu verwandeln, und Flüſſe, Hügel ꝛc., zu machen. Da mit Nurunduri eine ganz neue Epoche beginnt will ich hier noch einiges, ſo viel ſich nämlich davon gut wieder geben läßt, anführen.

Er war ein großer rieſiger Mann, lebte im Oben und hatte zwei Frauen und mehrere Kinder. Einmal liefen ihm ſeine beiden Frauen davon und er verfolgte ſie. Wohin er kam entſetzten ſich die Stämme, denn ſie waren Zwerge gegen ihn. In ſeiner Verfolgung kam er nach dem jetzigen Freeman's Land wo er ſich kurze Zeit aufhielt; der Platz erhielt den Namen Kainjenuar. Aergerlich ſeine Frauen nicht

zu finden, warf er zwei kleine Netze Witti genannt, in die See; augenblicklich ſtiegen hier zwei kleine felſige Inſeln empor, die noch jetzt Wittungenggul heißen. Durch Stampfen mit den Füßen und Speere nach verſchiedenen Richtungen auswerfen, erſchuf er noch mehrere Inſeln und Felsvorſprünge, bis er ſeine beiden Frauen zu Taggong fand. Nachdem er ſie tüchtig geprügelt, machten ſie es doch möglich ihm noch einmal zu entwiſchen, und müde einer ſolchen zweiten Verfolgung befahl er der See auszutreten und ſie zu ertränken. Die beiden Frauen wurden in Felſen verwandelt und ſind in Ebbzeit noch immer zu ſehen.

Mißmuthig und unglücklich zog er ſich mit ſeinen Söhnen nach dem Weſten zurück, wo er noch immer als ein ſehr alter alter Mann lebt. Als er fortging ſchlief eines ſeiner Kinder und wurde zurückgelaſſen. Als Nurundi am Ort ſeiner Beſtimmung ankam, vermißte er es, und eine Schnur am Ende ſeiner Maralengk feſtmachend, warf er dieſes nach der Richtung zurück, wo er ſeinen Sohn vermuthete. Dieſer ergriff auch den Maralengk und half ſich daran zu ſeinem Vater hinüber.

Dieſe Schnur iſt noch immer der Führer, durch welchen die Todten ihren Weg zu Nurunduri finden. Wenn ein Mann ſtirbt ſo wirft ihm Nurunduri's Sohn, der ſelber damit hinübergebracht wurde, die

Schnur zu, der Todte hält ſich daran feſt und wird ebenfalls hingeleitet. Wenn er ſich nähert ſo fühlt Nurunduri an dem Zittern der Schnur daß Jemand daran iſt, und fragt ſeinen Sohn wer da kommt. Iſt es ein Mann, ſo ruft der Sohn alle andern Männer zuſammen, die durch großes und lautes Geſchrei den halb Bewußtloſen wieder zu ſich bringen. Sowie er wieder zu ſich kommt, nähert er ſich traurig und ſchweigend Nurunduri, der ihm ſeinen künftigen Wohnplatz anweist.

Gehört er zu Encounterbai oder einem der Gortwinſtämme, ſo darf er in Nurunduri's Hütte wohnen; iſt er aber von einem andern Stamme, ſo wird ihm ſein Platz etwas weiter ab angewieſen. Ehe er ſich zu dieſem Platz verfügt beobachtet Nurunduri genau ſeine Augen. Wenn ihm die Thränen nur aus einem Auge laufen ſo iſt es ein Zeichen daß er auch nur eine Frau zurückgelaſſen; wenn von beiden, daß er zwei hatte. Wenn ſie aus einem Auge zu fließen aufhören, während ſie noch aus dem andern rinnen hat er drei zurückgelaſſen, und ebenſo viel bekommt er von Nurunduri wieder. Alte Leute werden außerdem in ſeiner Geſellſchaft jung und Kranke geſund.

Noch manche andere Sagen haben die Stämme von Port Lincoln, aber ſie ähneln einander doch, wenn ſie auch verſchiedene Namen und Handlungen

brauchen. Deutlich geht übrigens aus sämmtlichen Traditionen hervor, daß all' diese Stämme jedenfalls an eine Existenz nach dem Tode, wenn auch nicht an Belohnung oder Bestrafung für gute oder schlechte Thaten glauben. Vermuthen sie ein höheres Wesen dort oben, so ist das nur Eins der Gnade, aber hier auf Erden behaupten sie dagegen allerdings, daß ihnen die Strafe auf dem Fuß folgen kann; sterben sie aber, dann wird nicht gefragt wie sie sich hier betragen haben, sondern sie bekommen wieder ihre gehörige Anzahl von Frauen und fangen das alte Leben, nur an einem andern Ort wieder an.

Aus allem geht aber auch ihr heimtückischer boshafter Charakter hervor. Mord und Verrath sind meistens der Inhalt all dieser Sagen, und sie folgen wohl auch getreulich ihren Vorbildern. Schon die Art wie sie ihre Ehen schließen läßt ein wirkliches Familienverhältniß fast gar nicht unter ihnen aufkommen — Liebe ist ein Wort das sie gar nicht zu kennen scheinen wenn sie auch Anhänglichkeit unter einander haben; das Mädchen wird nicht gefragt ob es den Alten liebt, dem man es schon vor zwölf Jahren zur Frau bestimmt hat, der Mann wird nicht gefragt ob er die Alte mag, die ihm Einer der Buckas, nachdem er vielleicht zwanzig Jahr in glücklicher Ehe mit ihr gelebt, abtritt. Das Gesetz spricht durch

den Mund der alten Leute, und die jungen — müſſen gehorchen.

Nur ein einziges Beiſpiel von wirklicher Liebe zwiſchen zwei jungen Leuten kam mir auf meiner ganzen Landreiſe zu Ohren, und das ſchien etwas Außerordentliches, und brachte auch die Schwarzen in ziemliche Aufregung, da es gegen zwei ihrer Geſetze auf einmal verſtieß. Ein junger Mann vom Stamme der Bameres am Bonſee hatte ſich in ein Mädchen der Rengmutkos d. h. der „oberen Stämme“ verliebt, und da ſie ſeine Gefühle theilte, ſo holte er ſie heimlich einmal Nachts ab, und nahm ſie mit auf ſein Jagdgebiet, den Fluß hinab. Dieß kam aber bald ſeinem Stamm zu Ohren und er wurde einfach bedeutet, das Mädchen des feindlichen Stammes augenblicklich wieder zurückzuſchicken. Den Befehlen der Burkas durfte er nicht entgegenhandeln, und er that was ihm auferlegt worden. Lange konnte er aber die Trennung von dem, jetzt noch lieber gewonnenen Weſen nicht aushalten, und vierzehn Tage ſpäter holte er ſie ſich zum zweitenmal.

Jetzt aber wurde die Sache ernſthaft; die Alten hielten eine große Berathung, überlegten ſich die Sache gründlich und kamen zuletzt überein, daß ein ſolches Beiſpiel von Ungehorſam unter keiner Bedingung geſtattet werden könnte, daß man den jungen

Mann aber auch noch dießmal von Strafe freilaſſen wollte, wenn er die Befehle ſeiner Aelteren ausführte; auf dem nächſten gleichen Vergehen aber ſtand der Tod.

Die beiden Verbrecher wurden jetzt hervorgerufen und ihnen der Beſchluß der Burkas mitgetheilt; der junge Mann aber, dem man zuerſt das Ungeheuere ſeines Vergehens mit grellen Farben vorhielt, und ihn auf den nächſten Grad ſeiner Strafe aufmerkſam machte, aufgefordert, das fremde Mädchen zu ſchlagen bis ſie blute, und wieder zurück zu den Ihrigen zu jagen.

Das war ein harter Spruch, und Rangan, wie der junge Burſche ſeiner Schnelligkeit wegen nach dem Emu genannt war, ſah ſeine Mattiatko traurig an. Dieſe aber wußte daß er dem Befehl Folge leiſten mußte, zog ihr Opoſſumfell feſter um ſich her, und fiel vor ihm nieder. Da nahm er ſeinen Wirri und fing an auf das arme, keine Klage ausſtoßende Weib loszuſchlagen; auf Kopf und Schultern fielen ſeine Streiche hagelbicht nieder und Blut floß ſchon aus mehren Stellen, bis ihm die Alten ſelber geboten einzuhalten.

Das Mädchen wurde jetzt aus dem Lager getrieben und Rangan blieb allein in ſeiner Hütte zurück. Sein Stamm hielt an dem Abend einen Corroberry,

aber er nahm keinen Theil daran, und als die jungen Leute am nächsten Tag auf die Emujagd auszogen, lag er an seinem Feuer, und schüttelte mit dem Kopf, als sie ihn aufforderten ihnen zu folgen.

Drei Tage blieb er so liegen, und hatte weiter keine Lebensmittel als die, die ihm sein Bruder brachte. Am dritten Tag ging er Morgens in die Malleyhügel, wo er das Thal des Murray oder Kanneke wie ihn die Eingeborenen nennen, überschauen konnte und in weiter Ferne, den Strom hinauf, sah er zwei kleine Rauchsäulen emporsteigen — die Rauchsäulen waren für ihn schon drei Tage lang unterhalten worden.

Rangan warf sein Opossumfell über die Schulter nahm den Speer in die Hand und wanderte in gerader Richtung dem Rauche zu. Mit jedem Schritt besiegelte er sein Schicksal unvermeidbarer — der Tod drohte ihm nicht mehr, er war ihm gewiß, sowie die alten Männer seines Stammes zum drittenmal Gericht über ihn hielten. An den Feuern fand er aber sein schwarzes Mädchen; die Wunden waren noch nicht geheilt, die sein Wirri ihr geschlagen, und doch hatte sie drei Tage und drei Nächte an dem einsamen Feuer seiner geharrt. Als sie seinen Schritt hörte eilte sie ihm entgegen und legte ihren Kopf an seine Brust.

Dem Leſer mag die Sache, nach all dem früher gehörten, vielleicht ein wenig zu romantiſch vorkommen, und doch iſt ſie wahr. Die beiden jungen Leute verließen ihre Stämme und man hat nie wieder gehört, wohin ſie ſich gewandt haben.

10. Sidney im August 1851.

In Taumba hatte ich die Bekanntschaft eines preußischen Schiffscapitains gemacht, dessen Fahrzeug, die Wilhelmine zum Auslaufen bereit und via Sydney nach Manila bestimmt war. Der Capitain, Franz Schmidt, war ein so liebenswürdiger Mann, und wir bekamen, wie ich in Adelaide fand, eine so prächtige Gesellschaft an Bord, daß ich beschloß auf diesem Schiff Sydney noch einmal zu sehen und dann nach Manila zu gehen, von wo ich später leicht Gelegenheit nach dem Cap der guten Hoffnung zu finden glaubte.

In Adelaide war die Goldmanie indeß zum höchsten Gipfel gestiegen; wir machten uns einmal den Spaß ein paar Bekannte mit Messingspähnen auf eine falsche Fährte zu bringen und ich erschrack wahrhaftig selber, wie blind und toll die Leute darauf eingingen.

Doch die Zeit unſerer Abfahrt rückte heran, und Donnerſtag den 17. Juli fuhr ich endlich mit den ſogenannten Portkarren — neunſitzige zweirädrige Fuhrwerke, gerade wie die Poſtkarren — nach dem Port hinunter. — Aber was für ein Weg. — Die Entfernung beträgt nur fünf Meilen und die ganze Strecke iſt Ebene; alle Güter müſſen dabei auf dieſen furchtbaren Straßen herauf nach Adelaide, alles was Adelaide verſchifft, hinunter nach dem Port geſchafft werden, die Paſſage iſt dabei ebenfalls ſehr ſtark und noch immer hat Adelaide keine Eiſenbahn dorthin angelegt, ja noch dachte man kaum an eine ſolche, und bedient ſich indeſſen ſolcher Wege.

Bis an die Achſe ſaßen wir oft in Schlamm und Waſſer, ganze Strecken lang war der Weg vollkommen überſchwemmt und der Kutſcher meinte einmal, an einer ſolchen Stelle ſehr ruhig, „wenn ich nicht in das eine Loch hier mit dem linken Rad hineinkomme, und erſt glücklich an den Baumſtümpfen vorüber bin, die jetzt unter Waſſer ſind, dann glaub' ich nicht mehr daß wir umwerfen.“ Das klang tröſtlich.

Wir warfen aber nicht um; die Kutſcher haben eine Art Inſtinkt ſich durch alle die, ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, und wenn auch furchtbar durchgeſchüttelt und mit faſt abgeriſſenen Rägeln — ſo hatte man ſich an den Sitzen

anhalten müſſen — erreichten wir doch ohne Knochenbruch den Port ſelber.

Es iſt das übrigens einer der traurigſten Häfen die ich auf der Welt geſehen habe, und wenn auch die Schiffe hier ziemlich ſicher liegen, da wenigſtens keine See ſtehen kann und ſie nur dem über das flache Land daherbrauſenden Wind preisgegeben ſind, ſo kann man ſich kaum ein ſchmutzigeres unbedeutenderes Neſt denken, als eben dieſer Port Adelaide. Große Schiffe kommen dazu noch obendrein bei niederem Waſſer in den Schlamm zu ſitzen, und ſind ſie ſchwer geladen und gerade nicht ſehr ſtark gebaut, ſo können ſie dabei ein Andenken bekommen, das ſie im Leben nicht wieder los werden. Dabei hatte Adelaide damals nur einen Schleppdampfer — ich glaube kaum daß ſeit der Zeit mehr dazu gekommen ſind — und ſelbſt der war alt und ausgebraucht, und ewig in Reparatur. Man ſprach auch davon einen anderen Hafen oder vielmehr eine Rhede, beſonders für größere Schiffe, weiter nach unten anzulegen, da aber die meiſten Kaufleute Adelaidens auch Grundeigenthum in Port Adelaide beſaßen, fand das noch immer bedeutende Schwierigkeiten.

Wir ſelber mußten endlich, nachdem wir mehrere Tage auf den Schleppdampfer gewartet hatten, ohne ihn in See laviren, und zwar meilenweis, wie ſich

gerade der Wind drehte und wir ihn benutzen konnten. Einmal erst in offenem See aber, und eine frische prächtige Brise begünstigte unsere Fahrt, welche eine der angenehmsten zu werden versprach, die ich je gemacht hatte — und auch wirklich Wort hielt.

Der Capitain war ein gebildeter prächtiger Mann — und wie selten kann man das von deutschen Schiffscapitainen sagen, hübsche Gesellschaft noch dazu unter den Passagieren, dabei eine vortreffliche kleine Bibliothek an Bord, Schach, Whistparthieen ꝛc. ꝛc., was wollten wir mehr.

Im Anfang wurde die fröhliche Zeit allerdings auf kurze Tage unterbrochen, über die See kam's in wildem Brausen daher, die Wellen fingen an hoch zu gehen und die meisten unserer Mitpassagiere wurden weit bläſſer und bekamen weit längere Gesichter, als sich unter anderen Umständen würde haben entschuldigen lassen. Die Seekrankheit saß mit einem Wort, sich schaukelnd auf den Masten, und grinste vergnügt und höhnisch auf die, über das Verdeck gar trüb und niedergeschlagen hinschleichenden Menschenopfer nieder.

Einen wunderlichen Kauz hatten wir an Bord, einen Bergmann, aber das personificirte Bild der Ruhe und Gemüthlichkeit — und natürlich, als nothwendige Folge davon, dick und wohlbeleibt. Den zweiten Tag, und die See ging hoch, nachdem er

ſchon einen bedeutenden Anfall der Seekrankheit gehabt, hatte er nichtsdeſtoweniger die Kühnheit mit zum Frühſtück herunter zu kommen; als er aber den fetten gebratenen Schinken auf dem Tiſch ſah, und den warmen Geruch fühlte, ſtand er langſam wieder auf und ſagte mit ſeiner leiſen, bedächtigen, und Wort für Wort abwägenden Stimme — „Ich will doch lieber wieder hinauf gehen — ich möchte ſonſt unanſtändig werden.“

In allen Winkeln lagen ſie herum, ganze und halbe Todte, und erſt am 24., wo der Wind bedeutend nachgelaſſen, und die See ſich, der Nähe des Landes wegen, faſt ganz beruhigt hatte, kamen ſie mit den bleichen abgeſpannten Geſichtern wieder nach oben, friſche Luft zu ſchnappen. Das gab ſich aber bald, und mit ruhigem Wetter kam auch wieder friſches fröhliches Leben an Bord.

Meine Zeiteintheilung war dabei ziemlich regelmäßig — bis zum Mittageſſen ſchrieb ich jeden Morgen — nur an den Tagen wo wir Sturm hatten konnte ich den ganzen Tag am Schreibtiſch ſitzen, denn der Capitain mußte zu oft am Deck ſeyn, in der Nähe dieſer gefährlichen Küſten, ihm ſelbſt Ruhe zu einer Parthie Schach zu gönnen, und die Paſſagiere waren gar nicht mehr zu rechnen. — Nach Tiſch wurde dann gewöhnlich, wie ſich die Paſſagiere erſt

wieder in etwas erholt hatten, eine Parthie Schach gespielt oder auch gelesen, und Abends saßen wir bis elf regelmäßig am Whistisch.

So verging uns die Zeit wie im Flug und wenn wir auch gerade keine schnelle Fahrt hatten, kamen mir die verflossenen Tage, als wir endlich in die schöne Bai von Sidney (und dießmal nicht in der Nacht) einliefen, wie eben so viele Stunden vor.

Wie aber hatte sich Sidney, in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit verändert! — Als ich vor etwa vier Monaten den Ort verließ, war es eine zwar geschäftige, aber sonst ruhige und allem Anschein nach vollkommen vernünftige Stadt, in der nicht die geringsten Symptome irgend eines hitzigen Fiebers oder eines versteckten Wahnsinns zu erkennen waren. Alles ging seinen geregelten Gang, und wenn auch dann und wann einmal ein paar ehrgeizige Redner in irgend einem Antitransportationsmeeting einen kleinen Theil der Bevölkerung für ein paar Stunden aufregten, so verlor sich diese augenblickliche Aufwallung doch schon Abends beim Thee wieder, und am nächsten Morgen war keine Spur mehr davon zu finden. Was aber fand ich wieder?

Es wird schwer halten, lieber Leser, dir einen deutlichen Begriff von dem wirklich fabelhaften Zustand zu machen, in dem sich die Leute zu befinden

ſchienen, und wie mir ſelber dabei zu Muthe war. — Biſt du ſchon einmal, ſelbſt vollkommen nüchtern, in eine Geſellſchaft etwas angetrunkener höchſt fideler, exaltirter Leute gekommen, in eine Geſellſchaft, wo Alles drunter und drüber ging, wo die Flaſchen unter und die Leute auf den Tiſchen lagen, wo man ſang und jubelte, Reden hielt und einander, ohne darauf zu achten daß der Nachbar das Nämliche that, die wahnſinnigſten Geſchichten in die Ohren ſchrie, und nun ebenfalls verlangte, daß der eben Eintretende all das tolle Zeug auch eben ſo toll mitmachen und ſich, ohne weitere Vorbereitung in den höchſten Grad geiſtiger Aufregung nicht erſt hineinarbeiten, ſondern gleich hineinſtürzen ſolle? — So ungefähr ging es mir, als ich hier nach Sidney kam und ſich Alles, wie im tollen Walpurgistanz der Brockennacht um das flammende Teufelslicht, ſo hier um den blinkenden Götzen des neugefundenen Goldes ſchwindelnd, aber unermüdlich drehen ſah, und wenn ich nicht glaubte daß die Leute all mitſammen verrückt geworden wären, ſo geſchah das nur aus dem einzigen Grunde, weil ich es ganz gewiß wußte.

Man hörte, wohin man ſich wandte, Nichts auf der weiten Welt, als entſetzliche Geſchichten von rieſigen „Ruggets“ (ein mit dem Gold wahrſcheinlich gefundenes Wort, das noch in keinem Wörterbuch

ſteht) cradles, licenses, claims und wie alle die geheimnißvollen Sprüche ſonſt heißen mögen. — Alle Berechnungen reducirten ſich auf Unzen und Pennyweights und ein gewöhnliches Geſpräch konnte man mit keinem Menſchen mehr führen.

„Doktor, ich weiß nicht, mir iſt heute morgen ſo unwohl“ hörte ich einen meiner Freunde zu ſeinem Hausarzt ſagen. —

„Haben Sie ſchon von dem Rieſennugget gehört“ — lautete die Antwort.

„Ja wohl, ja wohl — aber meinen Sie wohl daß ich etwas einzunehmen brauche?“

„Nein bewahre, hundert und ſechs Pfund Troy ſoll er an reinem Gold wiegen.

Ein Orangenmann ſchiebt mit ſeinem Karren durch die Straße und George-Street hinauf, als ob er die Poſt einholen wolle.

»Hallo old fellow — was koſten die Orangen?“

„Letzte Ladung, letzte Ladung gentlemen!“ ſchreit der Burſche ſtehen bleibend und ſich den Schweiß von der Stirn trocknend — „morgen fahr ich 'was anderes als Orangen nach Bathurſt hinauf — acht für 'en sixpense — bless your eyes have you seen the nugget?“ — — Es iſt zum Verzweifeln.

In Georgeſtreet beſonders bildeten ſich dabei die wunderlichſten Gruppen — vor den Juwelierläden

ſtanden die Menſchen und ſchauten in ſtaunender Bewunderung die außerordentlichen nuggets, 40 und 50 Unzen ſchwer an, die eben in den Ophir Diggings gefunden, und hier nun zur Schau ausgeſtellt waren. Sie hießen ſo viel als: „So, ſeht Ihr, ſo ein Stück könnt Ihr auch bekommen, — und vielleicht noch kleiner — wenn Ihr Euch nur augenblicklich Wiegen, Schaufeln, Spitzhacken und alle möglichen anderen Marterwerkzeuge kauft, hunderte von Meilen in die Gebirge zieht, und dort an zu arbeiten fangt, als ob Ihr Euch nach den Antipoden durchgraben wolltet.

Vor der Redaktion des „Morning Herald“ ging es noch bunter zu — dort war gerade die Zeitung aufgeklebt, in der der neuentdeckte hundertpfündige Klumpen beſchrieben ſtand, und einige zwanzig Menſchen ſchienen total unbekümmert, was aus ihrem übrigen Körper würde, ſo ſie nur eben den Kopf in die förmliche Schädelpyramide einzwingen konnten, die ſich von gierigen Leſern des goldenen Berichts, um das beklebte Zeitungsbret her, gebildet hatte. Wer bis jetzt noch nicht mit ſich einig geweſen war, ob er in die Goldminen hinaufgehen ſollte oder nicht; dem war der 300 Pfund ſchwere Klumpen in das Gegengewicht geſchlagen, und er machte ſich nun Hals über Kopf auf den Weg, die andern, jeden

falls dort noch ebenſo herumgeſtreuten Klumpen nicht länger unaufgehoben liegen zu laſſen.

Eiſen — wer hat da behauptet daß im Eiſen die magnetiſche Kraft liege die ſie über den ganzen Erdball hin ihre Wirkung ausüben laſſe? Gold iſt der Zauber der jetzt wie ein böſer Fiebertraum über den Weltball zuckt, Gold der Magnet dem ſich in dieſem Augenblick die Nadeln der ganzen Chriſtenheit zuwenden, und von dem ſelbſt die Heiden angeſteckt ſind, daß ſie Heimath und Freunde verlaſſen, um in der Fremde elend zu werden.

In der Straße ſah es aber noch bunter aus — an einer Menge von Stellen wurden Karren gepackt — unten Fäſſer und Kiſten, oben Waſch- und Queckſilbermaſchinen darauf gebunden, und Spaten, Schaufeln und Spitzhacken überall eingeſteckt, wo noch irgend ein Luftloch frei geblieben war. Um ſolche Karren ſtanden dann immer Schaaren von Menſchen, ſtaunten die Maſchinen an, oder beneideten die Glücklichen, die jetzt ſchon im Stande waren dem Eldorado entgegen zu eilen — die Glücklichen! — Dray nach Dray, mit allen nur möglichen brauchbaren und unbrauchbaren Dingen beladen, von mageren Ochſen oder Pferden gezogen und ganzen Caravanen abenteuerlich gekleideter Mädchen escortirt, zog die Straßen hinauf, oder hielt vor den öffentlichen Schenkläden,

noch einmal und wieder einmal einen letzten Abſchiedstrunk zu thun.

Der größte Menſchenhaufen ſammelte ſich aber ſtets wenn die Poſt, die Royal Mail, mit lebender Fracht bis in den Gipfel beladen, Abends um 5 Uhr abfuhr — nicht allein Abſchiednehmende (und verwünſcht gute Urſache hatten ſie von denen Abſchied zu nehmen die ihren Hals auf einer auſtraliſchen königlichen Poſtkutſche in Gefahr brachten) und Glückwünſchende, ſondern auch Maſſen von Neugierigen, die wenigſtens jene Paſſagiere noch einmal ſehen wollten die in zweimal vierundzwanzig Stunden nicht ſchon wirklich in jenen fabelhaften Regionen befinden würden, gegen die Aladdins-Lampe und Sindbads-Höhle doch immer nur eine alte Rüſtkammer abgelegter Juwelierarbeiten war. Wenn dieſe Leute nachher nach Haus gingen, geſchah es gewöhnlich mit dem feſten Entſchluß ihr Glück nun auch nicht länger förmlich von ſich zu ſtoßen, jede andere Beſchäftigung, ſey ſie auch noch ſo einträglich, hier aufzugeben und mit erſter Gelegenheit ſelber nach den Minen aufzubrechen.

Unſer Schiff hatte indeſſen mehrere Reparaturen vorzunehmen, die uns hier wohl einige Wochen aufhalten konnten. So ſollte der Vormaſt heraus, neue Backen daranzulegen, und das Schiff mußte auch an

den „Patent Slip" geholt werden, um einige Kupfertafeln, die durch das Verſchlingen der Ankerketten losgeworden waren, wieder zu feſtigen, da ſich ſonſt auf der Fahrt das Kupfer noch weit mehr abgeſchält und dann eine bedeutende Reparatur nöthig gemacht hätte, das nicht zu rechnen daß durch das loſe Kupfer das Schiff auch bedeutend im Lauf aufgehalten würde. Durch dieſe letzten Goldnachrichten war aber ein ſolcher Drang nach den Minen entſtanden daß die Poſt, die nur dreimal die Woche hinaufging, und der Beiwagen ein höchſt fremdartiger Gegenſtand iſt, gar nicht alle mitnehmen konnte die ſich einſchreiben ließen, und man nun ſchon auf acht und zwölf Tage vorher ſeinen Platz nehmen und bezahlen mußte.

Der Preis bis Bathurſt, etwa 130 engl. Meilen, war bis jetzt 30 Shilling oder 1½ Pf. Sterl. geweſen, durch dieſe Maſſe von Paſſagieren aber die befördert werden wollten, ſtieg er zu 2 Pf. Sterl. 5 Sh., und als ich mich an dem Tag nicht gleich einſchreiben ließ und am nächſten wieder hinkam, zu 2 Pf. Sterl. 10 Sh. hinauf, und dabei nur 14 Pfd. Gepäck frei. Da ich übrigens feſt entſchloſſen war hier in Auſtralien, ſeit mir doch Zeit genug blieb, die Minen wenigſtens einmal zu beſuchen und den Charakter derſelben kennen zu lernen, wollte ich denn auch keine Zeit länger verſäumen, nahm mir einen

Platz auf den nächſten Mittwoch in acht Tagen, und wartete nun ruhig meine Zeit ab, bis die Reihe an mich kommen würde.

Indeſſen verging mir die Zeit in Sidney raſch genug; erſtlich hatte ich ungemein viel an meinen Berichten nachzuholen, da ich durch die lange Landreiſe, in der es mir ja ganz unmöglich geweſen war auch nur eine Seite zu ſchreiben, ſehr bedeutend zurückgeblieben war; und dann fand ich auch hier in Sidney wieder bei den Deutſchen, wie in einigen engliſchen Familien, eine ſo herzliche Aufnahme, daß mir die Tage förmlich entflogen.

So rückte denn der Mittwoch heran, Abends um 5 Uhr war ich an Ort und Stelle, kletterte, meiner frühern Fahrt nach Albury eingedenk, gleich von Anfang an oben auf den Wagen, wo wir ihrer 16 erwachſene Menſchen ſaßen, und mit dem Rufe all's right, während noch keiner ſeinen Sitz eigentlich gewiß hatte, zogen die Pferde an und wir ſchütteten uns nach und nach in einander.

Bis Paramatta geht die Stagecoach, ein ſehr ſchöner ſtattlicher Wagen, das ſind 15 Meilen. Von da bis Penrith, etwa 18 Meilen mehr, bekommt man eine Art Omnibus, auch noch bedeckt, von da aber fangen die offenen Karren an; die Pferde waren ſchlecht und die Wagen ebenfalls, und das Ganze

in der kalten Nacht eben eine miſerabele Fahrt. In der Stockdunkelheit ließ ſich natürlich auch nicht viel von der Gegend erkennen, überall am Weg ſahen wir aber die Lagerfeuer der in die Minen mit Proviſionen und Geräth Wandernden, manchmal fünf bis ſechs Feuer zuſammen, und mehrmal überholten wir Fußreiſende, die mitten in der Nacht rüſtig vorwärts wanderten, und dem Anſchein nach gar nicht den Tag abwarten konnten um nur erſt die Minen — das Gold zu erreichen.

Etwa 9 Uhr am nächſten Morgen begegneten wir vier Männern die aus den Minen zurückkamen — ſie raſteten einen Augenblick in demſelben Haus wo wir frühſtückten. Meine Mitpaſſagiere fielen gierig über ſie her ihnen einen getreuen Bericht vom Eldorado abzupreſſen; ſie waren aber einſylbig, meinten jedoch es ſey viel Gold oben, und wer nur tüchtig arbeiten wolle könne ſchönes Geld verdienen. Die Goldgierigen waren damit vollkommen beruhigt — Arbeiten, bah, was iſt das, das verſteht ſich von ſelbſt — nur Gold. Mir klang die Sache ungemein nach Californien, und ich freute mich auf das Reſultat. — „Nur ruhig Blut, Anton.“

An demſelben Morgen kamen wir zu Mount Victoria, und es war dieß der erſte Platz in Auſtralien, wo ich wirkliche Scenerie in einem etwas großartigen

Charakter geſehen habe. Mount Victoria iſt ſelber ein ziemlich bedeutender Berg, der ſchroff und maleriſch in einen ihn von drei Seiten umgebenden Keſſel hinabläuft und ein weites mit Bäumen dicht bewachſenes tiefes Thal bildet. Die Vegetation iſt allerdings dieſelbe wie in allen übrigen Theilen Auſtraliens, die ich bis jetzt geſehen habe. Gumbäume, ewige Gumbäume, was eben alle übrigen Landſchaften ſo entſetzlich monoton macht. Hier aber, wo die weitausgedehnten und zurückgedrängten Bergmaſſen eine weitere Fernſicht geſtatten, erhalten die den Hintergrund und die Seitencouliſſen bildenden Schichten eine andere ſich mehr und mehr ablichtende Färbung und dadurch ſelbſt meine Freunde, die Gumbäume, einen ehrenvollen Platz in dem Ganzen; man vergißt für den Augenblick daß ſich ihre Brüder in der Ferne nur mit dem fremden Sonnenlicht geſchmückt und farbige bunte Nebelſchleier übergehangen haben, um ſich ein anderes phantaſtiſches Anſehen zu geben, daß es aber ſonſt ebenfalls nur ehrliche, mattfarbige gleichblätterige Gumbäume ſind.

Der hier eine tiefe Schlucht überbauende Weg ſcheidet die beiden Thäler mit einer ihm gegenüberliegenden Felskuppe in zwei, wie es ſcheint, faſt gleiche Hälften, von denen der Blick nach rechts hinunter wohlgefällig auf kleinen hineingeſtreuten weißen

Häuſern und Wohnungen geſchäftiger Menſchen ruht, während links die noch unberührte, unentweihte Wildniß in all ihrer großartigen Oede liegt.

Unentweiht ſag' ich? Der Kutſcher erzählte uns eine Anekdote vom Mount Victoria, die mir das Blut in den Adern gerinnen machte. Gerade vor der höchſten Kuppe, die mit ſteilen und ſchroffen Felsmaſſen weit über den unter ihr rauſchenden Wald hinaushängt, fuhren wir vorbei, als er nach der höchſten Spitze hinaufzeigte und, ſich zu uns umwendend, ſagte:

Das iſt die Spitze wo ſich damals der junge Burſche hinuntergeſtürzt hat.

Und weßhalb? lautete die faſt allgemeine Frage.

„O er ſoll nicht recht im Kopf geweſen ſeyn" — ſagte einer der Paſſagiere, der ſchon einige zwanzig Jahre hier im Lande war und die Verhältniſſe wohl genauer kannte, als er ſelber gern geſtehen mochte — „es war damals, als ſie hier die Straße bauten, und ſie hatten einen jungen Bengel dabei, der immer den Kopf hängen ließ und ſich mit den andern gar nicht abgeben wollte. Natürlich waren es lauter Kettengänger, Deportirte, welche die öffentlichen Arbeiten verrichten mußten. Keiner von allen mochte den jungen Burſchen leiden, er paßte auch nicht zwiſchen die Leute, und der Führer hieb ihn manchmal,

wenn er, wie er meinte, ſeine trübe Laune hatte, „daß ihm die Haut vom Rücken hing“. Eines Morgens als er auch einmal, ich weiß nicht mehr was, verſehen und ſeine gehörige Portion Prügel bekommen hatte, war er auf einmal verſchwunden, und wie wir — wie die Leute hier unten am Wege arbeiteten, ſahen ſie auf einmal den jungen Menſchen da oben auf der Felskuppe ſtehen. Der Aufſeher rief ihm natürlich gleich zu er ſolle herunterkommen und an die Arbeit gehen, ſonſt ließe er ihm eine andere Portion aufzählen; der „Verrückte,“ denn verrückt mußte er gewiß geweſen ſeyn, ſchüttelte aber langſam mit dem Kopf, hob dann die Hände in die Höhe u d rief ſo laut, daß wir es alle mitſammen deutlich hören konnten: „Gott ſey meiner Seele gnädig — Gott ſegne euch alle“ — und warf ſich von da oben herunter, daß er gleich darauf unten wie ein Wollſack aufſchlug!

„Und war er todt?“ frug einer.

„Todt?“ ſagte der Erzähler, und der rauhe Gesell ſchauderte innerlich ordentlich zuſammen, als ihm wahrſcheinlich das Bild des zerſchmetterten Unglücklichen wieder vor der Seele auftauchte.

„Hier die Brücke ſind auch vor einiger Zeit ein Paar hinunter gefallen,“ ſagte der Kutſcher, um uns auch die zweite angenehme Nachricht genießen zu laſſen.

„Ueber das Geländer?“ — ja — da dicht am Geländer hin, wo die kleinen Büſche ſtehen — es waren zwei die nach Bathurſt marſchirten. Unterwegs bekamen ſie Streit miteinander, und gerade hier fingen ſie an ſich zu boxen und zu ringen, bis ſie dann auch ſelbander hinunterſtürzten und einer gleich todt blieb, und der andere, glaub' ich, nur Arm und Bein zerbrach. Er iſt aber wohl auch nachher geſtorben.

„Nein,“ ſagte da einer der Paſſagiere, ein bleicher, finſter ausſehender Geſell, „das war ich ſelber.“

Wir ſahen den Mann alle an, der Kutſcher hieb aber in dem Moment in die Pferde, der Weg ging ſteil bergunter, und im vollen Galopp riſſen die Thiere den Berg hinab den ſchweren Wagen hinter ſich her, daß ich alle Augenblick glaubte wir ſchlügen kopfüber kopfunter den ſteilen Hang hinunter, und dann hätte ich nicht einen Pfifferling um unſer aller Leben gegeben. Wir hatten aber Glück, kamen lebendig unten an und wechſelten im Thal die Pferde.

Die Straße glich jetzt einem Jahrmarktsweg — überall Karren, bald mit Pferden, bald mit Ochſen beſpannt; überall aber ſchwer mit Gepäck beladen und mit Zügen von Menſchen vor und hinter ſich, die alſo den Minen und damit, wie ſie meinten, ihrem Glück entgegenſchlenderten. Hier und da fanden

wir noch Lagerfeuer am Weg, wo die Karawanen nicht zeitig aufgebrochen oder Einzelne der Treiber ausgegangen waren, das im Wald zerſtreute Vieh zuſammen zu ſuchen; an andern Orten rauchten die niedergebrannten Feuer, und Schaaren ſchwerbepackter Männer, und nicht ſelten Frauen, ſogar mit Kindern auf dem Rücken, trafen und überholten wir auf der Straße. Das Wetter war klar und ſchön, und die Leute ſchienen alle beſter Laune und voll der reichſten Hoffnungen.

Den Nachmittag, wo wir an ein Stück ſehr ſchlechter Straße kamen, rannten wir mit den beiden rechten Rädern über eine mitten in den Gleiſen hochaufſtehende Wurzel, und es knackte irgend etwas an dem Fuhrwerk. Der Kutſcher ſtieg ab und ſah nach Rädern und Federn; dort ſchien aber alles in gutem Stand, oder war vielmehr ſo mit Schmutz bedeckt daß ſich gar nichts erkennen ließ. Er ſtieg wieder auf, gab den Pferden die Peitſche, und im Galopp ging es den ſteilen holprigen Berg hinunter. Wie wir unten ankamen, fiel die Deichſel — die oben als wir über die Wurzel raſſelten, wahrſcheinlich eingeknickt war, und wohl nur noch aus Gefälligkeit ſo lange gehalten hatte aus den Schultern — und wir mußten jetzt beinahe vier Meilen bis zur nächſten Poſtſtation zu Fuß gehen. Wäre ſie unterwegs an

dem Bergabhang ausgefallen, wir hätten Arme und Beine gebrochen.

Abends, ſchon eine Weile nach Sonnenuntergang, erreichten wir Bathurſt, und ſtiegen dort im Royal-Hotel bei Mrs. Black ab. Kaum war hier noch Raum zu bekommen, ſo lagen all die Wirthshäuſer voll; ich hörte auch daß die am nächſten Morgen nach den Minen hinaufgehende Poſt ebenfalls ſchon gänzlich beſetzt ſey, und entſchloß mich bald den übrigen Weg — nur noch etwa 28 Meilen — zu Fuß zurückzulegen.

Die Geſpräche im Hotel zu Bathurſt drehten ſich natürlich einzig und allein um das ſchon gefundene und noch zu findende Gold, und ſo ſehr mich der Inhalt ſelber anekelte, ſo intereſſant waren mir doch auch zu gleicher Zeit die manchmal förmlich wahnſinnigen Anſichten Einzelner. Beſonders intereſſirte mich ein engliſcher Jude, der auf die geheimnißvollſte Weiſe von ſelbſtentdeckten und noch keinem Menſchen weiter bekannten förmlichen Goldbergen ſprach, um die herum er die Diamanten und andern Edelſteine nur ſo aufleſen könne. Seine Zuhörer horchten ihm im wahren Sinne des Worts mit offenem Munde zu, und ein paar herumgezeigte Stücke Gold ſetzten ſeiner ganzen Erzählung die Krone auf. Nicht mehr von Unzen und Pfunden ſprachen die Leute, ſondern

von Centnern, und das ſchönſte dabei war daß ſie ernſthaft blieben.

Ich trank mein Glas Brandy hot, und legte mich nachher ruhig zu Bett, ich hatte morgen eine tüchtige Fußtour vor mir, und wußte nur zu gut was mir in den Minen ſelber an Strapazen und Unannehmlichkeiten bevorſtand; war aber auch dabei feſt entſchloſſen nur eben ſo lange oben zu bleiben, bis ich einen Ueberblick über das Ganze erlangt hätte, und nicht wieder etwa, wie in Californien, mich feſtzuarbeiten.

Mit zwei meiner Mitpaſſagiere auf der Royal-Mail — ich ſollte ſie eigentlich Leidensgefährten nennen — brach ich am nächſten Morgen nach den Minen auf; der Weg war öde und wenig belebt, denn die richtige und nächſte Minenſtraße nach dem Innern führte gar nicht über Bathurſt; dennoch überholten wir viele Drays die ſchwer beladen in die Berge zogen, und hätten den Turon ſelber ſchon früh genug erreichen können, wären meine beiden Wandergefährten nicht ſo entſetzlich ſchlechte Fußgänger geweſen. Der eine beſonders war ein kleines dickes Männchen, und ſo ſchnell ihn auch ſein eigenes Gewicht, immer tief dabei aufſeufzend, bergunter trieb, ſo raſch blieb er zurück wo der Weg nur ſelber eben wurde, und ging es erſt einmal gar wieder

bergauf, dann mußten wir andern beiden oft Viertelſtunden lang warten um ihn nur wieder in Sicht zu bekommen. Wir ließen ihn aber ſpäter ganz zurück, und ich habe ihn nie wieder geſehen.

Mein anderer Begleiter war ebenfalls, wie mir im Anfang ſchien, ein ziemlich ſtark beleibter Geſell, mit nur etwas magerem Geſicht, der Schweiß ſtand ihm aber fortwährend in großen Tropfen auf der Stirn, und er erklärte mir plötzlich er könne nicht eher weiter bis er nicht „ein paar von ſeinen Hemden" ausgezogen habe. Ein paar von ſeinen Hemden? Ich ſah den Mann ganz erſtaunt an, er war aber im vollkommenen Ernſt, warf ein paar doppelte Decken, die er ebenfalls noch, feſt zuſammengerollt, auf dem Rücken trug, auf die Erde nieder und zog ſich drei, ſage drei wollene Hemden oben ab, wobei er noch, wie er mich verſicherte, nur zwei, ein wollenes Ueberhemd und ein Flanellhemd (wahrſcheinlich mit noch ein paar Unterjacken) anbehielt. An Hoſen, von denen er drei wollene und eine Unterhoſe trug, wollte er, um ſich nicht zu erkälten, keine ausziehen, aber ein paar Strümpfe und ein paar Socken warf er ab, und behielt nur ein paar wollene und ein paar baumwollene Strümpfe an. Auch den wollenen Shawl, den er bis jetzt um den Hals getragen hatte, band er ab. Der Menſch fing an ordentlich dünn

zu werden, und ich bin feſt überzeugt daß er, legte er die übrigen Viertel- und halben Dutzend Hemden und Hoſen ebenfalls ab, gar keinen Schatten mehr geworfen hätte.

Die Nacht lagerten wir in den Bergen, wo wir nur hie und da ſpärliche und ſtets ſchmutzige Waſſerlöcher und nicht einen einzigen fließenden Bach mehr fanden, um an einer kleinen Lache wenigſtens einen Quarttopf voll Thee brauen zu können. Wir waren am nächſten Morgen, bald nach Tagesanbruch, am Turon.

Schon vorher hatten wir ein paar kleine ſteile Creeks paſſirt, in denen ich unten Waſchmaſchinen raſſeln hörte, aber ſie hielten ebenfalls kein fließend Waſſer, nur ſtehende Waſſerlöcher; ich wollte die Zeit nicht damit verſäumen zu ihnen hinabzuklettern und gedachte lieber ſie auf dem Rückweg zu beſuchen.

Als ich übrigens den letzten Hügelhang, der mich noch vom Turon trennte, hinabſtieg, fand ich alle meine Erwartungen erfüllt, alle meine Befürchtungen beſtätigt — es war daſſelbe Leben und Treiben, daſſelbe Haſchen und Jagen, derſelbe Erfolg, dieſelben Täuſchungen wie in Californien, nur die Natur noch trauriger, nur die Schwierigkeiten mit Waſchen und Arbeiten, wie mir ſchon damals ſchien, noch größer.

Das alſo war der Turon, wohin jetzt Tauſende

wie nach einem Eldorado drängten und ſtrebten, das der Platz der allen den auf der Straße Herumlaufenden mit einem goldenen Schein überſtrahlt ſchien, wo ihre kühnſten Hoffnungen und Erwartungen erfüllt werden ſollten? Ihr armen Leute, ihr thatet mir in dem Augenblick ungemein leid, und ich ging mit noch einmal ſo leichten Schritten den Berg hinunter, weil ich nicht mit dazu gehörte, und bald, gewiß recht bald, wieder dieſem ſchauerlichen Aufenthalt Adieu ſagen konnte.

Mit dem Eldorado mußte es aber doch nicht ſo recht richtig ſeyn, denn zu meinem Erſtaunen ſah ich gerade an dieſem Morgen förmliche Züge von „Miners," mit ihren Wiegen und Handwerkszeug auf dem Rücken, den Turon hinunterziehen, und wie mir einige von ihnen, die ich fragte, ſagten, ſo wanderten ſie andern, neu entdeckten Minen zu. „Aber am Turon ſollen ja die Minen ſo ergiebig ſeyn," warf ich ihnen ein. „Ja, manche Stellen ſind ſchon gut," lautete die Antwort, „und manche haben hier ſchönes Geld zuſammengeſchlagen, aber — es kommen ihrer zu viel, und dann iſt an vielen Stellen zu viel und an andern wieder zu wenig Waſſer — bloß um knappen Tagelohn mag man auch nicht ſolche Arbeit thun, und wir wollen einmal ſehen ob's nicht an „der Welt Ende" beſſer iſt."

Die neuen Diggings liegen nämlich an einem Platz der humoriſtiſcherweiſe »the world's end« genannt war, und Hunderte ſah ich in den wunderlichſten, manchmal auch traurigſten Aufzügen dorthin ſtrömen, das hier am Turon vergebens geſuchte Glück nun dort endlich und wirklich zu finden — am Ende der Welt mögen ſie's wirklich finden.

Nun iſt das allerdings das nämliche in Californien, die Leute ziehen dort ebenfalls unermüdlich von einer Bergſchlucht zur andern — wo fünfzig kommen, begegnen ſie auch ſicher fünfzig die gehen, bis jeder das Plätzchen findet wo er ſeine Arbeit bezahlt zu bekommen glaubt, um endlich die Minen wieder verlaſſen zu können. Hier aber kam mir das ein wenig früh vor, denn die Zeitungen — o die Zeitungen! — hatten geſagt: die Leute ſeyen da oben nicht einmal zufrieden wenn ſie nur eine Unze den Tag fänden. Nur eine Unze! Ich war zu lange in Californien geweſen um nicht zu wiſſen was es bedeuten will eine Unze den Tag zu finden, und wie wenige im Stande ſind das wochenlang durchzuführen. Ich fand auch bald daß ich mich in meinen Erwartungen über die hieſigen Minen nicht im mindeſten getäuſcht hatte, und daß ſie, ebenſo wenig wie die californiſchen, jene Tauſend-und-eine-Nacht-artigen Beſchreibungen und Schilderungen verdienten. Es

war harte Arbeit gewiß und Lohn dafür ungewiß, wie dort, und die Zahl der Unzufriedenen überwog in das Unendliche die der Zufriedenen. Allerdings sind einige Stellen am Turon welche die dort Arbeitenden außerordentlich gut bezahlen; an der sogenannten »golden point« haben einzelne Partien schon förmliche Vermögen herausgewaschen; trotzdem aber daß einzelne Partien wirklich glänzende Geschäfte machten, und ihr Glück von den dabei natürlich sehr interessirten Handelsleuten und Krämern in alle Welt ausposaunt wurde, arbeiteten andere wieder — und diese bedeutend in der Majorität — dicht daneben, und verdienten kaum ihr Taglohn, während Hunderte am Fluß auf und ab ziehen, hie und da beginnen und wieder aufhören, weil sie eben nicht einmal, oder doch nur spärlich, ihr Taglohn machen können. Waren sie doch keineswegs hier herauf gekommen wie die Hunde zu leben und weiter nichts zu verdienen als was sie, wären sie in Sidney geblieben, gleichfalls verdient und doch ein menschliches Dasein dabei geführt hätten! Viele entschlossen sich also kurz und gut jetzt, da es noch Zeit und Arbeit in Sidney gesucht war, wieder dorthin zurückzukehren, andere versicherten mich sie wollten es noch ein paar Monate mit ansehen, „sie träfen doch wohl einmal einen glücklichen Punkt," und andere meinten wieder: sie

gingen unter keiner Bedingung in ihre alten Verhältniſſe zurück, ehe ſie nicht wenigſtens eben ſo viel gegraben hätten als ſie mitgebracht oder ausgelegt. So weit waren ihre Erwartungen ſchon heruntergegangen.

Das alles nun melden die auſtraliſchen Zeitungen nicht; ſie heben nur die Lichtſeite des Gemäldes heraus, und ihr Zweck und Ziel iſt dabei auch leicht genug zu erkennen. Menſchen wollen ſie nach Auſtralien haben, Arbeiter, und die welche durch die bisher von engliſcher Seite ausgeſtreuten Auswanderungsſchriften nicht hierher gelockt werden konnten, denen ſoll das Gold den letzten Gnadenſtoß geben. Ihren Zweck werden ſie auch unfehlbar erreichen. Auswanderer werden ihnen in Maſſe zuſtrömen, und Arbeit wird und muß nicht allein billiger werden, ſondern ſie können auch die jetzt ſo ſehr fehlenden Arbeiter in Maſſe herüber bekommen — werden das aber nachher zufriedene Menſchen ſeyn? Doch daran liegt ihnen nichts; ſie brauchen Schäfer und Hütten- und Viehwächter, Hirten und Weinbauer, Gärtner, Feld- und Straßenbauer, und es läßt ſich denken daß ſie die Gelegenheit benutzen ſolche Leute hier herüberzubringen. Die Regierung begünſtigt das natürlich ſo viel ſie kann, denn ſie hat den Knopf auf dem Beutel, und zieht mit ihren Licenzen eine ungeheure und ſtets ſichere Rente. Je mehr Arbeiter

ſie in die Minen bekommt, deſto mehr müſſen ihr die 30 Schilling per Monat zahlen, und wenn Tauſende dann auch aufgerieben werden oder erſchöpft die Minen verlaſſen, ſo erhält man doch ſtets gute Arbeiter — „der Bien' der muß," ſagt der Ruſſe, und der bisherige Miner muß auch, will er nicht verhungern, ſobald er nichts in den Minen verdienen kann, Schäfer oder ſonſt etwas — und dann zwar wenn erſt einmal die Stellen überfüllt ſind um jeden Lohn — werden.

Ein Hr. Hargreaves, der Entdecker des auſtraliſchen Goldes, reist jetzt überall im Land umher und ſucht und findet auch neue Plätze. Dadurch werden die Gemüther und Phantaſien der Goldſüchtigen in ununterbrochener Spannung erhalten. Die wahnſinnigſten Gerüchte können nicht abenteuerlich genug ſeyn, ſie finden Glauben, und der Sache wird nun noch mit fabelhaften Goldadern in Quarzgeſtein, mit Diamanten, Rubinen und Platina die Krone aufgeſetzt. In fieberhafter Aufregung flüſtern ſie einander, ſelbſt oben in den Minen, dunkle Andeutungen in die Ohren, packen bei Nacht und Nebel mit Handwerksgeſchirr und Proviſionen auf, und wandern und klettern keuchend über die ſteilen Gebirge fort, um in einer andern Bergſchlucht dieſelbe Arbeit, vielleicht mit demſelben Erfolg, zu beginnen.

Und ſind die Minen wirklich ſo reichhaltig als ſie geſchildert werden? fragt der Leſer. Ja und nein. Einzelne Stellen ſind es in der That, im allgemeinen liegt das Gold aber zu ſehr zerſtreut, und das Waſchen deſſelben iſt ſchwieriger und weniger lohnend als an gleich reichen Stellen in Californien. Das Gold liegt nämlich nicht wie in Californien nur unter der leichten Erde, auf dem Felſen und Thon, oder in den unteren Erdſchichten, die erſt mit Thon und Kies gemiſcht ſind, ſondern es wird ſchon oben, oft ſelbſt in lockerer Fruchterde — allerdings meiſt in zu geringen Quantitäten um das Waſchen zu zahlen — gefunden. Oben von der äußerſten Spitze der Hügelrücken habe ich die Leute die Erde 6 bis 7 Zoll aufgraben und zum nächſten Waſſer ſchleppen ſehen, woraus ſie noch ihren Tagelohn machten. Das klingt nun allerdings ſehr ermuthigend für den der die Bearbeitung ſelber nicht näher kennt, aber es beſteht der große Nachtheil daß das Gold zu ſehr zerſtreut iſt, und es meiſtens nicht beſonders lohnt die ganze Erde zu waſchen, um das wenige darin enthaltene Gold zu gewinnen. Dieß ſcheint mir aber auch, beiläufig geſagt, wiederum ein Beweis der Neuheit des Landes zu ſeyn: das ſchwere Gold hat noch nicht, wie in Californien, Zeit bekommen ſich zu Boden zu ſetzen, und liegt durch den ganzen

ſelbſt leichten Boden zerſtreut. Daß es einzelne Stellen, und die hauptſächlich in den Barren der Flüſſe und wahrſcheinlich in den Flußbetten ſelber gibt die ſehr reich ausfallen, und aus denen auch noch ſpäter viel Gold gewonnen wird, bleibt gewiß. Einzelne werden immer noch dort ihr Glück machen, und in kurzer Zeit ein Vermögen herausſchlagen; aber wie viel Tauſende laufen dann dabei her und ziehen mit Nieten ab! Wie viel Tauſende verlaſſen Heimath und Geſchäft um als Goldwäſcher ihr Glück zu machen, und verdienen nicht einmal ſo viel um nur wieder zu Heimath und Geſchäft zurückkehren zu können! Nein, wer hieher, des Goldwaſchens wegen, auswandern will, der ſage nur gleich von vornherein: „Ich bin noch jung, und will einmal ein paar Jahre lang ein abenteuerliches Leben führen, wenn es mir auch im ſchlimmſten Fall ſchlecht dabei geht und ich nichts verdienen kann; vielleicht glückt mir's doch, und ich bekomme dabei zugleich die Welt etwas zu ſehen.“ Ein junger Mann mag es in dieſem Sinne wagen, einer aber der keine Jahre mehr nutzlos zu vergeben hat, ſollte es ſich lieber recht genau vorher bedenken, ehe er ſein Glück oder Unglück in den Minen verſucht.

Doch genug, übergenug über das wer graben gehen ſoll oder nicht. Alles was darüber von

Californien geſagt iſt, paßt auch hierher, und wenn es den Leſer wirklich nicht ermüden würde — was ich aber kaum glaube — das Ganze noch einmal zu hören, kann ich ihm die feſte Verſicherung geben, ich würde lieber noch einmal einen Monat graben — und ich verſchwöre mich ſonſt nicht ſo leicht — ehe ich noch einmal all die Rathſchläge und Argumente, und ſey es auch nur in den flüchtigſten Umriſſen, von vorn durchgehen möchte.

Nur das, was die auſtraliſchen Minen vor den californiſchen charakteriſirt, will ich nicht unerwähnt laſſen, weil derlei kleine Züge ſtets mancherlei Intereſſantes bieten.

Die Beſchreibung der Minenplätze, Zelte, Läden, Waſchſtellen ꝛc. erläßt mir der Leſer wohl, das habe ich alles ſchon von Californien aus geſchildert, und es erleidet hier in keinem einzigen weſentlichen Punkt eine Veränderung. Ueber einzelnen Kaufzelten flattern engliſche Flaggen ſtatt der „Sterne und Streifen“ Californiens, und man ſieht im ganzen mehr blaue als rothe wollene Hemden. Sonſt war es ganz das alte Leben und Treiben und doch auch wieder in manchen Einzelheiten, beſonders Perſönlichkeiten ſo ſcharf von jenem unterſchieden, daß man oft auf den erſten Blick faſt unwillkürlich ausrufen mußte: das ſind Engländer hier, jenes Amerikaner.

Ein sehr vernünftiges Gesetz für die Minen, das übrigens auch schon den Zeltlagern einen ganz anderen Charakter gibt wie in Californien, wo gerade die Trinkzelte den inneren Kern aller der kleinen Minenstädtchen bilden, ist hier in Australien das gänzliche Verbot geistige Getränke zu verkaufen, das gänzliche Verbot etablirter Spieltische, die in Californien schon so unendliches Elend erzeugt, so unendlich viel Blut gekostet haben. Freilich geht es diesem Gesetz, wenigstens dem ersten, wie allen denen die nur von irgend einer Regierung ausgehen — sie werden übertreten, und es soll, wie mir gesagt wurde, eine Menge Stellen geben wo man heimlicherweise Spirituosen verkauft. Spirituosen, wenn einmal erst in den Köpfen, lassen sich aber nicht mehr gut verheimlichen, und so kommt es denn daß besonders an Sonntagen eine Partie Betrunkener, oder wenigstens Angetrunkener herumtaumeln, bei denen die Wirkung wohl leicht zu erkennen ist, die Ursache aber in Dunkel gehüllt bleibt. Zum Entsetzen der Geistlichkeit und der frommen Engländer überhaupt hatte am Sonntag vor acht Tagen ein sehr ärgerlicher Fall stattgefunden. Während nämlich in der Nähe von Oakey Creek ein Geistlicher eine kleine Heerde Schafe um sich her versammelt hatte und ihr „Gottes Wort in der Wüste" predigte, sammelte

ſich eine ſehr große Heerde von Böcken, und zwar ganz in der Nähe, um zwei Preis-Borer, die wacker auf einander losſchlugen. Spätere kleine Privatreibereien ſchloſſen die ſonntägliche Unterhaltung.

Mit dem Gold ſelber wird, hier oben in den Minen, weit mehr gewuchert, weit ängſtlicher darauf geachtet als in den Bergen Californiens. Dort exiſtirt wenig anderes Geld als der Goldſtaub ſelber. Alles was man kauft wird mit dem Originalgold bezahlt, und jeder Real, einem Sixpence hier gleich, wird auf die Wage geworfen und abgewogen, wobei natürlich eine Maſſe Gold verloren geht. Hier hat der Miner ſelten ſeine eigene Wage, die ſich in Californien faſt in jedem Zelt findet, ſondern er geht zum Laden und läßt ſich ſein gefundenes Gold dort abwägen, und will er etwas kaufen, ſo verkauft er erſt ſein Gold für baares Geld, und handelt dann mit dem Geld die Waare ein.

Etwas anderes, was der californiſche Händler verſchmäht, fiel mir hier auf: das Breitſchlagen ſelbſt der kleinſten Stücke in denen nur der geringſte Gehalt an Quarz vermuthet wurde. Die Händler legen das Gold auf ein breites Gewichtſtück oder ſonſt ein Stück Eiſen, und ſchlagen es mit einem Hammer breit, ſo daß das Quarz herausſpritzt, natürlich geht aber dabei auch eine Menge feiner Goldſplitter in

den Miner verloren, und zwar in des Händlers Taſche, denn dieſer kann ſpäter ſeine Zelterde um das Eiſen herum auswaſchen und findet faſt alles wieder.

Ich traf mehrere Bekannte in den Minen, Mitpaſſagiere von Adelaide, von denen die meiſten ſchon eine Woche oben waren; keiner hatte aber ſchon etwas beſonderes gefunden, oder nur ſeine Arbeit bezahlt bekommen, und während mehrere davon ſprachen ſich bald wieder auf den Rückweg zu machen, waren einige ſchon wirklich gegangen, und auf ihrem Weg nach Sidney.

Die neuentdeckten und ſo ungemein geprieſenen Minen von World'send wollten auch mehrere von dieſen verlocken, ich rieth ihnen aber nach beſten Kräften ab, und verſicherte ſie, nach meinen Erfahrungen in Californien würden ſie in ſehr kurzer Zeit bald hier und bald da von neuentdeckten, entſetzlich reichhaltigen Minen hören, und wollten ſie jedem ſolchen Ruf dann immer gleich folgen, ſo zögen ſie nur einfach im Lande herum, und wenn ſie wirklich an einer Stelle etwas verdienten, ſetzten ſie es auf einem neuen Marſch wieder zu. Einige hielt ich wirklich von dem Marſch dorthin ab, denn ſo ungewiß auch die Arbeit in den Minen iſt, ſo kann der doch immer noch eher auf einen wenigſtens durch-

ſchnittlichen Ertrag rechnen, der ordentlich an einer Stelle aushält und Tag für Tag fortarbeitet. Andere wollten ſich aber nicht ausreden laſſen daß an der „Welt Ende" der für ſie beſtimmte Schatz läge, und zogen ab. Ich bin überzeugt daß an dem einen Tag mehr als dreihundert Perſonen den Turon mit Sack und Pack verließen um nach Luiſens Creek, wie der Platz an der Welt Ende heißen ſoll, überzuſiedeln. Einzelne verkauften aber auch ihr ſämmtliches Handwerkszeug und verließen die Minen ganz und gar.

Am nächſten Morgen wanderte ich noch ein Stück am Creek hinauf, und intereſſirte mich beſonders für die eigenthümliche Bearbeitungsart dieſer Minen, wo an vielen Stellen die Leute Erde oben vom Gipfel der Hügel nach dem Waſſer hinunterſchleppten und dort auswuſchen. Es war das aber eine gar mühſelige Beſchäftigung, und ſollte noch dazu, wie mir allgemein verſichert wurde, kaum Taglohn abwerfen.

Die Regierung zieht von dieſen Minen jedenfalls den größten Nutzen; denn erſtens müſſen die Leute die Straßen, trotz der ſtets geprieſenen auſtraliſchen Ehrlichkeit, doch nicht für ſo ganz ſicher halten, da faſt ſämmtliches Gold unter Polizeibedeckung nach Sidney geſchafft wird, wobei die Regierung allerdings für jeden Verluſt ſteht — nur ſonderbarerweiſe nicht wenn die Poſt angefallen und beraubt wird,

was jedoch bei der ſtarken Bedeckung und den belebten Straßen ein höchſt gewagtes und gefährliches Unternehmen wäre; dann hat ſie ihre enormen Einkünfte durch die Erlaubnißſcheine zum Graben, und der wichtigſte Nutzen von allem, und der bleibende iſt jedenfalls die ſo ungeheuere Einwanderung die dem Lande, mag die Goldernte nun ausfallen wie ſie will, jedenfalls zuletzt zum Segen gereichen muß.

Die Licenz lautet monatlich für 30 Shilling; dieſer Monat geht aber mit jedem erſten an, und wenn Arbeiter am 10., 15. oder ſelbſt 20. eines Monats in die Minen kommen, ſo müſſen ſie, wenn ſie nicht eine oder zwei Wochen müßig liegen und dann ebenſoviel verzehren wollen als die Licenz koſtete, ſelbſt für die wenigen Arbeitstage die ganze monatliche Licenz bezahlen. Das iſt jedenfalls eine große Ungerechtigkeit. Aber noch mehr iſt in des Commiſſärs Hand, der hier unumſchränkte Vollmacht zu haben ſcheint, gegeben. Für dieſe Licenz kann der Miner nämlich allerdings arbeiten wo er will, wählt er ſich aber irgend einen Platz an dem Ufer eines kleinen Fluſſes oder Creeks, ſo hängt es wieder vom Commiſſär ab wie viel Fuß Raum den Creek hinauf oder hinunter — denn nach den Bergen zu kann der Miner ſo weit hinaufgehen als er will — jener ihm zu geben geſtattet. Das gewöhnliche iſt 6 Fuß per

Mann, an reichen Stellen aber — und wer nur je in Minen gearbeitet hat, weiß wie höchſt prekär der Begriff iſt — gibt der Commiſſär nur 4 Fuß, an andern, ärmeren, 8 und 10. Er hat es dabei ganz in der Hand die denen er wohl will zu begünſtigen, und das kann nur auf Koſten der Nachbarn geſchehen. Hoffentlich werden dieſe Willkürlichkeiten mit der Zeit abgeändert werden.

Auch in Californien war etwas Aehnliches, mit den ausgegebenen Erlaubnißſcheinen zu graben, und auch für dieſe wurde das Geld durch Regierungsbeamte eingetrieben, aber dort hatte das Ganze keineswegs einen ſolchen polizeilichen Charakter wie hier, und ging auch in der That nicht auf ſolche Kleinlichkeiten ein, wie der Commiſſär der Turon z. B. Jungen, die ſich dem Zahlen durch die Flucht entziehen wollten, ſelber apportirte. Nichtsdeſtoweniger wurde auch hier wieder kein Unterſchied gemacht zwiſchen Engländern und „Ausländern“ was in Californien die Urſache ſo manchen Unheils geweſen war und noch iſt — hier waren alle gleich vor dem Geſetz, die da graben wollten nach edlen Metallen — d. h. die Regierung nahm von Jedem, ohne Unterſchied der Perſon, ihre 30 Shilling.

Fremde waren übrigens auch gar nicht viele hier, und ſchon auf den erſten Blick erkannte man die

total engliſche und iriſche Bevölkerung, zwiſchen der ſich nur als Ausnahmen einzelne Deutſche und Franzoſen, und ich glaube gar keine Amerikaner befanden. Eine Maſſe von Galgenphyſiognomien ſah ich hier, wie ich ſie wahrlich noch an keinem Ort der Welt, ſelbſt nicht in Californien, was gewiß viel ſagen will, verſammelt geſehen habe, und dennoch fehlte jene Miſchung der Nationen, die das californiſche Minenleben ſo intereſſant machte, gänzlich, während der magere Baumwuchs, wie die trübgrünen Gumbäume ebenfalls nicht dazu dienen konnte dem Ganzen ein regeres Leben zu verleihen.

Die Engländer ſuchten dabei fortwährend die Ehrlichkeit und Ordnung herauszuheben, die hier in Auſtralien, in Vergleich zu Californien herrſche, wo gerade damals die Vigilance committee ins Leben getreten war; überall hieß es in den Zeitungsberichten „es ſey ſo ſicher, daß man, was man nur wollte vor ſeinem Zelte Nachts könne ſtehen laſſen.“ Dagegen hab' ich auch nichts — ob man es aber Morgens wieder finde, iſt eine andere Frage. Schon damals begannen Diebereien, die in letzter Zeit ſo überhand genommen zu haben ſcheinen, daß ſelbſt die auſtraliſchen Zeitungen die Möglichkeit eines Lynchgeſetzes beſprechen. Sogar während der kurzen Zeit in der ich oben war wurde einem deutſchen Händler

und Goldaufkäufer Abends gleich nach Dunkelwerden das Zelt aufgeſchnitten und eine Summe von etwa 600 Pf. Sterling in Gold, Silber und Banknoten daraus entwendet; an mehreren Orten wurden Handwerkszeug und auch einzelnes an Kleidungsſtücken geſtohlen, ſo daß mehrere der Miner die ich ſprach feſt beſchloſſen ihre Zelte während ſie zur Arbeit gingen nicht allein, ſondern einen Hutkeeper oder Wächter dabei zurückzulaſſen. Das iſt etwas was in Californien an keiner Stelle die ich beſucht habe nöthig geweſen iſt, und ich habe einen ziemlich großen Theil der dortigen Minen geſehen. Etwas anderes ſpricht ebenfalls nicht ſehr für die ſo übermäßig angeprieſene auſtraliſche Ehrlichkeit. Die Kaufleute die das Gold aus den Minen nach der Stadt bringen, verdienen ſehr bedeutende Procente daran, weil die Wege unſicher ſind und deßhalb auch ſtets eine Maſſe bewaffneter Polizei die Goldtransporte, da der Einzelne das Gold nicht bei ſich zu führen wagt, begleiten. In Californien hat das Gold in den entfernteren Minen gerade denſelben Werth als in San Francisco, und es fällt niemanden ein für die Sicherheit eines Transports nach der Stadt irgend Geld auszulegen.

Doch ich bekam die Sache bald ſatt, rollte meine Decke zuſammen und wanderte, wieder froh genug

dem fatalen Minenkram ſo ſchnell entnommen zu werden, gen Sidney zurück. Vorher beſuchte ich noch einige der benachbarten Creeks, die aber alle kein fließend Waſſer hatten, ſondern wo die Miner nur an den einzelnen Waſſerlöchern wuſchen und die Erde dazu hinuntertragen mußten. Hie und da kletterten ſie an den Felſen herum, kleine Stücke Gold dazwiſchen herauszuſuchen, und bei Einzelnen ſollte ſich das ganz gut zahlen, im Ganzen aber iſt es eine nur höchſt unſichere Beſchäftigung. Viele verließen auch dieſe Creeks und gingen entweder nach dem Turon hinüber, oder zogen weiter, die Berge hinein, andere Minen aufzufinden.

Denſelben Tag an dem ich die Minen verließ, erreichte ich noch Bathurſt, und der Wald hatte hier oben in den Bergen an manchen Stellen etwas freundlicheres, da die Büſche zu blühen anfingen, und beſonders die gelbe wohlriechende Wattel, eine Akazienart, manchen Stellen viel gartenähnliches verlieh. Trotzdem daß ich übrigens rüſtig zumarſchirte, erreichte ich doch erſt etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, alſo bei völliger Dunkelheit, den kleinen Bathurſt-River, der allerdings an manchen Stellen ſehr ſeicht iſt, an manchen aber auch tiefe Löcher hat, und da ich die Straße, die, als ſie in das Thal hinunter kam, nach allen Richtungen auszweigte, bald verloren

hatte, und meinen Curs nur nach den durch das Dunkel herüberſchimmernden Lichtern von Bathurſt ſteuerte, ſo konnte ich auch natürlich in der fauſtdicken Finſterniß keine Furt finden, und kroch ſo lange an den hie und da ſehr ſteilen Ufern hin und her, die ich zweimal faſt hinunter geſtürzt wäre, bis ich endlich ärgerlich wurde — ein ziemlich bedeutender Hunger mochte dazu nicht wenig beitragen — und auf gut Glück in den dunklen Strom hinabſprang. Ich war gegen Näſſe ziemlich gleichgültig geworden, da ich die ganze letzte Nacht im Regen gelegen hatte, und jetzt auch feſt darauf rechnete ſchwimmen zu müſſen, kam aber mit etwa drei Fuß Waſſer ab, und erreichte glücklich das andere Ufer, wo ich mich abſchüttelte, bald darauf bei einem guten Abendbrod im Royal Hôtel ſaß, und der freudigen Nachricht zuhörte, daß auf den nach Sidney gehenden Poſten in den nächſten zwei Wochen ſchon kein Platz mehr zu bekommen ſey, und ich deßhalb die Ausſicht hatte den ganzen ſchauerlichen Weg zu Fuß gehen zu können.

So ſchlimm ſollte es aber noch nicht werden: glücklicher Weiſe war auf der Poſt für den morgenden Tag ein Platz zwar beſtellt, aber noch nicht bezahlt worden, den nahm ich ſogleich in Beſchlag, und raſſelte ſchon am nächſten Morgen wieder der fernen Reſidenz entgegen. Daß wir unterwegs, etwa vier

oder ſechs Meilen von Penrith entfernt, umſchlugen, und zwar zum Glück an einem ſandigen Platz, denn wir hätten ſonſt Alle die Hälſe gebrochen, will ich hier nur flüchtig erwähnen, und nur mit Verluſt eines Rockes, der mir in Penrith vom Wagen geſtohlen wurde, als ich eben einen der, durch das Umſchlagen beſchädigten Paſſagiere in das Haus führte, erreichte ich am andern Morgen Sidney wieder.

In Sidney hatte die Wilhelmine indeſſen ihren Vormaſt aufgenommen und glich mehr einem Wrack, als einem wackeren ſeetüchtigen Schiff; an Auslaufen war deßhalb auch, vor den erſten vierzehn Tagen noch gar nicht zu denken. Außerdem war die Beſtimmung des Schiffes geändert worden; von Manila kamen, die Zuckerernte betreffend, ſehr ſchlechte Nachrichten, deſto günſtiger lauteten dagegen die von Batavia, und da Capitän Smith vollkommen freie Hand hatte, dorthin mit dem Fahrzeug zu gehen, wohin er es für das Beſte hielt, ſo entſchloß er ſich den letzteren Port anzulaufen. Mir ſelber war das ziemlich gleichgültig, ja vielleicht noch willkommener als Manila, denn in Batavia wußte ich erſtens Briefe aus der Heimath, die dort auf mich warteten, und dann kürzte es auch meine ſpätere Fahrt nach dem Cap um wohl 40 Breitengrade, keine Kleinigkeit. Auch der längere Aufenthalt in Sidney gereute mich nicht

— ich hatte viele liebe Freunde dort gefunden, und das erregte Leben überhaupt, das in dieſer Periode durch ganz Auſtralien zuckte, mußte für den Fremden ſchon allein vom höchſten Intereſſe ſeyn.

In Sidney kam aber damals gerade die noch immer gährende Nationalfeindſchaft — und auch wohl Eiferſucht — gegen Nordamerika wieder einmal zum Ausbruch. Erſt vor wenigen Tagen war ein Schiff von dort eingelaufen, und der Capitän deſſelben, ein Mr. Harris rückte einen fulminanten Artikel in den Morning Herald, England zum Krieg gegen die Amerikaner via California auffordernd. Es betraf das Lynchgeſetz, beſonders das Vigilance committee, das die Amerikaner einmal wieder gegen einzelne »Sidney coves« in Ausführung gebracht, und worunter »poor Capt. Harris« wie er bald allgemein in der Stadt hieß, ganz unſchuldiger Weiſe hatte leiden müſſen.

Bei dem letzten Feuer verließ dieſer engliſche Capitän, ſeinem Brief nach, ſein Schiff, um dort mit retten und löſchen helfen; auf dem Markt aber, wo er einen der faul da umher ſchlendernden Yankees hatte mit zur Arbeit, und vielleicht mit etwas barſchen Worten, aufgefordert, antwortete ihm dieſer grob, und ließ ein paar Worte fallen daß der Fremde, den er der Ausſprache nach wohl für einen Engländer erkannte, am Ende gar ſelber mit Schuld an

dem Feuer ſey, und jetzt nicht umſonſt ſo thätig dabei wäre. Wie ein zündender Funke fiel das Wort in die Seelen der Umſtehenden; der dritte Mann wußte ſchon gar nicht mehr um was es ſich handele, was vorgefallen ſey, er hörte nur dort ſey Jemand den man des Brandſtiftens beſchuldige — vielleicht lag ſeine eigene ganze Habe in dieſem Augenblick in Aſche — und der Engländer ſah ſich plötzlich gepackt und fortgeſchleppt — wohin? Der Haufe der die Aufregung ſah und nur hörte man habe einen der Brandſtifter gefaßt, ſchrie natürlich, da ſein eigener Hals ſicher genug dabei war, „hängt ihn an die nächſte Laterne," und es läßt ſich denken daß einem ſolchen vermutheten Deliquenten in ſolcher Zeit, noch bei dem Brande der Stadt, nicht viel Raum zu einer Selbſtvertheidigung geſtattet wurde. Der „ſüße Pöbel" iſt in amerikaniſchen Staaten eben nicht beſſer wie in allen anderen. Die »Vigilance committee« nahmen ſich aber, ſobald die Beſſergeſinnten nur erſt einmal die Oberhand gewinnen konnten, des Mannes an, und geſtatteten ihm natürlich ein ordentliches Verhör, in dem ſich dann gleich herausſtellte daß er ungerechter Weiſe aufgegriffen ſey. Er wurde ſogleich wieder freigegeben und ihm jede, für den Augenblick nur mögliche Entſchädigung zugeſichert. Die californiſchen Blätter wollten aber, wie Capitän Harris wenigſtens

behauptete, dieſen Brief, aus Furcht vor der Vigilance committee nicht veröffentlichen, und das wäre allerdings eine Schmach für die freie amerikaniſche Preſſe; wer weiß aber was da auch noch für einzelne Umſtände dazu gekommen waren, und Capitän Harris erzählte natürlich die Sache von ſeinem Standpunkt aus.

Capitän Harris trat nun dieſe Geſchichte in den auſtraliſchen Zeitungen breit — die augenblicklich ein wahres Zeter darüber anſtimmten — und hob vor allen Dingen eine Thatſache vor, die dem Ganzen wieder einen ungemein komiſchen Anſtrich gab. Damals nämlich, als er vom Pöbel gefaßt und vor Gericht geſchleppt ſey, wollte er entweder ſeine Uhr verloren haben, oder ihrer beraubt ſeyn. Endlich freigeſprochen hatte er eine andere Uhr verlangt, die aber, die man ihm als Erſatz geboten, mußte ſich nicht als ſo gut erwieſen haben, als die ſeine, oder er hatte ſelber noch außerdem eine Entſchädigung verlangt — man wurde nicht ſo recht klug aus der ganzen Geſchichte: kurz er war ohne Uhr weggekommen, und der Morning Herald ſtieß in die große Trompete, und verlangte von England: die Sache als einen casus belli anzuſehen, und eine Expedition gegen Amerika auszurüſten, damit England ſeine Ehre und Capitän Harris ſeine Uhr wieder bekämen.

Die Aufregung gegen alle Amerikaner war ſo

entſetzlich, daß ich es keinem von dieſen hätte rathen wollen ſich in den auſtraliſchen Minen zu zeigen, er wäre keinesfalls ſeines Lebens ſicher geweſen, denn trotzdem daß die Leute hier förmlich außer ſich über das Lynchgeſetz und die Californier waren, die allerdings den Sidneyern bei Ausübung deſſelben keine Schmeicheleien herüber beſtellt hatten, zeigten ſie Alle ſelber die ſchönſten Anlagen in eben dieſelben Fußtapfen zu treten, und ich würde mich wundern wenn das bis zu dem heutigen Tag noch nicht wirklich geſchehen wäre.

Mit kaltem Blut kann man ſich auch gar nicht auf den Standpunkt einer, ſolche Maßregeln ergreifenden Bevölkerung ſetzen, die endlich, zum Aeußerſten getrieben, das Recht der Selbſtvertheidigung aufnimmt und den Feind, dem ſie auf andere Weiſe nicht beikommen konnte, unter die Füße tritt. Man muß bedenken in welcher furchtbaren Aufregung die Bewohner San Franciscos durch ſteten Feuerlärm, und endlich durch die Feuersbrünſte ſelber, die jedesmal die halbe Stadt in Aſche legten, gehalten wurden; ich weiß ja, in welchem exaltirten Zuſtand ich mich ſelber befand, wenn Abends ſo lange ich in San Francisco war, Feuerlärm geſchlagen wurde, und ich hatte nichts dabei zu verlieren. Ich bin feſt überzeugt, ohne das mindeſte Bedenken würde ich

damals meine Stimme zu einem ſolchen Lynchurtheil über einen ertappten Mordbrenner gegeben haben — und würde es noch thun.

Nur auf ungeſetzlichem Wege konnten ſich die Bürger von San Francisco der Richter, die ſie als ungenügend erkannt hatten, raſch genug wieder entledigen, jenem mehr und mehr überhand nehmenden Unweſen von Brandſtiften und Räubereien zu ſteuern. Wenn ſie aber den Zuſtand in dem ſie ſich befanden, nicht länger ertragen konnten, und doch einmal eine ungeſetzliche That begangen werden **mußte**, dann war es auch beſſer das Uebel bei der Wurzel anzugreifen und jener nichtswürdigen Race zu zeigen daß ſie nicht mehr auf beſtechliche Richter und ſchurkiſche Advokaten rechnen dürfte, ſie einer nur zu ſehr verdienten Strafe zu entziehen. Ich bin auch feſt überzeugt daß ein paar ſolche extempore Gerichte viel ſegensreicher für die Ruhe und Sicherheit der Stadt wirken werden, als zwanzig geſetzlich auf ſo und ſo viel Jahre eingeſperrte Verbrecher.

Die Amerikaner dürfen übrigens den Engländern, oder vorzüglich den Auſtraliern nicht allein die Schuld geben, eine Maſſe von Verbrechern und ſchlechtem Geſindel nach Californien geworfen zu haben. Das ſchlechteſte Geſindel in ganz Californien ſind die öffentlichen Spieler und die, nur mit Ausnahme einzelner

Spanier, alle amerikaniſch. Es iſt das eine Verbrecherbande die ſich vom Miſſiſſippi und den ſüdlichen Staaten, Arkanſas, Louiſiana und Texas ſämmtlich nach Californien gezogen hat, wo ſie herrliche Ernten für ihre Thaten erwarten konnte. Dieſen Burſchen fehlte auch nie das Reiſegeld, denn wo ſie ſich das nicht auf rechtlichem Wege verſchaffen konnten, oder es ſchon hatten, war ihnen eben kein Weg zu ſchlecht es zu erlangen, und mit ſolchen Grundſätzen gingen ſie nach Californien, feſt entſchloſſen dort ein Vermögen zuſammenzuſchlagen, und höchſt gleichgültig gegen die Art wie ſie es erlangten, ſofern dieſe eben nicht harte und ehrliche Arbeit hieß.

Darin aber haben die Amerikaner recht, daß ſie eben nicht über den Zuwachs erfreut ſind, der ihnen von dieſer Art Menſchen auch von Auſtralien herübergeſandt wurde, da ſich die engliſchen Diebe noch ſicherlich ganz beſonders bemühten in Ausübung ihres Geſchäfts ihrer amerikaniſchen Brüderſchaft nicht nachzuſtehen. Doch ſind immer noch genug von der Raçe hier in Auſtralien.

Später hatte ich übrigens Gelegenheit, und zwar ſchon wieder hier in Deutſchland, mehrere deutſche Mitglieder der Vigilance committee zu ſprechen, und dieſe gaben mir über den ſpeciellen Fall von Capitän Harris die Auskunft, daß der Mann an einer Stelle,

wo er gerade nichts zu ſuchen gehabt, etwas, wie es ſchien von Spirituoſen erregt, gefunden wäre, ſich durch ſeine Sprache aber als einen Engländer gezeigt habe und von der ſtets mißtrauiſchen Bevölkerung ſehr ungerechter Weiſe für einen der Brandſtifter gehalten ſey, während es ſich ſpäter herausſtellte, daß er ſogar wacker mit hatte löſchen helfen. Der Pöbel hatte ihn aber gefangen genommen und würde ihn auch vielleicht gehängt haben, wenn nicht die Vigilance committee glücklicher Weiſe dazu kam und ihn befreite. [1]

[1] Den Leſer intereſſirt es vielleicht ein Certificat für die Mitglieder der californiſchen Vigilance committee zu ſehen. Dieſe Certificate waren gedruckt mit der Ueberſchrift:

Committee of Vigilance
Fiat justitia ruat coelum.

Zur Linken in einem Kreuz von Eichenlaub ſtehen die Worte: be just and fear not (ſey gerecht und fürchte nichts), zur Rechten: »Self preservation the first law of nature (Selbſterhaltung das erſte Naturgeſetz).

Ein Wappen in der Mitte zeigt, mit einem Auge darüber Schwert und Waage durch einen Sternſtreifen, als Zeichen der Union, von einem Bündel fasces mit dem Beil getrennt.

Unter dieſem ſteht: „Dieß ſoll beſcheinigen daß Mr. — — iſt ein Mitglied der Committee of Vigilance der Stadt San Francisco, organiſirt den 9. Juni 1851.

Für den gegenſeitigen Schutz von Leib und Gut, das gefährdet wurde durch die allgemeine Unzulänglichkeit (general insufficiency) der Geſetze und ihrer ſchlechten Anwendung (mal-administration).

J. E. Woodworth, Präſident.
Iſaak Bluxome, Secretär.

In dieſer Zeit hatten wir in Sidney den ganz eigenthümlichen Fall, daß die Schauſpieler vom Publikum gewiſſermaßen Abſchied nahmen, nicht etwa ein anderes Engagement anzunehmen, oder ſich von der Bühne überhaupt zurückzuziehen, ſondern nur um — in die Minen zu gehen. Als Abſchiedsdebüt derſelben wurde im Royal-Victoria-Theater, »under the distinguished patronage of His Excellency the Governor General Sir Charles Augustus Fitz Roy K. C. H. and the honorable Mrs. Keith Stewart,« wie der Zettel beſagte, das letzte Auftreten der Herren F. und J. Howſon und Hydes und die Aufführung der Oper »The enchantress« von Balfé angezeigt.

Die Vorſtellung wurde an dieſem Abend noch beſonders durch die Gegenwart des Generalgouverneurs und ſeiner liebenswürdigen Tochter, Mrs. Keith Stewart, feierlich gemacht, und als beide in ihre Loge traten, erhob ſich der ſämmtliche erſte Rang, der ſogenannte dress circle, wo die Damen in Balltoilette erſchienen waren, und das Orcheſter begann God save the queen zu ſpielen. Nach dem erſten Vers, der vielfach vom Parterre begleitet wurde, ſetzte ſich das Publikum, der Vorhang ging auf, ſämmtliche Schauſpieler ſtanden auf der Bühne im Coſtüm und drei Sängerinnen, jedesmal mit der vollen Chorbegleitung, ſangen die ganze Hymne.

So wunderlich nun die Sitte iſt vor einem Schauſpiel, in Coſtüm eine ſolche loyale Demonſtration zu geben — noch dazu wenn die Mitglieder, wie das hier der Fall war, faſt lauter Seeräuber vorſtellen — einen ſo tiefen aber auch ſchmerzlichen Eindruck macht ein jedes Nationallied, vorzüglich aber das engliſche auf mich. Es iſt etwas Schönes, etwas Feierliches um einen Nationalgeſang, wo ein ganzes Volk in einem reinen Akkord ſeiner Einigkeit, ſeiner Stärke Ausdruck gibt. Mich hat der Yankee doodle der Amerikaner ebenſo gerührt und ergriffen, wenn auch ſeine Töne wild und neckiſch, ja Manchem wohl abſurd und geſchmacklos klingen — iſt es doch das Nationallied eines gewaltigen Volkes, deſſen Väter ſich, bei den Tönen eben dieſes Yankee doodle voll jubelnder Begeiſterung in die Schlacht ſtürzten, für ſich und ihre Kinder die Freiheit und ihre Menſchenrechte loszukämpfen. Denſelben Eindruck würde aber auch die ruſſiſche Hymne auf mich machen, wenn ich ſie von dem Volke jubelnd ſingen hörte, und nur bei der engliſchen ergreift mich noch das wehmüthig traurige Gefühl, daß ein Deutſcher, Haydn, ſie componirte. — Nicht für Deutſchland, nein für ein fremdes Volk ſchrieb er dieſe heiligen Töne — wir Deutſchen brauchen ja keine Nationalhymne — wir ſind ja keine Nation — und es wäre eigentlich zum

Verzweifeln, daß wir die Chineſen ſelbſt um das höchſte Gut beneiden müſſen — ein Vaterland zu haben.

Die Oper ſelber, von der es mich eigentlich wundert, daß wir ſie noch nicht auf deutſchen Bühnen finden, denn ſie hat ſehr hübſche Arien und Chöre, ging ziemlich gut, manche Piecen wurden freilich arg mißhandelt, die Hauptparthie aber, die „Zauberin" ſelber wurde von einer Miß Sarah Flower und ſo vortrefflich gegeben, daß ſie damit auf den erſten Bühnen Deutſchlands Furore machen würde. Miß Flower hatte eine wundervolle Altſtimme die freilich etwas durch — Brandy gelitten haben ſoll. Man erzählte ſich von ihr einige wirklich reizende Anekdoten. So ſoll ſie ſich einſt in einer großen Geſellſchaft, nach einiger künſtleriſcher Aufregung auf ein ganzes Sopha voll von Damenhüten gelegt und die Façon derſelben bis „in die Mitte nächſter Woche" hineingedrückt haben, was man, wenn man ihre ſtattliche robuſte Geſtalt und den geſunden Teint ſieht, recht wohl glauben kann. Das Entſetzen der Damen mag grenzenlos geweſen ſeyn. Doch dem ſey wie ihm wolle ſie ſingt vortrefflich, und iſt auf der Bühne eine ganz angenehme Erſcheinung.

Ehe ich aber mit dem Theater ſchließe kann ich nicht umhin dem Leſer noch mit wenigen Worten

eine Skizze des „Freiſchutz“ wie auf den engliſchen, das ü verſchmähenden Zetteln ſtand, zu geben; wir müßten keine Deutſchen ſeyn, wenn wir uns nicht für den Freiſchütz, und außerdem noch ganz beſonders für den „Freiſchütz in Auſtralien“ intereſſiren wollten.

„Donnerſtag den 7. Auguſt der Freiſchutz!“ — Der Leſer wird ſich denken können, daß ich mich auf den Abend freute. Wie lange hatte ich keine deutſche Oper gehört! und jetzt ſollte ich ſie hier bei den Antipoden zuerſt wieder finden. — Wir gingen, der Capitän der Wilhelmine, F. Schmidt, und ich, früh genug hin um die Ouvertüre nicht zu verſäumen, und das Orcheſter begann denn auch als wir eben unſere Sitze eingenommen. Aber traurig! die wunderherrliche Ouvertüre wurde auf eine wahrhaft gotteslästerliche, auf eine Samielſche Weiſe mißhandelt, und ein paarmal konnte ich die Melodie kaum wieder erkennen. — Endlich ging der Vorhang auf. Auf der Bühne ſtand eine Scheibe; die Schützen waren ſämmtlich links aufmarſchirt, Max trat zuerſt an und fehlte, dann noch zwei andere Jägerburſche und endlich Kilian, worauf etwas von der Scheibe herunter fiel und er alſo den Meiſterſchuß gethan hatte. Max ging übrigens ſehr fidel zwiſchen ihnen herum, bis endlich der Spottchor ihn ärgerlich machte ꝛc.

Max und Kaſpars Arien (ich muß hier übrigens

bemerken daß auch die Namen verändert waren: Max hieß Rodolph, Agathe hieß Linda und Annchen hieß Rose), Rodolphs und Kaſpars Arien alſo gingen ſo ziemlich und mir wurde weh und weich um's Herz. Die alten lieben Klänge riefen ſo alte und liebe Erinnerungen in mir wach, und ich hätte Stunden lang den bekannten Tönen lauſchen mögen. Samiel rief mich zuerſt wieder auf die auſtraliſche Bühne zurück; er erſchien während Marens Arie dicht hinter ihm in einem bengaliſchen Feuer — wenn ihn Max auch wirklich nicht ſah, hätte er ihn doch riechen müſſen — verſchwand aber bei dem Ausruf: „Lebt denn kein Gott?“ bei dem ſich Max vorſichtig auf ein Knie niederließ, auf eine ſo hübſche Art daß ich wirklich davon überraſcht war. Er warf ſich nämlich auf die Erde und war durch dieſelbe im Moment verſchwunden. Die Verſenkung war mit grauer Leinwand feſt bezogen und durch einen Schlitz derſelben ſchleuderte er ſich im Nu außer Sicht.

Der zweite Akt begann, außer einigen unbedeutenden Abänderungen wie in Deutſchland. Agathe wie Annchen ſangen und ſpielten ihre Rollen recht brav. Eines nur ſtörte mich im Anfang ein wenig: Annchen, obgleich mit einer recht lieblichen Stimme begabt, ſetzte in den Enſembles und wenn ſie allein ſang, ſtets einen halben Ton zu ſpät ein, das Orcheſter

richtete ſich aber bald darnach, und wir wurden ſo nur ein klein wenig ſpäter fertig. Ehe aber Max erſchien, trat Kilian zu den jungen Damen herum (Kilian war auch mehr als Poſſenreißer gehalten und lief durch das ganze Stück) und erzählte ihnen ſpaßhaft daß nicht Max ſondern er den Meiſterſchuß gethan habe. Sie waren darüber ſehr erſtaunt und Kilian ging ab. Jetzt kam Agathens berühmte Arie die auch von ihr ganz gut geſungen, von dem Orcheſter aber traurig begleitet wurde. — „Er iſt's, er iſt's, die Flagge der Liebe ſoll wehen!“ Max that auf; herzliches Bewillkommen, ungemeine Freudigkeit von beiden Seiten. Das Orcheſter macht einige frembartige, noch nie im Freiſchütz gehörte Uebergänge, Max ergreift Agathens Hand und führt ſie vor, und — „War's vielleicht um eins, war's vielleicht um zwei, war's vielleicht eins oder zwei, daß du mir nit geweſen treu — Herzallerliebſtes Schatzl denk' a Biſſel nach!“ — Mir war als ob mir einer ohne vorherige Warnung einen Eimer kaltes Waſſer über den Kopf gegoſſen hätte. „Die Wiener in Berlin!“ rief der Capitän, „bei allem was da ſchwimmt!“ und ſah mich dabei mit einem ſo wehmüthig komiſchen Blick an daß ich nicht mehr an mich halten konnte: ich platzte heraus und mußte die Loge verlaſſen, um mich draußen einigermaßen wieder zu ſammeln.

Die Wolfsſchlucht war gar nicht übel arrangirt nd ich habe ſie in Deutſchland auf manchen kleine- m und größeren Theatern ſchon viel ſchlechter in Scene geſetzt geſehen. Nur machten die Teufel einen lchen Heidenlärm daß Kaſpar bloß im Stande war chs Kugeln zu gießen; gleich nach der ſechsten fiel enigſtens der Vorhang, und ich vermuthe daß er ie ſiebente noch nachher gegoſſen hat.

Das Publikum war übrigens entzückt und es ent- ann ſich im nächſten Zwiſchenakt eine ſehr lebhafte nterhaltung zwiſchen der dritten Galerie und dem Parterre, die theils durch Geſticulationen und halb- rticulirte Schreie, theils durch Orangenſchalen ge- führt wurde.

Nach der Wolfsſchlucht kam nun eine ganz eigen- hümliche Scene die, wenn ich mich nicht ſehr irre, er moraliſch chriſtliche Sinn der Engländer dieſem eutſchen Teufelsſpuke frommkindlich eingelegt hat. — Der Oberförſter, Kaſpar, Kilian und die andern Jäger ſitzen im Saale. Kilian will, wie der Kaſperl m Puppentheater, fortwährend eine lange Geſchichte rzählen die anfängt: „Es war einmal ein König," ird aber nicht zu Wort gelaſſen. Der Oberförſter heilt jetzt mit daß er ſich nur einer ſolchen Nacht rinnere wie die vorige, und das ſey die in welcher inſt ein gottloſer Jägerburſche ſieben Freikugeln mit

dem Satan gegossen habe. Er erinnerte sich noch seines Aussehens am nächsten Morgen: bleiche Wangen, hohle Augen; er sieht den Kaspar an und fährt entsetzt zusammen: derselbe entsetzliche Mensch steht vor ihm! Kaspar wird wüthend, der Oberförster beschwichtigt ihn aber, erinnert ihn daran wie gut er es immer mit ihm gemeint habe, und fällt endlich vor ihm auf die Knie und bittet ihn um Gotteswillen doch wieder ein guter Mensch zu werden. Kaspar wird gerührt und läßt sich sein Gewehr nehmen. Da erscheint Samiel mitten zwischen ihnen, diesmal jedoch ohne bengalisches Feuer, und berichtet dem Kaspar daß er ihm unrettbar verfallen sey. Nichts desto weniger will Kaspar, als Samiel wieder verschwunden ist, einen letzten verzweifelten Versuch machen und geht mit dem alten Oberförster auf die jetzt im Hintergrund geöffnete Kapelle zu; an deren Schwelle erscheint ihm aber wieder der Feind und wirft ihm höhnisch lachend zurück. Kaspar ist »a gone chicken«.

Hierauf kommt die Scene mit Kaspar und Max. Wunderbarer Weise hat aber Max noch zwei Kugeln übrig und gibt sie dem Kaspar; dann singt Max ein sehr fideles Jagdlied das mit einem Refrain des Jägerchors endigt, und nun kommt der Jägerchor und nachher der Probeschuß. Beim Probeschuß tritt aber Agathe auf ehe der Schuß fällt, versichert auch nicht

daß ſie die Taube ſey, und überhaupt herrſcht dabei eine ſo gräßliche Confuſion daß ich, wenn ich nicht vorher gewußt hätte wie die Sache zuſammenhängt, ſicher nicht klug daraus geworden wäre.

Nach dem Schuß kam Kaſpar auf die Bühne und fiel um, erholte ſich aber augenblicklich und intereſſirte ſich ungemein für Agathe, wie er denn auch, trotz ſeiner Schußwunde und noch auf der Erde liegend, den Chor: „Sie lebt," ehrlich mitſang. Dem machte aber Samiel gleich darauf ein Ende; er trat auf, ging auf Kaſpar zu, packte ihn vorne an der Bruſt, ſchleppte ihn auf die nächſte Verſenkung und fuhr mit ihm ab. — Ein Klausner trat übrigens gar nicht auf; Max verſicherte nur ganz einfach der Kaſpar habe ihn zu der ganzen Sache verleitet, er habe nicht die geringſte Schuld, und da ihm das alle auf das Wort glaubten, ſtand auch der augenblicklichen Verlobung mit Agathen oder Linda nicht das mindeſte im Wege.

Das Wetter hatte indeſſen in vollem Ernſt zu Regen eingeſetzt, und bald darauf kamen auch Nachrichten aus den Minen nieder, daß droben mehrere Zoll Schnee liege, die Wege grundlos ſeyen und die Miner für den Augenblick ſehr ſchlechte Geſchäfte machten. Nichtsdeſtoweniger ſtrömte noch eine Maſſe Menſchen hinauf, und jedes dort oben aufgefundene neue Stück forderte auch ſeine neuen Opfer.

Die Wilhelmine ſollte indeſſen, nachdem Maſten und Takelage wieder vollkommen im Stand war, vierzig Stück Kühe an Bord nehmen; Ballaſt und Heu mußte ebenfalls eingeladen werden, und es läßt ſich denken daß die Leute von Morgens bis Abends ſtark beſchäftigt waren. Dann und wann gingen ſie Abends an Land, und ließen ſich in dem Fall von dem Capitän kleine Summen von ihrem ihnen zukommenden Gelde zahlen, ſie waren auch auf dem Schiff ſo vortrefflich, ſowohl vom Capitän als Steuerleuten behandelt worden, von denen ich die ganze Reiſe nicht einmal ein rauhes Wort gehört hatte, die Koſt ließ ebenfalls nicht das mindeſte zu wünſchen übrig, daß es nicht wahrſcheinlich ſchien, ſie würden ein ſo gutes Schiff verlaſſen, in die Minen, und noch dazu in dieſer Jahreszeit, hinaufzulaufen. Gold iſt aber ein gewaltiger Magnet, und eines Morgens — es war ein Montag, und wir dachten in vier bis fünf Tagen etwa feefertig zu ſeyn — kam der Steward früh in die Cajüte und meldete: „die ganze Mannſchaft ſey fortgelaufen.“

Die ganze Mannſchaft war nun allerdings nicht fort, denn einzelne, wie der Zimmermann, der Koch und zwei von den Leuten, waren zurückgeblieben, aber neun hatten ſich richtig die Nacht vom Sonntag auf den Montag aus dem Staub gemacht, und uns

da allein auf der wohlriechenden Haide ſitzen laſſen. Der Capitän ging nun allerdings ſogleich auf die „Waſſerpolizei" die nöthige Anzeige zu machen, und eine Belohnung auf das Wiedereinfangen der Leute zu ſetzen, und dort machten ſie ihm auch ſtarke Hoffnung daß er die Leute bald wieder bekommen würde, da ſie alle mitſammen kein engliſch ſprachen, und von den Wirthen, denen ſie doch wieder in die Hände fallen müßten, leicht verrathen würden; das war aber auch alles was ſich thun ließ und die Ausſicht, den Hafen ſobald wieder zu verlaſſen wo Matroſen faſt gar nicht und wenn je, nur zu einem enormen Preis zu bekommen waren, ſehr gefallen.

Das Einzige was ich jetzt thun konnte blieb ſo viel als möglich meine Zeit in Sidney zu benutzen, und von dem Leben und Treiben dort zu ſehen, was ſich nur irgend ſehen ließ.

Die Stadt bot auch manches Intereſſante, zu dem hauptſächlich immer wieder das Gold den Stoff lieferte — die Hauptſtraßen hatten einen ganz andern Charakter bekommen, und die Läden beſonders ihr Ausſehen auf eine faſt wunderbare Weiſe verändert. In den Ausſchnittläden hingen früher gewöhnlich farbige Stoffe zu Damenkleidern, Bänder, Spitzen und alle mögliche andern derartige Sachen geſchmackvoll arrangirt und ſo aufgeputzt, daß ſie, beſonders

für das weibliche Auge berechnet, den größt möglichſten Ueberblick über alle nur erdenkbare Gegenſtände gewährten. Von alle dem war auf einmal faſt nicht die Spur mehr zu finden, und grau und blau wollene Hoſen und Röcke, ja ſelbſt eiſenbeſchlagene Schuhe, wollene Halsbinden und Unterjacken, wollene Decken und Strümpfe ſchienen Kattun und Mouſſelin in ein vergangenes Zeitalter zurückgedrängt zu haben. Hie und da ſtanden ſchreckliche Geſtalten, in vollkommener Minertracht, ausgeſtopft vor den verſchiedenen Läden, im blauen Buſchhemd mit Strohhut auf dem Kopf und Spitzhacke in der Hand, und eine wettergepeitſchte Maske als Angeſicht — entſetzlichen Anblick oft gewährend, mit den verrenkten Gliedern.

In den Eiſenhandlungen ſah man faſt weiter nichts als Spitzhacken und Schaufeln, durchlöcherte Bleche zu Maſchinen und kleine Beile, und jeder Laden überhaupt ſuchte das vornhin und zur Schau zu bringen, was nur möglicher Weiſe in den Minen verwandt werden konnte. Und davor ſtanden dann die Menſchengruppen, discutirten den Vortheil oder Nachtheil der verſchiedenen Gegenſtände, und kauften und beluden ſich mit Sachen, die ſie oben in den Bergen gern wieder zu dem Koſtenpreis losgeſchlagen hätten, wenn ſie nur eben Jemand hätte haben wollen.

Was Sidney ſelbſt betrifft, ſo iſt es eine

natürlich ganz im engliſchen Geſchmack angelegte Stadt. Die Straßen ſind faſt durchgängig breit, mit Trottoirs verſehen, mit Gas beleuchtet, und die Hauptſtraßen durch ſo ſchöne und geſchmackvoll arrangirte Läden geziert, wie ſie irgend eine bedeutende Stadt der alten Welt aufzuweiſen hat.

Auffallend iſt nur die enorme Maſſe von Schenkläden, und mit wenigen Ausnahmen beſteht jedes Eckhaus der Stadt aus ſolchen, außer denen die noch in der Mitte der Häuſerreihen liegen. Der Staat bezieht allerdings eine enorme Rente durch ſie, aber ſie tragen auch entſetzlich zur Verderbniß der unteren Klaſſen bei, und an keinem Ort der Welt habe ich Abends ſo viele Trunkene, und beſonders trunkene Frauenzimmer in den Straßen geſehen, wie gerade in Sidney.

Ich bekam eine ausgezeichnete Gelegenheit, die meiſten dieſer Plätze zu beſuchen. Am 12. September meldete einer der Waterpolice-Diener daß ſie einen unſerer Leute eingefangen hätten, und den andern ebenfalls auf der Spur wären. An dem Abend ſollte denn auch eine ordentliche Nachſuchung vorgenommen werden und einige Leute der Waſſerpolice wollten ſich deßhalb verkleidet Abends an Bord einfinden, den Steuermann mitzunehmen und mit dieſem einige der verrufenſten Winkel zu durchſtöbern, wo

man die Burſchen einzeln abzufangen hoffte. Natürlich ſchloß ich mich dem Zuge an, und bis nach 12 Uhr Nachts ſtreiften wir in den Straßen herum, und beſuchten nacheinander wohl zwanzig der wildeſten Plätze jener wilden Viertel. Allerdings fanden wir keinen der erwarteten Leute da, aber für mich war die Tour doch intereſſant genug, und ich wurde nicht müde Höhle nach Höhle zu betreten. Muſik iſt in den meiſten, in vielen auch Tanz, andere haben aber auch kleine Vorſtellungen, ähnlich wie die cafés chantants in San Francisco wo ſie Scenen aufführen und obſcöne Lieder ſingen.

Ich zählte an dem Abend ſiebzehn total betrunkene Perſonen (natürlich ohne die, die ſich noch auf den Füßen halten konnten) — und von dieſen ſiebzehn waren vierzehn Frauen.

Mit der gerühmten Sidney-Ehrlichkeit iſt es dabei auch nicht ſo ſehr weit her, denn keine Nacht vergeht faſt, wo nicht Einbrüche verſucht oder ausgeführt werden, und die auſtraliſchen Zeitungen ſind voll von ſolchen Ankündigungen.

Von Moreton-Bai ſollte in dieſer Zeit die Expedition ausgehen, die beſtimmt war das Schickſal unſers unglücklichen Landsmanns, Dr. Leichhardt, zu erforſchen. Von Moreton-Bai aus hatte er ſeinen zweiten gefährlichen Zug angetreten, und man wollte

wenigſtens die Gewißheit erlangen, ob, wo und wie er umgekommen; denn daß er ein Opfer ſeiner Kühnheit geworden, konnte kaum noch bezweifelt werden. In neuerer Zeit ſind nun allerdings Nachrichten — aber ich weiß noch nicht wie weit verbürgt — eingetroffen, daß man Gebeine und einen Uhrſchlüſſel unterwegs gefunden habe. Das aber würde noch immer nicht das Untergehen des ganzen Zuges bedingen, jedenfalls ſoll die neu ausgeſandte Expedition, wie ich hier hörte, unverrichteter Sache zurückgekehrt ſeyn, und es läßt ſich das ſehr leicht erklären, denn wohl nur wenige Menſchen gibt es, die Unternehmungsgeiſt und Muth genug haben Leichhardts Fährten zu folgen.

So ſehr die Einwohnerſchaft Sidney's übrigens auch bei meiner erſten Anweſenheit in Sidney Theil genommen an Leichhardts Schickſal, wo wirkliche Verſammlungen gehalten wurden, ihm nachzuforſchen und zu erfahren, was aus ihm geworden wäre, ſo hatte das Gold jetzt faſt jeden andern Gedanken verdrängt — Gold, Gold — man hörte nur von Gold.

Sonnabend den 13. Abends wurden wieder zwei Matroſen eingefangen, die ſich thörichter Weiſe in der Stadt blicken ließen. Die Leute die das Kofthaus hielten, zu denen ſie kamen, verriethen ſie ſelber, das Judasgeld zu verdienen, und ſo nothwendig wir

Leute brauchten und ſo ſehr ich wünſchte von hier fortzukommen, ja ſo ſehr ich mich ſelber bemühte zu erfahren ob ich nichts von den Entflohenen hören könne, ſo leid thaten mir die armen Teufel wenn ich ſie erſt einmal wieder eingefangen im Gefängniß wußte.

Viele der „Schlafbaſen," wie deutſche Matroſen der Art Leute nennen, die ein Koſthaus in den Seeſtädten halten und beſonders Seeleute in Schlafſtelle nehmen, machen öfters ein vollkommenes Geſchäft daraus die armen Teufel zu betrügen, wodurch ſie Geld von beiden Partheien einnehmen, und beiden gegenüber, wenn die Sache nicht einmal zufällig heraus kommt, vollkommen gerechtfertigt erſcheinen. Zuerſt überreden ſie die Matroſen, natürlich unter vier Augen wo möglich, und unter verlockenden Verſprechungen, zum Deſertiren von ihren Schiffen, und ihnen vielleicht gar heimlicher Weiſe mit einem Boot behülflich, damit ſie all ihre Kleider mit fortſchaffen können, die ſpäter, ſelbſtverſtanden, Eigenthum des Wirthes werden, und haben ſie alles aus ihnen herausgepreßt was herauszupreſſen war, und ſie ſo lange wo möglich an einem dritten Ort verſteckt gehalten, bis eine gute Belohnung auf ihr Einbringen geſetzt war, dann gehen ſie ſelbſt zu den Waſſerpoliceileuten, die wieder ihrerſeits ebenfalls Nutzen daran haben,

und mit den Wirthen gewöhnlich unter einer Decke ſtecken, verrathen die bis dahin Beherbergten, und werden ſie nicht allein los, unangenehmen Erörterungen auf eine viel bequemere Weiſe zu entgehen, ſondern ziehen auch noch wieder ihr Blutgeld von den Verrathenen, daſſelbe Spiel, da ſie jetzt nun wieder Raum haben, vielleicht an dem nämlichen Tage aufs Neue zu beginnen.

Den 18. waren wir denn endlich ſo weit gekommen, daß wir Ausſicht hatten in einigen Tagen in See gehen zu können. Zu den wieder eingefangenen Leuten hatte der Capitän noch drei engliſche Matroſen angenommen, und die Hauptſache war jetzt die Kühe an Bord zu bekommen. Das geſchah aber mit weit weniger Umſtänden, als ich je vermuthet hätte. Zuerſt wurden ſie dicht zum Schiff an das Werft getrieben, und dort mit einer raſch errichteten Fenz von Stangen und Brettern umgeben, dann kam einer der dazu gemietheten Leute, den Kühen eine Schlinge um die Hörner zu befeſtigen, und er that das wirklich auf die möglichſt ungeſchickte Weiſe mit einer langen Stange, an der das Ende von einer Art Laſſo befeſtigt war, wobei die Kuh jedesmal wenn er mit der Stange nach ihr hin rückte, zurückdrängte, dem gefürchteten Holz aus dem Weg zu gehen. Glücklich einmal die Schlinge um den Kopf oder die

Leute brauchten und ſo ſehr ich wünſchte von hier fortzukommen, ja ſo ſehr ich mich ſelber bemühte zu erfahren ob ich nichts von den Entflohenen hören könne, ſo leid thaten mir die armen Teufel wenn ich ſie erſt einmal wieder eingefangen im Gefängniß wußte.

Viele der „Schlafbaſen," wie deutſche Matroſen der Art Leute nennen, die ein Koſthaus in den Seeſtädten halten und beſonders Seeleute in Schlafſtelle nehmen, machen öfters ein vollkommenes Geſchäft daraus die armen Teufel zu betrügen, wodurch ſie Geld von beiden Partheien einnehmen, und beiden gegenüber, wenn die Sache nicht einmal zufällig herauskommt, vollkommen gerechtfertigt erſcheinen. Zuerſt überreden ſie die Matroſen, natürlich unter vier Augen wo möglich, und unter verlockenden Verſprechungen, zum Deſertiren von ihren Schiffen, und ihnen vielleicht gar heimlicher Weiſe mit einem Boot behülflich, damit ſie all ihre Kleider mit fortſchaffen können, die ſpäter, ſelbſtverſtanden, Eigenthum des Wirthes werden, und haben ſie alles aus ihnen herausgepreßt was herauszupreſſen war, und ſie ſo lange wo möglich an einem dritten Ort verſteckt gehalten, bis eine gute Belohnung auf ihr Einbringen geſetzt war, dann gehen ſie ſelbſt zu den Waſſerpoliceileuten, die wieder ihrerſeits ebenfalls Nutzen daran haben,

und mit den Wirthen gewöhnlich unter einer Decke ſtecken, verrathen die bis dahin Beherbergten, und werden ſie nicht allein los, unangenehmen Erörterungen auf eine viel bequemere Weiſe zu entgehen, ſondern ziehen auch noch wieder ihr Blutgeld von den Verrathenen, daſſelbe Spiel, da ſie jetzt nun wieder Raum haben, vielleicht an dem nämlichen Tage aufs Neue zu beginnen.

Den 18. waren wir denn endlich ſo weit gekommen, daß wir Ausſicht hatten in einigen Tagen in See gehen zu können. Zu den wieder eingefangenen Leuten hatte der Capitän noch drei engliſche Matroſen angenommen, und die Hauptſache war jetzt die Kühe an Bord zu bekommen. Das geſchah aber mit weit weniger Umſtänden, als ich je vermuthet hätte. Zuerſt wurden ſie dicht zum Schiff an das Werft getrieben, und dort mit einer raſch errichteten Fenz von Stangen und Brettern umgeben, dann kam einer der dazu gemietheten Leute, den Kühen eine Schlinge um die Hörner zu befeſtigen, und er that das wirklich auf die möglichſt ungeſchickte Weiſe mit einer langen Stange, an der das Ende von einer Art Laſſo befeſtigt war, wobei die Kuh jedesmal wenn er mit der Stange nach ihr hin rückte, zurückdrängte, dem gefürchteten Holz aus dem Weg zu gehen. Glücklich einmal die Schlinge um den Kopf oder die

Hörner, und das Thier wurde von den ſchon bereit ſtehenden Leuten bis dicht an einen, nahe zum Schiff befindlichen Block gezogen, wo es ſich nicht mehr rühren konnte, bis ihm die neue Schlinge, um es an Bord zu nehmen, ebenfalls um die Hörner, oder wenn es keine Hörner hatte, wie mehrere von der Ladung, um den Hals und eins der Vorderbeine zu legen. Die ſich aus Leibeskräften ſträubende Kuh fand ſich denn bald zwiſchen Himmel und Erde, aber wer nahm Rückſicht auf ihr Austreten — beim Schwanz zogen ſie die dazu bereitſtehenden Matroſen über die große Luke und mit dem »lower away« glitt ſie dann nieder, wo natürlich ſchon alles zu ihrer Aufnahme bereit war, und ſie ſich gleich darauf, feſt an einen ſtarken Pfahl gebunden, in ihrer künftigen „Coye" befand.

Außer dieſen nahmen wir auch noch einige Känguruhhunde an Bord, die der Capitän für ſich gekauft hatte, und die in Batavia einen guten Preis halten ſollten.

Montag den 22. war endlich der zu unſerer Abreiſe nach Java beſtimmte Tag, und nur der, dem in ähnlichen Verhältniſſen der Boden unter den Füßen gebrannt hat, fort — weiter zu kommen, kann ſich von der Ungeduld einen Begriff machen, die mich nicht allein die letzten Tage, nein die letzten Wochen,

denn ſieben volle Wochen hatten wir jetzt wieder in Sidney gelegen, peinigten — es waren ja lauter Tage geweſen, der Heimath abgeſtohlen.

Und trotzdem wurde mir zuletzt der Abſchied von Sidney, ſo ſonderbar das auch klingen mag, ſchwer — d. h. nicht von Sidney ſelber, aber von recht lieben, lieben Freunden die ich dort gewonnen hatte. Dazu gehörte beſonders eine engliſche und eine deutſche Familie, die von Rickards und Hötzer, wo der Capitän der Wilhelmine ſowohl wie ich, abwechſelnd faſt alle unſere Abende zubrachten. Auch Herr Dreutler ſowohl als Dr. Mac Kellar hatten mich auf das herzlichſte aufgenommen und Mrs. Rickards Kinder waren mir faſt ſo lieb geworden, wie ich früher geglaubt hatte daß man nur eigene Kinder haben könnte.

Es iſt etwas gar recht Böſes und Schmerzliches um das Abſchiednehmen auf der Welt, wenn es da gilt von lieben Menſchen ſich zu trennen zu denen man ſich hingezogen fühlte, und in deren Nähe es uns wohl und heimlich war; — man zwingt ſich wohl und bleibt äußerlich ruhig, drin im Herzen aber reißt's und arbeitet's und zuckt und zerrt an den innerſten Lebensfaſern. Ich glaube ein ganzer Monat draußen im Freien, in Näſſe und Kälte zugebracht, greift den Körper nicht ſo an, wie ein einziger

Abſchied von lieben Freunden — und ich habe einen großen Theil meines Lebens hindurch faſt nichts gethan, als im Freien gelegen und — Abſchied genommen — ich muß wohl eine gar ſtarke, kräftige Natur haben.

11. Fahrt durch die Torres-Strait.

Unſer Schiff lag draußen in der Bai, die Segel an den Raaen, und jeden Augenblick bereit auszulaufen, ſobald der Wind nur ein klein wenig günſtiger wurde; bis dahin blieben aber auch die eingefangenen Leute im Gefängniß, nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn ſie noch einmal zu verlieren. Wenn das Schiff die Anker lichten wollte, wo vorher die Waſſerpolice doch noch einmal an Bord kommen ſollte, war es beſtimmt daß dieſe die Gefangenen mit an Bord brächte.

Im Gefängniß waren außerdem noch drei Preußen, von dem engliſchen Schiff Sarah, die gar gern mit uns gegangen wären, Capitän Aymers von der Sarah wollte ſie aber nicht freilaſſen, außer unſer Capitän bezahlte die enorme Abſtandsſumme von 72 Pf. St. Faſt die ganze Mannſchaft der Sarah ſaß im Gefängniß, und zwar, weil ſie ſich unterwegs

geweigert hatte zu „arbeiten," d. h. das Schiff weiter zu regieren, wonach ſie der Capitän in Eiſen legen ließ und hier an die Gerichte ablieferte. Als aber die Sache zur Unterſuchung kam, wies ſich aus, daß der Capitän ſeine Leute unterwegs in ſcheußlicher Weiſe, oft im Trunk, mißhandelt habe. Nichtsdeſtoweniger mußten die Gerichte die Matroſen verurtheilen, da ſie die Arbeit noch in See verweigert und dadurch alle übrigen Perſonen an Bord, wie das Schiff ſelber der größten Gefahr ausgeſetzt hatten.

Dienſtag den 23. wehte Morgens vom großen Top die preußiſche Flagge, als Zeichen für die Waſſerpolice daß das Schiff ſegelfertig ſey und die Anker lichten wolle. Ein Waſſerboot kam indeſſen langeit die leergewordenen Fäſſer noch einmal vor der Abfahrt wieder aufzufüllen. Der zweite Anker, der die Nacht als es einmal ſehr ſtark an zu wehen fing ebenfalls noch losgelaſſen war, wurde wieder aufgeholt, und der Lootſe kam in ſeinem kleinen Boot angefahren. Der Wind wehte vortrefflich — eine ſtarke weſtliche Briſe, und wir konnten, ſobald wir erſt einmal ſo weit waren, vor dem Wind aus dem Hafen laufen. Indeſſen fehlten uns noch die Leute die erſt mit der Waſſerpolizei eintreffen ſollten, und wir mußten tüchtig arbeiten den einen Anker heraufzubekommen.

Da ſchoß das Boot um die Spitze des Forts herum und kam raſch näher, und bald darauf ſtiegen die vier Gefangenen mürriſch und beſchämt an Bord.

Die Waſſerpolizei unterſuchte hierauf das Schiff von oben bis unten, ob nicht etwa irgendwo noch entlaufene Matroſen verſteckt wären; in alle Winkel leuchteten oder krochen ſie hinein und kamen endlich, nach einem letzten Beſuch. unſeres „Kuhſtalls“ heiß und abgemattet wieder an Deck.

Statt daß wir aber nun durch die neu angekommenen Matroſen hätten mehr Hülfe haben ſollen, gab das nur noch mehr Spektakel; — dieſe weigerten ſich nämlich zu arbeiten und wurden vor allen Dingen in das Vorcaſtle eingeſperrt. Zu gleicher Zeit waren auch die Polizeidiener mit der Unterſuchung des Schiffes fertig geworden und revidirten die Leute, wobei ſie bei dem einen, der ebenfalls von der Sarah war, aber dort nicht die Arbeit verweigert, und ſeine ordentliche Entlaſſung bekommen hatte, Schwierigkeiten machte, indem der Capitän der Sarah nur ſein mündliches Verſprechen gegeben und kein ſchriftliches discharge ausgeſtellt zu haben ſchien. So ſchon ſchwach an Matroſen, konnte aber unſer Capitän dieſen, einen der beſten Leute, nicht ruhig gehen laſſen, und fuhr nun, trotzdem daß uns die herrlichſte Briſe begünſtigte, noch einmal an Bord der Sarah,

die dicht an der Stadt lag, zurück, vom Capitän Aymers die ſchriftliche Entlaſſung zu fordern.

Um aber unter der Zeit nichts zu verſäumen beſchloß der Lootſe weiter hinaus in freies Waſſer zu legen, der Befehl zum Ankerlichten wurde gegeben, und ſchwach wie wir an Beſatzung waren, gingen wir an die Arbeit und nahmen die Kette bis auf 15 Faden auf, Ankergrund war 12 und da das Schiff an zu treiben fing wurde das Vormarsſegel und große Marsſegel gelöst; der Buttenklüver half dabei uns von dem nächſten Schiff, dem wir mit dem noch ſchwingenden Anker zu trieben, klar zu halten und mit äußerſter Kraftanſtrengung mußten wir jetzt wirklich die letzten Fünfzehn-Faden-Kette mit dem ſchweren Anker daran aus dem Schlamm und gegen zwei Meilen Fahrt an, wie wir jetzt jedenfalls durch's Waſſer gingen, heraufarbeiten.

Zu gleicher Zeit war der eine Junge, der nichtsnutzigſte am ganzen Bord, aus dem Vorcaſtle herausgeſchlichen und wollte, als wir gegen das Land zu kreuzten und der einen Spitze nahe kamen, über Bord ſpringen; der fand uns aber alle dazu gerade in günſtiger Stimmung, und war ſicherlich froh als er ſich wieder ſicher im Vorcaſtle fand.

Die tollſte Verwirrung herrſchte indeſſen an Deck der Lootſe brüllte und ſchrie die verſchiedenſten Befehle

durcheinander, mit den paar Leuten ſollte bald der Anker auf, bald Segel geſetzt oder angebraßt werden und die Leute ſelber fingen an zu murren und meinten, wenn die vier andern gar nicht arbeiten wollten könnten ſie auch überhaupt nicht in See gehen. Trotzdem bekamen wir aber endlich den Anker hoch, wurden von den Schiffen frei und ſahen uns bald darauf im tiefen Waſſer, wo wir ohne Gefahr, bis zu des Capitäns Rückkehr, hin und her kreuzen konnten. Nicht lange darauf ſahen wir deſſen kleines Segel auch über die Bai daherſchießen — er kam an Bord, der Lootſe winkte ſeinem Boot herbei das ihn wieder zurück nach Sidney führte, die Segel wurden vierkant gebraßt und vor dem Wind glitten wir mit einer herrlichen Briſe in die freie offene See hinaus.

Die Hauptſache war jetzt die gefangenen Matroſen wieder zur Arbeit zu bringen, und das geſchah auf eine ſo einfache als ſchnelle Art. Der Capitän erklärte ihnen daß, wer auf ſeinem Schiff nicht arbeite, auch nichts zu eſſen bekäme, und der Anfang wurde damit gemacht daß ſie zuſehen mußten wie die andern frühſtückten. Nun wußten ſie wohl recht gut daß ſie Capitän Schmidt nicht würde verhungern laſſen, daß ſie aber auch zu gleicher Zeit, ſowie ſie hartnäckig auf ihrem Sinn blieben, in Batavia, ſo

lange das Schiff dort lag, wieder eingeſteckt würden, und Batavia war ein ungeſunder Ort, Gefängnißſtrafe dort eine ſehr gefährliche Sache. Bald kam alſo eine Deputation von ihnen und als ihnen der Capitän verſprach ihr früheres Vergehen, falls ſie ſich jetzt nur gut betrügen, zu vergeſſen, ſo machten ſie ſich nun erſt einmal vor allen Dingen über das Frühſtück her und gingen dann, als ob gar nichts vorgefallen wäre, friſch mit den andern an die Arbeit.

Der Wind war vortrefflich, wurde aber immer heftiger, ſo daß wir gegen Abend die Bramſegel ein- und ein Reef in die beiden Marsſegel nehmen mußten. Wir jagten vor dem Wind einen Oſtnordoſt-Cours um nur erſt einmal vom Lande fortzukommen und ſpäter, wenn die in dieſer Jahreszeit zu erwartenden Paſſate einträten, mehr Seeraum zu haben.

Den 24. Herrliche Briſe — Bram- und Leeſegel geſetzt und jetzt NO.-Cours, immer noch vor dem Wind. Die Briſe blieb uns günſtig, ein paar Tage Windſtille in der Höhe von Moreton-Bai hielten freilich unſere Fahrt etwas aufzuhalten, ein Gewitter brachte uns aber eines Abends den herrlichen Südoſt-Paſſat, und mit vollgeblähten Segeln liefen wir auf gen Norden.

Wir kamen jetzt bald in eine Höhe mit den

„Riffen" und es wurde Zeit ſich in etwas auf die „Gefahren der Torres-Strait" vorzubereiten.

Ehe ich übrigens unſere Fahrt ſelber weiter verfolge, wird es nöthig ſeyn dem Leſer wenn auch nur einen kurzen geographiſchen Ueberblick über dieſe Straße zu geben, von der er vielleicht noch nicht ein einziges Mal in ſeinem Leben gehört, und die doch ſchon ſo gar viele Menſchenleben und ſo manches gute Schiff gekoſtet hat.

Im Norden von Auſtralien, wenn der Leſer ſeine Karte zur Hand nimmt, läuft eine ziemlich ſpitz ausſehende, aber doch manche lange Seemeile breite Landzunge, deren weſtlichſte und ſchärfſte Spitze Cape York genannt iſt, gegen Neu-Guinea hinauf, und der noch gebliebene Waſſerſtreifen zwiſchen Neu-Guinea oder Papuaſien und Auſtralien wird die Torresſtraße genannt. Dieſe „Straße" bietet aber keineswegs ein glattes offenes Fahrwaſſer, wie z. B. der oft noch ſchmälere „Kanal" zwiſchen Frankreich und England, ſondern iſt nicht allein mit kleineren und größeren Inſeln, Riffen, Sandbänken und Klippen wie überſäet, ſondern gegen das ſtille Meer zu auch noch mit einer förmlichen Mauer von Riffen — die ſogenannten Barrier-Reefs wie geſchloſſen, und dieſe erſtrecken ſich, eine feſte drohende Wand bildend, von dem auſtraliſchen Continent bis nach dem Feſtland

von Nord-Guinea hinauf. Nur einzelne ſchmale und wegen der ſtarken Strömung dort nach Nordweſten ſehr gefährliche Paſſagen führen in den inneren Bereich der Riffe, wo das Schiff aber nicht etwa daran denken darf, nach Compaß oder Cours zu ſteuern, ſondern Abends, ja beim erſten Einlauf ſchon Nachmittags, ſeinen Anker fallen laſſen und ſtill liegen muß, bis die nächſte Morgenſonne ſein Fahrwaſſer wieder beleuchtet.

Merkwürdig iſt beſonders die Bildung der Barrier-Riffe, die in ſo eigener Formation, faſt ſenkrecht aus der ungeheueren Tiefe des Meeres bis zur Oberfläche emporſteigen, und während die Brandung, in ununterbrochenem Sturze donnernd gegen ſie anbraust, Jahrhunderten Trotz geboten haben. An der Außenſeite der Riffe und nicht dreißig, oft kaum zehn Fuß von ihnen entfernt, iſt das Waſſer nicht ſelten ſechs- bis zwölf- und dreizehnhundert Fuß tief, während dicht daneben der weiße Kamm der Koralle ſichtbar wird, und wenn es auch erklärlich erſcheint, wie ſich die Maſſe jetzt gegen die andrängenden Waſſerſtürze im Stande iſt zu halten, ſo bleibt es doch eins der wunderbarſten Räthſel der Natur, wie das kleine Koralleninſekt, dem die Meiſten doch die Bildung des Korallenbaums zuſchreiben, im Stande war ſeine ſchwachen Zellen dort höher und höher zu

bauen, während die furchtbare Gewalt der See dadurch gebrochen wurde und nun, kaum Widerstand findend, donnernd und doch vergeblich dagegen anstürmte.

Wie ich eben erwähnte glaubten die meisten Naturforscher — und in vieler Hinsicht hat das auch wirklich die meiste Wahrscheinlichkeit, daß diese Korallenbänke, die fast alle Inseln des stillen und indischen Meeres umziehen und besonders um die Eilande der Südsee solche wunderliche Dämme bilden, durch ein kleines Insekt entstehen, das in rasch aufeinander folgenden Generationen sein steinhartes Nest aus irgend einer besonderen Substanz seines eignen Körpers baut und seine Eier hineinlegt, und so Nest auf Nest, Colonie auf Colonie setzt, bis der gewaltige Bau die Oberfläche des Meeres und damit seine Grenze erreicht, denn Salzwasser ist zu seinem Entstehen sowohl als Bestehen unumgänglich nöthig.

Andere halten aber den Korallenbaum selber für ein wirkliches Seegewächs, dessen Zellen das Korallenin sekt eben nur benutze seine Eier hineinzulegen, seine Wohnung darin aufzuschlagen, und ich muß selber gestehen daß diese Auffassung für mich das Wahrscheinlichere sowohl wie auch den unendlichen Reiz des mehr poetischen hat, für das sich aber auch wieder recht gewichtige Gründe anführen lassen. Wie

die Polypen den Uebergang bilden zwiſchen der Thier- und Pflanzenwelt, ebenſo würden die Korallen das Medium ſeyn oder den Uebergang herſtellen zwiſchen der Pflanzen- und Steinwelt, und einen leiſen Uebergang finden wir ja über dem ganzen Erdball hin zwiſchen allen Gattungen und Geſchlechtern — es iſt faſt nichts ſcharf und ſchroff von einander getrennt. Wie alle andern Seegewächſe würden ſie demnach langſam aber ſicher emporſchießen, und ihr ganzes theils baum- theils ſchwammartiges Ausſehen ſcheint dieſe Vermuthung in hohem Grad zu unterſtützen. Wenn wir auch die Möglichkeit nicht ableugnen können, daß ſolch kleine winzige Inſekten im Stande wären eine Maſſe herzuſtellen die ſich, im Waſſer erhärtend, die Feſtigkeit des Granits annähme, ſo müſſen wir dem Inſekt dann auch die Fähigkeit zutrauen, nach einem ungeheuern Maßſtab hin gleich von Anfang an den Grund zu einem Gebäude zu legen, das viele Millionen mal größer als es ſelber war. Wir können dabei kaum mehr einen Inſtinkt annehmen, wo es gilt auf die Länge der Zeit den Druck der Waſſermaſſen zu berechnen, während eine Steinpflanze, wenn wir die Koralle eine ſolche ſeyn laſſen, ſchon in ihrer Natur ſich da feſter in den Boden wurzelt, wo ſtärkerer Druck dagegen eine ſolche Nothwehr verlangt. Die dem Sturm am meiſten ausgeſetzten Bäume

haben ſtets die ſtärkſten Wurzeln, und die Steinpflanze würde ein koloſſales Ganzes bilden, während die Maſſe, durch das Inſekt erſt hervorgebracht, aus Millionen kleinen aber einzelnen Theilen beſtehen müßte.

Doch wie dem auch ſey, in dieſe „Barrier-Reefs“ führen nur einzelne ſchmale Päſſe, Kanäle könnte man ſie faſt nennen, während im Innern, alſo in dem Strich der unmittelbar zwiſchen Auſtralien und Neu-Guinea liegt, Schiffe faſt überall von fünf bis fünfzehn Faden Ankergrund finden. Außer den richtigen Kanälen aber, d. h. ſolchen die wirklich mit Waſſer tief genug für ein ſtarkes Schiff eine ſichere Einfahrt herſtellen, exiſtiren aber auch noch „falſche Päſſe,“ d. h. ſolche die von Außen einer Einfahrt gleichen und Fahrzeuge manchmal verleiten ſich ihnen anzuvertrauen, dann aber plötzlich einen Damm von querübergezogenen Riffen zeigen, und dem Schiff den Untergang drohen; denn ſelbſt bis dicht davor finden ſie keinen Ankergrund und Wind und Strömung ſetzen das ſeinem Geſchick verfallene Fahrzeug rettungslos auf die Klippen.

Doch der Leſer wird bald näher mit jener Gegend vertraut werden, und jedenfalls iſt es die intereſſanteſte Seereiſe, die man, zwiſchen dieſem förmlichen Gewirr von Inſeln und Riffen, nur möglicher Weiſe machen kann.

Die hier herrſchenden Winde ſtehen ſchon mit

den indiſchen Monſoonen in ziemlich genauer Verbindung, ſo daß ſie fünf bis ſechs Monate des Jahres von Südoſt und die andern Monate — mit einer neutralen Zwiſchenzeit jedes Wechſels — von Nordweſten wehen. Die Paſſage richtet ſich natürlich vollkommen hiernach, denn da auch die Strömung dem Winde folgt, ſo wäre es z. B. im Nordweſt-Monſoon eine reine Unmöglichkeit für ein Schiff aus dem ſtillen in den indiſchen Ocean durch die Torresſtrait zu gelangen, denn mit Wind und Strömung gegen ſich, würde es in dem engen Fahrwaſſer gar bald feſtſitzen und verloren ſeyn. Wir ſelbſt kamen ſchon etwas ſpät in der Jahreszeit, und der September iſt eigentlich gewöhnlich der letzte Monat, mit dem man ſich von hier aus in die Straße hineinwagt, in dem der Nordweſt-Monſoon manchmal ſchon ſelbſt Mitte Oktober eingeſetzt hat. Außerdem iſt eine Fahrt, gerade im Wechſel des Monſoons, auch noch beyreit gefährlich, als nicht allein plötzliche Stürme, ſondern auch dichte Nebel ſehr häufig vorkommen, und ein Fahrzeug dann natürlich in einem Waſſer keinen Fortgang machen kann, wo man ſich keinen Faden weit mehr auf den Compaß verlaſſen darf, ſondern einzig und allein nur nach dem geſteuert wird, was an Klippen und Untiefen rings um das Schiff her, von der Vorbramraae eben zu ſehen iſt.

Ein guter Muth und kaltes ruhiges Blut ſind aber, wenn der Capitän ſeine Sache ordentlich verſteht, die Hauptſache bei dieſer Fahrt, zu welcher ſich die Schiffe erſt ſeit einigen Jahren entſchloſſen haben, und wir Alle glaubten auch wirklich an gar keine Gefahr; die Torresſtraße war uns eine Abwechſelung in dem monotonen Seeleben, und als ſolche kann ich wohl ſagen daß ich ſie mit Freude begrüßte.

Den vierten hatten wir neblichen Wetters wegen, das hier ſchon anzufangen ſchien, keine Obſervation bekommen können, den fünften dagegen kam die Sonne gerade um Mittag herum, voll heraus, und wir fanden uns ſo nahe den Riffen, daß wir die Nacht gar nicht mehr über denſelben Bug konnten liegen bleiben, ſondern Abends um 8 Uhr, unter gereeften Marsſegeln, über Stag gingen und bis 12 Uhr abhielten; dann kehrten wir bis 4 Uhr wieder um, daß wir uns zu dieſer Zeit etwa genau auf derſelben Stelle befanden, wie Abends um 8 Uhr, und hielten dann, platt vor dem Wind nach der Richtung zu, in der, des Capitäns Berechnung nach, Raines Island, bei dem wir einlaufen wollten, liegen mußte.

Der Capitän hatte vollkommen recht gehabt — um 9 Uhr Morgens etwa ſah ich zuerſt, von der Vorbramraae aus die Brandung der großen Bank —

der Capitän und Steuermann kamen jetzt nach oben, und wir behielten noch etwa eine halbe Stunde denſelben Cours bei, als plötzlich gerade vor uns, am Horizont, zwei dunkle Punkte ſichtbar wurden, die wir beim Näherkommen für den „Beacon“ von Raines-Inſel und ein Schiff, das dicht dabei lag oder ſegelte, erkannten. Unſer Clüverbaum zeigte genau auf den Beacon.

Ein ſehr guter Eingang in Torresſtrait iſt dieſe Paſſage, ſüdlich von Raines-Inſel. Der Kanal zwiſchen dieſer Inſel und dem ſüdlich daran gelegenen „großen Riff“ iſt etwa vier engliſche Meilen breit, und das Waſſer bis dicht an die Riffe hinan, blau und tief — es ſoll über 300 und mehr Faden halten. — Als wir näher kamen konnten wir deutlich die Riffe an einem hohen ſchäumenden Streifen von Wogen erkennen, die hier in ununterbrochener Brandung über die oben zur Oberfläche ragenden Korallen ſtürmten.

Dem Lande uns nähernd fanden wir daß das Schiff, das wir mit dem Beacon oder Thurm von der Inſel zugleich geſehen, keineswegs ſegelte oder vor Anker lag, ſondern feſt in den Klippen ſaß, und zwar durch eine gewaltige See über eine Riffreihe ſelber weggehoben war und jetzt unrettbar zwiſchen den brauſenden Waſſermaſſen eingekeilt ſtak. Es war

eine Brig, ſchwarz gemalt, mit weißer Leiſte und hohen Bramſtengen, das Vormarsſegel noch an der Raae und gelöst, das große Marsſegel feſt, die Bramſtengen und Raaen alle noch auf und in der That ſo geſtellt, daß es faſt ausſah als ſey das Fahrzeug hier erſt an dieſem nämlichen Morgen in ſeine allerdings verzweifelte Lage gekommen. Jedenfalls konnte es nur erſt wenige Tage hier liegen, von menſchlichen Weſen war aber keine Spur zu entdecken, keine Flagge ſtieg auf, kein Zeichen wurde gegeben, die Mannſchaft hatte jedenfalls ſchon das Schiff verlaſſen, und da ein anderes engliſches Schiff — die Bank von England — kurze Zeit vor uns ebenfalls durch „die Straße“ gegangen war, ließ ſich denken daß dieſe die Schiffbrüchigen aufgenommen hatte. Die Brig lag etwa eine engliſche Meile von der kleinen ſandigen Inſel ab, auf der der Thurm ſtand.

Dieſer Thurm gleicht von weitem einem der gewöhnlichen breiten Leuchtthürme, ſcheint aber, wenigſtens was wir davon erkennen konnten, nur aus Sparrenwerk zu beſtehen, denn die Luft ſchimmerte hindurch. Er bildete übrigens eine vortreffliche Landmark, ſich danach zu richten, und kann, ſeiner Breite und Höhe wegen, ziemlich weit geſehen werden. Die Inſel auf der er ſteht, wird übrigens kaum länger als eine engliſche Meile ſeyn und beſteht aus Sand,

hie und da mit niederem Geſtrüpp bedeckt. Nur am weſtlichen Ende derſelben, wo in Lee vielleicht ein guter Platz zum Anlaufen mit dem Boote iſt, ſahen wir zwei kleine niedere Hütten — möglicher Weiſe von der Mannſchaft der Brig errichtet, oder auch von den Leuten aufgeſtellt die damals den Thurm gebaut haben. Neben dem Thurm ließ ſich ebenfalls noch mit dem Glas ein niederer hausartiger Gegenſtand erkennen, von menſchlichen oder überhaupt lebenden Weſen — die Möven ausgenommen — aber auch nicht die Spur. Kein Tuch, keine Flagge wehte, keine Seele bewegte und regte ſich auf dem weißen Sande auf dem wir hätten ſelbſt mit bloßen Augen einen Hund erkennen können.

Wie ſich ſpäter übrigens auswies hatte die „Bank von England" auch ſchon Niemand mehr an Bord geſehen, und die Möglichkeit iſt da, daß ſich die Mannſchaft nach dem feſten Lande zu gerettet haben konnte, dort durften ſie aber keinesfalls bleiben, ſondern mußten ihren Weg nach Weſten und nach einer der indiſchen Inſeln ſuchen; denn dieſe nördliche auſtraliſche Küſte bewohnen gar wilde bötartige Stämme und die waſſerarmen Ufer böten ſchon außerdem einen troſtloſen Aufenthalt.

Es iſt beim Einlaufen in ſolch gefährlichen Platz übrigens gerade kein angenehmer Anblick ein ſolches

Wrack zu finden, deſſen Mannſchaft ſicherlich mit eben ſo guten und frohen Hoffnungen die Barrier-Riffe erreicht hatte, wie wir ſelber, und das Gefühl wird verſtärkt, wenn man die Karte überſchaut, und die merkwürdigſten Beiſpiele von einzelnen Felſen und tiefem Waſſer dabei findet. So iſt in 12° 15′ Breite etwa die Stelle angegeben, wo ein Schiff förmlich auf die Klippen, und zwar gerade zwiſchen 160 und 138 Faden Waſſer gelaufen iſt — es ſoll vorn auf den Riffen geſeſſen haben, während hinten mit der langen Lothleine kein Grund zu finden war — nur noch kurze Strecke zurück würde es mit genauer Peilung 235 Faden Waſſer gehabt haben. Wir hatten übrigens ſchönes Wetter, eine günſtige Briſe und gute Inſtrumente, und unſer Capitän war ſeiner Sache ziemlich gewiß.

So liefen wir denn, dicht unter Raines-Island, die „große Bank“ gerade an, als ob wir ſie ſchnurſtracks auffegeln wollten, hielten in kaum hundert Schritt davon entfernt daran hinauf, und während links und rechts die Brandung der Riffe ſchäumte und brauste, und wir auch zugleich ein paar Stellen mit ſehr grünem Waſſer paſſirten, wo Klippen dicht unter der Oberfläche lagen, hatten wir die Einfahrt, die gefährlichſte Stelle, glücklich hinter uns. Eine halbe Stunde ſpäter etwa ſichteten wir links die

Aſhmore-Bank, ein ſchmaler kurzer Sandſtreifen und rechts die Mittelbank — häßliche Plätze von Sand und Felſen, die in einem langen ſeegrünen Streifen hie und da ſelbſt über die Oberfläche hinausragten.

Vor uns lag jetzt das wüſte höhere Land, Hardys-Inſel, zwei kleine kahle Eilande, die wir ſüdlich ließen und auf die nördlichen Riffe der Cockburn-Inſeln zuhielten. Es ſind dieß drei Inſeln von einer weitgeſtreckten Riffbank umgeben, und wir hätten an dieſen hin unſern Weg gar nicht verfehlen können, wäre die Sonne nicht ſchon im Weſten geweſen. Da wir aber gerade auf Weſten zuſteuern mußten, legte ſich der blitzende blendende Schein gerade vor uns, in breiten Streifen aufs Waſſer, und es ſah nun aus als ob die ganze See von lauter Riffen und Bänken durchzogen wäre. Dadurch hielten wir ein klein wenig zu viel ab, die Strömung ſetzte uns auch noch nach Norden hinauf, und plötzlich befanden wir uns in ganz lichtgrünem Waſſer. Allerdings iſt auf der Karte mitten im Fahrwaſſer einmal ſechs Faden angegeben, der Capitän wollte aber ſicher gehn. Wir gingen über Stag, liefen eine Strecke wieder zurück, und hielten dann, dicht bei dem Wind ſoweit ſüdlich wir nur halten konnten, zwiſchen den Hardys- und Cockburn-Inſeln, und zwar in eine Bucht hinein, welche ſich von Cockburns-Inſel noch öſtlich ausſtreckt.

Dort, wenn es etwa anfangen ſollte die Nacht zu wehen, von den Riffen geſchützt, und in 15 Faden Waſſer, geiten wir die Segel auf, warfen Anker und lagen bald ſtill und ruhig auf der nur leiſe ſchaukelnden Fläche — unſere erſte Nacht in der Torresſtrait zu verträumen.

Der Steuermann machte übrigens auch noch Anſtalten das Schiff gegen etwaigen Ueberfall von Schwarzen, obgleich hier wohl nicht die mindeſte Gefahr war, zu vertheidigen. Die beiden Kanonen, die ſteif und unbehaglich zu ein paar ſehr engen Schießlöchern auf dem Quarterdeck hinausſahen, wurden geladen — dießmal aber noch blind, um ſie vielleicht gleich das erſtemal nicht ſo ſehr anzugreifen, der Wachthabende nahm ſich ebenfalls eine Flinte mit an Deck, aber ſcharf geladen, und über das Deck hingeſtreut, denn es war der ſchwachen Briſe wegen entſetzlich heiß in den untern Räumen, lag bald die ganze Mannſchaft im ſüßen Schlafe.

Vorzügliche Fiſche hatten wir übrigens den Tag über gefangen, eine hechtartige Gattung, die bei raſcher Fahrt einen, an dem Haken befeſtigten rothen Lappen mit wahrer Gier hinterſchnappten, und ein paarmal ſogar ſo groß waren daß ſie die ſehr ſtarke Leine mit einem Ruck abriſſen. Friſche Fiſche ſind ſchon auf dem Land gut, bilden aber auf der See, wo man,

beſonders im heißen Klima, nicht ſo viel friſch Fleiſch halten kann, eine wahre Delicateſſe.

Den 7. Morgens um 7 Uhr etwa lichteten wir den Anker und gingen mit einer leichten Briſe unter Segel. Das gefährlichſte Fahrwaſſer hatten wir aber hoffentlich hinter uns, und der Kanal zwiſchen den Felſen und Riffen durch, war hier verhältnißmäßig breit, wenigſtens konnte man mit ſolch günſtiger Briſe allen, von der Bramraae aus leicht zu erkennenden Hinderniſſen ſtets noch zu rechter Zeit ausweichen.

Die ſichtbaren Inſeln und Riffe boten wenig oder gar nichts Intereſſantes. Hie und da ein kleiner mit niederem Buſchwerk bewachſener Platz, den weitgeſtreckte, von lichtgrünem Seewaſſer manchmal kaum überſchwemmte Korallenriffe, manchmal kahl aus dem Waſſer ſchauende Sandbänke umgaben. So waren zur Linken Arthurs-Inſeln, ſo vor uns die drei kleinen Hannibals-Inſeln, ſo rechts die flachen mit Buſch bewachſenen Boydong-Kays und das dahinter liegende „Buſhy-Island.“ Gerade vor uns lagen die Cairncroß-Inſeln, und wir fanden dort wieder einen guten Ankerplatz für die Nacht; hatten auch gehofft die Stelle noch früh am Nachmittag zu erreichen, um an Land fahren zu können, der Wind ſchlief aber faſt ganz ein, und die Sonne ging unter,

ehe wir Anker werfen konnten. Es war dunkel bis die Segel feſtgemacht waren. Nichtsdeſtoweniger beſchloſſen der Steuermann (Köhler) und ich noch an Land zu fahren, und zu ſehen was es eigentlich auf der Inſel gäbe; das Boot wurde hinuntergelaſſen, und wir ruderten dem kaum eine engliſche Meile entfernten Ufer zu.

Die kleine Inſel ſah ſo von weitem, und bei der fahlen Beleuchtung des Mondes, maleriſch genug aus — der dichte grüne dunkele Buſch von den weißen Sand- und Korallenufern und Riffen umgeben, der wunderlich gefärbte Himmel der darüber hing, und die leiſe wogende See auf der wir raſch dahinſchoſſen, dazu die dunkelglühenden Feuer auf dem auſtraliſchen Feſtland, das den Hintergrund bildete, mit der Neuheit und Oede des ganzen Platzes — doch die Wirklichkeit ließ mir keine Zeit mich Träumen und Phantaſien hinzugeben. — Dicht vor uns ragte eine ſteile Sandbank aus dem Waſſer, das hier auch tief genug zu einem Landungsplatz ſchien — dorthin ſchoß das Boot, und gleich darauf grub ſich der Steven deſſelben in den weichen Muſchelſand.

Der Steuermann war hauptſächlich herübergekommen Muſcheln zu ſuchen, mich intereſſirte es aber mehr den Baumwuchs der Inſel zu ſehen, und ich bahnte mir deßhalb vor allen Dingen in das mit

tauſend Schlingpflanzen durchwachſene Dickicht eine Bahn.

Hui wie das ſchwirrte und ſurrte und girrte — tauſende von Vögeln belebten die Bäume und das Geſträuch, und überall ſtoben ſie von ihren Plätzen, auf denen ſie ſich für die Nacht niedergelaſſen hatten, durch den ſchauerlichen Spektakel den ich im Unterholz machte, aufgeſcheucht, empor, und ſuchten eine ſicherere, ungeſtörtere Ruheſtätte. Dazu ſtöhnten am andern Ende der Inſel ein paar Waſſervögel, eine Art Kranich wahrſcheinlich, auf ganz eigenthümlich wilde Art und der ganze Platz ſchien von Tauben zu wimmeln. Natürlich hatte ich mein Gewehr mit, da man ja nicht wiſſen konnte ob ſich nicht Eingeborne von dem nahen Feſtlande hier herüber gezogen hätten; zum Schuß konnt' ich aber doch nicht kommen, denn die Büſche waren zu dicht und undurchſichtig.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde in dem Gehölz allein herumgekrochen war, und zur Genüge eingeſehen hatte daß ich hier weiter nichts ausrichten konnte, als mir in dem Geſtrüpp das Hemd vom Leibe zu reißen, brach ich mir nach der helleren Küſte zu wieder Bahn, und hieb mir von all dem verſchiedenen Buſchwerk das ich finden konnte mit meinem Jagdmeſſer ein paar Zweige ab, dieſe am nächſten Morgen bei Tageslicht zu beſehen.

Der Steuermann ſuchte nach Muſcheln und ich gab mir auch jetzt Mühe einige zu finden, es war aber zu dunkel. Nur was man ſo an kleinem Zeug zuſammenraffen konnte, nahm ich mir mit und da es auch unter der Zeit ziemlich ſpät geworden war, machten wir uns wieder auf den Heimweg. Am andern Morgen wollten wir ſo früh wie es uns der Tag nur erlaubte, aufbrechen, wo wir dann bei guter Zeit unſern nächſten Ankerplatz — eine ziemlich große Inſel — erreichen konnten.

Der Menſch denkt und Gott lenkt — ein altes gutes Sprüchwort. — Am nächſten Morgen war die Luft allerdings etwas flau, nichtsdeſtoweniger wurden, da die Briſe ja mit jedem Augenblick friſchen konnte, mit Tagesanbruch die Segel gelöst, und die Mannſchaft ging dann an das Ankerlichten — eine Arbeit die hier, wo wir bei 15 Faden Waſſer nur etwa 50 Faden Kette ausgeſteckt hatten, in einer halben Stunde verrichtet werden konnte. So lange die loſe Kette eingeholt wurde, ging die Sache auch recht gut, plötzlich aber ſtockte es — eine der Ankerſchaufeln mußte hinter einer Koralle gehakt haben, und es galt nun dieſe abzubrechen. Mit allen Kräften gingen wir daran; eine gute Stunde hatten wir aber gearbeitet, und zwar was man arbeiten nennt, mit Aufwand aller unſerer Kräfte, ohne mehr als

vielleicht ein oder zwei Fuß von der Kette einbekommen zu haben. Endlich wich dieſe ein wenig, aber ganz unbedeutend, und die Frühſtückszeit kam heran, wo wir ſchon gehofft hatten, eine Partie Meilen hinter uns zu haben. Nach dem Frühſtück begannen wir wieder mit friſchen Kräften — kein Mann war an Bord, der nicht mit an der Ankerwinde hing, vom Capitän hinunter, mich natürlich nicht ausgenommen, aber um neun Uhr hatten wir noch nicht einmal zwei Faden gewonnen.

Der Anker konnte übrigens jetzt gar nicht mehr hinter einem Felſen ſitzen, er war gelüftet, die Kette hing gerade auf und nieder und — wir trieben. Allerdings war das Fahrwaſſer eben an dieſer Stelle ziemlich breit, und gerade keine dringende Gefahr zu fürchten, trotzdem iſt aber das Treiben zwiſchen vielen Bänken und Riffen, von denen nur wenige ordentlich unterſucht ſind, eine mißliche Sache, und wir erneuerten deßhalb unſere Anſtrengungen, den Anker der ja doch nun kommen mußte, herauf zu kriegen. — Aber er kam nicht, und es blieb jetzt gar kein Zweifel daß er etwas gefaßt habe, und beſten Willens ſey es auch mit heraufzubringen. Was nun zu thun? — Den Anker und 15 Faden Kette im Stich laſſen ging doch auch nicht gut, forttreiben durften wir ebenfalls nicht, und halten wollte der Anker auch

nicht mehr. Alſo einen letzten Verſuch — was wir mit unendlicher Arbeit gewonnen hatten, die eroberten paar Faden wurden wieder geopfert und der Anker aufs Neue mit einem plötzlichen Ruck losgelaſſen, damit er das was er vielleicht gefaßt habe, dadurch abſtoßen könne.

Der Ruck bebte durchs ganze Schiff, hatte für uns aber nicht den mindeſten Erfolg, und unſere Arbeit begann von Neuem. Zoll für Zoll quälten wir jenes entſetzliche Gewicht in die Höhe, und als der Anker wieder gelüftet war ließ der Capitän den andern fallen, damit uns dieſer ſo lange feſthielt — Zoll für Zoll, Stunde nach Stunde, und manchmal war es faſt als ob er ſich nun ganz feſt entſchloſſen hätte und unter keiner Bedingung auch nur eine Linie weiter weichen wollte. Aber wer wußte auch was auf dem Anker ſaß, und wenn es ſelbſt ein tückiſcher Seegreis mit ſeiner ganzen Familie geweſen wäre (wir fingen übrigens an zu glauben es ſey ein anderer Anker mit einer Kette), ans Tageslicht mußte er — und er kam auch, aber langſam, nur höchſt langſam, und erſt um 11 Uhr konnten wir den erſten Schein des aus der Tiefe Herausgeholten erkennen. Und am Ende hatte ich doch recht mit dem Seegreis, etwas Weißes, das möglicherweiſe ſein Bart ſeyn mochte, ließ ſich ſchon unten in der grünen Tiefe

unterſcheiden, und wieder und wieder arbeiteten wir an der Auferſtehung.

Und was war zuletzt das Reſultat unſerer großartigen Fiſcherei — ein koloſſaler Muſchelfels, ſo hart daß wir mit einem eiſernen ſchweren Schmiedehammer nicht einmal ein Stück abſchlagen konnten, und ſo feſt in den einen Arm des Ankers hineingeklemmt, daß wir jetzt noch nicht wußten wie wir ihn herausbekommen ſollten. Endlich, nach mancherlei Verſuchen, wurde ein Tau um die eine Flühe geſchlagen, der Stein hing in der andern; dieß wurde am Deck feſtgemacht, und die Kette dann wieder einen Faden nachgelaſſen. Dadurch bekam der rieſige Muſchelblock das Uebergewicht, der Anker ſchlug um und von einem aus vollen Herzen kommenden Hurrahgeſchrei ſtürzte der Seegreis, der ſich jedenfalls nahe der Oberfläche in dieſen Muſchelklumpen verwandelt hatte, von unſeren beſten Segenswünſchen begleitet, in die Tiefe zurück. Was auch früher unſere Anſichten über ihn geweſen ſeyn mochten, wir waren jetzt viel zu guter Laune ihm etwas Böſes zu wünſchen.

Die Briſe die Morgens ziemlich gut geweſen, war jetzt aber ganz flau geworden, der Mittag ebenfalls herangerückt, und da hier Nachmittags der untergehenden Sonne wegen doch nicht ſo gut zu fahren iſt, und wir am Abend keinen guten Ankerplatz

wenigſtens keinen geſchützten, hätten erreichen können, ſo beſchloß der Capitän den Nachmittag hier liegen zu bleiben und am nächſten Morgen lieber früh aufzubrechen.

Mir war das natürlich um ſo lieber, denn wir behielten dadurch Zeit noch einmal an Land zu fahren und die Inſel auch bei Tageslicht zu beſehen. Mit dem Steuermann, denn der Capitän wollte das Schiff nicht verlaſſen, und vier Matroſen ging ich deßhalb wieder an Land, und dort angekommen zerſtreuten wir uns bald nach allen Richtungen hin Muſcheln zu ſuchen, von denen wir aber weit weniger fanden als wir gehofft, ja erwartet hatten.

Die Cairncroß-Inſeln beſtehen aus zwei kleinen Eilanden; die eine mit kaum einem viertel Acker Flächenraum, die andere vielleicht anderthalb engliſche Meilen im Umfange, und wohl das nicht einmal. Es ſind reine Koralleninſeln mit Muſchelſand und einer leichten Erddecke, durch verweste Vegetation entſtanden, bedeckt, und, obgleich unter einem ſo hohen Breitengrade, kaum mit tropiſchen Pflanzen bewachſen, wenn man nicht einen magnolienartigen Baum dazu rechnet, der eine pflaumenähnliche Frucht trägt. Die Frucht ſelbſt ſieht genau in Geſtalt und Größe ſo aus wie unſere ehrliche deutſche Zwetſche — lieber Gott, die waren jetzt gerade reif und ich bekam

wieder keine davon! — ſie iſt aber trockener, wenn auch ebenſo ſüß, und ähnelt im Geſchmacke mehr der Dattel. Der Baum ſelbſt iſt aber keineswegs eine Palmenart, ſondern hat in ſeinem Laube und ſelbſt in der Form und Farbe des Holzes Aehnlichkeit mit der amerikaniſchen Magnolia. Das war die einzige, wenigſtens in dieſer Jahreszeit vorkommende Frucht: etwas anderes bot die Inſel jedoch in wahrhaft unglaublicher Quantität, eine wunderhübſche weiße Taube mit ſchwarzen Strichen und Flecken im Gefieder, und hie und da mit einem Anfluge von gelb, wie beim Kakadu — das Weißgelb ſcheint aus dem nämlichen Farbentopfe genommen zu ſeyn. Sie bauen ihre Neſter auf die einfachſte und ſcheinbar ungeſchickteſte Art, nur aus ein paar in einander gelegten Stäbchen beſtehend, ſo daß man von unten ſehen kann ob Eier oder Junge darin ſind; es geſchieht das aber ſicher der Hitze wegen, damit die Jungen den nöthigen Luftzug nicht entbehren, und ausbrüten müſſen ſie ſich doch auch ſo laſſen, denn ſonſt wären die Jungen eben nicht da. Ich ſchoß eine Partie von ihnen und wir fanden ſie äußerſt ſchmackhaft.

Sonderbarer Weiſe iſt übrigens nicht ein Tropfen friſches Waſſer auf der Inſel zu finden, und die Tauben müſſen dieſes alſo ebenſo gut entbehren können wie die Seevögel.

Maſſen von Seevögeleiern fanden wir, immer zwei und zwei zuſammen und zwar mit den ſpitzen Enden dicht neben einander geſchoben, in dem heißen Sande oder den zerbröckelten Korallen, von denen die See hier ganze Bänke aufgewaſchen hat. Sie ſind der Sonne zum Ausbrüten anvertraut.

Außer einigen anderen Pflanzen, die ich nicht Botaniker genug bin zu beſtimmen, fand ich die Caſuarine (die engliſch genannte Cheoak oder Sheoak) und eine eigenthümliche Baumgattung mit lebendig grünen fleiſchigen Blättern, die Blätter alle im Kreiſe um den Stiel, ziemlich rund und nach oben nur etwas ſpitz zulaufend, deren Zweige, nach Art der Banianen, Schößlinge wieder ſchräg ab in die Erde ſandten und dort Wurzel faſſen ließen, daß der Strauch, wie von ſo vielen Tauen nach allen Seiten hin gehalten, auch im gewaltigſten Sturme unerſchüttert ſtehen bleiben mußte. Ich fand dieſen Strauch übrigens nur in der unmittelbaren Nähe des Waſſers, und die ausgeſandten Wurzelſchößlinge liefen nicht wie bei dem Banianbaume ſenkrecht hinunter, ſondern mehr ſchräg ab, nach außen, und waren ſchlank, dünn und elaſtiſch.

Gegen Abend als die Sonne nicht mehr ſo heiß und ſengend wie den Tag über niederbrannte, nahmen wir ein Bad — o wie ſchwamm ſich's ſo

herrlich in der kühlen wogenden See, in dem klaren herrlichen Waſſer, und unten, tief unten, in dem wunderbaren Dämmerlichte über den zackigen hochaufragenden Korallenbäumen hin. Wie zog's mich dort hinunter mit unwiderſtehlicher Luſt, einzudringen in die geheimnißvollen dunklen Gänge der Tiefe, und mit gierigen Blicken die Wunder jener uns noch nicht erſchloſſenen Welt zu erſpähen; aber — der Athem ging mir aus — leider gehörte ich nicht zu den Amphibien und — war den Ungeheuern der Tiefe noch nicht vorgeſtellt. Der Henker traue den gefräßigen Beſtien, die da keinen Unterſchied machen zwiſchen wahren Amateurs oder bloßen Neugierigen. Ich ſtieg deßhalb wieder; und zwar ziemlich raſch, an die Oberfläche, holte mir eine Lunge voll friſche Luft und ſchwamm dann noch eine Weile an der Muſchelbank umher. Mit Sonnenuntergang waren wir, von einer friſchen Briſe hinübergetragen, wieder an Bord.

Am 9. Morgens ging der Anker leicht und raſch herauf, und als die Sonne eben über den Horizont ſchaute, zu ſehen ob noch Alles beim Alten ſey, fielen unſere Marsſegel nieder, die andern folgten, und von günſtiger Briſe getrieben, glitten wir leicht und raſch über die ſtille, nur leicht gekräuſelte und bewegte See.

Wir hielten heute ziemlich dicht am feſten Lande vorbei, uns jetzt der nördlichſten Spitze des auſtraliſchen

Continents nähernd. Der Capitän war den größten Theil der Zeit ſelber oben auf der Vorbramraae mit der Specialkarte und dem Fernrohr, denn das iſt, der ſtarken und unbeſtimmten Strömungen wegen, die einzige Art wie ein Schiff hier ſicher durchgeführt werden kann. Den größten Theil des Tages war ich oben bei ihm, und in der That gibt es kaum etwas Intereſſanteres für den Laien als zwiſchen einem ſolchen Archipelagus von Inſeln, Klippen und Riffen durchzuſegeln, und dabei in ſtets wechſelnden Bildern Neues auf Neues folgen zu ſehen. Dazu dann gerade noch die etwa nöthige Gefahr dem Ganzen ſeinen vollen Reiz zu leihen, und Gefahr iſt allerdings ſtets bei einer ſolchen Durchfahrt, das beweiſen die vielen Wracks, ſo daß man fortwährend in einer leichten und gewiß ſehr wohlthätigen, jedenfalls höchſt angenehmen Aufregung bleibt. Ueberhaupt gehört, meiner Meinung nach, etwas Gefahr mit zu den und zwar nothwendigen Annehmlichkeiten einer Reiſe, die Scenerie müßte denn ſo wundervoll ſeyn daß ſie für alles Andere, alſo auch für dieſen Mangel, genügende Entſchädigung böte.

Oben von der Bramraae aus ſah man aber auch, außer den vorbeigleitenden Ufern, noch manches Intereſſante, was ſonſt vom Deck aus total verloren geht. Jeder Fiſch der in die Nähe des Schiffes

kommt, iſt in dem kryſtallhellen Waſſer von oben aus ſichtbar, und ſehr häufig ſahen wir Fiſche raſch vorbeiſchießen oder faule Schildkröten langſam und ſchläfrig durch die klare Fluth rudern; ja ziemlich große Schlangen, ſehr hübſch gelb und braun gezeichnet, trieben mehrmals vorüber, die ſonſtige Monotonie des Waſſers zu zerſtören. Das Merkwürdigſte aber was ich von oben ſah, war gleich am erſten Morgen an den Barrierriffen ein Fiſch der, als ich ihn bemerkte, dicht vor unſerm Bug lag und dann, von dem Schiffe aufgeſcheucht, raſch nach den Riffen, an denen die Brandung ſchäumte, hinüber eilte. Der Fiſch glich in Form und faſt auch in Farbe völlig einer Fledermaus und mochte von einer Flügel- oder Floſſenſpitze zur andern etwa vier bis fünf Fuß meſſen und etwa zwei bis zwei ein halb Fuß lang ſeyn. Am Kopfe ſchienen ein paar Spitzen auszuſtehen und er gebrauchte beim Schwimmen die ganze Breite der Floſſen — es ſah genau ſo aus als ob er durch die Luft flöge. — Was für Ungethüme birgt die Tiefe, von denen wir noch gar keine Ahnung haben! — Sonderbarer Weiſe ſahen wir hier in der Nähe des Landes, und worauf ich ſtets gehofft hatte, gar keine Bonitas und nur ſehr wenig fliegende Fiſche — eben ſo wenig einen Haifiſch — dieſe ſcheinen tieferes Waſſer zu lieben und zu ſuchen.

Den Abend gedachten wir an der Inſel Mount Adolphus, in oder vor Blackwoodbay zu ankern, und kamen auch ſchon Nachmittags zwei Uhr nahe genug um mit dem Fernrohr Rauch und bald darauf auch Schwarze erkennen zu können, die von den Bergen herunter nach einer kleinen gelben Sand- oder Korallenbank zugingen.

Die Inſel ſelbſt war ziemlich groß, mit einem 500 Fuß hohen Berge und einer ziemlich weiten und geräumigen Bai, ſonſt ſchien ſie dieſelbe Vegetation zu haben als Cairncroß, nirgends ließen ſich Palmen entdecken.

Rechts in der Nähe einer etwa ſechs Meilen entfernten Bank konnten wir ein Canoe ſehen das im Anfange dort fiſchte und nachher dem Feſtlande wieder zuruderte. Auch an der einen Spitze der Inſel lag ein Canoe, und es war wohl möglich, daß dieſe Indianer hier keinen bleibenden Wohnſitz, wenigſtens nicht für das ganze Jahr hatten, ſondern ebenfalls von dem Continent von Auſtralien hier zum Fiſchfange ꝛc. herübergekommen waren.

Um drei Uhr rollte und raſſelte der Anker in die Tiefe bei etwa acht Faden Waſſer, die Segel wurden feſtgemacht, das Boot war niedergelaſſen, und wir ruderten, der Steuermann und ich, mit dem zweiten Steuermann und drei Matroſen, dießmal aber

gut bewaffnet, dem Ufer und zwar der Landſpitze zu, wo wir die Indianer ſchon warten ſehen konnten.

So viel ſich von weitem erkennen ließ, trugen die Indianer Speere, als wir aber näher kamen, hatten ſie dieſe irgendwo abgelegt oder verſteckt, wehten mit grünen Büſchen und hielten Stücken Schildpatt und Netze mit Früchten in die Höhe und winkten und machten einen wahren Höllenlärm, Alles aber auf die freundlichſte und einladendſte Art.

„Hübſche Einladung das,“ meinte ein engliſcher Matroſe, den wir mit im Boote hatten, „die Kerle tragen einen Knüppel in der einen und einen Friedensbuſch in der andern Hand — was ſoll man nun glauben?“ — Im Durchſchnitt hatten ſie aber gar keine Waffen, und ich ſah auch nicht den mindeſten Grund irgend etwas von einer Landung zu fürchten. Um uns aber auch noch die letzte Sicherheit zu geben, ſprang, ehe wir nur das Boot noch an die anſtoßende Landſpitze bringen konnten, ein alter Indianer ins Waſſer, ſchwamm heraus zu uns und kletterte, indem er uns dabei halb ſchreiend eine lange Geſchichte erzählte, ins Boot. Er ſchien ſich gewiſſermaßen als Geiſel zu betrachten, und blieb auch, ſo lange wir Andern am Ufer waren, ruhig an Bord.

Der gute Mann hätte das freilich nicht nöthig gehabt, denn mit meiner Büchsflinte und meinem

alten Jagdmeſſer konnte ich mir auch im ſchlimmſten Falle den Weg allein frei gehalten haben; ſo war es aber jedenfalls beſſer, und wir alle ſchienen ſchon nach wenigen Minuten die beſten Freunde von der Welt, ja brachten ſogar die Schwarzen dahin daß ſie ihre Frauen und Kinder herbeiriefen und uns dieſe, mit langer Aufführung von Namen und Stammbaum, vorſtellten. Wir wurden mit der ganzen werthen Familie bekannt.

Einige ſchleppten die auch auf Cairncroß gefundenen pflaumenartige Früchte herbei, andere Muſcheln, und ein Dritter zeigte auf unſere Flinten und gab uns zu verſtehen daß weiter im Innern etwas zu ſchießen wäre. Dieſem folgten wir, und ich ſah auch in der Ferne von denſelben weißen Tauben die wir auf Cairncroß-Eiland geſchoſſen; der Thalgrund hier war aber faſt gar nicht zu paſſiren und beſtand nur aus Sumpf und den bogenartig ſich zwiſchen einander durchzweigenden Wurzeln derſelben Baumgattung die ich auf Cairncroß gefunden. Ein Gericht Tauben war mir nicht werth ein paar Stunden im Schlamme und ſolchen halsbrechenden Auswüchſen herum zu arbeiten, überdieß wäre es auch vielleicht nicht räthlich geweſen den Indianern einen zu großen Vortheil des Terrains zu geſtatten, zu trauen iſt immer nicht und Gelegenheit macht Diebe. Wir hatten außerdem

heute nicht ſo lange Zeit, da die Sonne höchſtens noch zwei Stunden hoch ſtand, und wir doch ſpäteſtens mit Sonnenuntergang wieder am Bord ſeyn wollten. Ich zog es deßhalb vor lieber in der nächſten Umgebung herum zu ſuchen und den Charakter der Inſel etwas kennen zu lernen. Um aber keine Vorſicht zu verſäumen, ließen wir den Unterſteuermann, den wir gar nicht nöthig hatten vor den Indianern zu warnen, mit den Matroſen im Boote, und ich ſelbſt ging mit dem Oberſteuermanne der ebenfalls gut bewaffnet war, allein zwiſchen die Eingebornen.

Der Baumwuchs war derſelbe wie auf der frühern Inſel, nur ſah ich, von dieſer Seite des Ufers wenigſtens, keine Caſuarinen, dagegen aber wuchs der Pandanus hier, obgleich die Indianer die hochgelbe Frucht deſſelben, aus der ſich die übrigen Bewohner der Südſeeinſeln ihren bedeutendſten Schmuß fertigen, gar nicht zu benutzen ſchienen. Der Boden war durchaus vulkaniſch, mit umher angewachſenen Korallen.

Schon am Feſtlande hatten wir aber an einer Stelle, unterhalb Escape River, etwas am Ufer bemerkt das wir mit dem Fernglas nicht recht ausmachen konnten. Es ſchienen dieß abgebrochene Baumſtümpfe zu ſeyn, und doch ſahen ſie dazu auch wieder

zu gelb und zu ſpitz aus. An einer Stelle beſonders ſtanden ſie ſo dicht wie Baumſtümpfe in einem erſt kürzlich urbar gemachten Felde, an anderen Stellen nur zerſtreut, und oben auf den Bergen gar nicht, wenigſtens konnte ich dort keine erkennen. Hier nun ſah ich dieſelben wunderlichen Dinge am Ufer, und hatte jetzt Gelegenheit ſie zu unterſuchen. Es waren feſte Erdhaufen und die Indianer gaben mir augenblicklich, ſobald ſie nur ſahen daß ich dabei ſtehen blieb, eine ſehr ausführliche Beſchreibung derſelben, nur ſchade daß ich auch nicht ein einziges Wort von der ganzen Geſchichte verſtand, denn ihre Sprache hat auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit der der ſüdlichen Stämme. Die Erdhaufen waren aber jedenfalls durch Ameiſen entſtanden, meiſtens vier Fuß hoch und etwa anderthalb unten im Durchmeſſer. Ein Stück das ich davon abbrach, zeigte deutlich im Innern die Zellen, und die Erde war hart und lehmartig wie mit einer beſondern Feuchtigkeit angemengt. Die Ameiſen ſchienen die Indianer aber — vielleicht um ſie zu verzehren, denn die ſüdlichen Stämme eſſen ſie ebenfalls — herausgebrannt zu haben, die Erde zeigte auch davon noch überall die Spuren.

Vor allen Dingen lag mir jetzt daran zu wiſſen ob ſie auch friſch Waſſer auf der Inſel hätten, denn nur mit dieſem war eine längere Niederlaſſung hier

möglich; ich machte ihnen aber kaum begreiflich was ich wollte, als ſie mich auch gleich verſtanden und mit ihrem Kirri, Kirri, Kirri mir ganz genau die Richtung und Entfernung anzugeben ſuchten wo ſich das Waſſer befand. Dieß Kirri, Kirri bedeutet bei ihnen die Bahn die ſie zu nehmen haben und die Länge des Weges. Kirri einmal ſcheint nur eine ſehr kleine Entfernung — Kirri Kirri ſchon etwas weiter, und die Strecke nimmt im Verhältniß zu je mehr ſie das Wort wiederholen.

Als wir, ihnen folgend, wieder die kahlen Hügel betraten, kamen uns noch einige Damen entgegen, und ein alter, ziemlich hübſch gewachſener Burſa (alter Mann) mit greiſem Haar, producirte ſich als Vater des einen jungen Mädchens, und holte auch, um ſich ſelber wahrſcheinlich in das beſtmögliche Licht zu ſetzen, die beiden Brüder der Kleinen, zwei oberſchlächtige breitſchulterige Kerle vor, die er uns als „ſein eigen Fleiſch und Blut“ mit wirklich komiſchen Pantomimen vorſtellte.

Auf ſeine Tochter hatte er aber auch wirklich Urſache ſtolz zu ſeyn, denn es war das hübſcheſte auſtraliſche Indianermädchen was ich, ſelbſt bei meinem langen Marſche durch das Innere geſehen hatte. Sie mochte 12 oder 14 Jahr alt ſeyn, war aber vollkommen ausgebildet und zwar klein, aber ſchlank

gewachſen und — etwas ſehr Seltenes bei dieſen Wilden — reinlich. Ihr Anzug konnte übrigens kaum einfacher ſeyn — ſie trug eine vielleicht vier Zoll breite Schamſchürze von Gras und eine dünne Haarſchnur, die feſt über die rechte Schulter und unter dem linken Arm durchgezogen war.

Ihre Züge hatten dabei den ächt auſtraliſchen Charakter, das Haar war lockig, aber nicht wollig, die Lippen etwas, doch nur wenig aufgeworfen, die Naſe nur ſehr wenig, faſt kaum merklich, abgeflacht und die Augen zwar dunkel, aber mit einem ſchüchtern verſchämten Ausdrucke, der ihr ungemein gut ſtand.

Ich beſchloß übrigens hier, in Hinſicht der Kleidung, ein Exempel zu ſtatuiren; zum Tauſch mit dieſen Wilden hatte ich auch, unter andern Kleinigkeiten, ein paar Hemden mitgenommen, und von dieſen holte ich jetzt eins aus meiner Jagdtaſche und bekleidete eigenhändig die Schöne damit. — Jedenfalls eine eigne Situation für einen verheiratheten Mann, die Noth zwang mich aber dazu, denn von den Indianern ſelber wußte niemand mit dem wunderlichen Kleidungsſtücke umzugehen, und der Steuermann war ebenfalls verheirathet — ich konnte es bei meinem Gewiſſen nicht verantworten ihn dazu aufzufordern.

Die Kleine gefiel ſich ſehr gut darin und betrachtete

ſich nun als vollkommen angezogen. Ihre Haarſchnur die ſie trug, tauſchte ich ſpäter für eine Angelſchnur und einige Fiſchhaken ein.

Bald darauf erreichten wir auch die Quellen: ſie befanden ſich an der ſüdlichen Spitze der Bai, ziemlich dicht an der See unten und liefen nicht, ſondern beſtanden nur aus zwei natürlichen ſteinernen Behältern, in deren jedem eine Quelle gerade ſtark genug vorſickerte, dieſelben ziemlich gefüllt zu halten. Etwa hundert Schritte öſtlich befand ſich noch eine dritte, etwas kleinere, in derſelben Art. Bei der ſtärkſten lag eine große Muſchel zum Trinken, die ich mir zum Andenken eintauſchte.

Gern hätte ich nun auch ihren Lagerplatz beſucht, der war aber, wie es ſchien, am andern Ende der Inſel, und ihr ſechs- oder ſiebenfach ausgeſtoßenes Kirri deutete auf eine ziemlich lange Strecke. Die Sonne ſtand dabei ſchon niedrig und ich wollte nicht gern die Urſache ſeyn daß das Boot vielleicht länger als bis Sonnenuntergang hier liegen mußte. Das Schiff lag auch zu weit draußen, um die Nacht am Ufer zu bleiben und am andern Morgen in ihrem Canoe das hier am Ufer lag, überzufahren. Hätte es zu wehen angefangen, ſo konnte ich am Ende auf Mount Adelphus vergnügt ſitzen bleiben.

Ehe wir aber die Inſel verließen, wollte ich ihnen

noch gern ein Andenken hinterlaſſen, das ihnen ſpäter vielleicht von Nutzen ſeyn konnte; ich hatte mir nämlich vom Schiffe herüber ein paar Citronen und Apfelſinen mitgebracht und pflanzte dieſe jetzt an der Südſeite der Inſel, im Beiſeyn und zu dem unbegrenzten Erſtaunen der Eingebornen, die ſolche Früchte in ihrem Leben noch nicht geſehen zu haben ſchienen. Eine Apfelſine behielt ich zurück um ſie ihnen zum Koſten zu geben, und ſchnitt ſie in mehrere Theile, wer aber ein Stück davon hatte, wollte es nicht wieder herausrücken und die Andern mußten es ihm halb mit Gewalt abjagen.

Auf Cairncroß-Island, an der Nordſeite der Inſel, wo das dichte Gebüſch beginnt und auf einer kleinen Erhöhung habe ich ebenfalls zwei Apfelſinen und zwei Citronen gepflanzt. Es ſollte mich recht freuen, in ſpäterer Zeit einmal zu hören daß ſie aufgegangen wären und Früchte getragen hätten.

Nach dieſem legten wir uns noch ein wenig in den Schatten uns abzukühlen, dann ein Bad zu nehmen und an Bord zurückzukehren, und dabei tauſchten wir noch von den Blacks einige Fiſchſpeere und eine kleine Wurflanze mit der Midla ein. Unter meinen mitgenommenen Sachen fand ich auch noch einige Papiere mit Zinnober und öffnete eins von dieſen, die rund um uns her gelagerten Stämme

damit zu ſchminken. Die älteſten und ungeſchlachteſten Kerle nahm ich zuerſt vor, da ich aber nicht genug Farbe hatte ihnen die ganzen Geſichter zu malen, begnügte ich mich wieder, wie damals am Murray, mit den Naſen und gab dieſen eine ſaubere carfunkelrothe Färbung. Die Burſche ſahen koſtbar aus und die Naſen leuchteten wie Feuer in den dunklen Geſichtern; ſowie die Alten aber ihr Theil bekommen hatten, kamen die Jungen auch heran, und ſelbſt die Frauen wollten nicht ſoweit zurückſtehen an dieſem feierlichen Tage mit ſchwarzen Naſen in der Welt herumzulaufen. — Glücklicher Weiſe konnte ich Alle befriedigen, und ſogar mein kleines Mädchen in dem blauen Hemde kam heran und ſtreckte ihr Näschen vor — es that mir ordentlich leid ihr niedliches Geſicht auf ſolche Art zu verunſtalten, ſie wollte es aber ausdrücklich und in ihrer Toilette ſollten Damen eigentlich das ſicherſte Urtheil ſelber haben — ſie bekam die rothe Naſe ebenfalls und reichte mir zum Dank dafür drei kleine Muſcheln.

Unter der Zeit hatte ſich der zweite Steuermann das Vergnügen gemacht ſein Gewehr einigemal abzufeuern. Bei jedem Schuß duckte ſich der ganze Schwarm, als ob ſie nach einem geworfenen Steine ihren Kopf in Sicherheit bringen wollten, lachte aber nachher ungemein gutmüthig ſelber darüber; überhaupt ſchienen

dieſe Menſchen auch nicht das mindeſte Bösartige zu haben, und ich bin feſt überzeugt daß die erſte Urſache aller Feindſeligkeiten, ja aller begangenen Grauſamkeiten der wilden Stämme die Weißen ſelber waren. Uebervortheilung oder Eiferſucht eines oder des andern gab ſtets den erſten Anlaß, und der Wilde iſt in ſeinem Haſſe raſch und nicht leicht verſöhnlich.

Es wurde indeſſen Zeit an Bord zurückzukehren, die Sonne war ihrem Untergange nahe, und die Frauen und Kinder hatten ſchon ihren Rückmarſch nach dem Lager angetreten. Ich ſprang noch erſt in die See und badete, das Boot war unterdeß flott gemacht und von einer guten Briſe das Segel gefüllt, glitten wir von dem Winde und raſch und fröhlich dem Schiffe wieder zu, von deſſen Gaffel die preußiſche Flagge luſtig im Winde flatterte. Es iſt das die erſte preußiſche Flagge welche die Torresſtraße paſſirt, ja ich glaube ſogar die erſte, welche in Auſtralien geweht hat und ach, mit welcher Luſt hätte ich ihr entgegen jauchzen wollen — wäre ſie nur ſchwarz-roth-golden geweſen.

Beim an Bord fahren hätte ich noch leicht ein Unglück nehmen können; der Steuermann führte ein Zündnadelpiſtol bei ſich, das ihm, gerade als wir uns im Boote zurecht geſetzt, losging und mir von

der Büchsflinte die ich in der Hand hielt, den Riembügel mit der Kugel abschoß. Glücklicher Weise kam Niemand von uns zu Schaden.

Den nächsten Morgen, den 10. October, lichteten wir mit Tagesanbruch den Anker und die Segel wurden gelöst; indessen kam aber auch das Canoe vom Lande ab, und die Indianer darin schrien und hielten wieder Schildpatt und ihre geflochtenen Körbe in die Höhe, getrauten sich aber nicht ganz nahe heranzukommen. Ich winkte ihnen endlich mit einem Busche der noch am Cairncroß-Island an Bord lag, und sie fingen nun an zu rudern, ja setzten auch ein kleines Segel von geflochtenen Binsen oder Gras: die Strömung war aber zu scharf gegen sie, und unser Anker schon fast oben. Deutlich konnte ich sie noch in ihrem Canoe erkennen, jetzt fiel aber das Vormarssegel nieder, jetzt das große — das Schiff fing an sich langsam durch das Wasser zu bewegen, und die armen Wilden, die noch gehofft hatten etwas Tabak und andere, für sie gewiß äußerst werthvolle Sachen einzutauschen, blieben weit zurück.

Ihr Canoe war aus leichtem Holze gemacht, etwa 15 bis 16 Fuß lang und an beiden Seiten mit sogenannten Outriggers versehen. Diese Outrigger die wir im Deutschen Außen- oder Luvbaum nennen würden, bestehen aus leichten Stangen, fast wie

Schlittenkufen und laufen etwa 4 Fuß, an beiden Seiten vom Canoe, parallel mit dieſem, und vorn etwas erhöht. Die Outrigger der ſüdſeeländiſchen Canoes, die ſie jedoch nur auf einer Seite haben, waren ſo geſtellt daß ſie auf dem Waſſer ruhten, dieſe ſtanden, wenn das Canoe am Lande und in ruhiger See lag, an beiden Seiten gerade weg, und in der Mitte waren Stangen oder Stecken über das Canoe ſelber gelegt, auf denen ſich die Indianer befanden, während Andere vorn und hinten ruderten. In hoher See dienen dieſe Outrigger natürlich dazu das Canoe vor dem Umſchlagen zu bewahren.

Von günſtiger Briſe geführt hielten wir jetzt, den Mittelkanal wählend, der ſicherer ſeyn ſoll als die ſüdlich abführende Endeavourſtrait, auf die Wednesday-Inſel zu, die wir zu Backbord ließen, aber dicht daran hinfuhren. An einer Stelle iſt hier das Fahrwaſſer kaum zwei engliſche Meilen breit, und links liegen aus dem Waſſer vorragende niedere Felſen, und rechts eine nur durch das grünere Waſſer erkenntliche Bank — jedenfalls ein höchſt fataler Fleck in böſem Wetter. Wir kamen aber auch hier glücklich durch, und hatten nun das Schlimmſte hinter uns, und den letzten Felſen, eine kleine Inſel, Booby Island genannt, vor uns.

Zurück kam ein Segel in Sicht, da es aber platt

vor dem Winde ging, konnten wir noch nicht erkennen was es eigentlich ſey.

Booby Island iſt übrigens in dieſen Meeren ein viel zu wichtiger Punkt, um nicht eine genauere Beſchreibung zu verdienen. Dieſe kleine Inſel, mit kaum einem Acker Flächenraum hat ihren Namen von einer ziemlichen Anzahl von Seevögeln, von den Engländern Booby genannt, die hier hauſen, erhalten, und beſteht jedenfalls aus vulkaniſchen Felſen. Sie liegt, wenn man von Oſten herkommt, am Ausgange der für den Seemann allerdings gefährlichen Torresſtraße, und iſt von mehren Höhlen faſt ganz durchzogen. Dieſe Inſel, die als zu weit abgelegen, von den Indianern der Küſte nicht mehr benutzt wird, iſt von den Engländern zu einer Niederlage von Proviſionen für verunglückte Seeleute und zu einem — Poſtoffice benutzt worden. Die hier paſſirenden Schiffe landen, nehmen die Briefe oder Notizen, die ſie finden, an ſich, und laſſen entweder Briefe oder die Anzeige ihrer Fahrt und woher ſie kommen und wohin ſie beſtimmt ſind, zurück. Von hier aus, gen Weſten zu, iſt dann freies Waſſer, und man braucht die Nächte nicht mehr ſtill vor Anker zu liegen.

Capitän Schmidt ſandte ſein Boot hier ebenfalls an Land, während er draußen indeſſen beilegte, und mit der Strömung langſam vorbeitrieb, und ich

bekam dadurch Gelegenheit, die Insel selber zu besuchen.

Die Postoffice ist so einfach, wie eine Postoffice nur möglicher Weise seyn kann, und dabei doch bequemer für das Publikum — nur nicht in seiner Lage — eingerichtet, wie ich noch je eine Briefpost eingerichtet gesehen habe. Man findet dort nämlich gleich Dinte, Feder, Papier und Oblaten und — ist selber Postbeamter.

Das Gebäude selber besteht aus drei von roh abgebrochenen Steinen aufgerichteten, etwa vier Fuß hohen Mauern, die einen vorn offenen Raum von circa fünf Fuß Länge und dritthalb Fuß Weite einschließen, und auf denen oben aus gespaltenen Bretern, sogenannten clapboards, ein kleines Dach schräg aufgelegt ist, das vorn von einer querüber gesteckten Stange gehalten wird, und hinten auf der kleinen niedern Mauer ruht. Inmitten dieses Gebäues steht ein Kasten mit einem, in der Mitte hohen, sargartigen Deckel, und daran die Inschrift:

Postoffice! — Provisions and water in a cave S. E. end of the Island [1].

Hinter derselben ist schräg hinüber ein Flaggenstock in die Erde gesteckt, oder vielmehr zwischen die

[1] Posteffice — Provisionen und Wasser in einer Höhle am Südostende der Inseln.

Steine geſchrieben, und früher hat wahrſcheinlich einmal die engliſche Flagge daran geweht; Wind und Wetter haben dieſe aber unbarmherzig zerzauſt und es hängen jetzt nur noch einige farbloſe Lappen an dem Stocke.

Ein paar grüne Büſche mit birnblätterartigem Laub, ſtehen hie und da auf der Inſel, und ein paar weiße und gelbe Blümchen verſuchten mühſam zwiſchen den mit dünnen Guano bezogenen Felſen ihr Leben zu friſten, hier und da rankten auch einige Schlingpflanzen an ſchattigen Stellen fort und krochen über die Klüfte und ſchroffen Steinmaſſen mühſelig hin: die ſtarren, mit dünnem Guano überzogenen Felſen ſchauen aber wunderlich genug, jedoch keineswegs wohnlich drein.

Intereſſant iſt ebenfalls die Höhle an der Südoſtſeite — ſie iſt wohl 14 bis 16 Fuß hoch, oben ſpitz zulaufend, und geht tief in die Inſel hinein. Im Innern aber ſieht es wild und wunderlich aus, denn hier liegen bunt aufgehäuft eine Maſſe Proviſionen, die von engliſchen Schiffen für arme Schiffbrüchige gelandet worden waren. Waſſerfäſſer und Fleiſchfäſſer, Kartoffeln und Brodkiſten ſtanden toll und unordentlich durcheinander — ein Theil des Fleiſches war auch ſchon verdorben, zwei Fäſſer waren ganz auseinander getrocknet, friſche Provi-

waren aber ſeit der Zeit ſchon wieder hergeſchafft, und verunglückte Seeleute können hier recht gut ihr Leben friſten bis ein vorbeiſegelndes Schiff ſie abholt. Wie ich höre iſt auch ſchon Manchem das Leben damit gerettet worden, und die Engländer haben ſich hier zur See, nicht allein durch die Erforſchung und genaue Aufnahme der Straße ſelber — denn die zuletzt darüber erſchienene Karte iſt vorzüglich —, als auch durch dieſe menſchenfreundliche und praktiſche Stiftung, ein wahres Verdienſt erworben, wofür ihnen andere ſeefahrende Nationen nicht genug dankbar ſeyn können.

Nachdem ich die beiden Stellen in der kurzen Zeit, die mir noch übrig blieb, flüchtig ſkizzirt hatte, um doch wenigſtens ein Andenken daran mit fortzunehmen, ſchifften wir uns wieder ein und hatten in kurzer Zeit unſer Schiff erreicht. Die Segel wurden herumgebraßt, Leeſegel an beiden Seiten wieder geſetzt, und vor dem Winde gingen wir jetzt mit einer herrlichen Briſe nach Weſten unſerm nächſten Beſtimmungsorte Batavia entgegen.

Das Schiff hinter uns war indeſſen ebenfalls näher herangekommen und barg ſeine leichten Segel, um ein Boot an die Inſel zu ſchicken. Es war eine Barke, wir konnten aber ihre Signale nicht mehr ausmachen.

Von Booby Island ab trieb uns die herrliche Briſe weit in den Indiſchen Ocean, und in ſicheres Waſſer hinein, und wir delektirten uns dabei an den Früchten, die wir von der letzten Inſel mitgenommen hatten. Sie haben genau das Ausſehen wie unſere langen Pflaumen oder Zwetſchen, ſchmecken aber faſt wie friſche Datteln und ſchließen unregelmäßige Kerne faſt wie die Chineſiſche Loquat ein. Manche enthalten nur einen, manche zwei, manche drei und ſelbſt vier; der Baum müßte eine Zierde der Gewächshäuſer werden, und ich ſammelte mir eine ganze Menge der Kerne, ſie ſpäter an den verſchiedenen Orten die ich berühren würde, zu vertheilen. Sehr bekannt konnten ſie dabei auch nicht ſeyn, denn ſelbſt der Direktor des botaniſchen Gartens in Buitenzorg auf Java, Herr Teismann, der wohl den ſchönſten botaniſchen Garten der Welt unter ſeiner Leitung hat, kannte ſpäter weder die Kerne noch den Baum.

Unſer Wind ſollte aber nicht lange ſo gut bleiben, er fing erſt an unſtet zu werden, und dann einzuſchlafen und artete zuletzt in volle entſetzliche Windſtille aus, bei der ſich unſere Kühe, gerade unter der Sonnenlinie und in dem heißen Raum, allerdings am ſchlechteſten befanden.

Verhältnißmäßig waren von dieſen wirklich nur ſehr wenige gefallen und dreizehn oder vierzehn hatten

ſchon Kälber geworfen, von denen die letzteren jedoch, ſeit wir das heiße Wetter bekommen und noch dazu knapp mit Waſſer wurden, alle todt zur Welt kamen, und den Haifiſchen ſüße Beute wurden. Wir ſelber befanden uns aber ſehr wohl dabei, denn die Kühe gaben nicht allein reichliche Milch zu Kaffee und Thee, ſondern wir erfreuten uns auch noch ein um den andern Tag an einem wirklich fabelhaften Luxus auf See — an dicker Milch.

Trotz der Windſtille war aber die See lebendig genug, und vorzüglich viel Schildkröten und Seeſchlangen — wenn auch keine Hydrarchoſſe — ſondern ganz gewöhnlich ausſehende, anſtändige, nicht über vier Fuß lange gelbe Schlangen, mit hellbraunen Querſtreifen und Aalſchwänzen, die auf dem Waſſer gerade ſo fortkrochen, als ob ſie auf dem feſten Lande liefen und manchmal den Kopf lauſchend über die Oberfläche emporhoben. Furchtſam gemacht tauchen ſie unter, und dann zwar ſenkrecht in die Tiefe, ſo weit ihnen das Auge in dem kryſtallhellen Waſſer zu folgen vermochte — ſchnurſtracks ſchoſſen ſie abwärts, und den flachen Schwanz gebrauchten ſie dabei wie man das Ruder zum Wricken eines Bootes nimmt.

Den 17. und 18. Windſtille — das iſt das Traurigſte, was Einem, nach Schiffbruch oder Waſſer-

Von Booby Island ab trieb uns die herrliche Briſe weit in den Indiſchen Ocean, und in ſicheres Waſſer hinein, und wir delektirten uns dabei an den Früchten, die wir von der letzten Inſel mitgenommen hatten. Sie haben genau das Ausſehen wie unſere langen Pflaumen oder Zwetſchen, ſchmecken aber faſt wie friſche Datteln und ſchließen unregelmäßige Kerne faſt wie die Chineſiſche Loquat ein. Manche enthalten nur einen, manche zwei, manche drei und ſelbſt vier; der Baum müßte eine Zierde der Gewächshäuſer werden, und ich ſammelte mir eine ganze Menge der Kerne, ſie ſpäter an den verſchiedenen Orten die ich berühren würde, zu vertheilen. Sehr bekannt konnten ſie dabei auch nicht ſeyn, denn ſelbſt der Direktor des botaniſchen Gartens in Buitenzorg auf Java, Herr Teismann, der wohl den ſchönſten botaniſchen Garten der Welt unter ſeiner Leitung hat, kannte ſpäter weder die Kerne noch den Baum.

Unſer Wind ſollte aber nicht lange ſo gut bleiben, er fing erſt an unſtet zu werden, und dann einzuſchlafen und artete zuletzt in volle entſetzliche Windſtille aus, bei der ſich unſere Kühe, gerade unter der Sonnenlinie und in dem heißen Raum, allerdings am ſchlechteſten befanden.

Verhältnißmäßig waren von dieſen wirklich nur ſehr wenige gefallen und dreizehn oder vierzehn hatten

ſchon Kälber geworfen, von denen die letzteren jedoch, ſeit wir das heiße Wetter bekommen und noch dazu knapp mit Waſſer wurden, alle todt zur Welt kamen, und den Haifiſchen ſüße Beute wurden. Wir ſelber befanden uns aber ſehr wohl dabei, denn die Kühe gaben nicht allein reichliche Milch zu Kaffee und Thee, ſondern wir erfreuten uns auch noch ein um den andern Tag an einem wirklich fabelhaften Luxus auf See — an dicker Milch.

Trotz der Windſtille war aber die See lebendig genug, und vorzüglich viel Schildkröten und Seeſchlangen — wenn auch keine Hydrarchoſſe — ſondern ganz gewöhnlich ausſehende, anſtändige, nicht über vier Fuß lange gelbe Schlangen, mit hellbraunen Querſtreifen und Aalſchwänzen, die auf dem Waſſer gerade ſo fortkrochen, als ob ſie auf dem feſten Lande liefen und manchmal den Kopf lauſchend über die Oberfläche emporhoben. Furchtſam gemacht tauchen ſie unter, und dann zwar ſenkrecht in die Tiefe, ſo weit ihnen das Auge in dem kryſtallhellen Waſſer zu folgen vermochte — ſchnurſtracks ſchoſſen ſie abwärts, und den flachen Schwanz gebrauchten ſie dabei wie man das Ruder zum Wricken eines Bootes nimmt.

Den 17. und 18. Windſtille — das iſt das Traurigſte, was Einem, nach Schiffbruch oder Waſſer-

mangel auf der See begegnen kann. Da lieber einen fliegenden Sturm, als todt und regungslos auf dem eben ſo faulen, kaum leiſe wogenden Meer herumzutreiben.

Heute beſuchte uns auch ein Hai und wir hingen den Haken mit einem Stück Speck aus — er kam auch heran und roch an den Speck, der ſonſt ſeine Lieblingsſpeiſe ſeyn ſoll; hatte er aber einen verdorbenen Magen, oder war es ihm auch zu warm für fette Speiſen, er wollte Nichts weiter davon wiſſen. Viele Schlangen ſahen wir wieder, und Seekrabben, die ſeitwärts im Waſſer hintanzten, und ſich ſehr gut zu amüſiren ſchienen.

Dann und wann mit einer ſchwachen Briſe erreichten wir die Höhe von Timor — die See hatte den einen Tag gar wunderbare, herrliche Farben. Die Tiefe mochte im Allgemeinen kaum mehr als vierzig Faden betragen, und die Farbe blieb deßhalb auch meiſt, bei klarer Luft, ein lichtes Himmelblau, auf dem ſich der weiß ſilberne, leicht zerfließende blinkende Schaum im Sonnenſchein wirklich reizend ausnahm. Die wunderbarſten Tinten gießen ſich aber bei ſolcher See bei Sonnenuntergang über die leicht bewegte Fläche — alle Farben ſchmelzen dann ineinander, und über das Blau hingedeckt, ſchwimmt manchmal auf dem plätſchernden Waſſer ein weiter

glühendes Netz von blitzender Bronze, das wie die Sonne im Westen sinkt, matter und matter sich färbt und endlich, mit einem fahlen Bleiglanz die ganze Oberfläche des Meeres deckt.

An diesem Abende hatte das Meer die schönste oder auch vielleicht eigenthümlichste Färbung die ich noch je gesehen. Durch den Grund hier hervorgerufen und durch das Brechen der Lichtstrahlen in dem doch noch tiefen Wasser war die Farbe ein reines Dunkelgrün, und der am Bug aufspritzende starke Schaum legte sich wie dicke solide Silbermassen auf den düsteren Grund', und stach wahrhaft prachtvoll davon ab. „Die See ist monoton," sagen viele, „immer dasselbe wieder, immer Himmel und Wasser," ich habe mich aber doch schon eine ganze Weile darauf herumgetrieben und kann Stunde nach Stunde auf die wechselnden wogenden Wassermassen hinaussehen, ich werde nicht müde ihnen zuzuschauen — es gibt aber auch Menschen die das schönste Gemälde betrachten können und doch weiter Nichts darauf finden wie „Gesichter und Bäume," und für die ist dann freilich auch die See monoton und eben nichts weiter als „Himmel und Wasser."

Den 20. bekamen wir eine leichte Brise und — als sich gegen Abend der auf dem Wasser lagernde Duft etwas aufhellte, die Insel Timor in Sicht,

die ſich mit ihren hohen Bergrücken und tiefen ſchattigen Thälern, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne überhaucht, maleriſch genug vor uns ausbreitete. Da liegt nun das Land, und ich kann nicht hinüber, da liegen Thäler und Höhen die des Intereſſanten ſo unendlich viel bieten, und ich muß vorbeifahren, als ob mich die ganze Geſchichte gar nichts anginge — und wenn wir nur noch wenigſtens vorbeiführen, aber nein, hier liegen wir in Todtenſtille, kein Lüftchen bewegt die ſchlaff an den Maſten niederhängenden Segel, das Meer iſt ſpiegelglatt und ſelbſt die ſonſt ſtete Schwellung desſelben kaum bemerkbar und von da drüben blitzen die Feuer der Malaven zu uns herüber, leichte Schwaden ſteigen aus den geheimnißvollen Thälern auf, die ich nie betreten ſoll, und von der weit auslaufenden Landſpitze ſchauen gegen den noch hellen Hintergrund der untergegangenen Sonne die hohen Cocospalmen nach uns her, nicken mit den ſtolzen gekrönten Häuptern und ſagen gute Nacht.

Gute Nacht — ſie haben vortrefflich gute Nacht ſagen, und können den guten Morgen gleich noch hinzufügen — am nächſten Morgen lagen wir noch da, und nur der Strömung konnten wir es danken, daß ſie uns wenigſtens etwas nach Weſten hinüberſetzte.

Den 23. hatten wir die Sonne im Zenith — der Thermometer ſtand bei Windſtille Morgens um 7 Uhr 84° um 12 Uhr 91°. Im Raum unten bei den Kühen um 9 Uhr Morgens 106°. Den 26. ſtieg er oben auf 92°, das war aber auch, allerdings oben, in der ziemlich luftigen Cajüte, das Aeußerſte. Dabei fiel nicht ein Tropfen Regen und wir fanden uns mit unſerem Waſſer ſchon ſo weit reducirt, daß die Kühe nicht mehr als zwei Eimer voll den Tag über bekommen konnten — und ſie hätten zehn leer geſoffen. Es ſtürzten auch in dieſen Tagen raſch nach einander drei Stück.

Die See war hier ebenfalls ziemlich todt; einige Delphine kamen zum Schiff, aber nicht in Wurfs Nähe, und Abends ein gewaltiger Hai. Der zweite Steuermann, ein trockener, komiſcher Kauz, hing den Haken mit Speck über Bord, den der Hai beſchnüffeln aber nicht zuſchnappen wollte. Endlich zog er ihn wieder an Bord und meinte, „er wollte den Hai lieber noch ein paar Tage hungern laſſen, nachher würde er ſchon von ſelber kommen."

Montag den 3. November — Windſtille — Windſtille — Windſtille — und ich fange wirklich an einzuſehen, daß unſere deutſche Sprache doch manche Mängel hat. Wenn wir recht ungeduldig werden, und fluchen wollen, ſagen wir „Donnerwetter," das iſt aber höchſt

unrichtig, und drückt wenigſtens nur einen ſehr geringen Grad alles deſſen aus, was wir jedenfalls damit ausgedrückt haben wollen. Windſtille ſollten wir ſagen, Windſtille, der Begriff iſt furchtbar, und ich denke mir jetzt ſolche entſetzliche Sachen dabei, daß ich, wäre ich ſo delikat im Schreiben wie die meiſten Engländer und Amerikaner, das Wort Windſtille von jetzt an nie ausſchreiben, ſondern nur durch einen — ahnen laſſen würde.

Den 4. Nachmittags kam zum erſten Mal wieder — nachdem wir uns volle vierzehn Tage auf eine entſetzliche Art hier herumgetrieben, eine ſchwache Briſe, wurde ſtärker und ſtärker, am 7. Morgens früh grüßten uns am Starbordbug die grünſchattigen Höhen Javas, und ein neues fröhliches Leben öffnete ſich jetzt in all ſeiner tropiſchen Pracht dem ſeemüden Wanderer.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

JUL 3 1915